







Aus Aachens Vorzeit.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrag des Vereins herausgegeben

von

HEINRICH SCHNOCK.

DRITTER JAHRGANG.



AACHEN.

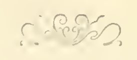
Kommissions-Verlag der Cremer'schen Buchhandlung (C. Cazin).

1890.

INHALT.

Seite

Aus Aachens Vorzeit.

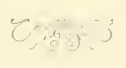




Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.



Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 1. Dritter Jahrgang. 1890.

Das Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Melchior Klocker von 1602—1608.

Von K. Wieth.

Dieses Tagebuch bildet ein Heft in Schmalfolio, 324 mm : 105 mm und besteht aus 40 Blättern ohne Wasserzeichen, von denen Blatt 1 und 2 abgerissen und nur in geringen Resten vorhanden; die letzten 3 Blätter sind ganz leer, das viertletzte nur etwa zu einem Drittel beschrieben. Durch Mäusefrass und Wasserflecken ist besonders der obere Theil beschädigt, sodass die Anfänge der einzelnen Seiten lückenhaft und vielfach unleserlich sind. Mit Rücksicht auf den beschränkten, verfügbaren Raum soll der Abdruck derart erfolgen, dass in jedem Heft je ein Jahrgang erscheint, und in einem 8. Schlussheft die nothwendigen Erläuterungen zusammengefasst werden. Bei der Wiedergabe sind die Abbreviaturen von n, m, mm im Inlaut, en im Auslaut, von contra, pro, prae ausgeführt, ebenso die abgekürzten Worte d.(dominus), burg.(ermeister) u. s. w. in Klammern ergänzt, die Doppelkonsonanten ll, tt, dd im Auslaut nach einem h oder Doppelvokal vereinfacht, fehlende oder unleserliche Worte durch Punkte angedeutet worden.

1602.

Auf dem Rest von Blatt 1, Seite 1 steht: . . . den . . . plie . . . nich . . . Seite 2: . . . aussen . . . deß . . . eben . . der b(urgermeister) . . . gen . . c(ontra) . . . utirtte . . . vor . . sachen . . sie alle . . . als . . . Auf dem Rest von Blatt 2, Seite 1: . . . Ahm 23 A(pril kay(serliche) subdel(egirte) . . . der weiden . . . uber die soe . . . und den . . . gestatten . . . subdelegirtte . . . hueten . . . Seite 2: . . . Gulich . . . communicirten . . . nichts . . . ungh . . . deß . . . nit welche . . . sachen beruheten . . . gewesen welcher . . . landtach gethane . . . antwort . . . ungelesen . . . Blatt 3, Seite 1: Gulisch gla . . . wercks consulirt . . . bei den hern nuntium apostolicum . . . gewesen, welcher fur nit undienlich erachtet, daz ihre pabstliche h(eiligkeit) etwae ein praebend(arium) oder in ecclesia B. Virginis guten gelehrtten einen conferiren solle, welche zugleich pastores und canonici sein sollen, darzu ehr auch befurderungh zu laisten sich erbotten.

Ahm 10. Maij ausser Coln nach hauß gezogen und mit gutem gluck zu Birckenstorff, und folgenz taghs morgens zu 9 uhren zu Ach ankommen.

Ahm 14. Maij meine relation der werbung zu Coln gethain, und wiewoll alles pro voto verrichtet und die so langh verwaigertte munzbusch erhalten, so ist mir dannoch nit einmahl danck gesagt worden.

Ahm 15. Maij haben wir ein anfangh der vergleichungh zwischen h(ern) Radermecher und Weilers wittib gemachet.

Ahm 16. Maij bey d(ominum) Aldenhoven zu gast gewesen und die lezt gedruncken. Eod(em) mit der procession gangen.

Ahm 20. Maij die vergleichungh zwischen Weilers wittib, deren kinder und h(ern) Radermecher getroffen. Eod(em) bei den Carl schuzen zu gast gewesen.

Ahm 22. Maij d(ominus) Aldenhoven wegh gezogen und selbigen morgens mit ihme allerhandt geredt. Eod. Unsere soldaten ermeltten d(omino) daz glaidt geben, welchen die Gulische soldaten begegnet ihm widderkommen, und als einer von den Gulischen von den unsern von den brettern zur Weiden abgestossen, hette sich da schier ein handel begeben, jedoch weiln die Gulische zu schwach, seindt sie durch gute wortt und starke underhandlungh irer obrigkeit davon kommen. Eod. mit den hern burg(ermeistern) den landtgraben vom Kalckhoven biß Burtscheidt visitirt, ihm closter eingekehrt und gute zier gemacht.

Ahm 24. Maij der hoff von Brabandt brieffen von cassatien hiehin under poen anhaltungh der guter und personen und suspension aller vreiheiten geschicket wegen angelegten arrest per mayerum auff den Kelmis und restierender pfennigen.

Ahm 25. Maij die neue burg(ermeister) beaidet und ob solches mandati und anderen ursachen mehr nach Brussel zu reisen verordnet. Eod. burg(meister) Widderadt ein . . . . . .

Blatt 3, Seite 2.

Ahm 26. Maij (. . . . heurpferdt?) genohmen und . . . abendz zu Lutigh ankommen . . . enden 27. zu schiff nach (Huy?) . . selbsten um die 5 stunde ankommen, zu nacht gessen und widderumb zu schiff gangen,

die ganze nacht gefahren und ahm 28. morgens zu vier uhren zu Nahmen angelangt, daselbsten zu morgen gessen, heurpferdt genohmen und selbigen taghs mit gutem gluck zu Bruissel einkommen.

Ahm ersten Junij bin ich von Bruissel ghen Antorff geraisett, und hab daselbsten den 2. den umbgangh und die gulden ihn ihren wapffen gesehen.

Ahm 6. Junij zu Bruissel die procession gesehen.

Ahm 14. Junij von Bruissel ufgezogen und biß ghen Nahmen kommen.

Ahm 16. Junij bei den hern officialn zu Lutigh zu gast gewesen, und abendz hatt Berchem sich . . . gemacht.

Ahm 17. Junij bei Strauio zu Luttigh discuriert und haben die hern daselbsten uns den wein verehret. Eod. zu Aach ankommen, und hatt Wernerum uf den wegh der narr gestochen.

Ahm 25. Junij bei hern Framot und Constantinum zu gast gewesen und gute discursus gehapt.

Ahm 26. Junij bei hern Darmondt zu gast gewesen und folgenz bei h(ern) Holtrop kommen, daselbsten deß h(ern) abtten zu St. Cornelimunster bruder gewesen, welcher begert, daz man wegen der irrigkeiten zur communication tretten wolle.

Ahm 27. Junij hab ich per famulam dem burg(ermeister) Widderadt 29 rthlr geschickt, welche Merten von der Schleiden mir zu Coln vorgestreckt.

Ahm 1. Julij seindt wir, Deckens und die wittib Bex zu vergleichen, beisamen gewesen, und hatt sich Deckens unhöflich genugh gehaltten und mich der partheiligkeit beschuldiget, welches ich, daz ehr darahn die warheit sparete, abgelehnet.

Ahm 4. Julij haben her Berchem und ich den jungen Zinck mit seiner schwägermutter verglichen und seindt wir selbigen abendt bei Wernerum zu essen plieben.

Ahm 5. Julij hat mons(ieur) Tylli kriegsvolck irer zusagh und verschreibungh zuwidder Weiden verlassen und seindt zu Vetschau eingefallen und unchristlich gehauset, dagegen als sie Hochkirchen eingenohmen und von unserm volck widder abgetrieben, und unser volck die kirch zu Bergh eingenohmen, haben sie die kirch mit gwaltt angefallen, als aber irer etlich dafur plieben, seindt sie widder abgewichen, und haben wir die . . . . und geschworen schuzen dahin geschicket . . . auch die bauren auffgebotten, also daz zimblich . . . . worden und etliche haecken und andere . . . .

Blatt 4, Seite 1.

. . . lassen, und . . . . etlich verwundet, . . . capitein offerirt, umb ver . . . sich als geisseler, daz sie den ahnderen tagh am 6. morgens fruhe auffziehen wollten, dargestellt, welche also die nacht bei den unsern verplieben, folgenz taghs seindt sie auffgezogen und haben sich zu Höhe Mechelen niddergelegt.

Ahm 7. Julij haben sich etliche befelchaber dieses regimenz angeben, deß vorigen verlauffs beklaget, und widderumb umb quatier vor 2 oder 3

tagh angehaltten, welches wir dem raht zu referieren angenohmen. Eod. bei burg(ermeister) Ellerborn zu gast gewesen.

Ahm 8. ist der obrister Tylli ankommen und hat sich des verlauffs vast beschweret und seindt selbigen taghs Reuschenbergh, Ansteradt und amptman zu Wilhelstein Spiess alhie zu Ach ankommen und mit dem obristen wegen dess quatiers tractiert und dasselbigh ihm ampt Monioye gegeben. Eod. ihm bädt gewesen.

Ahm 10. Julij seindt morgens fruhe die . . . knecht auffgezogen, aber daz reich Aach nit angetroffen und haben obgemelte Gulische, welchen der wein bei h(ern) Holtropff praesentirt, nit dank gesagt. Eod. die patres comoediantes von Naboth auff dem marckt gespielet, und ist selbigen taghs Balthasar Kettenis haussfrau begraben und hatt einer ihm mitten deß spiels mit einer kugelen nit weit von dem volck geschossen.

Ahm 14. Julij bei moen Ellerborn auff dem brautessen gewesen und allerhandt doch gute conversation gehapt.

Ahm 18. Julij bei die gouvernantine von Limburgh gewesen und uns, daz man daz beglaiten zu verbieten understehen solle, da sie es doch taglich theten, beschweret, darauff sie geantworttet, daz ein gouvernement dem andern solch convoyen nit verstattet, also konte sie es ouch nit thun, dan es innen von irer alteren verbotten, dan wolten wir außziehen, sie sollte uns 30, 40 ja mehr soldaten uf unser begern zuschicken, darauff als wir replicirt, daz einer und ander theil solchs von alters ohne gewinnungh einigen rechtens und sine praeiudicio zu thun pflege, also begerten wir daz es noch also gehaltten werde, dan soltte es nit geschehen, so trugen wir die vorsorgh, das ein raht ihre convoyen, so taglich biß gar ihn die statt geschegen, nit verstatten wurde, warauff sie gesagt, sie hette iren sohn alhie, welchen sie ohne convoy nit besuchen konte, wollte man den nit haben, so wehre sie resolvirt innen hinwegh zu nehmen, was hergegen nun eingeredt, hatt sie doch priora repetirt, mit dem zusaz „nous praedecesseurs l'ont permis avecque conditions que je lessray. Vous . . . . apres et vous les trouveres“, und damit seindt wir wegh gangen.

Blatt 4, Seite 2.

. . . haben die scheffen . . . . uf den Calmin gelegt er . . . der meier den scheffen prae . . . essen. Und haben die scheffen ime das ge(sagt und dem gouverne)mento geantwortt. Eod. der ambtman den kaufleuthen daz arrest widderumb abgekundiget.

Ahm 22. Julij seindt wir zu Berennßbergh gewesen und haben mir domaln vatter und mutter daß hauß ihn St. Albrechtstraß geben.

Ahm 23. Julij ihm kleinen raht Gerardt Ellerborn ihn einer sachen, als ich meine meinungh gesagt, so den scheffen, als sie mainten, etwas zu widder was, mir gesagt, es stunde mich nit zu reden, dan als ich von den burgermeistern gefragt wurde, und da wehren die altten ihm raht, daz man die fragen sollte, ich proponirte und thete schier alles, was die burgermeister thun sollten, darauf ich geantwortt, ich verantworttet deß rahz sachen und thete, was ich crafft gelaisten aidz zu thun schuldigh wehre, ehr sollte seine stim geben, und damit hette ehr daz seinigh

gethain. Dieses ist ihn sachen deß Augustinerclosters wegen der adolit geschehen.

Ahm 25. Julij hatt mein mutter mir daz hauß sampt den zweyen kleynen hausergen respective ihn St. Albrechtstraß und auff den graben liggende geben dergestallt, daz ich dieselbige meines gefallens bauen solle, vatter aber hatt wegen der 2 kleinen heusergen noch etwas difficultirt.

Ahm 24. Julij haben die scheffen mich auff irer leuben gute schier zu machen beruffen, bin aber nit gangen.

Ahm 26. Julij Kayser Caroli abendt gute schier auff dem hauß gemacht.

Ahm 31. Julij vor dem raht ein pferdt vom vaegten zu Caster ad 68 rthlr kaufft.

Ahm 28. Julij hat vatter nochmaln wegen der kleiner heusergen sich beschwert, sonderlich daz ime wee thun sollte, die arme leuht zu vertreiben, also hab ich eins noch keines begert, dan mit dem juden Alexander wegen des bischoffstab tractirt und dasselb ihn heur angenohmen iahrs vor 45 thlr.

Ahm 2. August dem raht zu wissen komen, daz die Colnische alle Oecher guter, welche biß uf gegenwerttige stundt frey gewesen, unfrey gemachet, und ist derwegen pro impetrandis mandatis contra her Berchen ghen Speyer verordnet.

Ahm 4. August. Don Gastons hausfrau mit irem sohn uf dem rahthauß gewest, gute schier gemacht und hatt Widderradt dem sohngen auß anstifftungh der Jesuiter ein ubergollt bechergen geben.

Blatt 5, Seite 1.

. . . Ellerborn zu kirmeß gewesen . . . funden die altt Ellerbornin . . . von dem Bongart und ihn . . . .

Ahm 6. August die Gronsfeldische underth(anen) benentlich Jan Meeß bei mir gewesen ihn ihren sachen consultirt, und verehret 2 philipsthaler. Eod. der her zu Beusdall dem rent(meister) Bleienheufft die weisse mullen cum appertinentiis wegen Ecluis verkaufft.

Ahm 8. August bin ich benebens Gerardten Ellerborn ghen Coln abgeordnet. Eod. der munzmeister Gerlach Radermacher mir ein dubbelen rthlr verehret. Eod. hatt schwager Jacob Amerongen seine rechnungh gethain, was ehr zu Utricht von meinentwegen empfangen nehmlich ein hundert achzig brab(antische) gulden, davon ehr mir eine obligation fertigen und herauß geben solle. Eod. mein schweger mutter Francisca von Diepholtt ihrem Gaetgen Maricken wegen der tauffgaben geschickt ein par gulden brasseletten wiggende 15 woue.

Ahm 10. August morgens zu drey uhren zu pferdt gesessen und seindt Ellerborn und ego selbigen taghs umb 5 uhren zu Coln glucklich ankommen.

Ahm 11. mittaghs bei den hern Mars(chalck) Schenken zu gast gewesen und gute conversation gehapt, wie insgleichen den abendt in convictû bei den patribus societatis zu nacht gessen und frolich gewesen.

Ahm 18. August von Coln widderumb ghen Ach gereiset und seindt uns selbigen taghs vor Muinerstorff 6 reuter zugesezet, welche uns biß ghen Brauweiler nachgeeilet, aber uns zulezt wegen unser stark anreiten verlassen mussen.

Ahm 19. zu Ach mit gutem gluck gott lob und danck ankommen, und bin ich selbigen taghs ins bädt gangen, alda gefolget beide hern burgermeister, rentmeister Bleienhaubt und weinmeister Moll, und haben gute schier gemacht und die hern den wein und badt bezalet.

Ahm 22. August die herzoginne zu Gulich frau Antonetta zu Burtscheidt ankommen und ihm kloster logirt, ihn mainungh ghen Spae zu ziehen.

Ahm 23. August hochg. ihre f(urstliche) g(naden) auffgezogen ghen Spae, und als wir audiens begeret, ist dieselbige, biß man, wie die wortt gelauttet, gehorsamb gelaistet, verwaigert, idemque per Austenradium.

Blatt 5, Seite 2.

Ahm 25. August ist zu . . . gewesen und hab ich domaln . . . (freun)dt zu gast gehapt, und die . . . angezogen.

Ahm 29. August Gilliss Röss, daz ehr den pabst einen antichrist gescholden, der statt verwiesen.

Ahm 4. Septembris ist die herzogin von Gulich widderumb von Limburgh alhie zu Burtscheidt kommen und denach sie die herzoginne ahn Don Gaston und in absentia ahn seinen lieutenampt schreiben lassen, hatt solches der gouvernantinne also sehr verdrossen, daz sie alspaldt ufgesessen und alhiehin ghen Ach kommen, ist also irer f. g. das schloss und vornembste herbergen versperret.

Ahm 30. August hatt her Hans Gerardt von Holtorp seine praebendt in favorem . . . sohns resignirt und ist derselbige installirt und angenohmen worden.

Ahm 5. Septembris die herzoginne von Gulich alhie langhs die statt gezogen, sonder daz irer f. g. einige ehr erwiesen.

Ahm 6. her Hamerstein bei mich komen und seindt des nachmittaghs mit den h(ern) burgermeistern ihm badt gewesen, und haben sie daz bädt ufgesprochen.

Ahm 9. Septembris Hamerstein weghgezogen und ist selbigen taghs die iahrrechnungh gehaltten.

Am 10. Septembris, als ich daz loch uf dem archivo aus der neunmans cameren brechen lassen, hatt Widderadt lachendt gesagt, die neunman durfften sich nit beschweren, ich giengh so offt spacieren, daz sie desswegen kein ungemach haben wurden.

Ahm 11. Septembris hab ich dem burgermeister Widderadt meinen receß und eingezeichnete designation originaliter ubergeben, welche sich ertragen ad 366 goltgulden ungefehr, und hab ich ihme, wan die bezahlungh erfolget, den 20. pfennig verhaischen.

Am 15 Septembris mit den hern burg(ermeister) Widd(eradt) bei den probst Bockholz ze gast gewesen und gute discursus gehapt.

Ahm 17. Septembris zu nacht etliche Statische zu roß und fuß zu Haren eingefallen, alles geraubt und 18 pferdt hingenohmen und darzu 6 der vornembste hausleuth gefenglich hingefuhret. Eod. Paulus Redän alhie faillyrt, hatt doch gerichtlich versprochen und seine guter obligirt, innerhalb halben iahrstfrist zu bezallen.

Am 20. Septembris hatt Gerardt Linzenich banquerottirt.

Blatt 6, S. 1.

. . . Septembris hab ich mit . . . . . . hern zu Alstorffs . . . . Achischen wesen allerhandt gere(det) . . . emainet ehr, daz die sach etlich ahm Gulischen hove sehr verbittert wehre, und daz taglichs eines zu dem anderen queme, so wolle ehr doch verhoffen, daz die sachen einsmals uf ein interim gerichtet werden mochten, und als ich von der ablöss zu reden angefangen, supervenit dominus de Alstorff, sagt doch ehr brevibus, daz ehr wuste, wer solches geschrieben. Und durch daz mittel konte man einmahl endtlich darauß kommen, doch zu besser gelegenheit wollen wir hievon weiters reden.

Ahm 24. Septembris ist zeitungh kommen, daz Jaquis Freportten und N. Vreithoven banquerottieret.

Ahm 25. Septembris abends ufm rahthauß burg(ermeister) Widderrädt und rentmeister Bleienhaubt wortt gethailet, und hatt Widderadt gewollt, daz Bleienhaupt sich bei den Jesuitern beichten solle.

Ahm 27. Septembris bei Caspar le Grandt den mittagh gewesen und zimbliche gute discursus gehapt.

Ahm 29. Septembris bei Meven zu gast gewesen, welcher uns zimblich woll tractieret.

Ahm 30. Septembris hab ich weilandt Mr. (meister) Franzen Bockholz ihm Weingardzbongart behausungh geheuret mit der moenen, jahrs vor 50 thlr und seindt sie, vermiedere, den abendt bei mir zu gast plieben, und hab ich alles zahlt.

Ahm 1. Octobris den mittagh bei vattern gewesen und haben den nachmittagh die Sterngesellen eine refection gehapt, bin doch dorthin nit gegangen.

Ahm 2. Octobris die Amutinirtte von Hochstraten auß Peer hiehin und ahn die benachtbartte geschrieben und geltt und abtragh under commination des brandz begeret.

Ahm 3. Octobris der raht beschlossen, daß man etlich soldaten annehmen und dabenebens die burger mit der trumel auff die wacht ziehen sollen, und daz man solches den samptlichen zunfften, sich darnach zu verhalten, anzaigen solle, inmassen ich den nachmittagh neben andern hern uf 6 zunfften gangen, innen solches der lengde nach angezaigt und sie allzumahl wilfärigh befunden. Eod. dem rentmeister Bleyenhaupt einen uf den raht sprechenden brieff von 400 goltgulden, welcher den Mars(chalck) Schenckhern ahn bezahlungh geben, ... umb denselben vermugh der hern bewilligungh mit 400 rthlr. abzuloesen.

Blatt 6, S. 2.

. . . Octobris bin ich uf verordnungh . . . (des b)urg(ermeisters) Widderradt ghen Ma(stricht) . . . gen Albrechten zu congratulieren . . . darselbsten glucklich ankommen.

Ahm 6. Octobris ist der erzherzogh neben . . . Admirante und andere fursten zu Mastricht ihn grosser pompa einkommen.

Ahm 7. Octobris haben wir bei ihro f(urstlichen) d(urchlaucht) audiens gehapt und haben sie sich alles gnedigen nachparlichen willens und darzu erbotten, daz sie dess gepieths Ach mit einlägerungen und überzugen sovill immer muglich verschonen wollten, und von uns begert und frey gegeben, daz amutinierte Kriegsvolck nidder zu schlagen und umbzubringen.

Ahm 8. seindt 4 compagnien d'ordonance, darunder capitein Charlon gewesen, nicht weit von Tungern von den Staten nachz umb zwolff uhren uberfallen und zerstreuet.

Ahm 9. haben wir bei Don Gaston audienz gehapt, hatt uns uber allen puncten gar gute wortt gegeben. Eod. ist daz Hyspanische läger mehrentheil durch Mastricht gezogen und haben sich dabey vill ansehnlicher soldaten, sonderlich under daß fuißvolck befunden und seindt wir selbighen taghs zu Ach widder glucklich ankommen.

Ahm 13. Octobris hab ich den jungen Don Gaston sampt Rouelli und andern guten freunden zu gast gehapt und gute schier gemacht.

Ahm 14. Octobris mit dem meier wegen deß behafften tödtschlagers deß altten nachrichters sohn, weme derselb hinzurichten zustehen solle, underredungh gepflogen, und hatt derselb allen unwillen von sich auff die scheffen gelehnet, und ist genanter meier also unbestendigh ihn seinen reden gewesen, daz sich menniglich, so auf der leuben gewesen, darab verwunderen mussen. Eod. den abendt parentes et uxoris materteram zu gast gehapt.

Ahm 15. E. Meusenbrouck und Amerod hiehin komen und bei desselbigen abendz zu innen beruffen, und folgendz taghs hab ich sie ufs rahthauß gefuhret, alles durchsehen und folgenz gute schier machen lassen.

Ahm 16. Octobris ist deß altten nachrichters Mr. (meisters) Hensgens sohn Gilliß der Jungh gnent wegen eines nidderschlaghs ihm graßhauß mit dem schwerdt hingericht worden und hatt derselb sich keines sins zum todt begeben wollen.

Ahm 17. Octobris hatt uns burg(ermeister) Ellerborn ins badt genötiget, und dä em jeder die speyß selber nit beybracht, hetten wir von ihme und seiner mutter nichz funden.

Blatt 7, Seite 1.

. . . Octobris den mittagh bey . . . . zu gast gewesen und hatt . . . domaln nit uf gesundtheit des . . . . capituls, dan daz man dessen ruine suche, drincken wollen.

Ahm 21. Octobris hab ich dem h(ern) Mars(chalck) Scheuckhern ein weschelbrieff von 400 rthlr, damitt der raht s(einer) l(iebden) einen brieff von 400 goldgulden abgeloset, uberschicket per Weinandten den botten.

Ahm 28. Octobris mittaghs bey Rouellen zu gast gewesen, und seindt wir folgenz ihn St. Annencloster gangen.

Ahm 29. bei den jungen Don Gaston den mittagh zu gast gewesen, und seindt Rouilly und ego folgenz ihn die Weisse Frawen divisieren gegangen.

Ahm 2. Novembris hab ich erstmahl ihn dem hauß ihn Weingarz bongart geschlaffen und eingefahren.

Ahm 5. Novembris der her coadiutor der stifft Coln, Lutigh etc. von Lutigh hiehien kommen und bin ich s(einer) d(urchlaucht) neben den hern burg(ermeistern) entgegen geritten, und uf den busch empfangen, und hab ich daz wortt gethain, ihro f. d. aber, daz hieran zu vill geschehen, sich hochlich bedancket, und seindt also zugleich ihn die statt geritten, alda die artelerey etlich geschuz mit zimblicher guter ordnungh abgehen lassen, und haben wir mit der statt soldaten ihro f. d. biß vor die dechaney verglaitet.

Ahm 6. Novembris bey hochg(eboren) irer f. d. audiens gehapt und alles in meliore forma vorpracht und darauff gnedigste antwortt bekommen, und seindt wir folgenz mit ihro f. d. biß ghen Haren geritten und daselbsten unsern abscheidt genommen, die soldaten aber seindt so gar biß ghen Deuren mitgangen und ihro f. d. beglaittet.

Ahm 7. bin ich von den kupferschlagern, den frieden zwischen sie und Rouelle zu machen, requirirt worden, und haben sie auff ihrer leuben entschlossen, mir ein par kupffern brandtrichten zu verehren.

Ahm 8. Novembris bey hern Meynradt kuchenmeister von St. Corneli Munster, zusampt den burg(ermeister) Widderadt ihn Corneli badt gewesen, und ihme den wein verehret, und hatt ehr sich alles guten erbotten und deß abts geschwindigkeit und hohen ubermuht beklaget.

Blatt 7, S. 2.

. . . Novembris hatte man die neue . . . . . angefangen.

Ahm 10. uf den buchel zu gast gewesen . . . .

Ahm 11. Novembris seindt die uf ghen buchel und . . . bei mir schencken kommen und haben gute schier gemacht.

Ahm 12. Novembris bin ich vom raht zum reichstagh ghen Regenspurgh deputirt und verordnet. Eod. hab ich die vergleichungh ihn crafft von beiden theiln mir gethaner veranlassung zwischen Carolo Rouelly und greven und meister deß kupperschlagerhandwercks gemachet.

Ahm 14. Novembris 2 vercken kaufft ad 23 thlr 1 ortt, welche ich ahm 15. mit reichs- und philipsthlr zahlt.

Ahm 15. Novembris ist des meiers Johan von Thenen haußfrau zusampt dem kindt begraben. Eod. haben h(ern) burg(ermeister) und ampttrager zu hilff der kleidungen wegen deß reichstaghs mir zugelegt funffzich Aacher thlr.

Ahm 17. Novembris rentmeister Bleienhaubt und Michael Amia cum uxoribus bei mir schencken gewesen.

Ahm 21. Novembris haben unsere soldaten den Gulischen das convoy gleich herendz vor der Weyden abgenohmen und bis ihn die statt beglaitet.

Ahm 22. Novembris seindt burg(ermeister) et ego mit dem kay(serlichen) commissario Nurzel ghen Burtscheidt ins bädt gefahren und den mittagh bey ihme gute schier gemacht.

Den 23. Novembris ist der her commissarius Nurzel verreiset, und haben unsere soldaten innen biß uber den busch bei St. Jöris verglaitet.

Eod. hab ich befunden, daz meine kisten visitirt und 31 rthlr abhendigh gemacht.

Ahm 26. Novembris haben her burg(ermeister) Wedderaedt et ego graff Henrich von den Bergh, welcher mit s(einer) g(naden) schwesteren etlich tagh alhie ihm bädt gelegen, morgens vor dem abzugh besuchet und congratuliert und benebens gepetten, bei dern underhabendt kriegsvolck die verfuegungh zu thun, daz diese statt, dern underthanen und guter unbeschwerdt verpleiben mochten, darauff ihro gnaden sich hochlich bedancket, und die ursachen, warumb sie alhie unbekent verharret, angezaigt und sich ufs hoehist erbotten. Eod. mit etlichen hern ins badt gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 27. Novembris her Christian Meessen sohn daz halbscheidt deß oschen (ochsen) zahlt ad 20 thlr 1 ortt per burg(ermeister) Meess uf der canzley.

Ahm 6. Decembris seindt die Amutinirtte ungefehr 700 pferdt bei Wesel gewesen, in mainungh herendz zu komen, haben aber auß mangel der schiff uber die Maaß nit kommen konnen, seindt also zurugkgezogen.

Blatt 8, S. 1.

.... haben die Amutinirtte .... brandtbrieff ahn die statt Ach g(eschick)et. Eod. bey Balduin den Lutiger mittaghs zu gast gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 9. Decembris hab ich dem hern burg(ermeister) Widderadt ein besiegelten brieff uf den raht sprechendt, welcher dem herrn Mars(chalck) Schenckhern zustendigh von 750 goltgulden, und ehrzeits von Lenardt Amia belegt, dergestallt zugestellt, daz ehr entweder daz geltt darvor verschaffen, oder mir den brieff widder lieberen sollte, und ist solches uf der rentcamern beiseins hern Christian Meeß und Gilliß Bleienheufft geschehen, restituirt 16. Decembris.

Ahm 12. Decembris der her Mars(chalck) Schenckhern mir zugeschrieben, daz s(einer) l(iebden) mir die pensiones von den renthbrieffen auff den raht sprechendt in recompensam gehapter bemuhungen schencke.

Ahm 13. Decembris haben Herman Klockers und mein moen Elysabeht Beulers uf ihr antheil dess Garzweilers lehen zu behoeff meines vettern d(omini) Pauli Garzweilers verziegen.

Ahm 15. hab ich Bartholomaeum von Cöln den mittagh uf die portion bei mich gehapt, und der zeit allerhandt wegen der vergleichungh mit den kupperschlagern contra den raht geredt, darihn ehr daz best zu thun angelobt.

Ahm 18. Decembris haben die hern deputirtte den alhie gewesenen Gulischen abgesandten den bescheid geben, daz sie vor Christfest die distribution und außtheilungh der echterguter machen und ihrer f(urstlichen) g(naden) ihro antheil verweisen wollen.

Ahm 21. Decembris abermahlige scharpffe dröheschreiben von den Amutinirtten von Hochstraten ahn den raht gelanget.

Ahm 23. Decembris hatt der gemeinen raht wegen der Amutinirtten die sach ahn die gaffelen glangen lassen. Eod. nachmittaghs die gaffelen

per maiora beschlossen, paßport bey gesagten Ammtinirtten umb die notturfft zu handeln, gesinnen zu lassen.

Ahm 24. ist dem raht daz entfuhrtes pferdt von Falckenburgh widder kommen.

Ahm 26. bey Groningen den mittagh zu gast gewesen.

Ahm 28. ins badt gewesen.

Ahm 27. bey burg(ermeister) Ellerborn seindt die hern ampttrager schencken gewesen und haben ein guten zugh gethain.

Ahm 29. den mittagh bei Simon von Hausen zu gast gewest, und hatt domalen mein neff Pastor und her Brecht starck von deß capituls sachen, und daz der raht innen unrecht thete, discurrirt, darauff ich innen doch gar gute antwortt geben, und hatt Pastor sein haubt und alles gutt ufzusezen verschworen, daz ehr deß capituls sachen außführen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Grani und die Granier[1].

Wuotans Ross hiess Grani, ebenso das übernatürliche furchtlose graue Ross, welches die nordischen Denkmäler dem Sigur Fafnisbani zuschreiben und häufig erwähnen, der Hengste bester, von Odins achtbeinigem Rosse abstammend, grösser als andere Rosse, sein Schweif viele Ellen lang. Wenn Sigur es reitet, sprüht Feuer aus seinem Gebiss. Von der Mähne des Skinfaxi, so hiess das Ross des Tagesgottes — faxi altnordisch = barbatus, jubatus — heisst es, sie glänze immer. Auch in deutschen Ueberlieferungen des 13. Jahrhunderts erscheint Grani noch. „Die altsächsische Namensform würde Grano, ahd. Krano, mhd. Grane gelautet haben. Dieselbe ist, da die faröischen Lieder Grani, das norwegische Grane, die dänischen und schwedischen Grane, Gram, Grammen, Gramand bieten, vom altsächs. Adjectivum grano (?), ahd. crana, mhd. gran, altn. gröni, das von grön (pl. granir), barbatus stammt, herzuleiten, welches sich auch in Odins Name Grani, Hrosshârsgrani und als altnordischer Mannsname findet.“ (Raszmann in Ersch und Gruber, Art, Grani.) Simrock schliesst aus dem Beinamen Odins, dass er Sonnengott war und glaubt, dass er zu Aachen als Apollo Granus verehrt wurde: „Wir finden bei Baldur das quellweckende Ross wieder; es war von Odin, dem Sonnengott, auf seinen Sohn Baldur, den Lichtgott, übertragen. Von Karl dem Grossen als dem letzten Erben des Mythus wird auch erzählt, er habe zu Achen ein halbgöttliches Weib zur Geliebten gehabt, die bei seiner Abwesenheit todt da lag, wenn er aber zu ihr kam, wieder auflebte. Einst sah der Kaiser, wie ein Sonnenstrahl ihr in den Mund fiel, ein goldenes Korn auf ihrer Zunge; er liess es abschneiden, und alsbald war sie todt und lebte nicht wieder auf. Der Sonnenstrahl bestätigt hier unsere Deutung des Namens Granus auf den Sonnengott. Der Sonnengott liebt die Erde, die von seiner Gegenwart wieder aufzuleben scheint. Das Goldkorn in dem Munde der Erdgöttin ist das goldene Getreide, das uns ernährt; wird es bei der Ernte abgeschnitten, tritt der wirkliche Tod ein, d. h. der Winter, der Tod der Natur. Granum wird dieses Goldkorn genannt. Der sinnreich erfundene Mythus spielt mit dem Worte, das ihm zugleich als Beleg für die Abstammung des Korns von dem Gotte dienen muss. Bis man den Namen Granus oder Grannus aus dem Keltischen besser erklärt als wir aus dem Deutschen, zugleich aber auch seinen Mythus beibringt und deutet, hat man kein Recht, ihn der deutschen Mythologie abzusprechen, die allein seinen Mythus erhalten hat. Anderer Meinung ist Ernst Kuhn, Ztschr. f. Phil. II. 376.

---

[1] Vgl. von demselben Verfasser: Aquisgrani im 2. Jahrgang dieser Zeitschrift S. 96 ff.

aber ohne auf unsere Beweisführung einzugehen, mit blossen Citaten, bei deren Nachschlagen wir nichts Neues erfuhren. In der jüngsten Gestalt unserer Sage ward jenes Goldkorn zu dem Zauberring der Fastrada; in einer mittleren Gestalt, wo ein Stein den Zauber wirkt, ist dieser Stein von einer Schlange geschenkt, in der ich mit H. Müller eine Beziehung auf die Wurm sehe, den Bach von Achen.“ (Simrock, Deutsche Mythol., 1874.) Nach dem Berichte Petrarca's war der Stein ein glänzender Karfunkel.[1]

Mit dem Substantiv grani werden im Spätlatein namentlich die Haarflechten bezeichnet, wie sie nach den Abbildungen auf Münzen die gothischen Könige trugen, capilli sparsi ac discriminati, quarum mentio in concilio Braccarensi: Placuit ut lectores in ecclesia in habitu saeculari non psallant, neque granos gentili more in orbem flexos ac sparsos habeant, wie Salmasius (Plinianae exercitationes in C. J. Solin. Polyh. p. 536) erklärt. Verwandt ist das ital. granoni, die Franzen auf den Schultern von Militärpersonen.

Ueber die verschiedenen Personen, welche in der römischen Geschichte mit dem Namen Granius vorkommen, gibt Ersch und Grubers Encyklopädie unter den Artikeln: Grania gens von Hertzberg und Granius von Külb die beste Auskunft. Obwohl mir die Ableitung der Aquae Grani von einer Gottheit[2] viel wahrscheinlicher ist, als die Benennung nach einem Menschen, dürfte es doch für die entgegengesetzte Ansicht von Interesse sein, die Reihe der Glieder der Grania gens vollständiger vorzuführen, als dies im früheren Aufsatze schon geschehen ist.

Für Aachen ist der durch seinen Witz bekannte Praeco Quintus Granius insofern ohne Bedeutung, als er schon im J. 91 v. Chr. starb; dasselbe gilt von seinen Söhnen Cnejus und Quintus, den Stiefsöhnen des Marius, die, von Sulla geächtet, nach Afrika flüchteten, ebenso vom Quästor Granius zu Puteoli, der im J. 78 v. Chr. starb und auch wohl von Aulus Granius aus Puteoli, der vor Dyrrhachion 48 v. Chr. seinen Tod fand, wahrscheinlich auch vom Cäsarianer Granius Petro, der in Afrika starb und von Granius Flaccus, einem Rechtsgelehrten zur Zeit der Diktatur Cäsars. Die Zeit des Geschichtsschreibers Granius Flaccus und des Dramatikers Cajus Granius und einiger andern in meinem Aufsatze genannten Granier (Arzt Granius, Tit. Granius Victorinus, Granus Fortunatus) steht nicht fest.

Granius Marcellus, Prätor von Bithynien, 15 n. Chr. angeklagt aber freigesprochen (Tac. Ann. I, 74), könnte eher als Gründer Aachens angezogen werden, als Quintus Granius, der Ankläger des Calpurnius Piso (24 n. Chr.) oder als der Senator Granius Marcellus oder Martianus, der im J. 35 angeklagt wurde und sich selbst den Tod gab, obwohl letztern die Utrechter Chronik als den bezeichnet, dem Aachen seinen Ursprung verdanken soll.

Sehen wir ab vom später lebenden Granius oder Granianus Serenus, dem Proconsul in Asien unter Hadrian, dem Vertheidiger der Christen und von Julius Granianus, dem Lehrer von Alexander Severus, von denen der erstere als Gründer Aachens vermuthet worden ist, so bleibt uns nur Granius (nach anderer Lesart freilich Gavius) Silvanus, der 65 n. Chr. gegen Nero verschworen, Ankläger Senecas wurde (Tac. Ann. XV, 56, 60, 61), später aber, selbst denuncirt, sich entleibte, obwohl er begnadigt worden (Tac. 71). Als Zeitgenossen Neros hat man ihm die Gründung unserer Stadt zugeschrieben. Nicht immer erscheint in der Gründungs-Sage Granus als Bruder Neros, sondern auch wohl als ein von Nero geächteter Senator, so z. B. in einem späten Tongrer Katalog (bei Mouskes I, 568), wo es heisst: Duo vici egregii a Nerone proscripti ad Juliam confugerunt, quorum alter Granus senatoria pollens dignitate palatium exstruxit, unde locus nomen Aquisgrani accepit, alter Antonius vir tribunitiae potestatis munitionem erexit, loco ubi nunc Trajectum inferius. *B. M. Lersch.*

[1] Fastrada starb 794, 10 Jahre vor der Einweihung des Münsters, vielleicht zur Zeit des Concils zu Frankfurt; dort war ihr Grab. Poetische Darstellungen der Sage vom Zauberringe sieh' in Alfr. v. Reumont's Aachens Liederchronik.

[2] Hinsichtlich der dem Apollo Grannus gewidmeten Inschriften vergleiche man noch Velser Rer. August. Vind. comment. 1594. — Uralt ist der Kultus des im frühern Aufsatze angezogenen Apollo Karneyos, dessen Priester in Sikyon schon vor dem J. 1120 vor Chr. erwähnt werden.

Porcetum Forseti's Cultusstätte?

Fórseti (gen. Forseta), wie die Nordländer, oder Foseti oder Fosite, wie die Friesen ihn nannten, d. i. Vorsteher, princeps, althochd. forasizzo, der Sohn Baldurs, des Lichtgottes und Nannas, dessen gewöhnlicher Wohnsitz Glitnir (Glinzer) im Zeichen der Jungfrau von goldenen Säulen gestützt und mit Silber gedeckt war, ist eine dem Norden gemeinsame Gottheit. Wie Alcuin und Alfried berichten, sah noch der durch Sturm nach Helgoland verschlagene Willibrod (gegen 700), ebenso wie später Liudgar auf seinem Missionszuge (785), ihre Cultusstätten. In einer diesem Gotte heiligen Quelle, der man bis dahin nur schweigend zu nahen wagte, tauften sie die zum Christenthume bekehrten Heiden. Diese nordische Gottheit wird demnach besondere Beziehung zu Quellen gehabt haben. Sie scheint besonders kurz vor der Herbstnachtgleiche, ehe die Sonne in das Zeichen der Waage eintrat, verehrt worden zu sein. Gleichsam Tag und Nacht abwägend und ausgleichend, galt Forseti als der beste Richter unter Göttern und Menschen. (Vgl. Ersch und Gruber, Art. Forseti, Simrock, Deutsche Mythol.)

Vergleicht man den Namen dieses Gottes mit den alten Namensformen von Burtscheid: Borted, Borzet, Borschid, Porcied, Buorcit, Porchet, Burchit, frz. Borcette, engl. Borset, so ergibt sich bei der wohl statthaften Annahme, dass F leicht in B oder P übergehen kann, eine merkwürdige Aehnlichkeit, welche uns gestattet, die jetzt freilich unlösbare Frage aufzuwerfen, ob nicht ehemals auch an den Burtscheider Thermen der Gott Forseti eine Cultusstätte hatte.[1]

Unweit Burtscheid liegt das Dorf Forst mit der uralten Gerichtslinde, was wieder zur Cultusstätte Forsetis, des weisen Richters, passte. Nordöstlich davon Verlautenheide, dessen Name, wie Simrock bemerkt, dem der wenig bekannten Göttin Hludena ähnelt.

Zu Aachen das Ross Odins und seines Sohnes Baldur — zu Burtscheid Baldurs Sohn Forseti? *B. M. Lersch.*

Schutzbrief des General-Feldmarschalls Johann von Werth für das Gut Schönau bei Richterich.

(Kopie des vorigen Jahrhunderts aus dem ehemaligen Schönau'schen Archiv.)

Dero Röm. Kays. May:, auch Churfürstl. Durchl. zu Beyeren respective Kamerer, Generall Veldt Marschall, Leutenant und Obrister zu Roess und Fuess, Johann Freiherr von Weerth.

Demnach allerhöchst gedachte Kays. May. auch Churfürstl. Durchl. zu Beyeren das adliche Hauß Schönawen in sonderbahre Protektion, Schutz und Beschirmung auff- und angenommen und mir bey dieser Occasion selbigh dabey zu manuteniren allergnädigst anbefohlen, alß glangt an alle und jede hohen und niederen Standts, was Dignitet und Condition sie seindt, mein nach Qualität gebührliches Gesinnen, denen so unter meinem Commando begriffen, ernstlich bei Leib- und Lebensstraff anbefehlent, obengenannten Hauses Inwöhnere, Underthanen und Angehörige in Besaumungh und Bawunglicher Felder Verrichtungs halber anderer Arbeitt und Affairen allenthalben nicht allein frey, sicher und ungehindert pass- und repassiren zu laßen, sondern auch mit Abnahm ihres klein und grossen Viehes, Pferden, Früchten, Mobilien, Rauben, Plündern, Brandschatzungen, Fouragirung, Inquartierungen, Stangen oder Spannen durchauß nicht zu beschweren, noch von anderen beschwert zu werden gestatten, so lieb einem jeden ist obengedeute Straff zu vermeiden, hehran vollenziehen meinem Kommando Untergebene meinen ernstlichen Befelch, Willen und Meinungh und stehet gegen andere nach jederstandts Qualität zu verschulden, urkundlich untergezogener selbst Handt, und herfür getrückter Pittschaft, signatum Haubtquartier (der Name des Ortes fehlt!), den 23. Oktobris anno 1642.

SS. Johann von Werth.

Aachen. *K. Wirth.*

[1]) Ueber die bisher gemachten Ableitungen des Namens s. Lersch, Die Burtscheider Thermen, 1862. Eine dort nicht erwähnte verwandte Wortbildung ist porculeta, womit die Wege zwischen den Weinbergen bezeichnet wurden. Plin. H. N. XVI, 22. Marjan, Keltische und Lateinische Ortsnamen in der Rheinprovinz. 3. Theil. Aachen 1882. S. 12 ff.

Eine Chirurgenrechnung aus dem Jahre 1764.

(Original im ehemaligen Schönauer Archiv; zwei Papierblätter in Folio, von denen das erstere als Wasserzeichen im gekrönten Wappenschild einen schreitenden Löwen, in der rechten erhobenen Vordertatze ein Schwert, in der linken ein Bündel Kräuter (?) haltend, das zweite die Buchstaben C L H zeigt.)

Anno 1764 den 1. Septembris bin beruffen worden nach Schonnau, allwo 4 patienten in der cur bekommen.

Erstlich dem hern baron von Blansch verbunden einem stich auff daß os maxilla zur rechter seitte hart am kin, wie auch einen schlag mit einem culbe vom gewär auff die lincke schulter mit eine starke contusion biß an daß os clavicula. Zweitens den ältester hern baron vom Bruch auff die rechte handt geschlagen biß uber den pollex stark contusirt. Drittens dem jungen hern von Bruch mit einem hitzfänger gehauene wundt, fingers lang, zur lincke seitte oben auf dem caput biß an die sutura cornalis eingehauen, daß os cranium bloß und exfuliert mit fragmenta, zur rechte seitte auf die os frontalis biß an die tempora ein thumor mit exvasiertes geblüt, noch drei kleine bleßüren auf die stirn mit einem hirtzfäner oder bagenet touchirt, däglich fometirt mit romanische kräutter, sieben wochen lang däglich in seinem hauß verbunden.

Den 2. Septembris Johann Heß bei mir in logis transportirt worden, einem schuß am rechte untrem armb eingeschossen, die grösse eine dicke baumnuß, den außschuß so groß wie eine pan von einer handt, eine dreyeckige form die müscüllen, adren und nerven drei finger breit von der ackzel abgeschossen, auß der wunden herauß hencket, daß os humeri daumenbreit bloß, die wundt innerlich schwarts von dem feur verbrent, wie auch dem geblessirten armb stark contusirt mit eine inflimation, wie auch daß os ulna mit einem schlag ein aufgelauffene thumor. drey wochen lang däglich ein wundtfieber, worzu erforderte dag und nacht einem beständiger aufwarter. Dreymahl deß dage verbunden nebst dreimahl fometiret den blessirte armb bis uber die handt contunuirt über 3 wochen 16 dage däglich zweimahl verbunden, zweimahl fometiret, 14 dagen däglich einmahl verbunden und fometirt biß a dato und noch den armb lam und steif. Zur gebrauch der fometationen der romanische krautren 12 maßen rothe wein, 4 maßen fruchtbrandewein, fur die cur, medicinen und tisanen, logis, essen und trincken, auffwartung biß a dato zu verbinden 50 reichsdahler. Ache den 23. octobris. Godefriedus Uth chirurgus.

Aachen. *K. Wieth.*

Die römischen Bäder zu Bath in England. Die Badegebäude, welche die Römer zu Bath, den Aquae Solis, in England gegen 120 n. Chr. aufführten, haben insofern für uns Interesse, als bei deren Errichtung dieselbe Legion thätig war, welche zu Aachen das Bad gründete. Deshalb mag eine Stelle aus dem International illustrated Album-Guide 1887 in Uebersetzung hier Platz finden.

„Jüngst von Major Davis F. S. A. gemachte Entdeckungen (beschrieben in Guide to the Roman Baths, Bath, by C. E. Davis) haben gezeigt, dass das jetzige Badegebäude unmittelbar über einem Theile des von den Römern im 1. Jahrhundert errichteten grossartigen Bades liegt, wovon ein grosser Theil jetzt ausgegraben ist und welches nur im alten Rom seines Gleichen hatte. Eines der Badebassins lag in einer grossen Halle, die $68^1/_2$ Fuss breit, $111^1/_3$ Fuss lang war.“ (Merkwürdiger Weise ist dies sehr nahe das Verhältniss des goldenen Schnittes = 68,81 : 111,33 L.) „Ein anderes Bad war in einem quadratischen Raume von 35 Fuss. Damit verbunden war ein vollständiges System von Räumen, die durch Hohlböden erwärmt wurden. Die Ruinen haben noch eine Mauerhöhe von 5 bis 6 Fuss. Sie bieten dem Alterthumsforscher und Künstler viel Interessantes und werden, zumal dies kostenfrei geschehen kann, jährlich wohl von 60 bis 70 000 Gästen besucht.“

Schiffer in Aachen. Die Beziehung, welche Aachen zum Isisschiff (s. 2. Jahrg. d. Z.) einnimmt, erinnert an die Stellung, welche die Schiffer zum Aachener Münster behaupteten, die auch in einem noch vorhandenen Weihegeschenk und in der Anbringung

des bekannten Reliefs an der Kanzel Ausdruck gefunden hat. Bei der Gedächtnissfeier der Weihe des Münsters umstanden Schiffsleute, selbst aus England gekommen, den am Muttergottes-Altare celebrirenden Priester. Beeck erwähnt diese Sitte mit den Worten: „Der alte Gebrauch ist noch gang und gebe, dass jährlich am Gedächtnisstage der Weihe der Hochkirche am Tage Epiphania Viele den am Muttergottes-Altare opfernden Priester umstehen und beten, voll Vertrauen, dass sie mit ihren Genossen auf dem Schiffe des Meeres auf brausender See und in den tobenden Stürmen das Jahr hindurch geschützt seien." Merkwürdig ist ferner, dass der Sage nach 2 zu Maestricht gestorbene Tongerer Bischöfe aus dem Grabe stiegen, um der Einweihung des Münsters beizuwohnen. Tongern und Maestricht sind ja für das Isisschiff bedeutsame Orte. Es scheint demnach, als ob die Marienverehrung hierorts den Cultus der Isis ersetzt habe. Vertritt Isis in der Sage den Mond, so die 365 bei der Einweihung erschienenen Bischöfe den Mithrasdienst, der auch durch diese Zahl ausgedrückt zu werden pflegte.

Das Badekalb. Auffallend ist es, wenn Simrock in seiner Deutschen Mythologie angibt, der vermeintliche Meteorstein wäre so genannt worden — was ich wenigstens nie gehört habe — und wenn er sich abmüht, diese Benennung mythologisch zu erklären. Richtiger gibt v. Reumont (A. Liederchronik p. 146) an: „Das Bakauv, Badekalb, war ein Kobold, dessen Aufenthalt der hochgewölbte Abflusskanal der Bäder an der Büchelstrasse war, wo die Armen ihre Wäsche wuschen. Mit dem Kolbert (schon viel früher L.) verschwand das Bakauv, das als gespenstige Erscheinung in Kalbsgestalt, mit Feueraugen und Kettengerassel dem zur Nachtzeit Vorübergehenden auf den Rücken sprang und sich tragen liess."

Die Grabschrift des Gerhard Chorus. Ein Theil der Grabschrift des Gerhardus Chorus († 1367 oder 1371) ist sehr ähnlich mit 2 Versen, worin der Chronist den im Jahre 1349 gestorbenen Bischof Ludwig von Münster charakterisirt:

„Clerum dilexit et miliciam bene rexit,
Hic passus multa, que non permisit inulta.

Bei G. Chorus heisst es:

Magnanimus multum, scelus non hic liquit inultum
Urbem dilexit et gentem splendide rexit.

B. M. Lersch.

Fragen.

1. Bei Quix, Dominikanerkirche S. 55 wird ein Haus erwähnt „in den Wynckel bi der Druifnasen". Mit diesem Worte wird der am Venn stehende Laufbrunnen bezeichnet. Wer kann den Namen erklären? *A.*
2. Was bedeutet der Name des am Aachener Walde an der ehemaligen Lütticher Landstrasse gelegenen Gutes Kanins-Winkel? *B.*

Vereinsangelegenheiten.

Chronik des Vereins im Jahre 1889.

Im verflossenen Jahre sind 7 wissenschaftliche Monatssitzungen abgehalten und zwei Ausflüge unternommen worden; von letzteren jedoch musste der zweite eingetretenen Unwetters wegen unterbrochen werden.

16. Sitzung am 30. Januar: Leben und Wirken des Malers Alfred Rethel (Kaplan Schnock); Leben und Wirken von Christian Quix, Fortsetzung (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Nachgrabungen in der Abteikirche zu Cornelimünster (Kaplan Schnock).
17. Sitzung am 27. Februar: Aachen im Jahre 1823 (Chefredakteur Abels); Ausgrabungen in Cornelimünster (Kaplan Schnock); die römische Wasserleitung von Burtscheid nach Aachen (Architekt Rhoen).
18. Sitzung am 27. März: Die Rademacher-, Schmiede- und Kupferschmiedezunft in Aachen (Gymnasiallehrer Oppenhoff); die Bevölkerungsverhältnisse Aachens um die

Wende des 18. Jahrhunderts (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); über die Kunsttöpferei mit besonderer Rücksicht auf Raeren (Kaplan Schnock); Kalligraphische Schriftproben aus dem 18. Jahrhundert (Gymnasialvorschullehrer Schulze).

19. Sitzung am 22. Mai: Zur Baugeschichte des Grashauses (Architekt Rhoen); Ausgrabungen in Cornelimünster (Kaplan Schnock); das Porträt Karls des Grossen (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).
20. Sitzung (Generalversammlung) am 9. Oktober: Jahresbericht (der Vorsitzende Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Kassenbericht (der Schatzmeister Buchhändler Kremer); die römischen Thermen in Aachen (Architekt Rhoen); Aachener Strassennamen: die Gaistrasse (H. Kelleter).
21. Sitzung am 6. November: Drei alte Aachener Glocken (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); die Aachener Flurnamen Ketschenburg, Katzenberg, Kackard; Roverberg, Rovergasse (H. Kelleter).
22. Sitzung am 11. Dezember: Die Aachener Bezeichnungen: Schuttelentag, Scotlenbend, Keisselschuyre, Kesselschure (H. Kelleter); die St. Adelgundisgasse (Architekt Rhoen); Französische Kontributionen in Aachen (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); ein Lehrlingsbrief, ausgestellt von dem reichsgräfl. Schönbornschen Kunst-, Lust- und Oranigärtner Friedrich Weyer für Johannes Alster den 4. Februar 1772 (Gymnasiallehrer Oppenhoff).

6. Ausflug am 16. Juni nach Kalterherberg und Montjoie. Die Theilnehmer fuhren mit der Bahn bis Kalterherberg und wanderten von da das Roerthal entlang bis Montjoie. Der Weg führte an dem auf steiler Höhe gelegenen ehemaligen Prämonstratenserkloster Reichenstein vorbei, mit dessen wechselvoller Geschichte Herr Kaplan Schnock die Anwesenden bekannt machte. In Montjoie wurde zunächst die Burg besichtigt und die wichtigsten Abschnitte ihrer Geschichte von Herrn Kaplan Schnock erläutert. Da nach Auffassung des Herrn Prof. J. Schneider (Römerstrassen im Regierungsbezirk Aachen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, XI, S. 67 und 76) eine Römerstrasse das Roerthal bei Montjoie überschritt, so ist es nicht unmöglich, dass an Stelle der jetzigen Burg vielleicht ein römischer Wartthurm gestanden hat, und demnach die Anfänge des Ortes bis in die Römerzeit hinaufreichen. Der grösste Theil des noch vorhandenen Bauwerks stammt aus der zweiten Hälfte des Mittelalters. Der jetzigen Eigenthümerin der Burg, Frau Maria Jansen-Dumont in Bonn, gebührt der Dank der Stadt und Umgebung für die angefangene Wiederherstellung des Baues und namentlich des architektonisch wirkungsvollen Eingangsthurmes. Möge die kunstsinnige Besitzerin auch fernerhin ihre schützende Hand über das altehrwürdige Gebäude halten und wenn auch nur das Allernothwendigste, wo unmittelbarer Einsturz droht, vor und nach ausbessern lassen, damit dasselbe, wie es in den stürmischen, fehdereichen Zeiten des Mittelalters als mächtiges Bollwerk der ganzen Gegend zum Schutz und Hort gereichte, die Erinnerung daran den kommenden Geschlechtern lebendig erhalte und auch weiterhin der lieblichen Landschaft zur schönsten Zierde gereiche.
7. Ausflug am 4. August nach Mastricht. Die zur Abfahrt auf dem Bahnhofe Versammelten wurden durch ein starkes Unwetter genöthigt, den Besuch Mastrichts und seiner geschichtlichen Denkmäler aufzugeben.

Monatsversammlungen im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse.)

1. **Mittwoch, den 29. Januar 1890, Abends 7½ Uhr. Vorträge:** Die Schmiede-, Goldschmiede- und Radermacherzunft zu Aachen von 1443 bis 1782 auf Grund ihrer Zunftrollen. Arnold Merkator. Miszellen.
2. **Mittwoch, den 26. Februar 1890, Abends 7½ Uhr. Vorträge:** Zur Erklärung von Aquisgrani. Aus der Zeit der Eburonen. Miszellen.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

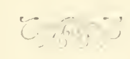


Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.





Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 2. **Dritter Jahrgang.** **1890.**

Das Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Melchior Klocker von 1602—1608.

Von K. Wieth. (Fortsetzung.)

1603.

Blatt 8, S. 2.

Ahm 1. Januarij ist vater . . . moen etc. den ganzen tagh bei mir gewesen.

Ahm 2. Jan. uf Bon gezogen, und seindt wir selbigen taghs 6 zu pferd mit 21 unser soldaten durchs furstentumb Gulich und die statt Nideggen offentlich gezogen.

Ahm 5. Jan. den mittagh bei dem hern coadiutorn der erzt- und stiffter Coln, Lutigh etc. zu gast gewesen.

Ahm 10. Jan. zu Ach widderumb glucklich ankommen.

Ahm 13. Jan. ist der churfurst deß erzstiffts Cöln alhie ankommen, und haben dieser statt soldaten ihre churf. d(urchlaucht) uf der landwöhr empfangen und ihn die statt biß vor die dechaney beglaitet.

Ahm 14. eodem ist ihro churf. d. uf nach Lutigh gezogen und von unsern soldaten biß ghen Harff verglaitet worden.

Ahm 15. Jan. zu nacht, als etliche reuter auß den guarnisonen Straelen, Erculens, Vendlo etc. sich zusamen gethain, haben etliche Gulische dorffer, wie auch der Heyden und Horbach ganz außgeplundert, alhie zur Weiden

auch 6 pferdt mitgenohmen und folgenz taghs alle pferdt vor 3 und 4 dubbel ducaten ransionieret.

Ahm 20. Jan. der raht beschlossen, daz man den Amutiniertten weitter nit under augen gehen, noch etwas geben sollte. Eodem haben burg(ermeister) Ellerborn cum fratre Gerardo bei moen Ellerborn schenken gewesen.

Ahm 24. Jan. Braunenstein uf der burg(ermeister) leuben die pfeiffen gesteltt. Burgermeister Widderrädt verwissen, daz ehr den tromneter (trompeter?) angenohmen und zo vil geben, und rent(meister) Bleienhaubt und ehr einander „mentiris“ gegeben und hatt in summa sich ganz eselich verhaltten.

Ahm 27. Jan. Caroli abendt ihn der vespern gangen und ist daz obergestuils so voll gewesen, daz ich in minoribus subseliis verplieben, und haben wir selbigen abendz uf dem neuen gemach gute schier gemacht.

Am 30. Jan. seindt die Amutinierte ihn die 2000 pferdt, wie man sagt, bey Maseick uber und durch die Maaß gesezt, auch etlich ersoffen und folgiden taghs biß zu Herll und darumbtreit kommen und sich niddergelegt.

Ahm 31. Jan. ist dechandt zu unser L(ieben) Frauen, daz ehr die wacht alttem herkomnen nach uf den pfaffen torn versorgen lassen solle, ersuchet.

Ahm 1. Februar nachmittagh ein raht beschlossen, daz man nochmahl handlungh pflegen und mit den Amutinirten sich da muglich vergleichen soltte. Eod. haben sie uns nochmahl umb vergleichungh ersuchen lassen, und haben die Alterirtte sich umb Herzogenrädt niddergelegt.

Ahm 2. Febr. haben ermeltte Amutiniertte sich zu Haaren, Wurselen, Weyden etc. niddergelegt, und haben wir selbigen abendz etlich bier, bröit und andere proviandt außgeschicket.

Blatt 9, S. 1.

. . Febr. seindt besagte Alte(rierte) . . . . gezogen und haben den wegh von Cölner biß ahn Marschierporz langhs die statt genohmen und seindt ungefehr 1600 pferd starck gewesen, darunder 4 compagnien mosquetier, so gleichwoll zu pferdt gesessen, und die ubrige brave reuterey gewesen. Eod. seindt der statt verordnete, dweill sie mehr nit dan 4000 brab. gulden gebotten, von dem consiglio, die dan vermainten, daz solches nit verfangen woltte, abgewiesen, sunsten haben ermeltte Amutiniertte ihm reich dißmahl gar keinen schaden gethan und haben sich selbigen taghs zu Eupen und darumb treit niddergelegt.

Ahm 4. Febr. ist ihn nahmen deß rahz den Amutinierten nachgeschrieben und ist innen vor eine verehrungh 6000 brab. gulden angebotten.

Ahm 7. Febr. haben die Amutinierte bewilliget, daz man mit 6000 brab. gulden mit sie verglichen sein solle, dergestallt doch, daz man daz geltt innerthalb 24 stunden zu iren handen verschaffen solle. Eod. hatt ein raht etliche frembden uff vorgehendt urpfedt durch seinen thurwart, dweill meier Jan van Thenen sich gewiddert, relaxieren lassen. Eod. hatt ein raht daz berghwerck ihn den Kibbusch, welchs die Gulische anmässlich verlehnet, einreissen lassen.

Ahm 8. Febr. haben die Amutinierte deß rahz schreiben, dweill der raht den halben theil allein in continenti zu erlegen sich erbotten, zurugk geschicket und ahn 5 ortter gebrandt, mit andeutungh, daz sie 5 oder 6 dorffer ihn brandt sezen wollen, und seindt ghen Harff gezogen und sich daselbsten niddergelegt.

Ahm 9. Febr. mittaghs und abendz bey den burg(ermeister) Ellerborn zu gast gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 10. und 11. beide tagh bey vattern zu gast gewesen.

Ahm 11. Febr. die Amutinierte sich gewendet und zu Herll und darumbher niddergelegt.

Ahm 12 Febr. haben sie ahn hiesige statt abermahln umb außrichtungh der accordierten 6000 brabantischer gulden geschrieben.

Am 13. Febr. seindt deß rahz verordnete Simon Moll, Peter Braunenstein und Wernehr von Veldt mit den 6000 brab. gulden zu den Amutinierten geritten, weill dieselbige aber wegen einkommen zeitung, daz der feindt vorhanden, etliche stunden vor tagh auffgezogen, seindt gleichwoll

Blatt 9, S. 2.

. . . locum ipsis destinatum . . . . nachgezogen, als sie dieselben . . nit antreffen konnen, seindt zu Closterradt eingekehrt und haben sich aller voll gesoffen dergestallt, daz sie ad medium septimae allererst zu Ach ankommen, Wernerum aber hatt der narr gestochen, dan ehr von der Geselschafft aller warhnungh ungeacht sporstreichs mit einem sack gelz abgejagt und dermassen ihn gefahr und irrigkait geritten, biß ehr zulezt circa horam nonam noctis zu Ach ankommen. Ea insignis et praeclara legatio!

Ahm 15. zeitungh kommen, daz die Amutinierte vorbey Nuyß passirt. Eod. zu Burtscheidt her Berchems moen begraben helffen.

Ahm 16. Febr. bin ich bey vatter und mutter schencken gangen und den abendt auch alda verplieben.

Ahm 18. Febr. beim raht allerhandt von der sendt tractirt, und ist doch solche tractation biß uf ankunfft noch eines syndici außgesteltt, hatt man sich doch zimblich wegen der sendt unordentlicher und gewynsuchtiger proceduir gestossen.

Ahm 20. Febr. seindt wir zu Burtscheidt beim dreissigsten ad begengnuß hern Berchems moen gewesen und haben ihm kloster alda gute schier gemacht.

Ahm 21. morgens umb 4 uhren hatt meine hausfrau mir den ersten sohn geben. Gott verliehe, daz ehr ihn allen tugendten zum christenmenschen auffwachse. Eod. Mars(chalk) Anstenrädt hieselbsten gewesen und wegen der echter nachstandt und bahren pfennig starcke anmähnung gethain. Eod. den mittagh die frauen bei mir gehapt, welche die nacht bei meiner hausfrauen gewesen und denselben gute schier gemacht.

Ahm 23. meine hausfrau sehr schwach gewesen.

Ahm 24. Constantino die ächt ime vom raht verehrte rthlr geben und selbigen taghs dem hern burg(ermeister) Ellerborn entricht 5 mudt roggen

mit 113 rthlr, 1 philipsthlr und 2 mk. Eod. von Wilhelmen Weck zum gevatter seines sohns gebetten und am 25. daz kind gehaben und ist es Michael gehaischen, uf der tauff geben 1 altten gulden leu, 1 schwär goltgulden und 1 altter rthlr.

Ahm 28. Febr. nachz zu zwo uhren zum reichstagh außgeritten.

Blatt 10, S. 1.

Ahm 17. Julij alhie zu Ach . . . . . tagh widder glucklich ankommen und ist auß meinem daselbst verfasten prothocollo zu ersehen, was sich daselbst vor und nach zugetragen.

Ahm 20. Julij deß morgens fur tage seindt die Gulischen etlich hundert zu roß und fuiß ihn dieser statt gepiett eingefallen und haben etliche beesten genohmen, auch einen arnen burger gefenglich hingeschlaiffet und der Bleienhaubtter melckerey uf die Hohebrugk geplundert und uber 100 schaf mitgetrieben und, obwoll folgenz der gefangen wie auch die entfuhrtte beesten loßgeben, so seindt der Bleienhaubtter melcker doch uber die 80 schaff auffgehalten, und ist der Caspar Vischer fuhrer gewesen.

Ahm 21. Julij seindt dieselbige Gulische soldaten auß bevelch deß amptman zu Wilhelmstein Spieß und deß rittmeister Hoven abermaeln ins reich eingefallen und haben deß rahts mullen ihn die Heidt spoliirt und außgeplundert, alles kupffer gestolen und hingetragen, die betten außgeschutt und daz gewandt genohmen, die kandel, schleyffstein und ander mullengewerb zerschlagen, die mullenknecht geblocket, und ein stuck wegh gefenglich mitgefuhret, doch folgenz erlassen, und in summa gar schandtlich gehauset, davon obgesagter Caspar widderumb fuhrer gewesen.

Ahm 28. Julij morgens gleich dem tagh hatt der amptmann zu Gulich Reuschenburgh durch Thewiß von Coßler und obgemelten Caspar ungefehr 200 soldaten und bauren starck von Karcken der ärmen hoff zu Vetschau, wie dan auch der Behren und Papageyen hoff spoliirn, pferdt, kühe, schaff, honer, genß und alles viehe hintreiben lassen, und die hoff ahn mobilien so gar außplunderen lassen, daz den armen bauren nit ein stuck brott, oder den kleinen kinder die behttucher, oder so vill klaider gelassen worden, damit sie den nacken leib bedecken mögen, und wiewoll der ärmen halffgewin, so auch dem bewöhner des Behrenguits ihre beesten und etlich gestolen gut widder geben, so ist doch daz best ahn kleider, gelt, leinwandt und ander haußgeraht außplieben, wie dan die beesten vom Papageyenhoff auch noch zue Gulich angehaltten werden.

Blatt 10, S 2.

. . . . . hatt der amptman . . . . statt underthanen M . . . . . . der Weiden sohn, welcher dieser statt soldat und dabei gewesen, als die Gulischen wapffen abgeschafft, auß des reichsboden holen und zu Wilhelmstein gefänglich einsezen lassen, davon vilgesagter Caspar abermahl fuhrer gewesen.

Ahm 31. Julij seindt die Gulischen morgens zwischen 7 und 8 uhren ins reich gefallen und haben deß rentmeisters Bleienhaubts melckerey ihn die haidt gelegen außgeplundert, alles zu stucken geschlagen und ein fullen mitgenohmen, das hornviehe hatten sie schon beisamen getrieben.

seindt aber durch der statt soldaten behindert und ihn die flucht pracht, dieser raubereyen ist Thewiß von Coßler und Caspar fuhrer gewesen, und soll auß bevelch des Mars(chalk) Anstenradz und Reuschenburgh zu Gulich geschehen sein.

Ahm 3. August ist der dechandt Wormbs von f. Gulischen hove kommen und ein receß pracht, dafern der halb thail affterstendiger achterpfennig erlegt, die abgeworffene schirmswapffen ghen Wilhelmstein gestelt und die uf den vorstgutern gepfendte kohebeesten restituirt wurden, daß alsdan die angefangene thattligkeiten eingestellt, die angehaltene personen und beesten relaxirt und den 13. dieses wegen der ubrigen guter restitution, so dan anstimmungh sicherer zeit und plaz wegen der gutlicher communication zu Dusseldorff underhandlungh gepflogen werden solle, und hatt der her dechandt offentlich referirt, daz der vicecanzler Puz außtrucklich gesagt haben soltte, wie der dechandt angedeutet, daz auß dieser vorgenohmener thättligkeit ihn der statt Aach ein gefahrlicher auffstandt und blutvergiessen entstehen konnte etc.: „Ja daz ist eben dazjenigh, so wir gesucht und suchen“, quod nota!

Ahm 9. Aug. hatt der bott uf der Merssen mir zugeschrieben, daz der Amptman zu Gulich Reuschenbergh ime befohlen, meine fruchten auff der Merssen ihn der eill außdreschen und ime uf Gulich pringen zu lassen.

Ahm 12. Aug. bin ich neben andern ghen Dusseldorff zu reiten verordnet, umb zu versuchen, ob man sich mit i. f. gnaden vergleichen konte, und seindt daselbsten den 13. eiusdem ankommen.

Blatt 11, S 1.

Ahm 13. Aug., als wir bei den hern (vicecanzler) Puz uns angeben, hatt derselb dom(ahlen) auch folgenz ihm vollen raht gesagt, wir hetten eine grosse gefahr außgestanden, und hetten sie eine solche correspondenz ihn und ausserthalb der statt Ach gehapt, daz wir schoen ihn ihren haenden und mit leib und gutt geliebertt wären, und soltten frey fur uns sehen, da innen solche mittel noch nit abgiengen.

Ahm 15. bey d(ominum) Aldenhoven zu gast gewesen.

Ahm 16., als wir die auffrichtungh deß Kibbusch nit einwilligen konnen, hatt Puz uns in presentia omnium consiliariorum angezaigt, daz s. f. g(naden) solches endtlich haben wollen, dan man hett sich daselbst mit zerhauungh aller sachen dermassen angestellt, als wan man s. f. g(naden) zu allen stucken hauen wollen. Darumb soll solches geschehen, oder sie woltten uns ihn demselbigen glaidt mit dem geltt, wapffen und alles widder ghen Ach ziehen lassen, und daz wir solch geltt alsdan woll bewähreten, damit hernegst davon gute rechnungh geben konten, idque cum magna exacerbatione!

Den 18. zu abendt seindt wir bei den hern Mars(chalk) Anstenrädt zu gast gewesen.

Den 19. bei den L. Simonium zu morgen gessen und ein gutt reuschlin getruncken.

Ahm 20. Aug. seindt die hern zu Gulich bei uns kommen und haben uns den wein verehret.

Ahm 27. Aug., als etliche Amutinierte ihm landt zu limburgh allerhandt muthwillen verubet, auch gebrandt, seindt die Limburgische gegen sie gezogen und seindt zu beiden theilen etliche plieben, doch haben die Amutiniertte die flucht nehmen mussen.

Ahm 29. Aug. abendz etwo nach 9 uhren, als mein vetter Johan Beuther vor dem rahthauß gesessen, mit niemandt wortt oder einigh gezanck gehapt, ist ehr von Herman Bex, welcher ihm Neuen Keller wohnet, ohne wortt und weiß durch den mundt oder kin geschossen worden, welcher den folgenden tagh dieser unthat wegen und dan, daz ehr bei nacht uf dero wacht ohne ursach geschossen, anzugreiffen befohlen, ist aber dabevor außgewichen und davon gelauffen.

Ahm 5. Septembris seindt etliche Gulische räthe benentlich h. Mars(chalk) Anstenradt, amptman Reuschenbergh sampt seinem frauenzimmer und L. Simonius uf dem rahthauß zu gast gewesen und haben gute schier gemacht.

Blatt 11, S. 2.

Eodem abendts ist mein n(effe?) vast kranck und verdollet gewesen, so daz ehr erbarmlich geschrauen, geroffen und iederman außgemacht.

Den 6. Septembris mein vetter Beuter abermalen ihn solche dolheit geräthen, doch wie ich folgenz zu ihme kommen, ist ehr aller still gewesen.

Ahm 7. Septembris morgens zwischen 4 und 5 uhren ist mein vetter Beuter mit guten verstandt ihn Gott saliglich entschlaffen.

Ahm 9. Septembris ist mein vetter Beuter durch die churscheffen und statthelder deß meiers besichtiget und ist dermalen von den verwandten der thater Herman Bex vor ein muhtwilliger tödtschlager beruiffen und ist der vetter deß nachmittaghs zwischen 3 und 4 uhren ihn der Prediger clöster begraben worden.

Ahm 13. Septembris haben beide burg(ermeister) Berchem und Meess, Moll, Horbach und andere amptrager vermugh deß prothocolli ahn mich begert, ahn etliche bekente hern zu Cöln, doch unvermerckt deß rahz, zu schreiben und zu versuchen, ob nit mit der statt ein pillige vergleichungh getroffen werden mochte, welches ich auch zu thun uber mich genohmen.

Ahm 15. Septembris ist her Herman Francot canonich zu unser L. Frauen kirchen alhie, welcher dabevor ahm 11. Septembris nachmittaghs umb 4 uhren ihm hern saliglich entschlaffen, ihn St. Nicolascapel begraben, und bin ich deß abendz von den verwandten ad cenam erfordert, dahin ich ein viertel guts weins geschicket und gefolget.

Ahm 25. Septembris ist graf Adolff von den Bergh, graf zu Eulenburg mit s. gemahlin und die junge graven von den Bergh auff dem rahthauß gewesen, haben dasselbigh besichtiget, gute schier gemacht und mir beim abscheidt alle gnadt und guten willen angebotten.

Ahm 28. Septembris morgens umb 2 oder 3 uhren haben unsere soldaten 5 Mastrichter soldaten, welche zu Orsbach als verdachtige rauber funden und allerhandt muhtwillen verubet, auff der haußleuht ansagen angetroffen und derselbigen 4 niddergeschossen, der 5. aber hatt sich mit der flucht salvirt.

Ahm 9. Octobris seindt die burg(ermeister) und ich bei den hern landtcommendur uf Corneli bäd zu gast gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 12. Octobris ist der auditor von Mastricht zu Orsbach gewesen und hat die entleibte aufgegraben und besichtiget, einen zeugen, den wirdt da,

Blatt 12, S. 1.

selbst verhort, und dweill . . . . und daruber soldaten beglaitet . . . schaden gethain, und hatt sein von . . . . welche ehr ihn die statt geschickt, ein w . . . . durch die bein gestochen und auff die haußleuht loß geschossen.

Den 13. Octobris ist selbiger auditor alhie zu Ach komen mit etlich und 60 soldaten, welche man zu Burtscheidt gequatiert ihn mainungh die zeugen abhoren zu lassen.

Ahm 14. Octobris hatt man den auditor ufs rahthauß bescheiden und ihn seinen beiwesen etlich soldaten und bauren wegen der entleibten soldaten examinirt und abgehort und deren kundschafft verzeichnen lassen. Eod. ist daz begengnuß meines vettern Beuter sähligh gehaltten.

Den 16. Octobris seindt wir uf begeren moenen Beuter allzumahl ihn Corneli badt gangen, und ist daselbst eine zimbliche grosse gesellschafft und geschrey gewesen etc.

Ahm 17. Octobris bin ich neben den hern burg(ermeister) Wedderädt zum craißtag und dannen uf Dusseldorff und Coln verordnet, und als ich selbigen abends zu hauß gangen, ist Peter Davidts vor meinem hauß gestanden und voll oder drungken wesendt gelt auf sein hauß haben wollen, darauff, als ich ihme geantwortt, daz ehr ein guten thail seiner heur, ehe ich ihm hauß kommen, wegh gehapt und an derselbigen wenigh mangelte, gleichwoll ihme die selbige geben woltte, wiewoll es mir verbotten. hatt ehr geantwortt „nein“ damit wehre ihme nit geholffen, ich soltte ihme 100 rthlr auff daß hauß thun, darauff als ich replicirt, daz der junger Jost von Beeck thas hauß gerichtlich immittirt und ihme also obgemelte pfennig, ehe die beschwar abgeschafft, nit vorstrecken konte, ist ehr außgefahren sagendt, ich soll mich auß dem hauß machen, ehr sollte leut krigen, die ihm geltt geben sollen, „man kennt dich woll, du bist dieser und jener“ schwerendt und fluchendt, darauff ich ime ein maulschell geben, ehr aber understundt stein zu samblen und mich ehrruhrig anzuzepffen, ich aber bin eingangen und hab die pfort versperrett.

Blatt 12, S. 2.

. . . seindt wir von . . . . . zu Ach widder glucklich ankommen.

Ahm 6. Novembris bei den landtcommendur Bock und hern Holtropff ihm St. Gilliß zu nacht essen gewesen.

Ahm 8. Novembris 2 verken gekaufft loß ohne die äcceiß ad 21 thlr, welche gewogen 212 pfundt.

Ahm 12. Novembris uf dem neuen gemach gute schier gemacht, und hatt Georgius und Henrich ihm Haller etwas ahn speisen zu best geben, und also diese samenkunfft geursachet.

Ahm 21. Novembris hab ich deß graven zu Eulenburgh behausungh in St. Jakobstraß besehen und ein altt gerummels befunden.

Ahm 23. Novembris zu nacht seindt die Statische reuter, darunter Clout personlich gewesen, zu Gielenkirchen ihm furstenthumb Gulich eingefallen und haben daz ganze stattlin außgeplundert auß vorgewendten ursachen, dweill die Gulische convoy, welche dahin uf dem schloß verwichen etliche Reisselische und Brabantische und also feindts guter bei sich haben sollte, und seindt sie folgenden taghs offentlichen per ducatum Juliae zu Linnich uber die brugk ohne einigen widderstandt mit dem raub gezogen.

Ahm 29. Novembris haben moen Beuters und dern kinder curatorn Arretten von Lamerßdorff, dweill ehr die verfallene pacht nit liebern, dan ihn handen hallten wollen auß vermainten ursachen, daz ehr ahn etliche von weilandt unseren oehmen auß den mit seiner frauen schwester mitgebenen heilighs pfennigen erkauffte erbguter berechtigt sein solle, alhie zu Ach ärrestieren lassen.

Ahm 2. Decembris hat der raht uf mein vortragen bewilliget, daz man die brieff von 1100 goltgulden, so der Mars(chalk) Schenckhern auff den raht hat, einloßen und s. l(iebden) daz geltt verschaffen solle.

Ahm 3. Decembris seindt die Amutinierte ihm landt zu Limburgh eingefallen und haben daz dorff Capell und andere bei liggende hoff, dorffer und hauser abgebrendt.

Ahm 4. Decembris haben die Amutinirte sich zu Haren niddergelegt.

Den 13. Decembris hab ich meinen schwager Conradt von Amerongen die lezt geschenckt und etliche freundt zu gast gepetten und selbighes mahl rentmeister Bleienheubt ein wehr geschenckt.

Blatt 13, S. 1.

Ahm 27. Decembris bei meinem . . . Pastor die bruderschafft geha(lten) und gute schier gemacht.

Den 28. uf dem rahthauß daß kindtlin gewieget.

Ahm 30. Decembris hab ich dem hern Marschalck Schenckhern die verschreibungh uber 2000 rthlr uf hern Harzenium zugeschicket, mit vermelden, daz s. l(iebden) die restierende 1100 rthlr bei obgemelten hern Harzenium erheben mochte. Eod. auch dem hern Harzem zugeschrieben und begert, daz ehr gegen empfahungh der rentverschreibungh dem hern Mars(chalck) Schenckhern 1100 und dem Hersel 300 rthlr gegen gepuirliche quitungh folgen lassen wolle.

Den lezten Decembris bin ich benebens hern Berchem und Widderradt bey monsieur Hoen wegen deß von Passart beschehenen nidderschlaghs, und denselben da muglich ihn der gute hinzulägen, gewesen, denselben aber woll fundirt befunden, und hatt sich entlich erklaret, die freundtschafft wurde ihn dieser sachen nichz thun, ehr Passart hette sie dan zuvor mit bekennungh der missethat schrifftlich dieser sachen gelegenheit nach ersucht, darauff ehr alßdan irer der verwandten erklarungh zu gewartten habe.

(Fortsetzung folgt.)

Namen in Aachen.

Von H. Kelleter.

(Fortsetzung.)

Für ein weites Gebiet hatten die Vennen im Mittelalter grosse Bedeutung, Diez verweist auf das ganze fränkische Ländergebiet. Darunter fällt auch Aachen. In unserer Nähe lassen sich viele Vennen nachweisen. Aus den zahlreichen darüber sprechenden Denkmälern sei Folgendes herausgegriffen:

Im Jahre 640 stiftete König Sigebert das Kloster Conques[1] im Herzogthum Luxemburg. Dasselbe erhielt damals 3 Leugen (= 4500 Schritt) Wald und eine Venne, die sog. Arnulfsvenne; sie wird ausdrücklich als Venna Dominica, als Herren-Venne bezeichnet.

In der Trierer Erzdiözese sind noch im 13. Jahrhundert die Vennen ein Hauptzweig der Fischerei. Die damit geschehenden Belehnungen bezw. Vermiethungen bilden einen Theil landesherrlicher Rechte; der Bau der Vennen, das Fischen in denselben erscheint vollständig abhängig vom Willen des Grundherrn. Es unterrichtet darüber ein bei Lacomblet abgedrucktes Weisthum, welches unter anderm bestimmt, das die erzbischöflichen Hörigen zu Waltrach und Osburch[2] zum Vennenbau die Pflöcke zu tragen bezw. in der Erde fest zu machen haben. Also vollständiger Frohndienst um und für die Venne. Zu Ehrang[3] dürfen die Leute an 3 Tagen im Jahr in der herrlichen Venne fischen; für diese Vergünstigung jedoch haben sie die Pflicht, den dabei beschädigten Mühlendamm wiederherzustellen (molendinum facere?), oder zu mahlen. Der Herr Erzbischof hat ferner eine Venne in Leiwen und ebenfalls eine solche in Geyssart bei Rothenberg[4]. Letztere allein bringt ihm jährlich 200 Aale und 40 Solidi ein.

Was nun aus dem Trierer Weisthum für die dort genannten Orte einfach und klar sich ergibt, kann in Bezug auf die Venneneinrichtungen hier für Aachen nur aus einigen alten Namensformen und den entsprechenden Ortsverhältnissen gefolgert werden.

Vor allen Dingen ist das Allerwichtigste, dass das hiesige Venn durch seine Lage an der Pau und bei einer alten Mühle sich als eine Fischer-Venne bezeugt. Aus dem Trierer Weisthum ist ersichtlich, wie Venne und Mühle sich manchmal bedingen bezw. ergänzen. wie Vennen- und Mühlendienste häufig von denselben Leuten ausgeführt werden. Die von ihnen zu leistenden Hand- und Spanndienste, die sich vor allem auf

---

[1]) .... de ipsa castra et ripa fluminis in directum leuvas tres de nostra Sylva Vriacinee cum ipsa venna Dominica, quae dicitur Arnulfi .... concessimus ad possidendum. (Miraeus, Dipl. Belg. N. C. Brux. 1734, Bd. III, 1 und 2.)

[2]) Lac. Arch. f. Gesch. d. N. I 329 ... Ad vennam ibidem episcopi, si forte necesse fuerit, homines Archiepiscopi de ozburch sudes ferre debebunt et homines de waltrache terre affigent.

[3]) A. a. O. 335: Item illi de Yranc tribus diebus in anno vennam piscari parabunt in proprio victu. Item de venna molendinum facere tenentur.

[4]) A. a. O. 391: Item habet dominus vennam in geyssart prope rubrum montem que solvit annuatim 200 angwillas et 40 solidos .. Item habet dominus vennam in lyve ....

Deichbau, Wasserführung, Mahlen u. s. w. erstreckten, konnten kraft eines besondern Rechts, Bennagium [1], erzwungen werden. Deshalb hiessen die betreffenden Mühlen auch Zwangmühlen. Solcher Dwanckmoelen erwähnt z. B. das bergische Gewohnheitsrecht [2]. Im Land zur Heyden und in Mekelen finden sich ebenfalls Bann- oder Zwangmühlen. Nach Du Cange heissen die zum Mahlen auf Herren-Mühlen Verpflichteten: Bennarii.

Die Mühle beim Venn kann nun ebenfalls als eine Zwang- oder Bannmühle angesehen werden, weil Mühle und Venn zusammen vorkommen. Von Venna, das durch Wechsel des anlautenden v in b Benna [3] gab, ist auch der Name Bennarius herzuleiten; da nun bei Loersch die überaus interessante Namensform Weynner sich findet, die, genau im Geiste unseres alten Dialektes aus Venna gebildet, zugleich dem lateinischen Bennarius vollständig entspricht, so hat man auch ein zweites Moment für die Annahme von Dwanckmoelen am hiesigen Orte. Obiges Weynner findet sich in den Rechtsdenkmälern an zwei Stellen, S. 98 u. 111, wo derselbe Rechtsstreit zwischen denselben Personen erzählt wird. Der Wortlaut ist folgender: „Want Johan Vyscher hadde doen gebeyden ind hollen ind gerecht Johan Weynner, ind Johan Weynner hadde eynen scheffenbreyff op den vurß. Johan Vyscher, den he eme gekant hadde“ . . . . im heutigen Deutsch: „Als Johann Fischer den Johann Venner hatte vor Gericht laden und bringen lassen und Johann Venner gegen den vorg. Johann Fischer ein Schöffenurtheil vorwies, das jener ihm anerkannt hatte“ . . . Die Schreibung beider Stellen hat nur die üblichen Abweichungen; S. 98 steht Wyscher und Wycher und einmal Weyner, gercht statt gerecht. An w für v bezw. f kann man sich ja durchaus nicht stossen. Das ey in Weynner statt einfaches e bezw. ursprüngliches i ist auch nicht auffallend; ey ist Dehnung von e in liquider Position. Pauls [4] hat neben Vinwege und Venweghe ein Feinwege [5], die Schreibung bei Pauls ist aus 1423—1553, die bei Lörsch aus 1420—1440.

Weynner ist lautlich einer Herkunft von Wagener entgegen. Allerdings nennt Grimm [6] ein daher kommendes Wehenner, welches mit Weynner grosse Verwandtschaft zu haben scheint. Ist unser Weynner damit identisch, so kann es nur Lehnwort sein; ein Wagener müsste nur Waoygener, Waogner oder Wauner ergeben. Zudem ist dem modernen Dialekt ein Wagener vollständig unbekannt, ebenso wie auch in den alten Schriftdenkmälern wohl Wageman, Waghemann und sogar ein Wogenmecher (Zinsregister), aber kein Wagener sich findet. Gehören die Wenn, Wehn und Vennemann nicht auch eher zu Venn als zu Wa(i)n (Wagen)?

---

[1]) Bennagium, jus cogendi subditos molere in molendino Domini. Du Cange Gloss. M. e. J. L. I. 1127. Ausg. 1737.

[2]) Lacombl. a. a. O. I. 79 ff.

[3]) Dieser Vorgang findet sich besonders in karolingischen Urkunden bestätigt. So Vassallus = Bassallus; Vervex = Berbex, frz. Brébis.

[4]) Bruderschaftsbuch der ehemal. Pfarrk. St. Stephan zu Cornelimünster, in Zeitschr. d. Aach. Gesch.-Ver. IV, S. 129.

[5]) Wäre Venwegen etwa Vinwich d. h. Dorf, wo die Venner der Inde wohnten?

[6]) Deutsche Rechtsalterthümer II, 521.

Eine andere Frage jedoch ist die: Ist Weynner nicht gleichbedeutend mit dem Waner, Wener, d. h. demjenigen, der Arbeit auf Wiese und Feld verrichtet[1]? Auf den Stamm Veen (belg.) = Wiese verweist auch schon der alte Du Cange. Es ist auffallend, dass Diez deshalb das Wort Vinne nicht nach dieser Seite zu erklären versucht, ja das Wort weder für keltischen noch deutschen Ursprungs hält.

Allerdings ist bei dem belg. veen = Wiese nicht so sehr der Begriff „Wiese" als „Einfriedigung" zu Grunde zu legen, analog dem ebenfalls im niederrheinischen und englischen Sprachgebiet vorkommenden Bend. Veen ist nämlich deutschen Stammes aus wan, win entstanden zu denken. In nasalirter Form haben wir auch Wang oder Wange gerade in der Bedeutung „Einfriedigung = Grenze" und „Eingefriedigtes = Ackerland" noch bis heute in unserer Gegend gebräuchlich. Gewang für bestimmt begrenzte Ackerstücke ist täglich zu hören. Wange bezeichnet ferner Grenze 1. für ein Möbel (Seitenstück einer Bank), 2. für das Gesicht, die Backen, 3. = Wank für die Wohnung. Das von wân, wôn herkommende Wohnen und Gewöhnen fällt auch unter wang insofern, als es Leben in bestimmten, festen Orten, Hineinleben in Festes und Bestimmtes bezeichnet. So könnte Wang selbst zur Bedeutung festes Heim gekommen sein und würde der sonst vorkommenden Anhängungssilbe — heim oder — husen entsprechen. Es kommt dann noch Folgendes hinzu. Die von Wan, Van oder Wang gebildeten geographischen Bezeichnungen finden sich in einer von der Schweiz bis ans Meer gehenden, so ziemlich den Rhein begleitenden Linie auf der Westgrenze Deutschlands. Dazu rechnen der Name Vangiones[2], Völkerschaft bei Worms, Wango[3], Name für die Vogesen, zahlreiche Ortsnamen wie Wangen, Wengen in der Schweiz, Venningen bei Speier, Wannenwilari auf dem Hunsrück, Wande (j. Wahn) bei Siegburg u. s. w. bis hinunter ins friesische Wangerland[4]. Hat man etwa dabei Grenzorte oder Grenzvölker hinter Erdbefestigungen anzunehmen? In der ursprünglichen Auffassung bezeichnet Wanne eine Mulde, ein Becken. Daher wohl noch heute der Schweizer eine „vertiefte" Alpenweide[5] Wanne nennt. In der Schweiz ist ferner Wang oder Waeng Name für „eine Krinne oder einen Rain zwischen Gräben[6]." Bei beiden Ausdrücken ist Vertiefung, Grube das Gemeinsame, sie können also leicht wechseln, auch wenn man getrennten Stamm annehmen will. Mit beiden Ausdrücken lässt sich eine Erdvertiefung, eine Kule oder Mulde bezeichnen. Letztere spielen aber in der Vorzeit eine wichtige Rolle. Bis ins späte Mittelalter hinein flüchteten unsere Vorfahren bei Kriegszeiten ihr Vieh und die bewegliche Habe in Kulen und Verhaue. Die an den Grenzen Lebenden waren dazu am häufigsten gezwungen, weswegen wohl gerade da die meisten Wannen und

[1]) Schade, Altdeutsches Wörterbuch II, S. 1087.
[2]) Caesar, De bello Gallico I, 51.
[3]) Graff, Althochd. Sprachschatz: Wang.
[4]) Foerstemanns Namenbuch.
[5]) Kaltschmit, Wbch. 1048.
[6]) Schade, Altd. Wbch. II, 1089.

Wangen entstanden. Selbst der französische Name Hautes Fanges für unser hohes Veen kann hier in Frage kommen, da das Veen selbst, die natürliche Citadelle unsrer Gegend, die hochgelegenen Wangen bezeichnen dürfte. Entsprechend der Wannen- und Wangenreihe am Rhein treten etwas weiter nach Gallien zu eine Reihe von Vennbezeichnungen auf: Cevennen, Ardennen. (a. Arduenna) und Teruenne[1] (alt pagus Teruaniensis, an die Schelde und die Ardennen stossend). Da uenna = Wiese erst spät sich findet[2], kann man die schon von Caesar erwähnte silva Arduenna nach obigem Vorgang auch als Ardwanna oder -wangen setzen, da ja Thema wan und win gleich ist. Ardennen wäre dann = Waldfestung, Ard. entstanden aus Hard, oder etwa aus altem Arde = Erde eine Erdfestung. In die Ardennen lässt der Trevirer Indutiomarus[3] die waffenunfähigen Stammesgenossen in Sicherheit bringen. Dies geschah auf der Ostseite des Waldes. Die auf der Westseite desselben hausenden Nervier[4] pflegten, um den Angriff von Reitervölkern abzuwehren, mauerartige Befestigungen aus Zweigengeflecht und Dorngestrüpp anzubringen, die nicht einmal den Durchblick gestatteten. Demnach galten die Ardennen wirklich als grosse, natürliche Festung. Für die Auffassung derselben als Erdburg kann man als Beispiel den in Holland vorkommenden Ort gleichen Namens erwähnen, Erdburg kommt auch als Familienname hier in Aachen[5] vor. geradezu dieselbe Bezeichnung wie Arduenna ist aber das im Bistum Hildesheim gelegene alte Wangarde. Wongerdun (Wangerde).

Nannte man nun wahrscheinlich schon in alter Zeit grubenförmige, tiefgelegene und mit Flechtwerk umgebene Befestigungen Vennen. so ist es nicht zu verwundern. wenn das Volkslatein eben diese besondere Bedeutung von Venna aufweist. Du Cange erklärt Venna (Vinna) als „sepimentum quodvis“ d. h. jede beliebige Verzäunung, also kann auch eine dem Fischfang dienende Verzäunung so heissen; zur Unterscheidung von gewöhnlichen Verzäunungen tritt dann zu Venna ein erklärendes piscatoria, d. h. dem Fischfang dienend, hinzu. Dass man sich unter Fischer-Vennen überhaupt ständige Einrichtungen in bestimmten Grenzen zu denken hat, darauf weist auch der Umstand hin, dass dieselben meist mit besondern Namen versehen vorkommen. So oben schon die Arnulfs-Venne; bei Du Cange ist auch Rede von einer Venne des heil. Leutfridus und von einer Carolivenna. Dass die Vennen überhaupt gehegt waren und also bestimmte Grenzen hatten, ist ausdrücklich in einem Befehl Ludwigs vom Jahre 871 ausgesprochen: „Welche Fischerei und Vinne Herr König Pippin mit auf dem Rheinstrom wirklich vorhandenen Grenzen dem Monasterium Prüm verwilligt hat[6].“ Winna oder Vinna bezeichnet also unzweifelhaft einen

[1]) Dr. P. Alberdingk Thijm, Karl der Gr. u. s. Zeit S. 30.

[2]) Lacomblet, U. B. I 567, III 297 zu den Jahren 1200 und 1335.

[3]) Caesar, De b. Gall. V. 3.

[4]) A. a. O. II. 17.

[5]) Loersch, Aach. Rechtsd. S. 57. Urk. von 1338.

[6]) Quam etiam piscationem et Vinnam dominus Pippinus Rex cum terminis supra fluvium Rhenum consistentibus . . . concessit ad monasterium Prumiae . . . (S. Vinna bei Du Cange).

eingefriedigten Hege- oder Schonbezirk für Fische. Thatsächlich werden die Vinnen auch als Hegebezirke behandelt, nur wenig und mit ausdrücklicher Genehmigung des Grundherrn wird darin gefischt, und dabei ist ihr Erträgniss dem eines Schon- resp. Zuchtteichs entsprechend. Bringt doch die Geyssarter Vinne allein 200 Aale jährlich ein, was nur bei rationeller Schonung und Jagd möglich sein kann.

Was die Vinne für das Wildwasser, scheint das schon oftmals gedeutete Wunne für den übrigen Wiltbann zu bedeuten. „Wunne und Waid" mag ursprünglich das Hege- und Jagdrecht bezeichnet haben; Wunne[1] hat zu Winne auch die Beziehung, das es goth. vinja, Weide entspricht, also von vornherein wieder wie belg. veen erscheint. Winna. als Eingehegtes überhaupt gedacht, kann Wiese bezeichnen, kann auch auf den ganzen Bann- und Hegebezirk ausgedehnt werden; geschieht dies auf die innerhalb desselben zu leistende „Arbeit" für Landesvertheidigung (Landwehr, Gebück) oder für Herrenwild (Parkanlage, Brühle), so bezeichnet winna schwere Arbeit überhaupt, winna ist dann gleichbedeutend mit Frohndienst und so ist dann auch wêner (Taglöhner) und weymer (Vennenfischer) verwandt zu denken. Merkwürdigerweise zeigt das französische corvée = Frohnarbeit auf dieselbe Begriffsentwicklung wie das deutsche winna hin. (corva = praedium, ager).

Ergab Wanne die nasalirte Form Wange, so ergibt Vinne **Vinke** oder **Vynke**. Der im Nekrol. S. 25 vorkommende Familienname **Vynke**, auf seinen Ursprung verfolgt, gibt als solchen Vinne, nicht den Vogel Fink an. Vinne = Vynke ist in unserer Gegend vielfach in Orts- und Flurnamen anzutreffen[2]. Es ist interessant, dass das Vorkommen des Flurnamen „An de **Vink**" bei Herzogenrath im Bergwerksrevier vorerst auch auf Grube = Hegung zu deuten ist. Das alte Recht für Bergmann und Jäger ist ja dasselbe. Kraft der Gnade seines Fürsten besitzt auch der Bergmann Jagdrecht[3]. Bei Lörsch[4] geschieht einer oder eines Vyncken zu alter Zeit (1500) und in unmittelbarster Nähe Aachens bei einem Tauschakt Erwähnung. Nach dem ganzen Tenor des betr. Aktenstückes muss man dieses Vyncke einfach als Weyer oder Deich, also von unserer ursprünglichen Erklärung her, nicht etwa vom Vogel Fink aus deuten. „**Drye morgen landtz**, heisst es da, **geleigen an der vyncken wyden**". Derselbe Ausdruck kommt noch zweimal vor, aber mit „des" vyncken wyden. Da die wyden hier genannt sind, welche immer die Begleiter von Damm und Weyer bilden und zudem nach Aachener Recht[5] eine sehr scharfe Flurbegrenzung bezeichnen, dass ferner des bezw. der vyncken wyden getrennt, nicht wie andere im selben Stück vorkommende Flurnamen

---

[1]) **Grimm**, Rechtsdenkmäler II, 521.

[2]) Vgl. süddeutsches — wang bei den Ortsnamen.

[3]) Weisthum des Bergrechtes auf dem Bleybergwerk zu Call von 1494. Lac. Arch. III, S. 217 u. ff.

[4]) Rechtsdenkm. S. 230 u. 231.

[5]) **Loersch**, Rechtsdenkm. S. 101, 1752. Item wyden sollen staen van eyns mans erve, 3 woys.

kollektivisch gefasst und geschrieben sind (vgl. leymkuylehaige, hasselhaighe), so darf man wohl annehmen, dass man es mit wirklichen vyncken und wyden, also mit Weyer und Weiden, zu thun hat.

Natürlich konnte es nicht ausbleiben, dass mit der Zeit die eigentliche Bedeutung von Vyncke sich verdunkelte und im Kampf gegen das immer mehr um sich greifende gelehrte Vivarium = Weyer zuletzt unterliegen musste. Als daher Vynck oder Wynck seine letzte Entwicklung zu Winkel machte, was ja auch noch Einhegung 1. von Hof, 2. von Laden, Theke, 3. aber auch von Wasser bedeutet, war letzterer Begriff schon so entlegen, dass man das Vorkommen der Weyer bei einem Winkel als etwas besonderes anmerken zu müssen glaubte. Man wird nicht oft fehlen, wenn man alle alten Winkelhöfe als ursprüngliche Weyer- bezw. Vinnengüter ansieht. Ist z. B. das Gut „Kaninswinkel“ am Aachener Wald nicht eine ursprüngliche Vinna piscatoria regia d. h. eine Königsvinne[1]? Die noch heute daselbst gelegenen Weyer, als Hauptquelle der Pau anzusehen, sowie die jetzt unverstandene Form Koninx (vgl. altes Koninxporze, Koninxberg) = Königs rechtfertigen diese Annahme. Man benöthigt kaum, für die Erklärung von Winkel auf die schon von Grimm vermuthete Verwechslung von Angel und Angulus[2] hinzuweisen. Allerdings ist es in unserm Platt mit Hoek und Hukk genau so. Also die alte Beziehung von Fischfang und abseits liegender Hegung kommt auch da wieder. Das Nekrolog erwähnt einen Weyer im Winkel[3]. Dass man hierbei durchaus nicht den Ponter Winkel, für den aber immerhin die Annahme eines Weyers bestehen bleiben muss, zu greifen braucht, darüber belehrt Quix aus dem Zinsbuch des hiesigen Münsterstiftes[4]. Dasselbe gibt an: „Kathrine Arnolts Wyf . . van den Rauen van yren Huse in den Wynckel bi der Druifnasen“. (Druifnase ist doch wohl nicht mit Quix = Traubnase zu erklären?) Die Bestimmung „bi der Druifnasen“ lässt keinen Zweifel, dass hier das Venn gemeint ist. Wäre also etwa beim Venn der Weyer des Nekrolog zu suchen? Es wäre nach jeder Seite eine Stütze für unsere Ansichten. Interressant ist es zudem, dass die Aachener Winkelhöfe im Bering der inneren Graben und an den Wasserläufen vorkommen. Der Beginenwinkel in Pont führte noch 1391 die Bezeichnung „in den Winken[5]“, was, den alten Formen Vynk und Vink zur Seite gestellt, unsre Erklärung begründen hilft.

Schliesslich sei noch auf eine Reihe von niederrheinischen Namen aufmerksam gemacht, die alle als zusammengesetzte Substantive denselben gleichen zweiten Bestandtheil aufweisen. Es ist die Silbe dey in den Namen: Venedey, Vinkendey[6], Winkeldey[7] und Hinkeldey. Dey ist offenbar = Deich, altes Dîch. Es ist dasselbe Verhältniss, wie bei der

---

[1]) Vgl. Jahrg. 3, Heft 1, Frage 2 dieser Zeitschrift.

[2]) Grimm, Deutsche Grammatik III, S. 467.

[3]) A. a. O. S. 3.

[4]) Quix, Dominikanerkirche S. 55.

[5]) Stadtrechn. S. 387, 35.

[6]) Stadtrechnungen S. 358, 367, 382, 384.

[7]) domus Winkeldey bei Lac. Arch. f. G. d. N. I. 158.

Ortsnamenendung wig = wey und dem Subst. egg (engl.) = Ei. Man kann Deich hier nur verstehen, wenn man eben Venne, Vinke, Winkel und Hwinkel in der oben angegebenen Darstellung mit Hegung oder Weyer gleichbedeutend nimmt. Jedenfalls braucht man nicht mit Obermüller[1] gleich keltisch zu erklären. Woher käme z. B. Winkel als spätes, aber urdeutsches Wort noch einmal an ein keltisches Suffix — dey? Oder ist kelt. dey = Mann so lange geblieben? — Wie vorstehende Personennamen lassen sich auch zwei alte belg. Ortsnamen, nämlich: Ticlivinni und Winlindecheima[2] unter den Begriffen „Deichvenne" und „Heim am Winkeldeich" als einfache deutsche Bildungen erkennen. Auf den deutschen Charakter dieser Ortsnamen, die heute Dickelvenne und Wyneghem lauten, weist die in der Wortmitte erscheinende fränkische Ableitungssilbe — li oder — lin ganz entschieden hin. Winlin, nasalirt gesprochen, was entsprechend dem Ort und der Zeit, die alten Formen treten im 8. Jahrhundert auf, geschehen muss, ergibt sofort Winglin oder Wingelin und die volle Form Winlindech ist nur etwas älter als das oben angeführte Winkeldey.

Das dem hiesigen Venn parallel laufende Wjmmelsgässchen ist auch wohl besser aus vinnula = kleine Vinne als aus dem trivialen und dazu spätdialektischen wjmel = wînber, Wein-Johannisbeere zu erklären. Quix in seiner hist. topogr. Beschreibung von Aachen nennt uns ein Wynmelengässchen. Wie kommt er zu dieser Form? Ist sie belegt oder auch nur zu Quix' Zeiten gesprochen vorhanden, so ist dies von Bedeutung. Wynmele wäre dann möglicherweise = Vinnmühle zu verstehen. Es ist deshalb nicht zu unterlassen, auch auf alte Familiennamen bei Quix[3] zu verweisen, die zwar nicht hier, aber bei Sinzig genannt werden und ebenfalls überraschend unserm Wymmel ähnlich sind. So Helene Wanymelgins (= Winnamele?), Wymmelgins und endlich sogar, an die Urform erinnernd, Joh. Winne oder Wonne. Altes Mehle bezeichnet auch Trog, Schüssel. Wanymele wäre also ein tiefer Trog aus Geflecht, dies reiht sich aber wieder an die Benna oder Venna ursprünglichster Bedeutung an und würde ein Vinnmühle ausschliessen, immerhin aber auf die dort noch heute vorhandenen Einrichtungen (ehemalige Fischkasten?) verweisen. Ist in Druifnase vielleicht auch eine Verderbung von ursprünglichem trog und nasse (Netz) zu vermuthen?

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Belagerung von Lille.

Nachstehendes historische Volkslied findet sich handschriftlich in einem Duodezpapierheftchen des Schönauer Archivs, in welchem allerlei Gebete, kalendarische Bemerkungen, Ausgaben u. a. m. verzeichnet sind. Das Gedicht ist leider nicht ganz enthalten; es

---

[1]) Keltisches Wörterbuch. II, 901.

[2]) Dr. Paul Alberdingk Thijm, Karl d. Gr. u. seine Zeit, S. 35 u. 36.

[3]) Quix, Melaten, Anhang: Hat Karl d. Gr. 20 Geistliche aus dem Kloster Sinzich an seine Hofkapelle Aachen versetzt? S. 59 u. 60.

fehlen die 7 ersten Strophen, das Vorhandene beginnt mit Strophe 8 und reicht bis 19. In „Des Knaben Wunderhorn“ findet sich unter der Ueberschrift: „Die vermeinte Jungfrau Lille“ dasselbe Lied, doch in weit kürzerer und vielfach geänderter Fassung. Der zu Grunde liegende Stoff, die Belagerung und Einnahme von Lille durch Prinz Eugen von Savoyen, gehört der letzten Zeit des spanischen Erbfolgekrieges an, da Kaiser Karl (VI) erwähnt wird, welcher 1711 zur Regierung kam.

STADT LILLE.

Wollt ihr handeln mit Gewalt,
Lieber Herr, mit der Gestalt
Schalten möget Ihr oder walten,
Pulver kann mich erhalten
Und beschützen meine Ehr.

PRINZ EUGEN.

Liebste, lass doch gesagen Dir,
Sehet an meine Stuck Mortier,
Meine Bommen und Granaten
Sollen sein Deine Muskaten,
Die ich präsentiere Dir.

Liebste, denk an meine Macht
Alle Printzen unveracht,
Sieh, ich will Dich bombardiren,
Dir Dein Häuser ruiniren
Und zuschießen in den Brandt.

So, Konstabler, frisch
Darahn feuret, wer nun feuern kann!
Blitz, Donner, Feur und Flammen
Speiet auf die Lillische Damen,
Bombardier das böse Weib!

STADT LILLE.

Thuet, was Ihr nicht lassen wollt,
Ihr an mir nicht schaffen sollt,
Meine Werke und Baßquillen
Thu darauf braff spielen,
Lachen und verspotten Euch!

Meinet Ihr dann, dass mein Fortun
Mir nit bald zu Hilfe kom?
Der mit Hunderttausend Frantzen
Die Holländer wird lehren tantzen
Allhier in diesem Flanderlandt.

So komm her, mein Printz,
Und werd der so gut katholisch,
Herr Gott, segne Deine Waffen,
Die Holländer muss Du strafen
Und sie schlagen aus dem Feld.

PRINZ EUGEN.

Halt das Maul und schweige still,
Hör, was ich Dir sagen will,
Hab ich nicht in Ungerland
Viel Türk gemacht zu Schand
Hunterttausend und noch viel mehr?

STADT LILLE.

Lieber Herr, das glaub ich woll,
Dass Ihr desmahl auch ward so doll,
Aber Ihr habt mit mir nit zu schaffen
Jetz und mit den türkischen Waffen,
Sondern mit dem Frantzen Blut!

PRINZ EUGEN.

Lil, mein allerliebstes Kind,
Warum bist Du dan so blind,
Dastu mir nicht wilst annehmen,
Thustu Dich dan meiner schämen?
Aber sag' was fehlet mir?

Lil, mein Engel und mein Lamb,
Ich weiss Dir ein Bräutigamb
Carolus, der Welt Bekanndter,
Ich bin nur sein Abgesandter
Und des Kaisers General!

STADT LILLE.

Ei wohlan, so lass es sein,
Carolus ist der Liebste mein,
Denn der Ludwig schön veraltet,
Um die Liebe ganz verkaltet,
Carolus ist ein junger Held.

Aachen. *K. Wieth.*

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse) **Mittwoch**, den **26. März 1890, Abends 7½ Uhr. Vorträge:** Ueber eine alte Buschordnung; ungedruckte Volkslieder; Kockerell und die karolingische Pfalz. Miszellen.

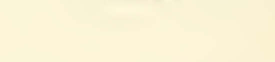
DRUCK VON HERMANN KAATZER IN AACHEN.

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 3. Dritter Jahrgang. 1890.

Das Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Melchior Klocker

von 1602—1608.

Von **K. Wieth.** (Fortsetzung.)

1604.

Ahm 1. Januarij haben die kay. Mätt. anhero geschrieben und ihre in favorem et pro relaxatione deß verhafften Passarts außgelassene bevelch, als auff ungleichen bericht erhaltten, auffgehaben und die sach ahm kayserlichen camergericht außzuführen gewiesen.

Ahm 5. Jan. uf der Buchel den konigh gekohren, und ist mein schwager Jacob von Amerongen konigh worden.

Ahm 7. Jan. seindt her Berchem, Bleienhaupt et ego ahn Peter Pirns mullen gewesen und die brugken besichtiget und befunden, dweill oben und underhalb derselben brugken nit allein etlich durfahrt vor roß und wägen alzeit gepranchet, dan darzu noch etlich andere brugken nit weit von dieser uber die Worm geschlagen, daz es eine lautere invidia, haß und neidt ist.

Blatt 13, S. 2.

...... Jan., als etliche Amutinierte und ...... alhie ihm Helm gelegen und einen vor den hern außgemacht, welchem her Berchen den wein verehret, folgenz aber als sich befunden, daz sie ein hauff buben wehren, seindt sie deß abendz aufgesessen und haben hinauß reiten wollen, aber als die pfortten versperret und gleichwoll kein ernst bei innen ver-

mercket, seindt sie etwo herumb geritten, aber zulezt widder ihm Helm eingekehrt.

Ahm 10. Jan. seindt die Limburgische reuter alhie einkommen und haben die Amutinerten außgefordert und ist eine zimbliche desordre gewesen, biß man zu lezt beiden thailen friedt, und daz sie sich still und eingezogen halten sollen, gepieten lassen. Eod. seindt die Bruisselische schreiben, daz man wegen der zu Orßbach todt verbliebenen iustitiam thun und die wittiben contentieren solle, ankommen.

Ahm 11. Jan. haben die Amutinierer sampt den Statischen einen anschlagh auff Mastricht gehapt, ist innen aber mißlucket und seindt unverrichter sachen zurugk gezogen.

Ahm 13. Jan. haben graff Frederich und Henrich von den Berge ihre besazungh binnen Erculens mit vorruckungh deß groben geschuz einpracht.

Ahm 16. Jan. seindt her rentmeister Bleyenhaubt und die baumeister et ego bei der baumeister knecht Petern, so ihn die chur gangen, den mittagh mit zuschickungh der speyß und wein zu gast gewesen, und hatt domaln Braunenstein Johan von Schwertem verwissen, daz ehr mit außfuhrung der burgers bier untreulich handlet. Eod. deß morgens umb 5 uhren ist deß löffelmachers Alexandri hindere behausungh durch fahrlessigkait mit brandt auffgangen, und daz taghwerck aller abgebrandt.

Ahm 17. Jan. bin ich ihn daz bädt gewesen, und seindt gefolgt parentes et soror, moen Ellerborn, Amerongh, Hester etc., ego vero omnia solvi.

Den 18. Jan. seindt wir den ganzen tagh uf den Buchel gewesen und hatt Ostwaldus mir domaln supplicat(ionem) pro testamenti approbatione defuncti cognati mei Johannis Beuter vorzaigen und lesen lassen, die ich doch, weill sie auff alle legatarios ins gemein gesteltt, nit placidirt, sonder uf die beschwertte supplicanten in specie zu verfertigen begeret.

Blatt 14, S. 1.

Ahm 20. Jan. haben wir (vormunden) contra Arret von Lamerßtorff beim raht supplicirt und denselben sein interesse zu erkennen geben, und hetten derzeit die scheffen nehmlich h. Berchem, Johan Ellerborn, Diederich Beluen und Albrecht Schrick ihre affection, die sie zu den Gulischen tragen, zimblich mircken lassen.

Ahm 23. Jan. ist graff Henrichs von dem Bergh und Bronckhorst compagnie zu Vetschaw und Bergh eingefallen und haben ubel gehauset, die haußleut uf mirckliche summen gelz bezwungen, jedweder pferdt uf ein dubbel ducat ransionirt und die umbliggende dorffer zu sich gefordert, gebrandtschezet und innen mirckliche summen gelz abzunötigen understanden, seindt iren auß(geben?) nach 200 pferdt starck gewesen.

Ahm 28. Jan. bin ich wegen deß rentbrieffs vonn 1200 golt(gl. uf Gulich und von dannen uf Hamboch geraiset.

Ahm 25. Jan. hab ich eine zimbliche malzeit den ganzen tagh gehaltten, und ist man frolich gewesen.

Ahm 8. Febr. hatt moen Ellerborn eine malzeit gehaltten, und ist burg(ermeister) Ellerborn cum uxore und dan Diederichs Beluen hausfrau

ihrer zusagh zu widder, ohne auch daz sie angesagt, daz nit kommen konten, außplieben.

Den 9. Febr. hatt her Holtropff den neuen vorgeschlagenen thurwartter praesentirt, und seindt ime von mir die conditiones und gehaltt vorgehaltten, darauff ehr sein bedencken genohmen und folgenz taghs angenohmen.

Den 13. Febr. abendz umb 9 oder 10 uhren hatt h. Berchem, Behuen, Schrick und andere ein blindtrauschen mit zweyen von Golttstein uf den grossen kirchoff gehaltten.

Ahm 17. Febr. hatt der rentmeister Bleienhaubt mit Simon von Hausens dochter uf daz badt hochzeit gehaltten und haben alda gute schier gemacht.

Ahm 18. Febr. haben die Statische Erculens eingenohmen und den Amutinierten eingeraumet, welche die burger uf 45000 brab. gl. durch betröhungh deß auffhenckens ransionieret.

Ahm 22. Febr. ist mein vatter, mutter, moen Ellerborn und ihr vetter neben andern bei mir zu gast gewesen und haben gute schier gemacht.

Eod. haben die Statische daz schloz Kerpen durch daz grobe geschuz zum aufgeben gezwungen.

Ahm 24. Febr. seindt wir auff Cornelibadt ihn consultation weilandt Joannis Beutern testamenz, und wie man sich darin mit außrichtungh der starcken legaten zu verhalten, beisamen gewesen.

Den 28. Febr. seindt deß rahz deputirten zu anhorungh und außtheilungh der steuern auff dem rahthauß gewesen, und als folgenz ein drunck herauf pracht worden, und der burg(ermeister) Meeß mit wein erfullet, hatt sich seinem prauch nach gar unnuz gemachet.

Ahm 29. Febr. bei vattern zu gast gewesen und haben vastelabendt gehaltten. Eod. haben die Hyspanische Amutinierten mit 2 groben geschuz uber die 40 schuß von Deutsch auf die statt Coln gethain, ihn hoffnungh sie zur contribution zu zwingen, aber vergeblich.

Ahm 11. Martij hab ich mich uf die rechte handt die leber ader wegen zugestandener unpässigkeit schlagen lassen, welche gar woll geschwaisset.

Ahm 16. Martij seindt deß rahz deputirte und etlich der scheffen auff der Burgermeisters leuben die vergleichungh zu versuchen bei einander gewesen, ist aber wegen der scheffen tergiversiern fruchtbarlich nichz außgerichtet.

Den 30. Martij, als die scheffen eine protestation wegen etlicher iniurien, als sie vermaint, so ihn der provocation zetul begriffen sein sollten, dem raht insinuirn lassen und etlich wenigh personen diese sachen allein ufzutringen understanden, so hatt sich demnach der raht erklaret, daz innen den wenigh personen unrecht geschehe, was verhandlet, daz solches auß seinem sondern beuelch geschehen, und daz ehr sie dabei handthaben und alles schadens entheben wolle, und befohlen dagegen eine antwortt ahn plaz der retorsion zu verfassen. Inmassen geschehen, daz

dieselbe den 1. Aprilis ihm raht verlesen, placidirt und dem notario ahn statt der antwortt dem instrumento einzuverleiben gegeben worden.

Blatt 15, S. 1.

Ahm 6. Aprilis hab ich Albrecht Wolff 400 bescheiden rthlr gegen sechs und ein ortt vom hundert zuverpensionieren außgethain und vorgestreckt dergestalt, daz ehr mir gerichtliche versicherungh thun solle.

Ahm 12. Aprilis seindt die Statische, welche bei die 100 starck gewesen sein sollen, dem hern burg(ermeister) Berchem, welcher zu Lutigh gewesen, biß ahn St. Jacobs pfort nachgeeilet, und als unsere soldaten vermaint, daz sie aller frey gewesen und loß geprandt, seindt die Statische hinder ihn sie gesezt und haben 2 starck verwundt, sonst Caspar le Grandt hausfrau, welche mit einer karrich etwas hinder gewesen, mit sich gezwungen und aller spoliirt, doch sie ledigh gelassen, aber Jan Emondz mit genohmen und uf 100 Phlipsthlr ransionirt, und seindt sie so nahe gewesen, daz sie auch einen hau ihn die Harmey gethain, irer der Statischen aber seindt auch zween durchs leib geschossen.

Ahm 14. Aprilis haben dieselbige Stätische etliche pferdt zur Weiden . . . . und darumbher geholet, und als sie biß ghen Euchen kommen und die pferdt ransionieret, seindt die Limburgische und graff Henrichs reuter uf sie ahngesezt, dieselbige ihn die flucht pracht und den gefangenen burger, wie auch die gestolene pferdt loß gemacht, etwo irer 20 gefangen und etliche nidder geschossen.

Den 15. Aprilis ihm badt gewesen und alles zaltt.

Ahm 26. Aprilis seindt die Statische zusampt den Amutinierten etwo 5000 starck hinauff uf . . . . zu der hohen Cassey gezogen, zu welchem endt ist noch nit offenbahr, allein wirdt vermuthet, dweill sie gar starck sich zo wasser begeben, daz sie etwo Ostenden zu entsetzen bedacht und ihm anzugh sein mochten.

Ahm 28. Aprilis seindt beide H. Westhoven und Venlo ankommen, gstaltt der vorstehender communication mit Gulich beizuwohnen.

Ahm 2. Maij seindt die burg(ermeister), rentmeister Ronelli cum uxore, die Colnische rechzgelehrten und andere verwandten bey mir zu gast gewesen und haben gar gute schier gemacht, haben auch die hern burgermeister den hern viertel weins verehren lassen.

Blatt 15, S. 2.

Den 3. Maij ist mons. Mewen pater cum matre et soror M. Anthoni cum uxore und etliche nachpar zu mittagh bei mir gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 12. Maij zu mittagh hatt man erstmaln ihn St. Albrechtstraß ihn meines vatters hauß zu bauen und die innere gemacher durchzuschlagen angefangen.

Ahm 14. Maij bin ich ihn berahtschlagungh der underthanen sach contra die von Elendorff gewesen, und haben die nachpar mir verwilliget zween baum zu reparation meines hauß ihn St. Albrechtstraß. Eod. hat der raht mit dem sendtgericht sich aller streitiger puncten verglichen, welche vergleichungh ein erb. gemein raht hernacher ahm lezten Maij

confirmirt und bestättiget, und hatt es der zeit uber die scheffen gewaltigh gedonnert, auß ursachen, daz sie sich mit den Gulischen uber etliche puncten verglichen und widder den raht geklaget, und ihro vermeinte gravamina denselben ubergeben.

Ahm 2. Junij seindt wir widderumb von Munster von der Gulischer angesteltter communication kommen, und hatt man hinc inde de diligentia protestirt und gleichwoll die sachen zu ferner deliberation gezogen und dahin vornemblich gangen, daz wir die gemaindt berichten und uns eins fernern gewalz erholen, und sie, die Gulische, sich herzwischen auch etwas bedenken sollten, ob woll ein erb. raht ahm 3. Junij die hiesige scheffen umb absonderliche communication irer den hern Gulischen vermaintlich ubergebenen beschwär ansuchen lassen, so haben sie dieselbige doch zu vermuhtlicher anzaigh irer der scheffen mit den Gulischen eingangener verbundniß den 3. Junij mit zustellungh eines zettuls, welchen sie recessum intitulirt, umb so langh abgeschlagen, biß ein raht sich vorher mit den Gulischen verglichen habe.

Ahm 8. Junij seindt wir under einander uf der Bieveren spacieren und roem essen gegangen.

Den 7. Junij bei den patribus zu gast gewesen und haben gute discursus gehapt.

Ahm 18. Junij seindt H. Venlo und Westhoven mit ihren weibern verraiset, und jeder mit 100 rthlr uber alle kosten verehret.

Blatt 16, S. 1.

Ahm 20. Junij haben die nachpar zu Wurselen und Hären mir zween andere block vor den einen, so untuglich und holl gefallen, anzuweisen bewilliget.

Ahm 21. Junij groß rahz gewesen, und hatt dazumahl die gemeine burgerschafft uber die scheffen dermassen fulminirt und sie hartt bestraffen wollen, daz wir sie gnaulich mit pitten und starcken wortten abhaltten konnen. Eod. hatt der einwohner meines hauß ihn St. Albrechtstraß dasselbigh erstmals geraumet.

Ahm 22. Junij den mittagh mit dem hern dechandt und s. ehrw. bruder, burg(ermeister) Berchem und anderen bei Rouellij zu gast gewesen, und ist deß dechandts bruder uber Berchem, als wan ehr uf deß capituls gesundtheit zu trincken sich beschweret, zimblich erzurnet, welches ich doch niddergelegt.

Ahm 23. Junij der raht uberkommen, daz hinfuro keine, so niet burger gebohren, zum rahtsiz kommen sollen, geheiligte und erkaufſte burger aber anders nit, dan wan sie zehen Jahr ihn die statt gewohnet, und haben wir wegen hinlägungh der scheffen bestraffungh zimblich vill zu thun gehapt.

Den 24. Junij mit burg(ermeister) Wedderradt und Constantino Francot bei den patribus zu gast gewesen, und hab wegen der scheffen allerhandt bericht gethain. Nota, daz der raht am 23. Junij hern Berchem tanquam peregrinum auß den raht gewiessen, Gerardten Ellerborn aber als einen todtschleger zum rahtsiz unvähigh erklaret.

Ahm 25. Junij ist Constantinus verraiset und hab ihme einen neuen carbiner geschenckt.

Ahm 26. Junij haben die Amutinierten wegen Passarz relaxation gar hefftigh geschrieben, und hatt Passart sich schrifftlich erklaret und ahn die Amutinierte geschrieben, daz solche schreiben seiner unwissendt expractiziert, und daz ehr nit durch solche mittel, dan durch kay(serliches) urthel seine relaxation begeren thete.

Ahm 29. Junij dem herzog(en) von Nivers congratulirt und audiens gehapt und gar gnedige antwortt bekommen.

Blatt 16, S. 2.

Ahm 1. Julij, als der raht ein außchuß verordnet, welcher den meier anhoren soltte, und derselb gleichwol ihm raht einkommen wollen und angezeigt, daz es ein kundtbarer prauch wehre, daz ehr und die vorige meier uf ihr begeren alzeit eingelassen worden, welches als dieser seidz mit deß rahz bucheren abgelehnet worden, hatt Jan von Thenen geantwortt, man mochte ihn deß rahz bucher schreiben, was man woltte, waz ehr redet, daz wehre die warheit, welches mich zimblich verdrossen und hab gesagt, ja, dieses wurde wahr sein gleich wie es stattkundigh wahr, daz ehr zu Munster offentlich schreib und redet, daz es den kindern uf der gassen kundigh, daz ime die haußsuchunghen zustundten, welches doch stincket, darvon hatt ehr protestirt und zugesetzt, daz es nochmaln wahr wehre, daz ime die haußsuchungen gepuirten, wie wir aber ferner uf in gedrungen und seinen bevelch zu sehen begeret, dadurch ime uferlegt, daz ehr ihm gesambleten raht eintretten soltte, hatt ehr geantwortt, daz ehr solches zu thun nit schuldigh, also wie ehr keine credentiales gehapt, noch einigen bevelch vorgezaigt, hatt mans bei deß rahz antwortt, wie ihm rahzbuch zu ersehen, verpleiben lassen, damit ist ehr abgetrabt und hatt burg(ermeister) Meeß und rentmeister Bleienhaubt ihme zimbliche starcke kappen geben, jedoch hats alles uf die zän genohmen, dweill ehr einmahl roht gewesen.

Ahm 2. Julij ist der herzogh von Nivers sampt s. f. g. gemahlin und deroselben schwester ganzen frauenzimmer und edelleuht uf dem rahthauß gewesen und haben innen ein schoen zucker banquet gehaltten, dessen s. f. g. sich hochlich bedancket und statlich erpotten, den burg(ermeister) Widderradt und mich uf den folgenden tagh zu gast gepetten.

Den 4. Julij seindt beide burg(ermeister) Ellerborn, Wedderradt et ego bei den herzogen zu Nivers zu abendz essen gewesen, und haben s. f. g. gute discursus gehapt.

Ahm 13. Julij seindt die burg(ermeister) und schier alle amptrager uf der comedia mit Abraham und Jakob gangen und haben folgenz unsere weiber uf dem rahthauß gefuhret und zimbliche gute conversation gehapt.

Blatt 17, S. 1.

Ahm 10. Augusti bin ich nomine senatus, umb uf Cöln zu reisen, außgeritten und ahm eilfften daselbsten glucklich ankommen.

Ahm 19. Aug. ist die herzoginne von Gulich Anthonetta zu Ach ankommen, und weill sie audientiam difficultirt, so ist ihro auch keine ver-

ehrung geschehen. Eod. hatt zeitlicher Gulischer marschalk Austenrädt sich hochtrabendt gnugh erzaigt und ungescheucht zu dem thurwartter Bogart gesagt, daz ehr seinen hern ansagen soltte, daz ehr der statt offener feindt wehre, biß so langh sie sich mit i. f. g. zu Gulich verglichen.

Ahm 20. Aug. bin ich deß abendz widderumb von Coln zu Ach glucklich angelangt. Eod. hatt sich der vornehm portus Schluiß ihn Flandern auß mangel der proviandt ihn gwaltt der verainigten staden auß Holl und Sehlandt etc. ergeben mussen.

Ahm lezten Aug. hatt ein raht daz capitul zu unser Lieber Frauen wegen der procession uf Aegidy tagh requirieren lassen. Dazumahn der dechandt Wormbs under andern vermaint, daz solche procession mehr zum scandal dan erbauungh geraichen solle, auß ursachen, daz man under einander so gar unainigh wehre, und daz es besser, daz man privatum sacrum cum venerabili sacramento haltten lassen solle, item das man nit wahr machte, was die abgestellte regierung jeder zeit gesagt, daz die catholische zum regiment nit sufficient oder genugsamb bequem wehren, und daz es unmuglich, daz solch regiment langh bestehen konte etc., item daz man eine fundationem vor die senger und diener machen und sie hernegst fruher requiriern und ersuchen solle etc. Darauff wir abgeordnete ein abtritt genohmen und haben uf alle puncta geantwort, sonderlich den punctum wegen der unainigkait, und daz ein raht darzu keine ursach geben, daz seinigh mit recht auch woll verantwortten wurde etc. geandet, in summa es hatt der dechandt sich der zeit der meisterschafft gar hoch angenohmen. Eod. der her Zourß, amptman zu Caster, alhie zu Ach gewesen, und haben folgenz ahm abendt ihm Spiegel ein guten drunck samen gethain, dabey langer Streithagen und andere gewesen, und ist Diederich Behuen darnach ungefordertt hinein kommen, und hette paldt seinem prauch nach ein krackeell angefangen.

Blatt 17, S. 2.

Ahm 1. Septembris ist die procession cum venerabili sacramento ihn zimblicher guter ordnungh gehaltten worden.

Ahm 3. Septembris seindt Gulischer mars(chalk) Austenradt mit etlichen andern rathen alhie ankommen und, wie man innen den wein praesentirt, hat Austenradt geantwortt, dweill die furstin voriger tagh audientiam offentlich gewaigert, so woll innen nit gepuiren, den wein anzunehmen, sonder sollen denselbigen zu rugk nehmen. Aber amptman zu Gulich hatt deß weins uf seinen zimmer pringen lassen und getruncken. folgenz taghs auch etliche flaschen gefullet und mit sich nach Gulich genohmen, inmassen sie auch samptlich dieses weins beim fruhe essen getruncken.

Ahm 9. Septembris hab ich erstmahl ein anstoß vom hizigen feber gehapt, darzu auch der halzschmerzen geschlagen, welcher mich zimblich hartt angestrengt, jedoch als hiergegen die zungh ader schlagen, purgieren und allerhandt arzney praeparieren lassen und eingenohmen, bin ich dieser kranckheit uf den 15. dieses hernacher mit gottes hulff liberieret.

Ahm 7. Oktobris, als ich von Cöln uf Ach kommen und der zeit

von Jacoben Pastor zu seinem scheffen essen beruiffen, hatt ehr mir den 4. selbigen monaz so schrifft- als mundtlich andeuten lassen, daß die andere scheffen wegen deß ahm camergericht eingefuhrten proceß gar ubel mit mir zufrieden, und daz in gefall ich dorthin kommen wurde, daz sie resolvirt von dannen zu pleiben, und dweill ehr also ungern zu einiger weiterungh, vorab da ehr den scheffen diese refection zu thun schuldigh, ursach geben wolle, daz ehr begerett, daz ich diese andeutungh nit vor ubel nehmen wolle, uf welchen ich ihme durch den canonicum Haussen diese mundtliche antwortt geben lassen, das ich ime Pastor vill discreter gehaltten, dan daz ehr sich solche unvernunfftigh ufrucken soltte haben irren lassen, ich vor meine person wehre deß rahz besteltter syndicus und muste dazjenigh thun, was mir befohlen, und da der raht mit innen den scheffen ichtwas zu schaffen, solches mochten sie durch gepuirliche mittel verantwortten, gleichwoll so wehre ich auch deß vorhabens nit gewesen, dorthin zu erscheinen, und wehre mir weniger dan nichz ahn irer der scheffen essen gelegen, begeret auch irer geselschafft nicht, und wurde es dweniger nit ahn gepuirende ortt vorzuprengen wissen.

Blatt 18, S. 1.

Immassen erfolgt, daz selbighen taghs niemandt auß deß rahz mittel dahin erschienen, noch einige praesentation gethain worden.

Anno 1604 in Octobri ist der statt Ach uf mein anhaltten vom craiß erlaubt, 9 hellers pfennigh wie auch kupffermünz von 1, 2, 3 und 4 heller schlagen, wie ihm abscheidt ferner zu ersehen.

Ahm 22. Octobris ist Constantinus Francot von Dusseldorff zu mich abgefertiget gstaltt zu vernehmen, ob ich etwas sicherlichs von dem franzosischen schreiben, welches von den Niversischen kriegh meldet und Jacoben von Wirdt von mir communicirt worden, wisse, und daz schreiben in originali gesehen, oder vom weme ichs sunsten hette, darauff ich geantwortt, daz ich solch schreiben originaliter nit gesehen, sonder wehre mir allein vor neue zeitungh zugeschicket, und zwar von einem adlichen landtsässen, den ich gleichwoll zu ernennen bedenckens hette, biß ihme dessen avisirt und seine mainungh vernohmen hette, hielte es aber dafur, daz ers keinen scheu tragen und mit seinen adlichen befreunden darauß communicirt haben wurde, die es ungezweiveltt bey vorstehendem landtagh vorpringen sollen. Eod. einen ochsen ad 36 thlr gekauffet, welcher gewagen 450 Pfd. unzel Pfd. 66.

Ahm 23. Octobris erstmaln ihn meinem hauß ihn St. Albrechtstraß benachtet.

Den 24. Octobris abendz zwischen 8 und 9 uhren eine selsame gstaltt mit feurigen stralen ihn der lufft gesehen worden, welche zimblich langh gewehret.

Ahm 4. Novembris bin ich von dem raht wegen der Passartischen sachen, und daz der hoff ihn Brabandt der statt alle freyheiten ufkundigen wolle, ghen Bruissel zu reisen verordnet, immassen ich mich deme zufolgh den 6 eod. uf die reiß ihn gottes nahmen begeben und mit gottlicher hulff die sachen dermassen dirigirt, daz ermeltter hoff ihn Brabandt deß raht

verantworttungh ihn gutem vermercket, innen vor entschuldiget gehaltten und alle comminirte poenen, sovill den raht und burgerschafft betrifft, suspendirt und ufgehaben etc., recompensa autem nulla.

Ahm 2. Decembris bin ich neben andern uf vorhergangener kaij(serlicher) commission ihn der streitiger sachen mit dem capitulo ghen Lutigh zum churfursten, dieselbe da muglich zu vergleichen, verordnet worden.

Ahm 7. Decembris hab ich dem raht daßjenige vorpracht, so mir von Jacoben Pastor ahm 2. Octobris, davon hieoben meldungh geschen, widderfahren, und umb einsehens, dweill solcher schimpff nit mir dan dem raht begegnet, gepetten, darauff ein raht sie, die scheffen, irer dienst und ampter, so sie vom raht haben, genzlich entsezen, und zumahl auß dem raht schliessen wollen, biß der zwischen dem raht und innen schwebender proceß erorttert, welches doch uf anderer hern vorpitt gemilttertt, wie ihm rahtzbuch zu ersehen, und hatt Jacob Pastor folgenz ihn beiwessen hern burg(ermeister) Wedderraz, rentmeister Bleienhaubz, Moll und Horbach vermeldet, das solchs die gemeine scheffen nit gethain, dan eine particular sach wehre, und daz die authores allein gewesen Diederich Behuen und Gerardt Ellerborn.

Ahm 16. Decembris seindt wir widderumb von Lutigh uf Ach glucklich kommen, jedoch unverrichter sachen theils, daz d. Dreger, welcher die kay(serliche) commission mit allen beilagen hinder sich gehapt, nit einheimisch, dan zu Brüssel gewesen, dan auch daz hiesige capitularn nit erschienen, und darzu ungnugsamen gwaltt uberschicket.

Ahm 19. bin ich von Mattheiß Duppengiesser gewesenen secretario erpetten, sein kindt uf der tauff zu haltten, welches genennet worden Adam Christianus, und hab ich dem tauffpatten geben eine franze croen, ein gulden Philipsthlr und einen alten reichsthlr.

Ahm 22. Decembris zwey vercken gekaufft ad $18^1/_2$ thlr, haben gewögen 257 Pfd.

Ahm 30. Decembris mit mr (meister) Jorgen den schmidt die tralgen vor ahn der porzen verdinget und soll ime vor daz Pfd geben 14 bauschen.

(Fortsetzung folgt.)

Namen in Aachen.

Von H. Kelleter.

(Fortsetzung.)

Wenn das volkslateinische Venna oder Vinne sich dem deutschen Sprachgebiet zusprechen lässt, unter Annahme der Begriffserweiterung, wie dies auch beim begriffsverwandten Teich (Deich) = Damm und Teich = Weier der Fall gewesen ist, wir also darin von der Diez'schen Erklärung abweichen, so ist der hier vorkommende Orts- und Personenname Kockerell eine nach Form und Begriff rein romanische Erscheinung.

Kockerell kommt so geschrieben bereits im XIV. Jahrhundert in den Stadtrechnungen vor, dagegen beanspruchen die Schreibungen: Cocrel, Cokerehl, Kokerel, Kockerel und Cockerel ein höheres Alter, da sie bereits

in den älteren Theilen des Nekrolog sich finden. Für die etymologische Herweisung sind bei dem in Frage stehenden Kockerell zwei formell durchaus gleiche, begrifflich aber getrennte Stämme zu unterscheiden. Man kann dabei sowohl von dem gallisch-britischen Coc-Hahn[1] als auch von dem lateinischen Coquus-Koch ausgehen. Was die Form Kockerell selbst in ihrer Entstehung angeht, so erklärt sich dieselbe als eine Verkleinerung des einen oder anderen der vorgenannten Stämme mit dem eingeschobenen r[2] (Cocrel) oder gleichem er[3] (Cocerel) vor der Verkleinerungssilbe —ellus oder —ellum. Bezüglich der Bedeutung aber, die diese Wortbildung beansprucht, kann man sich, nach Lage der Sache, nur für die durch Sprachgewohnheit, Geschichte und Topographie angewiesene grössere Wahrscheinlichkeit entscheiden.

Wird vorerst einmal der Stamm Coquus = Koch und dementsprechend Coquerellus = Köchlein ins Auge gefasst, so läge mit Rücksicht auf die Nähe der Pfalz die Vermuthung bei der Hand, dass Kockerell möglicherweise die Stelle der ehemaligen Pfalzküche bezeichnen dürfte, deren Name unter dem allerdings befremdlichen Personennamen fortlebte. Obschon es dann bekannt ist, eine wie bedeutende Rolle die Hofköche in der byzantinischen und fränkischen und folglich auch in der karolingischen Zeit spielten, so kann man sich doch schwer entschliessen, nach Kockerell die Stelle der Hofküche aus Karolingerzeit zu verlegen, da jeder andere Fingerzeig als der Name einer solchen Annahme fehlt. Auch geht es nicht an, unter Beibehaltung des Coquus = Koch, Kockerell für eine spätere Zeit als diejenige Stätte anzusehen, wo das Gewerbe der Speisenwirthe oder Garköche ansässig war. Auch dafür würde dann nur der nackte Name gelten müssen. Dass aber wohl nie eine Pfalzküche und sicherlich keine Garküche für Kockerell namengebend gewesen ist, darauf deutet schon die im Nekrolog vorkommende petrefakte Form. Denn wäre zu der frühen Zeit, wo das Nekrolog geschrieben wurde, eine ähnliche Einrichtung oder die Erinnerung an diese jedenfalls nothwendige Einrichtung, die doch nicht so leicht verschwindet, vorhanden und lebendig gewesen, so würde bei dem frühen und häufigen Vorkommen des Namen Cocrel. entsprechend der Gewohnheit der Schreiber des Nekrolog, die von ihnen zu bezeichnende Oertlichkeit möglichst verständlich wiederzugeben, auch in einer Uebersetzung eine Erinnerung durchklingen, d. h. man müsste statt des versteinerten, unverständlichen Kockerell auch einmal ein klares platea ad coquinam oder ein zünftiges inter coquos antreffen. Uebersetzt z. B. das Nekrolog den Büchel mit Cumulus, was hindert dann, im Falle Kockerell Küche ist, dies durch Coquina zu verdeutlichen, oder, wie man die Krämerstrasse durch inter institores, die Schmiedstrasse durch inter fabros gab, weshalb durften die jedenfalls ebenso zünftigen Garköche nicht auch auf ein zünftiges inter

[1]) Coc-Gallus (Hahn) vgl. Angels. Gloss. bei F. Mone „Quellen u. Forschungen", S. 314.

[2]) Diez, Rom. Gramm. I, 451 zeigt eingeschobenes r in: fronde (funda), epéantre (spelt), fentre (fils) etc.

[3]) Ebenda II, 367 hierhin einschlägig: ital. osserello (osso), acquarella (acqua), coserella (cosa); franz. lapereau (lapin), poëtereau (poëte), banquereau (banque).

cocos Anspruch machen? Gegen die Auffassung, dass überhaupt dem Kockerell ein Personenname zu Grunde liege, spricht auch die ständige, stets mit Kockerell verbunden erscheinende Ortspraeposition in. Kann sich Jemand in Kockerell in Köchen befinden? Dieser Gedanke hat für natürliche Sprache doch zu Gezwungenes, also für richtiges Sprachgefühl etwas Unbequemes in sich. Die herkömmliche Personenpraeposition ist inter = unter und bezeichnet recht gut ein Sichbefinden unter, zwischen Personen, deswegen auch inter fabros = unter den Schmieden = oungerjen Schmaey. Bei Kockerell tritt nie ein inter = unter auf, im Gegentheil sind schriftlich und traditionell stets nur in, de, ex = in, von, aus, also reine Ortspraepositionen, nachweisbar. Denselben Beleg liefern die alten Aachener Oertlichkeiten: Büchel, Santkaule, Heppion, Duynau und Cortscheil. Zudem haben sie mit Kockerell das Eigenthümliche gewahrt, dass der Zusatz platea = Strasse in den meisten Fällen vollständig fehlt. Der Dialekt, als treuer Hüter des Alten, gebraucht ebenfalls noch heute keinen Zusatz: Stroyss. Also liegt in dem betr. Wort schon genug Kraft und Bedeutung, um die unter ihm gehende Oertlichkeit fest und bestimmt anzugeben. Die vorgenannten alten Namen verweisen uns eben in eine Zeit, wo jene Oertlichkeiten noch nicht Strassen waren, sondern das, als was ihr Name sie angibt.

Also deswegen ist Kockerell als Strasse für Köche abzuweisen, zugleich aber anzufügen, dass auch die zweite Auslegung, wonach Kockerell „Hähnchen" zu sagen hätte, wenig für sich hat.

Was soll ein „im Hähnchen" als Strassenbenennung? Freilich ist dieselbe für ein Haus und, dem Mittelalter angepasst, als Hausbezeichnung genommen, sehr gut möglich. Dann hätte sich also dieser Häusername auf die Strasse übertragen. Diese Möglichkeit ist jedoch nur schwach zu begründen, da bisheran von einem „Hause" Kockerell Nichts bekannt geworden ist. Wohl muss zugegeben werden, dass bei der Krönung Karls des IV. ein Haus „Wederhan" erwähnt ist. Im Wederhan lagen die den König bewachenden Schützen [1]. Da ist es nun nicht zu unterschätzen, dass in dem mit unserm Dialekt so vielfache Verwandtschaft aufweisenden Wallonischen „Cokerai" [2] (mouillirt aus Cokerael) noch heute Thurmhahn bedeutet. Da aber Thurmhahn und Wetterhahn wieder ungefähr dasselbe ist, so ist nicht ausgeschlossen, dass unser altes Wederhan die einfache deutsche Uebersetzung von Cocrel wäre. Der Beweis dafür, dass dann vom Hause Cocrel oder Wederhan der Name auf die ganze Strasse überging, ist erbracht, wenn es gelingt, das Haus Wederhan topographisch für Kockerell festzulegen. Weil dies aber wohl schwerlich geschehen wird, so kann man auch, um bei der zu suchenden Wahrheit noch eine Möglichkeit zu erschöpfen, folgende Lösung versuchen:

Ist Kockerell älter als das X. Jahrhundert, dann ist die obige Annahme

[1]) Aach. Stadtrechn. S. 207, l. 15 u. ff: . . . . balistariis jacentibus Wederhan et custodientes dnm. regem toto tempore, quo hic fuit. Unter l. 13 ist auch Rede von den auf dem „Bürgerhaus" liegenden Schützen. Waren demnach die Schützen auf Wederhan vielleicht an den äussern Stadtmauern, die andern dagegen im Innern auf Posten?

[2]) Grandgagnage, Dict. Etom. de la Langue Wallonne, S. 129.

überhaupt nicht zulässig, da die Thurmhähne erst im X. Jahrhundert in Aufnahme kommen. Ferner sind auch die hiesigen romanischen Wortformen für Oertlichkeiten viel früher als das X. Jahrhundert da. Kockerell ist völlig romanisch, kann also nicht noch im X. Jahrhundert eintreten, da in dieser Zeit wieder das germanische Idiom einen Vorstoss gegen das Franco-Gallische unternommen hat. Aus diesen Gründen ist Kockerell passender mit der Karolingerzeit in Verbindung zu setzen, deren Urkundensprache in der That auch ganz ähnliche Formen wie Kockerell aufweist. Weiter ist noch bezüglich der Möglichkeit, dass ein Gebäude der Strasse den Namen verlieh, zu bedenken zu geben, ob zwei Strassen gleichen Namens nach einem Gebäude benannt wurden. Das Zinsregister erwähnt zwei Strassen Kockerell, nämlich das gegenwärtige Kockerell und die jetzt mit Eilfschornsteinstrasse bezeichnete Strassenlinie. Letztere ist die alia[1] platea Kockerell, die mit der Stadtmauer abschloss.

Der Name Kockerell wird sprachlich sofort für eine ausgedehnte Oertlichkeit verständlich, wenn man von dem für Bezeichnung einer Oertlichkeit etwas schwerfälligen männlichen Coquerellus abgehend, das sächliche Coquerellum oder noch richtiger Kockerellum ansetzen will. Dann hat man für die Weite zweier Strassen und der anstossenden Gebäude sowie für die entsprechende Länge einen deckenden Ausdruck. Ein Hahnenstall mit Futterplatz oder ein Kockerellum kann da recht wohl gestanden haben. Des Näheren liesse sich das so entwickeln und begründen:

Nach Du Cange verstand man unter Bovellum[2] einen Ochsenstall. Bovellum ist die vom Volke gebrauchte Bildung für das klassische Bovile gleicher Bedeutung. Kockerellum ist aber eine durchaus gleiche Bildung und würde, wenn es nicht echt romanischer Name aus fremdem Stamm mit blossem lateinischem Anhängsel wäre, einem klassischen Kocrile antworten. Eine Form Kockerill ist bekanntlich noch heute bei uns als Familienname erhalten. Möglich, dass auch ein nachklassisches Kocrile gelebt hat. Jedenfalls konnte sich aber nach romanischem Lautgesetz Kocrile mit Koquerellus und Kockerellum wechseln.

Für das sprachlich also durchaus zu rechtfertigende Kockerell = Hahnenstall gibt auch die Geschichte eine gute Stütze. Im Capitulare de Villis Imperialibus Karls des Grossen[3] ist eine merkwürdige Stelle, die in dieser sonst nüchternen und auf rein landwirthschaftlichen Nutzen abgezweckten Verordnung überraschend erscheint. Es ist dies § 40, der auf den ersten Anblick als Aufforderung zum Entfalten nutzloser Pracht und überflüssigen Aufwands erscheinen mag; derselbe lautet: „Ut unusquisque judex per villas nostras singulares etlehas, pavones, fasianos, enetas, columbas, perdices, turtures pro dignitatis causa omnimodis semper habeat.“ D. h.: „Alle Richter auf unsren einzelnen Meierhöfen sollen jeglicherweise immer von

[1]) A. a. O. S. 76: in alia platea dicta Kockerel juxta murum . . . in der 2. Kockerellstrasse an der Stadtmauer.

[2]) Du Cange, Ausgabe von 1733 I. S. 1260: Bovellum, Idem quod Bovile, in Canonibus Hibern. lib. 51. c. 5.

[3]) S. Pertz. Mon. a. g. O.

wegen des amtlichen Ansehens Edelhühner, Pfauen, Fasanen, Enten, Tauben, Repphühner und Turteltauben halten“. Ausdrücklich bestimmt Karl, seine ihn vertretenden Richter sollen auf ihren Landsitzen Ziervögel halten. Das würde das Ansehen dieser Standespersonen heben. Es war also ein Grund vorhanden, dass der Kaiser diese anscheinend verschwenderische Massregel treffen musste. Lag er etwa in der noch heute in unsren Gegenden nachweisbaren Vorliebe der Franken und Kelten für Ziervögel überhaupt, besonders aber für den Edelhahn, der an erster Stelle genannt wird, der dann auch für einen Hühnerhof namengebend wurde, für das Kockerell oder, wie wir noch heute sagen, für den Hahnenpark? Sah Karl sich gezwungen, einer nationalen Eigenthümlichkeit in kluger staatsmännischer Weise zu schmeicheln dadurch, dass er befahl, jenes streitbare Thier, das zugleich Wappenthier der gallisch-fränkischen Nation war und vieler altfränkischen Geschlechter noch heute ist, gleichsam zum Repräsentant der Dignitas zu erheben? Oder war es schon ein allgemein verstandenes Erforderniss, dass zu gleichem Zweck der Richter, als oberster Beamter, den Streithan und eine stolze, federprächtige Schaar anderer Ziervögel hielt, und Karl in seiner Vorschrift also nur eine alte Sitte neu einschärfte? War dies der Fall, und die Einrichtung eines Hahnenparks oder einer Fasanerie ein geeignetes Mittel zur Hebung der äusseren Würde der den Kaiser vertretenden Richter, warum soll dann Karl nicht das gleiche Mittel, nur in noch glänzenderer Weise, zur Stärkung und Abhebung eigener kaiserlicher Grösse und Hoheit benutzt haben? Wir können aus der kraftvollen Art, mit der Karl auf das Halten sämmtlicher von ihm gegebenen Bestimmungen sah, mit Recht schliessen, das der § 40 seiner Meierhofordnung auch sicherlich für sein Gesess, für Aachen in glanzvollster, echt kaiserlicher Weise zur Durchführung gekommen ist. Wie in den altfränkischen Königshöfen Tournay und Paris, erinnert demnach bei uns hier in Aachen der Name Kockerell an diejenige Stelle, wo dies geschehen, wo der Hühnerhof des Grundherrn gestanden. Nach der noch im Mittelalter für Eilfschornstein üblichen Benennung Kockerell zu schliessen, haben wir das alte karolingische Kockerell uns in unmittelbarer Nähe der Pfalz gelegen zu denken, so zwar, dass das Thal, mit dem Johannisbach im Grunde, nach Westen durch das Curtile, das Burghöfchen, nach Osten durch den Aufstieg zur Pfalz begrenzt war. An diesem Punkt trafen und kreuzten sich die uralten Handelswege und die Römerstrassen, die von Süd, West und Nord nach Aachen führten. Hier kam Jeder, der den Ort und die Pfalz Aachen besuchte, vorbei und hatte gebotene Gelegenheit, einen Eindruck von der Macht und der dem Volksthümlichen offen und entschieden zugewandten Eigenart seines Kaisers zu empfangen. Zugleich sah er aber auch, dass Karl in Befolg der für das Allgemeine gegebenen Vorschriften das beste Beispiel gab.

Für die von uns hier vertretene Ansicht, dass in Kockerell eine ehemalige karolingische Hoffasanerie gestanden hat, ist es von nicht unbedeutendem Gewicht, dass auch der Familienname derer von Kockerell früh in den fränkischen Gegenden und besonders bei uns hier zu Hause ist.

Er erscheint dabei unter den Namen der hervorragenden Bürger und Edlen. Sind die Kockerelle die Nachkommen der am alten Kockerellum angestellten kaiserlichen Ministerialen, so ist es erklärlich, dass sie zum Adel auswuchsen. Quix[1] hat keinen Zweifel darüber, dass der adelige Theil der Kockerelle aus der hiesigen gleichnamigen Strasse stammt. Das scheint aber, unsrer Ansicht nach, nur für diejenigen Kockerelle zu gelten, die nach dem karolingischen Kockerell sich benennen, oder m. a. W. die wirklich den Namen Kockerell führen. Die „in"[2] und „ex" Kockerell sind da zu trennen von den „de" und einfachen Kockerellen. Während letztere unzweifelhaft ihrer Namensform gemäss Kockerelle sind, ist es nicht ganz sicher, ob die Hermann „aus" die Teoderiche, Tiriche und Sewigis „in" Kockerell mit dem angewachsenen Familiennamen oder nur ihrem zufällig in der Strasse Kockerell befindlichen Wohnort nach bezeichnet sind. Ein echter Kockerell ist jedenfalls der schon 1200 bei Ritz[3] vorkommende Tiricus Kockerel, der als Dengmann bei der Schenkung des Priesters Wichmann miturkundet. Ein Gottfried von Kockerel[4] ist ferner Zeuge in 1226 bei einem Weisthum, die Burtscheider Vogteirechte betreffend. Unter die Wohlthäter der hiesigen Krönungskirche gehört ein Theodoricus Kockerel[5]. Von weiblichen Vertretern des Namens finden sich Alcide von Kockerel[6], für die und deren Mann, Ritter Wilh. Puls, vom Münsterdechant Theod. Puls ein Jahrgedächtniss gestiftet wird, und noch eine Ida von Cokerehl[7].

Durch den Fall der Karolinger und das Eingehen des hiesigen kaiserlichen Regierungssitzes mag die Anlage des Kockerell bereits geraume Zeit vor 1000 unsrer Zeitrechnung gestürzt und vergessen gewesen sein. Nur ihr unverstandener Name ist geblieben, ein schwacher Schimmer alten Glanzes. Unter Johann von Maestricht, Joh. Grote und W. Beyssel wird 1334[8] Kockerell mit Steinpflaster versehen, trägt also schon den Stempel der förmlichen Strasse. Als blosse Luxuseinrichtung und nur gehalten durch unmittelbares kaiserliches Ansehen musste das Kockerell fallen, sobald diese Bedingungen für seine Fortdauer fehlten. Dagegen hat sich eine ähnliche, allerdings auch gemeinnützigere Einrichtung und altgeschichtliche hiesige Oertlichkeit mit ihrem romanischen Namen viel länger bis zu uns hinauf in gekannter Zweckbestimmung erhalten. Sie theilt mit Kockerell alle Bezüge der Entstehung und Namenform. Das ist die vor Jakobsthor gelegene Morell oder Pferdsweide. Wir halten es angebracht, dazu ein Weiteres zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Quix, Necr. S. 60.

[2]) Ebendas. S. 21, 25, 34, 40, 42.

[3]) Ritz, Urk. S. 124.

[4]) Lac. Urk. B. II Nr. 133.

[5]) Quix, Necrol. S. 30.

[6]) Ebendas. S. 16 und 60.

[7]) Ebendas. S. 32.

[8]) Laurent, Stadtrechn. S. 106 l. 16 u. ff.

Kleinere Mittheilungen.

Arnold Merkator.

Drei Generationen hindurch ist von den Merkator Landmessung und Kartirung geübt worden. Der ältere Gerhard Merkator ist besonders durch seine Karte von Flandern, sein Sohn Arnold (1537—1587) durch die Aufnahme des Erzbisthums Trier und der Landgrafschaft Hessen auf diesem Gebiete berühmt geworden. In dieser Notiz soll ein Beitrag zur Geschichte der geometrischen Thätigkeit Arnolds gegeben werden, und genüge es deshalb für die weitere umfassende Thätigkeit der Merkator überhaupt, auf den akademischen Vortrag von Breusing zu verweisen. Nicht unterlassen darf man es jedoch, daran zu erinnern, dass durch den Scharfblick des Arnold Merkator der Codex argenteus, die gothische Bibelübersetzung des Ulfila, in der Abtei Werden entdeckt worden ist.

Als Landmesser findet sich Arnold Merkator in einer aus dem ehemaligen Schönauer Archiv stammenden Urkunde erwähnt. Er hat eine „Ummessung“ bei der wahrscheinlich nach dem Tode des kinderlosen Kraft von Milendonk † 1574 [1], Herrn zu Meiderich, Zoron und Schönau nöthig gewordenen Theilung der Familiengüter ausgeführt. Im Jahre 1579 stellt Gotthaerdt, Herr zu Goer-Fronenbroch, der überlebende Bruder des Kraft und wahrscheinlich Verwalter der bis dahin noch nicht getheilten Güter, einen Bericht auf, eben die oben erwähnte Urkunde, in dem er alle Familiengüter einer vergleichenden Werthschätzung unterzieht, dabei nicht unterlassend, wohlberechnete Aeusserungen gegen die etwaigen Ansprüche seiner Neffen mit einzuflechten. Auch die auf Meidericher Seite durch Merkator gemachte Ummessung entgeht nicht seiner Kritik, die hier in seinen eignen Worten Platz haben mag:

„Zu gedencken yn dero Meiddrichscher ummessong durch dominum Arnoldum Mercatorem geschehenn, werden die zwey morgen Landts yn Kaslerfeldt under den gerichtszwang Homberg der graffschafft Moers ligend, wilche der commenthenr zu Sent Marien bynnen Duisperg rechtsprechig gemacht, neit gemelt noch meines besten behalts in den Meiddrichschen rechenschafften neit befunden.

„Item eyn ort, der Schlyck genannt, an Moers grentzend, von deren limiten zwischen meinen hern Herman graffen zu Newhenar vnd meinen brodernn hern zu Meiddrich seligern spen [2] gewessen vnd das streitig ortt gedeilt durch vermitlong meines brodern hern zu Millendunck vnd meiner ungetherlich yn anno 1564, als mein gnedig her bynnen Duisperg was. Auff diesen ortt dunckt mijch neitt, das dominus Arnoldus etwas gemessen hat.

„Item dominus Arnoldus setzt sieben stuck wischenn [3]; meines besten behalts stehen yn den Meiddricher rechenschafften nhur funff gespicificiert.“

Aachen. *H. Kelleter.*

Buschordnung von Broich bei Jülich.

Die nachstehenden Weisungen, dem Schönauer Archiv entnommen, sind von einer Hand aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts auf ein loses Folioblatt (Wasserzeichen ein Aeskulapstab) aufgezeichnet und wahrscheinlich durch Missbräuche „widderspeil“ veranlasst worden, welche die berufenen Beaufsichtiger des Waldes sich haben zu Schulden kommen lassen. Es scheint denselben ein Weistum zu Grunde gelegen zu haben; denn der Schreiber bezieht sich ausdrücklich auf eine am 11. Mai 1500 geschehene „muudtsoenung“. Da dieses Weistum, soweit mir bekannt, noch nicht aufgefunden ist, bieten die hier angeführten Ordnungen einen wichtigen Ersatz, und ihr Abdruck rechtfertigt sich von selbst.

---

[1]) von Oidtman: Die Herren von Milendonk S. 19, Bd. XI d. Z. d. A. G.-V.
[2]) Zwist, vgl. span.
[3]) Wieschen.

Beusordnungh, leut brief und siegel.

Die scheffen keirspels Broch seint schuldigh in nahm der nachbahr den beusbreif nachzukommen beij poen und breuche von zweij gewalden heultz, die nechst darnach erscheinen werden.

Anno funfzehen hundert den elfden tagh Maiij ist eine mundtsoenung gescheen.

Nemplich das zweij forstmeistere und zweij keirchoenen dieses hernach unverbreuchlich halten solten.

Erstlich einem jederem nach sein gebeurnus brandtheultz geben,

Wie auch bawheultz und echer und eichen setzen,

Die forster und heirten ab und ahnsetzen,

Und fort all dasjenigh halten, so den beusch belangt, zu nutz und urber desselben beusch.

Und allezeit des ersten sondags in der fasten darvon rechenschafft thun, uf poen und breuche verbrechens von zweij gewalt, die nechst darnach erseinnen werden.

Das widderspeil wirt gehalten.

Die scheffen hawen, was seij woellen; breuchten was seij wollen.

Jan Becker hat des herrn vogten reces, so der pastor abgelesen, uf den keirchhoef widderroeffen.

Die forstmeistere und keirchoennen gehen unter ihnnen zum beus heultz schlagen, dont keine rechnungh dorvon.

Der nutz und urber des beusch zu seuchen ist, wie folgt:

Nach gegebenes heultz das eisseren in die keirch in verwahr halten,
Die zuschlag woll bescheutzen,
Die beushentter vereijden,
Alle sondagh, was breuchigh, uf den keirchhoeff ahnbrengen,
Die graben reparen laessen,
Das oberheultz von die bawheultzer der keirchen berechenen laessen,
Die beuschbeysten jarlich geben lassen.

Aachen. *K. Wieth.*

Aachener Raths-Edikt.

Gegenüber den Bestrebungen gewisser moderner Volksbeglücker, die Arbeitsdauer in ungebührlicher Weise herabzudrücken, dürfte es nicht ganz ohne Interesse sein, ein Edikt des Aachener Rath's aus guter alter Zeit hier folgen zu lassen. Dasselbe, erlassen den 12. September 1669, besagt: „dass die Werkleute nur von 8—8½ Uhr zu nehmung des Frühstücks anwenden, von solcher Zeit aber bis Mittag und dann von 1 bis 7 Uhr Nachmittags bei Sommerszeit ihre Arbeit continuiren und nicht eher ablassen sollen.“

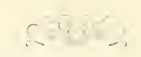
Sch.

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse) am Mittwoch, den 16. Juli, Abends 7½ Uhr.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

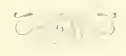


Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.





Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 4. Dritter Jahrgang. 1890.

Der Beguinenconvent „Stefanshof".

Von H. Schnock.

Der ehedem in der Hartmannstrasse gelegene Stefanshof, welcher nunmehr vollends von der Bildfläche der Stadt verschwunden ist, war ein sogenannter Beguinenhof. Dasselbe war der auf der heutigen Franzstrasse gelegene und bis zur Mörsgensgasse sich erstreckende Mathiashof. Die Fundationsurkunde des letztern ist uns erhalten geblieben. Sie wird mit andern auf den Stefanshof bezüglichen Archivalien, Copieen und Verordnungen der zuständigen Behörden im Pfarrarchiv von St. Foilan aufbewahrt. Diese Urkunde, wunderschön in gothischen Minuskeln auf Pergament geschrieben, ist mit einem an gelbseidener Schnur hängenden Wachssiegel versehen, welches auf der einen Seite den Bruchtheil einer sitzenden Figur, vielleicht des thronenden Heilandes, und auf der andern Seite einen knieenden Bischof zeigt. Um denselben ist in Kreisform in gothischen Majuskeln eine Inschrift angebracht, von der aber nur noch die Worte „mei deus" erhalten sind; der Rest des Kreises mit den übrigen Worten der Inschrift fehlt. Von einem Fundationsbriefe des Stefanshofes ist nichts bekannt geworden. Er wird wiederholt in den Quellen im Gegensatze zum Mathiashofe, der als „curia nova" aufgeführt wird, „curia antiqua" genannt. Ist nun der Stefanshof nur als Hof überhaupt oder auch als Beguinenhof älter wie der Mathiashof? Gegen seine Priorität als Beguinage scheinen mehrere Gründe zu

sprechen. In der Stiftungsurkunde des Mathiashofes vom Jahre 1261 fordert der Lütticher Diöcesanbischof Heinrich von Geldern die in der Stadt zerstreut wohnenden Beguinen auf, sich in das von einigen Beguinen bereits erworbene und neben dem Spitale vor der Stadt in der Richtung nach Burtscheid gelegene Gebäude zu begeben, um dort gemeinschaftlich unter einem eigenen Pfarrer als ihrem Vorgesetzten desto ungestörter und ruhiger dem Heile ihrer Seelen leben zu können. In den hier vereinzelt auftretenden Beguinen dürften die ersten Anfänge des Beguinenthums in Aachen zu suchen sein und angenommen werden, was wohl bei den nahen Beziehungen zwischen Aachen und Lüttich statthaft ist, dass sie durch das Beispiel der kurz vorher gegründeten ersten Beguinage des Lambert le bègue in Lüttich zu gleichem Lebenswandel angespornt worden sind. Wäre damals ein älterer Beguinenhof bereits vorhanden gewesen, so würde desselben wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit wenigstens Erwähnung gethan worden sein. Und überhaupt fällt die Verbreitung des Beguinenwesens ja erst in das 13. Jahrhundert; ich erinnere an Antwerpen (1230), Brugge (1244), Brüssel (1250) Gent und viele andere Beguinen-Höfe, welche um dieselbe Zeit entstanden sind. Ferner spricht gegen die ursprüngliche Anlage des Stefanshofes als Beguinenhofes der Umstand, dass derselbe innerhalb der Befestigungsmauern lag, was nachweislich bei keinem einzigen der Fall war.

Was nun die Ableitung des Namens Beguine anbelangt, so ist er mit Unrecht von dem altdeutschen beggen = betteln hergeleitet worden; die Beguinen lebten eben nicht vom Bettel, sondern von ihrem Privatvermögen oder vom Verdienst ihrer Hände Arbeit; ebenso unrichtig ist die Herleitung des Namens von der andern Bedeutung des beggen = eifrig beten; Betschwestern waren sie eben weit weniger als die Angehörigen der eigentlichen klösterlichen Genossenschaften, denen also der Name Beguinen mit weit mehr Recht zugekommen wäre. Eine andere Meinung tritt für die gegen Ende des 7. Jahrhunderts verstorbene hl. Begga, Tochter Pipin's von Landen und Schwester der hl. Gertrud, Abtissin von Nivelles, als Stifterin der Beguinen ein und leitet von ihrem Namen den der Beguinen ab. Nach einer dritten Ansicht ist Name und Stiftung abzuleiten von einem frommen Lütticher Priester Lambert mit dem Bei- oder Familiennamen le bègue der Stammler. Ist das „le bègue“ und ebenso das davon abgeleitete Beguine wirklich ursprünglich als Spottname gegeben und dann von den Anhängerinnen des Lambert nachher als Ehrenname beibehalten worden, so würde eine solche Erscheinung in der Geschichte nicht beispiellos dastehen; man denke nur an die Geusen in Belgien; aber viel wahrscheinlicher ist, dass Lambert den Namen nicht führte, weil er selbst stammelte, sondern weil er denselben als Familienname von seinen Voreltern überkommen hatte. wie er auch heute noch als solcher in Belgien vorkommt; denn wie sollte Lambert an einem so störenden organischen Fehler leidend noch durch seine Predigten gegen den damaligen unwürdigen Fürstbischof Radulphus und gegen die Sittenlosigkeit seiner Zeit überhaupt noch Eindruck gemacht haben? Dieser Lambert le bègue liess auf einem

grossen Grundstück, das vor der Stadt an der Maas lag und sein Eigenthum war, eine Anzahl abgesonderter Häuschen bauen, die er Personen weiblichen Geschlechtes ohne Unterschied des Standes und Vermögens unter der Bedingung zur Wohnung einräumte, dass sie den Umgang mit dem andern Geschlechte mieden. Diese Frauen wurden nach dem Beinamen ihres Wohlthäters Beguinen genannt. In der Mitte des Grundstücks liess Lambert eine Kirche bauen, die am 20. März 1184 dem hl. Christoph geweiht wurde. An derselben stellte er einen eigenen Geistlichen an. Gegen Anfang des 17. Jahrhunderts nun entstand ein grosser litterarischer Streit darüber, ob Name und Stiftung von der hl. Begga oder von Lambert le bègue herrühre. Es wurde viel hin und her gestritten und geschrieben, bis endlich die Anhänger der Beggatheorie Urkunden aus einer Zeit, die weit vor Lambert lag, nämlich aus dem Jahre 1065 beibrachten, in denen bereits von einer blühenden Beguinage „Unserer lieben Frau vom Trost" in Vilvorde (zwischen Brüssel und Mecheln) die Rede ist. Damit war die Sache zu Ungunsten des Lambert le bègue entschieden. Erst in neuerer Zeit 1843 hat Dr. Hallmann[1] nachgewiesen, dass die Vilvorder Urkunde zu Gunsten der Beggatheorie gefälscht worden und um 400 Jahre später zu datiren ist. Männer wie Pertz, Bock, Cahier und Martin, denen Hallmann die genau durchgepauste Urkunde mit Weglassung der Jahreszahl zur Bestimmung des Alters vorlegte, schrieben einstimmig die Schriftzüge dem 15. Jahrhundert zu. Damit scheint der letzte Zweifel an der Stiftung der Beguinen durch Lambert gehoben, und in der That lässt sich vor ihm keine Beguinenstiftung mit Sicherheit nachweisen; unmittelbar nach ihm schossen sie wie Pilze überall aus der Erde. Worin bestand nun das charakteristische der Beguinenhöfe? Darin dass sie weder Nonnen oder Klosterfrauen noch auch eigentliche Laien waren, sondern ein Mittelding zwischen Kloster und Weltstand bildeten. Von einer Ablegung feierlicher Gelübde wie bei Klosterfrauen war bei ihnen nicht die Rede; legten jene das Gelübde der Armuth ab, so behielten diese völlig freie Verfügung über ihre zeitlichen Güter; gelobten jene unbedingten immerwährenden Gehorsam, so versprachen diese nur der Meistersche für die Zeit ihres Aufenthaltes im Convent Gehorsam; schworen jene Ehelosigkeit für das ganze Leben, so stand diesen das Recht offen, den Hof zu verlassen um sich zu verehelichen. Eine solche Gelöbnissformel, welche die Beguinen von Stefanshof bei ihrem Eintritt ablegten, und welche sich in den erwähnten Archivalien von St. Foilan abschriftlich vorfindet, möge hier Platz finden. Sie lautet: „Ich Schwester N. N. thue meine Profession und gelobe Gott dem Allmächtigen, Mariä seiner gebenedeiten Mutter, dem hl. Erzmartyrer Stefan und der hl. Mutter Beggä meiner werthen Patronin sammt allen lieben Heiligen fortan zu dienen und in Keuschheit zu leben, ich gelobe dem Hochwürdigen Herrn Dechanten unserer lieben Frauen Münster allhier in Aachen, als obrigsten Richter dieses Hof's, wie auch dem wohlehrwürdigen Herren Pastoren und Meisterschen dieses Hofes, so gegenwärtig als zukünftigen so mir von meiner rechtmäßigen Obrigkeit vorgestellt werden

[1]) Hallmann, Die Geschichte des Ursprungs der belgischen Beguinen.

mögen in allen ehrbaren Sachen Gehorsam, ich gelobe die Statuten und Ordnungen des Hofes zu halten, wie sie nun sind und in's Künftig um bestens willen sein werden mögen. Dazu mir Gott helfe und alle lieben Heiligen. Amen." Es könnte hier im Hinblick auf den in der Formel erwähnten Erzmartyrer Stefanus die Frage aufgeworfen werden, wie man dazu gekommen, grade diesen Heiligen besonders zu verehren und auf seinen Namen eine Kirche zu weihen? Die Erwählung dieses Heiligen zum Kirchenpatron hat meiner Ansicht nach nichts mit dem Beguinenhof zu schaffen; sie ist sogar vor Errichtung des Conventes auf dem Hofe erfolgt. Als die einige Zeit (1673) nach dem Aachener Stadtbrande errichtete Kirche vor einigen Jahren abgebrochen wurde, fanden sich in einem Seitengange Maaßwerke, die ohne Zweifel aus der alten ursprünglichen Kirche herrührten und die den Schluss nahe legen auf ein Bestehen der Kirche zu einer Zeit, wo man an Beguinenconvente in Aachen noch nicht dachte. Die besondere Verehrung des Heiligen und die Erbauung einer Kirche auf seinen Namen hängt unstreitig mit den vielleicht schon aus Karls Zeiten hier befindlichen berühmten Reliquien des Heiligen zusammen.

Im Domschatze[1] wurde bis 1798 (jetzt in der Schatzkammer der kaiserlichen Burg in Wien) ein uralter Reliquienbehälter aus reinem Gold reich mit Edelsteinen besetzt, aufbewahrt, der Erde enthielt, die mit dem Blute des Protomartyr getränkt ist. Dieses Reliquiarium stand auf dem Krönungsaltar und wurde auf Wunsch des gekrönten Kaisers geöffnet. Desgleichen finden sich Reliquien des Heiligen in der Adalbertskirche und ebenso in der Theresianerkirche. Um einem Theil derselben eine würdige Bewahrungsstätte zu bereiten und überhaupt die grosse Verehrung des Heiligen zu bekunden, baute man die Stefanskirche; dieselbe wurde dann später von dem auf dem Hofe etablirten Beguinenconvente und damit von selbst die Verehrung des Heiligen übernommen.

Was nun die äussere Beschaffenheit des Stefanshofes anbelangt, so können wir von einer Beschreibung desselben um so eher absehen, als die im Rechteck um einen grossen Bleichplatz aufgeführten Häuschen noch in aller Leser Erinnerung sind und sich ausserdem eine ausreichende Beschreibung anderswo vorfindet[2]. Mehr als 18—20 Beguinen haben sich nie auf Stefanshof zusammen gefunden; jede derselben bewohnte ein eigenes Häuschen und jede führte ihren eigenen Haushalt; nur die jüngsten Beguinen bewohnten zu je 2 ein Häuschen. Ihren Unterhalt verdienten sie sich durch Nähen, Spinnen und Weben — nach Heidemann[3] hatte jede Beguine einen Spinnrocken mitzubringen — sowie durch Besorgung grösserer Bleichplätze, die mit ihren Behausungen verbunden waren; auch beschäftigten sie sich mit der Unterweisung der Jugend in weiblichen Handarbeiten, im Lesen, Schreiben und in den Grundlehren der Religion; nach Quix sollen sie 3—400 Kinder zu gleicher Zeit unterrichtet haben. Krankenpflege in und ausser dem Hofe gehörte ebenfalls zu ihrer Beschäftigung.

[1]) Bock, Das Heiligthum zu Aachen p. 10.

[2]) Quix, Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Reiches von Aachen p. 28.

[3]) Die Beguinenconvente Essens.

Eine bestimmte kirchlich approbirte Ordensregel haben sie nicht befolgt; die Stelle derselben vertraten die nach und nach erlassenen Regeln und Vorschriften des jedesmaligen Stiftsdechanten, der Richter und Beschützer des Conventes war. Im Jahre 1360 wurden diese sporadischen Verhaltungsmaßregeln und Statuten zusammengestellt.

Diese zu halten gelobten sie, wie vorhin erwähnt, bei ihrem Eintritt in den Hof. Aber trotz dieses Gelöbnisses mögen sie dieselben nicht immer genau beobachtet haben; namentlich bereitete ihnen die Farbe der Kleidung manches Kopfzerbrechen und mussten sogar einige wegen Halsstarrigkeit und Ungehorsam in diesem Punkte, wie durch ein noch vorhandenes Notarial-Instrument feststeht, vom Empfang der hl. Communion ausgeschlossen werden. Daher sah sich im Jahre 1471 der damalige Dechant genöthigt, die Statuten zu revidiren und von Neuem einzuschärfen. In denselben legt er ihnen den Gehorsam gegen ihren Priester und ihre Meistersse in nachdrücklichen Worten an's Herz und fordert sie auf, etwaige Misshelligkeiten zwischen diesen und einzelnen Beguinen vor ihn als ihren höchsten Richter zu bringen. Bezüglich der Kleidung dringt er auf statutenmäßige Einfachheit: „Van Falen, Hoecken, Rochen, Schoen, Trippen, Gürdelen, Schürtzeldücher ind van allen andern Gewant, onden off boven, also doch dat die varve nach slecht grau und swartz syn." Anlangend das Schliessen des Hofthores bestimmte er: „dat der Hoff des Conventz zu gueden Tzit geschlossen sy, nemlic van Paeschen tot sent Remeismissen zu 8 Uren und van sent Remeismige biss Paeschen zu 6 Uren; oich dat der Hoff van alreheiligen Missen zo Lichtmessen des Morgens vür 6 Uren nyt op gedaen en werde, et en wer dan groiss Hoichzyt off van sünderlingen Noeden ind dae solt geschien mit Orloff der Meisterssen". Im Jahre 1745 gab ihnen der damalige Dechant Wilhelm Joseph Freiherr von Bierens neue Statuten, die 20 Paragraphen umfassen und bei Quix abgedruckt sind. Ueber die Beobachtung der Statuten und der Hausordnung wachte die auf 3 Jahre gewählte Meisterin (magistra), der gewöhnlich vier Discreten zur Seite standen. Im Falle die Meisterin und Discreten sich in irgend einer Angelegenheit nicht einigen konnten, mussten sie den Rektor der Kirche als Vertreter des Dechanten hinzuziehen und kam auch dann noch keine Einigung zu Stande, so entschied der Dechant letztinstanzlich. In frühern Zeiten namentlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte der Erzpriester als Stadtpfarrer dem Dechant seine Jurisdiction über den Hof streitig gemacht. Zur Schlichtung der Streitfrage wurde ein Ehrengericht aus dem Cantor Gerhard von Schonau und dem Kanonikus und Stiftsdechanten Gottschalk von Mastricht bestehend eingesetzt, welches dahin entschied, dass ein zeitlicher Dechant des Kapitels von jeher Richter und Beschützer des Stefanshofes gewesen sei und dass der Erzpriester nichts auf dem Hofe zu thuen noch zu schaffen habe, sondern dass der Dechant allein Pfarrer desselben im vollen Sinne des Wortes wäre. Den Dechanten vertrat gewöhnlich ein Vicar, der den Namen Rektor führte und ein Häuschen strassenwärts gelegen bewohnte. Seine Besoldung muss sehr karg gewesen sein; wenigstens führt er wiederholt Beschwerden

darüber, dass sein Einkommen zu einem standesmäßigen Unterhalt nicht ausreiche, wesshalb der Dechant sich veranlasst sah zu bestimmen, dass jede Person, welche auf dem Hofe Wohnung nehme, eine Aachener Mark zahlen solle und zwar so lange, bis dass die Einkünfte des Rektors sich auf 25 Goldgulden jährlich beliefen ohne die Accidentalien und Legate. Allein diese Bestimmung scheint nie so recht durchgeführt worden zu sein, denn 1723 waren die Einkünfte des Rektors noch nicht zu den 1360 statuirten Goldgulden gestiegen. Das letzte Rectoratsinstrument, lautend auf den Vicar der Münsterkirche Jac. Jos. Corneli, welches ich in den Akten gefunden habe, ist am 29. Januar 1808 vom damaligen Aachener Bischof Marcus Antonius Berdolet ausgestellt worden. Im Jahre 1796 waren noch 12 Beguinen auf dem Hofe ansässig; weil damals grade die Amtsperiode der Meisterin abgelaufen war, gingen sie den Dechanten Conrad Hermann Cardoll an um die Erlaubniss, eine Neuwahl vornehmen zu dürfen; dieser aber schrieb ihnen zurück, dass es den itzigen Zeitumständen angemessener und für uns sowohl als Euch selbsten weit schicklicher sei, diese Wahl für eine kurze unbestimmte Zeit aufzuschieben und so lange auszusetzen, bis der glückliche Zeitpunkt eintreten wird, der uns uneingeschränkte Ausübung unserer geistlichen Gerichtsbarkeit und Euch eure vollkommene Ruhe in eurem Stande und Berufe zusichern kann. Dieser Zeitpunkt scheint gekommen zu sein, als der Bischof Berdolet den obenerwähnten Corneli zum Rektor der Beguinage bestellte. Allein die nach der Vernichtung der Franzosenherrschaft auf allen Gebieten des bürgerlichen und kirchlichen Lebens eingeleitete Organisation fand auf Stefanshof nicht viel mehr zu organisiren; die Mitgliederzahl des Convents schmolz immer mehr und mehr zusammen, bis im Jahre 1848 ihrer nur noch drei übrig waren, nämlich die Beguinen oder soeurs — wie sie sich seit der Franzosenherrschaft nannten — Frantzen, Leuer, Klee. Diese traten noch einmal und soviel ich weiss zum letzten Male zur Wahl zusammen, aus der die Soeur Klee als Vorsteherin hervorging. Sie sind alle drei so früh gestorben, dass sie die Wegräumung ihres trauten Heims nicht mehr gesehen haben.

Zur Geschichte der Stadt Aachen im Jahre 1793.

(Stephan Beissel und General Dampierre.)

Von C. Wacker.

Für die Geschichte Aachens in den ersten Monaten des Jahres 1793 bietet eine Anzahl von ungedruckten Aktenstücken, die mir von ihrem Besitzer zur Benutzung freundlichst überlassen wurden, eine werthvolle Ergänzung, die um so dankenswerther ist, als sie grade die Zeit der ersten Einverleibung der Stadt in das französische Reich und die Schwierigkeiten beleuchtet, mit denen die Franzosen zu kämpfen hatten, als sie die echtdeutsch gesinnte Reichsstadt Aachen mit ihren Reformen beglücken wollten.

Die meisten der vorliegenden Schriftstücke sind Briefe des Generals Dampierre an den Bürgermeister Stephan Beissel, von ihm selbst oder in seinem Auftrage geschrieben. Der Bürgergeneral Dampierre war Kommandant der Stadt Aachen vom 30. Dezember 1792 bis zum 2. März 1793, an dem die Franzosen der siegreichen kaiserlichen Armee weichen mussten.

Der Marquis de Dampierre war einer jener Generäle, die — gleich Napoleon — der Revolution von Anfang an begeistert ihre Thätigkeit zuwandten und in ihrem Dienste in jugendlichem Alter zu bedeutender Stellung emporstiegen. Geboren zu Paris im Jahre 1756 trat er schon im 15. Lebensjahre in den Heeresdienst ein und fand bald auf einer Urlaubsreise nach England und Deutschland Gelegenheit, sich mit dem fremden Militairwesen bekannt zu machen. In Berlin wurde er eifriger Bewunderer Friedrichs des Grossen und seiner Armee. Nach Frankreich zurückgekehrt ahmte er hier das preussische Wesen soweit nach, dass er eines Tages mit einem langen Zopfe erschien. So sah ihn einmal König Ludwig XVI., welcher zu seinem Begleiter äusserte: „Da sehen Sie den Narren mit den preussischen Manieren". Dampierre erfuhr dies und gab in der Ueberzeugung, dass er nicht avancieren werde, den Heeresdienst auf. Erst die Revolution begeisterte ihn zu neuem Eintritt in die Armee.

1791 wurde er Adjutant des Marschalls Rochambeau, 1792 Oberst eines Dragonerregimentes, bald nachher, nach dem Treffen von Valmy, Divisionsgeneral. Sein muthiger Angriff auf die österreichischen Verschanzungen bei Jemappes am 7. und 8. November 1792 trug das meiste zum Siege der Franzosen bei. In den folgenden Wochen drang die französische Armee siegreich nach Aachen und Maastricht vor. Am 25. November kamen die Brüder Ludwigs XVI., am 28. der Bischof von Lüttich, am 5. Dezember endlich die Abtheilungen des geschlagenen kaiserlichen Heeres auf ihrer Flucht durch Aachen. Der letzte Rest der österreichischen Truppen verliess Aachen am 14. Dezember. Am 15. Dezember zeigten sich schon französische Reiter, am 16. abends zog die Avantgarde der Dumouriez'schen Armee unter den Generalen Desforest und Stengel in unsere Stadt ein. Ersterer war Kommandant bis zum 30. Dezember, an welchem Tage ihm General Dampierre im Kommando folgte.

Diesem fiel die Aufgabe zu, nach dem Dekret des National-Convents vom 15. Dezember die Stadtverwaltung zu reformiren. Dieses Dekret war schon am 29. Dezember noch von General Desforest den Bürgermeistern überreicht; es verlangte für alle von der französischen Armee besetzten Gebiete die völlige Souverainität des Volkes, Abschaffung der Steuern, aller besonderen Lasten und Previlegien. Die energischen mündlichen und schriftlichen Vorstellungen des Bürgermeisters Kreitz konnten nichts fruchten. In den ersten Tagen des Januar ging der General daran, die städtische Obrigkeit im Sinne der Revolution umzugestalten.

Er zwang den Bürgermeister Kreitz, für den 3. Januar den kleinen und grossen Rath, einen Theil der Schöffen und die Gräven der Zünfte zusammenzuberufen. In dieser Versammlung erschien der General, hielt eine phrasenhafte Rede, verlas den erwähnten Konventsbeschluss und for-

derte die Versammlung auf, auseinanderzugehen. Für den 7. Januar wurde das souveräne Volk der Stadt eingeladen, sich in Grafschaften, jetzt Sektionen genannt, behufs Erwählung einer provisorischen Verwaltungs- und Justizbehörde zu versammeln. Am 7. Januar kam eine Wahl noch nicht zu stande, erst um den 11. desselben Monats scheint die Wahl von 48 Volksrepräsentanten vollzogen zu sein. Diese wurden dann am 15. Januar durch den General als Mitglieder der provisorischen Verwaltung eingeführt. Am 22. Januar mussten diese das Volk in seinen acht Sektionen berufen und einen Maire, sowie für jede Sektion einen Richter wählen lassen. Letztere sollten zusammen einen provisorischen Gerichtshof wählen.

Die Mairewahl fiel auf den Nadelfabrikanten Stephan Beissel, welcher in der Zeit der Mäkelei zu der dem herrschenden Elemente unter Bürgermeister Dauven feindlichen Partei gehört hatte. Er war einer der Wortführer der Opposition gewesen und Mitunterzeichner der dem Rathe überreichten Beschwerdeschrift wegen Missbrauchs der Verwaltung in 80 Punkten. (Hagen II. 375.) Nachdem die Subdelegirten des Niederrheinisch-Westfälischen Kreises, unter denen der preussische Geheimrath von Dohm hervorragte, schon eine Menge Aachener Bürger vom aktiven und passiven Wahlrecht suspendirt hatten (1787 und 1788), wurde auf Befehl des Kammergerichts am 17. Juni 1788 von der Kommission auch Stephan Beissel mit 33 andern Bürgern als verdächtig von dem Wahlrecht ausgeschlossen. Von demselben Gericht wurde ihm und fast allen andern Gemaßregelten am 17. Februar 1792 das Wahlrecht zurückgegeben. Ungefähr ein Jahr nachher wurde er nach der französischen Invasion unter den oben bezeichneten Verhältnissen zum Maire der Stadt Aachen gewählt. An ihn — dem übrigens für den Fall der Nichtannahme der Wahl 30 Mann Einquartierung angedroht wurden — richtete der General am 24. Januar 1793 folgendes Schreiben. (Dieses wie die folgenden französischen Schriftstücke sind in moderner Orthographie wiedergegeben.)

Au citoyen Beissel, maire de la ville d'Aix.

Citoyen Beyssel, je viens d'apprendre que les sections (Grafschaften) vous ont nommé unanimement, je vous prie donc, au nom de Dieu, de celui du peuple d'Aix et de celui de la république, de vous rendre au poste que le peuple vous a si glorieusement decerné, et si vous le voulez, je vous somme par des volontés si respectables à accepter cette glorieuse mission.

Le citoyen Dampierre
M. de Camp (?) à Aix-la-Chapelle.

le 24 jan. l'an 2 de la république.

So war Stephan Beissel auf einen ihm sehr unangenehmen Posten gestellt. Er scheint den Franzosen und ihren Reformgedanken nicht weniger geneigt gewesen zu sein, wie überhaupt die Masse des Aachener Volkes. Aber trotzdem musste er sich widerwillig hergeben zum Vollstrecker der von der Revolution geplanten Neuerungen.

Mitten zwischen die französischen Machthaber und die Aachener Bürgerschaft gestellt, scheint er das Bestreben gehabt zu haben, soviel

möglich, die Reformen aufzuhalten und seinen Mitbürgern weniger verletzend zu machen. Zwischen ihm und Dampierre kam es zu gereizten Auftritten. Abgesehen von einem Falle blieb der Franzose in seiner Korrespondenz übrigens immer höflich.

Am 28. Januar übersandte der General dem Citoyen Maire eine provisorische Instruktion für ihn und die zugleich mit ihm gewählten Richter.

Citoyen maire.

J'ai l'honneur de vous adresser l'instruction provisoire que j'ai faite en attendant celle que j'ai demandée à l'assemblée nationale, ainsi que le code de nos lois. Je vais m'empresser de faire nommer les juges de paix et les membres de la convention nationale du peuple d'Aix, et alors, ma mission sera finie, et je pourrais dire que d'après les décrets de la convention j'aurais mis le peuple d'Aix en état de jouir de la plenitude de la liberté. Je suis tout à vous

citoyen maire
le M. de Cp.
Dampierre.

Instruction pour le citoyen Maire et les citoyens juges.

1⁰ Le citoyen Maire est chargé de concert avec ses collègues de tout ce qui regarde la police, la sûreté des personnes et des propriétés.

2⁰ Les juges auront la plenitude du pouvoir judiciaire au civil et au criminel, le pouvoir des anciens juges cessant du moment de l'installation du nouveau tribunal.

3⁰ Il ni aura plus d'appel à la chambre de Wetzlar et pour avoir un premier tribunal, le général français va s'empresser de faire nommer les juges de paix qui seront le premier degré du pouvoir judiciaire duquel on appellera au tribunal qui vient d'être installé, qui jugera en dernier ressort et sans appel.

4⁰ D'ici à ce que les juges de paix soient nommés, les juges provisoires n'en instruiront pas moins les anciennes affaires et jugeront les affaires très urgentes.

Le M. de Cp.
Dampierre.

Auf der Rückseite der beiden letzten Schreiben steht der Vermerk:
Tenu le 28 janvier 1793.

Das neue Richterkollegium trat am 4. Februar in Funktion. An diesem Tage erliess der General folgende Proklamation:

Proclamation du général Dampierre.

Nous Maréchal de camp, commandant les forces de la république française.

Enjoignons à l'ancien tribunal de cesser ses fonctions conformément au décret de la Convention Nationale et de ne point de rassembler sous

aucun prétexte, le nouveau tribunal élu par le peuple étant installé et en fonctions.

Aix, le 4 février 1793. Le M. de Cp.
Dampierre.

Tags darauf befiehlt der General dem Maire, amtlich dafür zu sorgen, dass ein beim Diebstahl abgefasster Jude nach dieser am Tage vorher abgeschickten Proklamation vom neuen Gerichtshof, nicht von den alten Schöffen abgeurtheilt werde. Unwillig setzt er hinzu: Nur voran, ich bitte Sie, und zwar aufs schnellste!

Au citoyen Beissel, maire de la ville d'Aix.

Aix, le 5 février l'an 2 de la république.

Je vous prie, citoyen maire, de vouloir bien faire juger le juif detenu pour cause de vol, par la lettre que j'ai eu l'honneur de vous écrire hier et que vous devez faire publier, le pouvoir des anciens échevins cesse. Allez en avant, je vous prie, et mettez de la célérité. Tout à vous

le M. de Cp.
Dampierre.

Vom 5. Februar ist noch ein Schreiben erhalten, dessen Ton an die Worte erinnert, die der General an den Maire im Anfang seiner Amtsthätigkeit gerichtet hatte. Er sagte ihm damals: „Ihr seid noch zu weit zurück, um zu wissen, was Freiheit ist; wohlmeinende Freunde müssen euch wie Kranke zu einer heilsamen Operation zwingen". Beissel soll sich hierauf allerdings noch weniger zurückhaltend geäussert haben. — Der bezeichnete Brief lautet:

Au citoyen maire d'Aix-la-Chapelle
à la porte neuve
à Aix.

Aix, le 5 février 1793.

L'an 2 de la république française.

Citoyen maire!

Je croyais que vous aviez, de concert avec les administrateurs, écrit au capitaine de quartier de convoquer les sections, comment est-il possible que vous ne l'ayez pas fait? Je vous prie donc, aussitôt ma lettre reçue, d'écrire sur le champ aux capitaines de quartier pour convoquer les assemblées, je vous prie donc de le faire faire toute de suite et d'envoyer aux capitaines de quartier aussi que deux exemplaires de ma proclamation. — Vous enjoindrez aux capitaines de convoquer demain à neuf heures du matin d'après ma proclamation. — Je vous prie, citoyen maire, de ne rien négliger pour la promptitude de l'exécution.

Le M. al de Camp
Dampierre.

Der Maire hatte offenbar einen ihm ertheilten Befehl nicht sofort befolgt und dessen Ausführung verschoben. Da wurde er im vorliegenden

Schreiben gerüffelt. Zu welchem Zwecke die Sektionen zusammentreten sollten, ist nicht gesagt. Es handelte sich wahrscheinlich um die Primärversammlungen, in denen das Volk die Wahlmänner ernennen sollte, welche an Stelle der provisorischen eine neue Municipalität (Stadtrath) wählen sollten. Erst am 12. Februar kam unter grossen Tumulten in den Sektionen die Wahl zu Stande. Aber zur Bildung des neuen Stadtrathes kam es in Wirklichkeit nicht; denn am 1. März siegten die Oesterreicher bei Aldenhoven, und am Samstag den 2. März zogen die kaiserlichen Truppen in Aachen ein. Um 9 Uhr Morgens ritt eine Abtheilung Ulanen in die Stadt. Gegen 11 Uhr rückten plötzlich wieder 2000 Franzosen ein, und es wurde dann noch bis 3 Uhr Nachmittags um den Besitz der Stadt gekämpft. Die geschlagenen französischen Truppen flüchteten durch den Aachener Wald bis Henri-Chapelle. An diesem aufgeregten Schlachttage fand Dampierre noch Gelegenheit, sich in einem flüchtig geschriebenen Briefe in der galantesten Weise von dem Maire Beissel zu verabschieden und ihm die Kranken und Verwundeten seiner Armee zu empfehlen.

Au citoyen Beissel, maire de la ville d'Aix

à Aix.

Le 2 mars l'an 2 de la république à Aix.

Je pars, citoyen, avec le déplaisir de ne pas vous remercier de tous les soins que vous vous êtes donnés pendant le séjour des Français ici. Je recommande à votre humanité les malades que nous laissons ici. Je vous prie aussi de les recommander aux officiers généraux autrichiens qui commanderont à Aix.

Je n'oublierai jamais vos vertus et votre franchise.

le M. de Cp.
Dampierre.

Noch an demselben Tage, wahrscheinlich am Spätnachmittag, übernahm der frühere Bürgermeister Kreitz wieder die Verwaltung. Ueber den Akt der Uebergabe stellte dieser dem „Herrn Beissel" folgenden „Interims-Schein" aus:

„Herr Beissel haben mir heute das Audienz-Zimmer mit allem, wie ich selbiges vorlängst hinterlassen, nebst den Bürgermeister-Schlüsseln, richtig eingeräumt, welches mit gegenwärtigem Interims-Schein hiermit beurkunde.

Aachen, den 2. März 1793.

M. Kreitz, Bürgermeister."

Zwei weitere Schreiben vom 8. und 11. März 1793 bezeugen, wie sehr Beissel es während der Führung des ihm aufgedrungenen Amtes doch noch verstanden hatte, sich die Sympathieen der Aachener Bürger, der ehemaligen weltlichen und geistlichen Behörden zu erhalten. Er hielt es für sehr wichtig, schriftliche Beweise seiner guten religions- und deutsch-

freundlichen Amtsführung in Händen zu haben und liess sich darüber folgende Bescheinigungen ausstellen[1]:

Wir Schöffen-Meistere und Schöffen des Königlichen Stuhls und der Kayserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen beurkunden hiermit, dass hiesiger Bürger — Herr Steph. Beissel — währender Ihm von den Franzosen notorisch aufgedrungenen Maire-Stelle sich dergestalten in allen Theilen betragen habe, dass er deshalb nicht den allermindesten Vorwurf-, sondern im Gegentheile von hiesiger ganzen Stadt- und geistlich- und weltlichen Gemeinden wegen seiner guten Verwendung den grössten Dank verdiene, den Wir selbsten Ihm hiemit erstatten.

Urkundlich unserer aufgedrückten Insiegeln und unseres Syndici und Sekretary Unterschrift.

Aachen, den 8ten März 1793.

J. Geuljans Dr. Syndikus und Sekretarius.

Mit zwei aufgedrückten Siegeln; Umschrift:

Joannes Jakobus von Wyilre zu Hegem

und

Joa. Wilm. God. Fran. Mar. von Lommessem.

Dieselbe Urkunde liegt auch noch in beglaubigter Abschrift vor mit den Zeugenunterschriften:

C. H. Cardoll Decanus mpp.

J. Heupgen Doyen mpp.

Gerard Tewis Can. Reg. prior.

Ausserdem liess sich Beissel auch noch eine Abschrift von der Urkunde geben, in welcher den Aachener Bürgern und allen von ihnen zur Zeit der Fremdherrschaft gewählten Beamten ihre „redliche“ deutsche Gesinnung und korrekte Haltung von dem Jülichschen Statthalter Schulz unter Worten der Anerkennung bezeugt wurde.

Wir Statthalter des Richters dieses Königl. Stuls, und Kayserlichen Reichs-Stadt Aachen.

Beurkunden hiemit, dass bey den im Monath Dezember V. J. erfolgten leidigen Ueberfall der Franken und der bis am 2ten März dieses Jahres fortgedaurten anwesenheit derselben in hiesiger Stadt die Bürger sich in allen Punkten als Redliche Teutschen dem H. R. Reiche Getreue Verwandten rühmlichst betragen haben.

Wir bezeugen ferner, dass die von diesem Aachner Volk zu Volks-Repräsentanten, zu Maire, Richter, und sonstigen Stellen gewählten Männer bey den von Ihnen Notorisch durch die Franken gezwungener übernommenen Aemter in Verfechtung ihrer Römisch-Katholischen Religion, in beschützung der hierzu angestelten Kirchen-Diener, in sorgfältigen Bemühung zur beybehaltung der Kirchen-Schätzen sowohl, als Jeden den Geist- so, als Weltlichen Gemeinden zustehenden Eigenthums, in handhabung ihrer Uralten

[1]) Die beiden folgenden Schriftstücke finden sich auch in dem nach Drucklegung dieses Aufsatzes erschienenen ersten Bande von Fürth, Aachener Patrizierfamilien, II. Anhang S. 41 und 42.

Städtischen Reichs-Constitutions-Mäßigen Verfassung, und der hiebey einschlägigen Gerechtsamen eines Jeden bey allen Vorfällen so standhaft, so Edelmüthig sich benohmen haben, dass Sie als wahre Teutschen Verfechter ihrer Religion so, als ihrer Konstitution der ganzen welt anzupreisen sind.

welches aufrichtiges Zeugnis der Wahrheit wir mitzutheilen um so weniger bedenken tragen, als wir alle dabey vorgekommenen Vorfällen theils selbsten bemerket, theils getreue Nachricht darüber eingezogen haben.

In Urkund haben wir dieses eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Amts-Innsiegel bekräftigen laßen.

Aachen, den 11. März. 1793.

J. J. W. Schulz Ihrer
Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz-Bayern Statthalter.
Der Kays. Vogtey und Majorey in Aachen auch Jülich
und Bergischer Hofrath.

Nachdem Beissel nicht ganz sechs Wochen unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen das ihm aufgezwungene Bürgermeisteramt der Stadt Aachen verwaltet hatte, war er gewiss froh, in das Privatleben wieder zurücktreten zu dürfen. Nach dieser Zeit tritt Stephan Beissel in der Geschichte Aachens nicht mehr besonders hervor. General Dampierre fand 9 Wochen nach seinem Abzuge von Aachen den Tod auf dem Schlachtfelde. Am 1. März mit seinen, zur Deckung der Belagerung Maastrichts an der Roer aufgestellten 15,000 Mann geschlagen, befehligte er in der für die Franzosen unglücklichen Schlacht bei Neerwinden am 18. März das Centrum. Als Dumouriez von der Sache des Konvents abgefallen war, erhielt Dampierre das Kommando über das geschwächte und entmuthigte Heer. Gedrängt von den beim Heere anwesenden Konventskommissären musste er trotz seiner Gegenvorstellungen die für ihn ungünstige Offensive ergreifen. Er kämpfte erfolglos bei Quiévrain gegen die Verbündeten, verlor daselbst durch eine Kanonenkugel ein Bein und starb am 8. Mai 1793.

Kleinere Mittheilungen.

Ein republikanisches Siegesfest in Aachen.

(16. Febr. 1795.)

Nachstehender Erlass der „französischen Central- und Ober-Verwaltung des Landes zwischen Maas und Rhein“ ist in mehr als einer Beziehung bemerkenswerth. Die Siegesfeier wurde angeordnet wegen der von General Pichegru im Winter 1794/95 im Feldzuge gegen Holland erfochtenen Siege. Was uns am meisten interessirt, sind die unter Art. II, 13 und Art. IV stehenden Bestimmungen, die gewiss für Tausende von Urkunden verhängnissvoll geworden sind. Die für Aachen im Erlass genau vorgeschriebene Feier sollte in dem Lande zwischen Maas und Rhein nachgeahmt werden! Mag auch die Tradition hier und da wissen wollen, dass das damals vernichtete Material „Schund“ gewesen sei, so ist doch mit Bestimmtheit anzunehmen, dass auch werthvolle Urkunden ihren Untergang fanden. Denn wer bürgt uns dafür, dass nicht manches, vielleicht alles, was die Zeitgenossen jenes Ereignisses für „Schund“ hielten, nicht dennoch unserer Geschichtsforschung werthvolle Dienste leisten würde? Dazu kommt, dass die Männer, welche damals an der Spitze der Aachener Stadtverwaltung standen, den Ideen der Revolution ergeben waren

und sicherlich den Urkunden, als Resten der gehassten Feudalzeit, kein Interesse entgegenbrachten. Prof. Loersch (Rechtsalterthümer S. 9) vermuthet, dass die in Aachen vernichteten Urkunden dem städtischen Archive entnommen wurden.

Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung.

Auszug aus den Protokollen der Central-Verwaltung aller Lande zwischen Maas und Rhein.

Auf Vernehmung des substituirten National-Agenten hat die Central-Verwaltung beschlossen und beschliesst:

1. Art. Am zehnten Ventose (28. Febr.) soll in allen Gemeinden zwischen Maas und Rhein ein bürgerliches Fest zum Andenken der von den unerschrockenen Republikanern in Holland errungenen herrlichen Siege, der Befreyung unserer Brüder, der Batavier, von dem Joche des Statthalters, und der für die Lande zwischen Maas und Rhein daraus entspringen werdenden unzähligen Vortheile, gefeiert werden.

2. Art. Das zu Aachen zu feyernde Fest soll auf folgende Weise gehalten werden.

Morgens um sieben Uhren soll dasselbe mittels Losbrennung des schweren Geschützes angekündiget werden.

Um zehn Uhr soll die ganze Garnison unter Waffen sich auf dem Komphausbad, nächst bei dem Sitzungs-Orte der Central-Verwaltung versammeln, wohin sich die mit ihren Scherpen, oder Unterscheidungszeichen gezierten angestellten Gewalten unter Voraustretung der dreyfarbigen Fahnen, begeben sollen. Von da soll der Zug zwischen zwoen Reihen Freywilliger, in folgender Ordnung vor sich gehen:

1. Eine Abtheilung Dragoner.
2. Die Knaben von 8 bis 12 Jahren unter Voraustretung eines Fähnleins mit der Aufschrift: Hoffnung des Vaterlandes.
3. Die Jünglinge mit einer Fahne unter der Aufschrift: Stützen der Freiheit.
4. Ein Haufen Ackersleute, welche ein Fähnlein mit der Aufschrift tragen: Die Nährväter des Staates.
5. Die Bürger von Burtscheid und Aachen, welche ein Fähnlein mit der Aufschrift tragen: Alle Menschen werden frey und gleich geboren.
6. Die bürgerliche Musik.
7. Das Handelsgericht.
8. Die Friedensgerichte von Aachen und Burtscheid.
9. Das Obergericht.
10. Die Municipalitäten von Burtscheid und Aachen.
11. Die Bezirks-Verwaltung von Aachen.
12. Die kriegerische Musik.
13. Der General-Stab und die Central-Verwaltung.

Dieser Zug soll durch den übrigen Theil der Garnison und eine Schwadron Dragoner beschlossen werden und sich in dieser Ordnung über den Capuziner-Graben und durch die kleine Marschierstrasse zum Gemeinde-Hause hinverfügen.

Die angestellten Gewalten sollen sich auf dem Geländer des Gemeinde-Hauses und die Musik auf den Treppen, für: die kriegerische zur Rechten und die bürgerliche zur Linken, versammeln.

Der General-Stab und die Central-Verwaltung werden um einen, unter dem Freiheits-Baume zu errichtenden Vaterlands-Altare ihre Plätze nehmen.

Die Musik soll den Zug öffnen mit dem Liede: La Victoire en chantant etc. Das Volk soll den Schluss jeder Strophe,

la République nous appelle, sachons vaincre ou sachons périr;
Un Français doit vivre pour elle, pour elle un Français doit mourir,

wiederhohlen.

Nachdem der Zug angelangt und die Gewalten in der vorgeschriebenen Ordnung versammelt seyn werden, wird der Präsident der Central-Verwaltung auf den Stiegen des Altares die von den Helden Frankreichs in Holland erfochtenen Siege, und die daraus für die Lande zwischen Maas und Rhein entspringenden Vortheile verkündigen. Nach dieser Rede soll die Musik das Lied: Quels accens, quels transports, par tout la gaieté brille, la

France est-elle donc une seule Famille etc. anstimmen. Sobald die Musik an die Strophe: périssent les Tyrans, perisse leur memoire etc. kommen wird, wird der Präsident von den Stiegen des Altars mit einer Fackel herunter treten und an einen, von der Munizipalität anzurichtenden Scheiterhaufen, worauf dieselbe die in den öffentlichen Gebäuden und in den Häusern der Ausgewanderten[1] allenfalls vorgefundenen Lehnzeichen, pergamentenen Denkmäler, und Adels-Urkunden zusammen legen soll, Feuer anlegen.

Nach deren Verbrennung soll die Musik das Lied: Veillons au Salut de l'Empire etc. anstimmen, und das Volk den Schluss jeder Strophe:

Plutôt la mort que l'Esclavage,
c'est la devise d'un Français

wiederhohlen.

Die Feyrlichkeit soll mit Abbrennung des kleinen Geschützes geendiget werden.

3. Art. Die Munizipalität von Aachen soll alle Bürger von Aachen und Burtscheid, um diesem Feste in oben bestimmter Ordnung beywohnen, einladen, und dafür sorgen, damit eine jede Abtheilung vollzählig sey und ihr vorbemerktes Fähnlein habe; Sie soll alles dergestalt vorbereiten, damit dieses Fest den Glanz erhalte, welchen der, dasselbe veranlassende Gegenstand verdienet.

4. Art. Alle Munizipalitäten des Landes zwischen Maas und Rhein sollen dies Fest feyern, und so viel möglich diese Ordnung und Feyrlichkeit nachahmen, sofort in der darauf folgenden Dekade an die Central-Verwaltung über die Art, wie sie solches begangen haben, einberichten.

5. Art. Gegenwärtige Verfügung soll den sieben Bezirks-Verwaltungen, so wie der Munizipalität von Aachen, und dem General der Division abschriftlich zugefertigt, sodann übersetzt, in beiden Sprachen gedruckt, versendet, und in allen Gemeinden des Landes zwischen Maas und Rhein angeheftet und verkündiget werden. Also beschlossen zu Aachen in der öffentlichen Sitzung der Central- und Oberverwaltung des Landes zwischen Maas und Rhein vom 28. Pluviose 3. Jahr der Republik (16. Febr. 95).

(unterz.) Dorsch, Präsident.
Simeon, Vossen, Huberty, Petitbois, Schmidt,
Lipkens, Jakobi, Clermont, Kempis, Verwalter.
Sinsteden, Sekretair, General-Adj.

Descamps,
substituirter National-Agent.

Aachen. *C. Wacker.*

Kockerellstrasse? Im Nekrologium: cokerel, Kockerel, Kocherel als Strassenname vorkommend, so auch Teodoricus in Kocrel 1303, Mettildis in Kockerel, Ida de cokerehl, Theodor cockerel, Henricus de Kockerel, Aleide de Kockerel. Die Strasse war wohl nach einer Person benannt und die Personen wieder nach ihrem Wohnorte. Vgl. Quix Gesch. d. St. Aachen II, 32. In Tournay gibts eine porte Coqueriel.

Komphausbadstrasse? Jedenfalls vom Comphaus, Kompes so benannt und nicht comp, Thal oder von Kump, was Tiefe bedeuten soll, worauf Quix hinweist, wenn diese Tiefe nicht in einem Hohlgefässe bestand. Bekanntlich heisst ein flachhohles thönernes oder metallenes Hausgeräth hierorts Komp. Ein solches zum Walken dienendes grösseres Gefäss hat sich beim Abbruch des alten Kompes gefunden. Auch der Aufbewahrungsort der Statuten einer Zunft soll Komp heissen. Der Schöffenkump im Gewandhaus zu Waldfeucht war ein ausgehöhlter Baumstamm mit Deckelverschluss. In Thorn war im J. 1385 ein Compenhaus. (Thorn. Chron.)

Am Venn liegt ein Haus, welches **Druffnas** heisst. Quix meinte, dort habe ein Brunnen gestanden, dessen Mündung die Form einer Traube gehabt habe. Da man sich eine solche Brunnenform nicht gut vorstellen kann, möchte ich glauben, dass der Brunnen wegen seiner schwachen Spende Tropf-Nase, Dröppnas, hiess.

---

[1]) Vor dem zweiten Einrücken der Franzosen in Aachen hatten viele vornehme Bürger, auch Bürgermeister und Magistratsmitglieder, die Stadt aus Angst vor der Rache der Franzosen verlassen.

Bendelstrasse heisst in alter Form Benelt-, Beynelt-, Byneltstrasse, was die Celtophylen von bi = klein und alt, Bach ableiten könnten wegen des kleinen Baches, der am Anfange derselben verdeckt liegt. (Die Vertheilungsstelle des Bachwassers liegt im Wimelen-Gässchen, dem Anfange der Bendelstrasse, welches jedenfalls, wenn das mittlere Jakobsthor geschlossen war, einen Durchlass durch ein Nebenpförtchen bot.) Ich vermuthe, dass ein Personalname oder ein südwärts davon liegender Bend, d. h. ein freier zur Viehweide benutzter Platz Veranlassung zur Benennung gab. Für die erstere Annahme spricht, dass es auch einen Beinentzborn vor dem Hahnenthor, welches zwischen Marschierthor und Rosthor lag, gegeben haben soll; er wird 1452 erwähnt (Quix Beiträge I, 15). Die andere Annahme schliesst sich besser an die Bezeichnung des nahen Platzes, der Venn heisst, an. Weiden heissen im Holländischen Vennen, Kuhweiden Cojen-Vennen, eine sumpfige Weide Veen-Weyde. So kommt auch der Name der mit Sumpf und Heide reichlich versehenen Hochebene, des Venns vom irischen feen, palus, oder hängt mit ähnlichen Bezeichnungen sumpfiger Stellen in andern Sprachen zusammen. Es ist veen im Holländischen gewöhnliche Bezeichnung für Sumpf, was wieder vom lat. vena, Ader, abgeleitet wird. Der Sumpf ist die Geburtsstätte des Torfs. So wird der Torf in einem Diplome von 1274 vena genannt: „ne uliginem sive venam ut ajunt effoderent". „In Eyssland wird feen, puteus, ein Ziehbrunnen genannt". (Degneri Teutschlands neu-entdeckte Goldgrube, 1731.)

Aachen. *B. M. Lersch.*

Zur Erklärung einer Ausgabe-Position in der Aachener Stadtrechnung vom Jahre 1385. In der von Jos. Hansen in „Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XI, S. 546" herausgegebenen Chronik der Pseudorektoren der Benediktskapelle findet sich folgende Nachricht: „Anno eodem, scilicet 1385, venit regina Daciae Tremoniam tendens versus Aquisgranum", zu deren Erläuterung Hansen bemerkt: „Ueber den Besuch der Königin Margaretha von Dänemark im Jahre 1385 in Aachen fehlt sonst jede deutliche Nachricht. In der Aachener Stadtrechnung von diesem Jahre (Laurent 301,39) ist ein „der kuniginnen" am Anfang des zweiten Monats (also kurz nach Juni 24) gewidmetes Geschenk erwähnt. Das scheint sich auf die Königin Margaretha zu beziehen, wenn auch der mit ihr zusammengenannte Herzog Friedrich sich sonst nicht nachweisen lässt. Die dänischen Quellen bieten keine Nachricht über diese Reise."

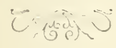
Sch.

Vereinsangelegenheiten.

Laut Vorstandsbeschluss vom 25. Juli finden in Zukunft die wissenschaftlichen Monatsversammlungen des Vereins regelmässig am **dritten Freitag** jeden Monats, Abends **8 Uhr,** statt. Die nächste Sitzung wird **Freitag den 15. August**, Abends **8** Uhr, im Hotel zum Elephanten abgehalten werden.

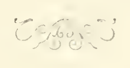
Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.





Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 5. **Dritter Jahrgang.** **1890.**

Die Bevölkerung Aachens seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

Von C. Wacker.

Es scheint mir von nicht geringem Interesse zu sein, die Bewegung der Aachener Bevölkerung gegen Ausgang des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts ins Auge zu fassen. Die grossen Umwälzungen jener Jahrzehnte, das Ende der Reichsunmittelbarkeit unserer Stadt, ihre Einverleibung in das von der Revolution geschaffene französische Reich, das Fallen mancher den freien Verkehr hemmenden socialen und volkswirthschaftlichen Schranken, der fortdauernde Kriegszustand der französischen Republik — mussten in ihrer Gesammtheit von erheblicher Einwirkung auf die Zu- und Abnahme der Aachener Bevölkerung sein. Kann schon dieser Umstand der nachstehenden Zusammenstellung einigen Werth verleihen, so wurde ich zu ihr besonders veranlasst durch die Auffindung einer im Archiv der Peterspfarre befindlichen Aufzeichnung der Resultate einer Volkszählung, die im Jahre 1812 in unserer Stadt abgehalten wurde und deren Ziffern, soviel mir bekannt, bisher noch nicht veröffentlicht worden sind. Die Pfarre St. Peter besitzt nämlich für das Jahr 1812 ein namentliches Verzeichniss der Pfarreingesessenen, welches so eingerichtet ist, dass auch die wenigen im Pfarrgebiete sesshaften Nichtkatholiken

wenigstens dem Namen nach notirt sind, ohne dass bei ihnen alle Rubriken ausgefüllt wurden. Im selben Jahre (1812) fand von Seiten der Civilverwaltung eine Aufnahme der Bevölkerung statt, und der Pfarrer von St. Peter hat bei seiner Aufstellung ein für die behördliche Aufnahme gedrucktes Formular benutzt, auf dessen Titelseite das Wort „Mairie“ gestrichen und „Paroisse de St. Pierre“ eingetragen ist.

Ich beginne mit dem Jahre 1781. Der Aachener Raths- und Staatskalender für das Jahr 1782 bringt eine Notiz, wonach vom 1. Nov. 1780 bis 1. Nov. 1781 in der Stadt Aachen 778 getauft wurden, 985 starben. Die Zahl der Sterbefälle überstieg also die der Taufen, oder sagen wir der Geburten — denn die Zahl der Nichtchristen war damals minimal — um 117. Dieses Plus der Sterbefälle setzt für letztere ein anormales Jahr voraus. Der Verlauf der Sterbefälle unterliegt grösseren Schwankungen als der der Geburten. Es kann ein Jahr in den ersteren anormal und trotzdem in der Zahl der Geburten, wenn nicht ganz, so doch annähernd normal sein. Diese steht in einem konstanteren Verhältniss zur Gesammtbevölkerung als die Zahl der Sterbefälle, welche von einer grösseren Menge von Zufälligkeiten abhängig ist. So variirten nach Reinick (Statistik des Regierungsbezirkes Aachen 1865) in den Jahren 1817—1861 die Geburten nur um 0,33 % der lebenden Bevölkerung, die Sterbefälle aber um 0,49 %. Nehmen wir nun an, dass die oben bezeichnete Zahl der Geburten (778) in einem normalen Verhältniss zur Gesammtbevölkerung stand, so kann man aus dieser Zahl durch Anwendung eines aus der Statistik gewonnenen procentualen Verhältnisses der Geburten zur Gesammtbevölkerung letztere berechnen. Die Statistiker schwanken zwischen der Annahme von 33—40 Geburten pro Jahr auf 1000 Mann der Bevölkerung. In Europa stellte sich die Geburtenziffer in den mittleren Jahrzehnten unseres Jahrhunderts so, dass auf 1000 Einwohner 34—35 Geburten pro Jahr fielen. Für Deutschland, wie für alle nördlichen Völker, kann man einen etwas höheren Procentsatz annehmen. Nach Reinick betrug im Durchschnitte der drei Jahre 1859, 60, 61 im Regierungsbezirk Aachen die Zahl der Geborenen jährlich 3,5 % der Bevölkerung, in der Stadt Aachen 3,8 %; in den Kreisen des Regierungsbezirkes schwankte der Satz zwischen 3,1 % und 3,9 %. Während derselben Jahre betrug das entsprechende Verhältniss in der Rheinprovinz 3,8 %, in ganz Preussen 4,1 %. — Nehmen wir für unsern Fall einen mittleren Satz 3.7 % an, so ergibt sich nach dieser Berechnung für 1781 für Aachen eine Bevölkerung von rund 21 000 Einwohnern. Am 24. Fructidor des Jahres VII der Republik (10. Sept. 1799) ergab eine von der französischen Centralverwaltung angeordnete Volkszählung 23 699 Seelen. Für das Jahr 1802 bringt Hagen (II. 447) eine statistische Notiz, wonach in Aachen 946 Kinder geboren wurden. Ich glaube der Wahrheit näher zu kommen, wenn ich für dieses Jahr als Verhältniss der Geburten zur Gesammtbevölkerung 3,9 % annehme. Denn es waren damals Verhältnisse eingetreten, die überall in der Geschichte eine Zunahme der Eheschliessungen und Geburten zu bewirken pflegen. Nach längern, besonders revolutionairen und kriegerischen Zeiten, in denen

Person und Besitz mehr wie sonst Beunruhigungen und Gefahren ausgesetzt waren, hatte das Emporkommen und die Machtstellung Napoleons eine grössere Ruhe und Sicherheit aller Verhältnisse zur Folge. Rechnen wir aber auf 39 Geburten 1000 Einwohner, so ergibt sich eine Bevölkerungsziffer von 24 250 Seelen.

Nach der im Jahre 1801 geschehenen Errichtung des Bisthums Aachen und der 1802 erfolgten Einsetzung des Bischofs Berdolet erschien am 1. März 1804 das Dekret der Pfarreintheilung. An Seelenzahl hatten St. Peter 3251, St. Adalbert 2998, St. Foilan 2940, St. Michael 2933, St. Nikolaus 2526, St. Paul 2656, St. Kreuz 3175, St. Jakob 3965; Summa 24 444 Seelen. Die Zahl der Nichtkatholiken betrug 1812 noch erst 600; für 1804 mussten wir der obigen Ziffer ca. 500 hinzufügen, so dass die Seelenzahl Aachens im Jahre 1804 auf rund 25 000 beziffert werden kann. Das in Aachen am 1. März 1808 erschienene Werk des Franzosen Poissenot: Coup d'oeil bringt S. 53 eine wahrscheinlich auf amtlichen Feststellungen beruhende Notiz, wonach Aachen im Jahre 1807 27 168 Einwohner hatte.

Für das Jahr 1812 stehen uns die oben bezeichneten Angaben des Pfarrarchivs von St. Peter zu Gebote. Nach diesen hatte die Peterspfarre nach der kirchlichen Zählung 5 695 Seelen, gleich unter dieser Summe steht die von derselben Hand geschriebene Bemerkung: „Die Civilliste hatte 87 mehr.“ Bei der am Ende des Buches befindlichen Zusammenstellung aller städtischen Pfarren und der Zahl ihrer Pfarreingesessenen ist für St. Peter die Zahl der Civilliste (5 782) notirt und müssen wir deshalb annehmen, dass auch die übrigen Zahlen die der offiziellen Volkszählung sind. Danach hatten an Seelenzahl: St. Peter 5 782; St. Adalbert 3 091; St. Foilan 3 782; St. Michael 3 216; St. Nikolaus 2 878; St. Jakob 4 518, St. Paul 2 918; St. Kreuz 3 394. Summa: 29 579 Seelen.

Ausserdem lebten in Aachen 600 Nichtkatholiken, nämlich 314 Lutheraner, 199 Calvinisten, 97 Juden. Die Gesammtbevölkerung Aachens betrug demnach 30 179 Seelen.

Im J. 1814 kam Aachen unter preussische Herrschaft; die erste von ihr im Dezember 1816 vorgenommene Zählung ergab eine Bevölkerung von 32 015 Seelen. Von jenem Jahre ab haben wir die sicheren Ergebnisse der von der preussischen Regierung veranstalteten Volkszählungen, deren Ziffern ich der folgenden Zusammenstellung beifüge.

Im J. 1781	hatte Aachen . .	ca. 21 000	Einwohner
„ 1799	. . . .	23 699	„
„ 1802	. . . .	ca. 24 250	„
„ 1804	. . . .	ca. 25 000	„
„ 1808	. . . .	27 168	„
„ 1812	. . . .	30 179	„
Dezbr. 1816	. . . .	32 015	„
„ 1822	. . . .	34 033	„
„ 1831	. . . .	37 669	„
„ 1840	. . . .	43 265	„

Dezbr. 1849 hatte Aachen . .	ca. 48 687	Einwohner
„ 1858	56 260	„
„ 1861	58 553	„
„ 1864	63 782	„
„ 1867	67 923	„
„ 1871	74 238	„
„ 1875	79 606	„
„ 1880	85 551	„
„ 1885	95 725	„
„ 1889	ca. 107 520	„

Die Ziffern von 1816 bis 1861 incl. sind nach dem citirten Werk von Reinick, die weitern bis 1889 nach gefälligen Mittheilungen der städtischen Verwaltung beigefügt. Von letzterer ist am 31. December 1889 die Bevölkerung Aachens auf 107 520 Seelen berechnet worden.

Eine Rechnung der Aachener Kupferschläger-Zunft[1] für das Jahr 1770.

Von M. Schollen.

Nachstehende Rechnung, deren Urschrift sich im Besitz des Nadelfabrikanten Herrn Peter Bock hierselbst befindet, ist, wenn sie auch aus einer Zeit herrührt, in welcher die Zünfte nur noch einen schwachen Abglanz ihrer ehemaligen Grösse darstellten, dennoch geeignet, unser Interesse wachzurufen, da sie uns einen Blick in das innere Leben einer Zunft gestattet, über welches bis jetzt für Aachen nur spärliche Nachrichten vorhanden sind.

1770.	Empfang des löblichen kesselschlaegers ambach	guld.	merk.
	Von herren abgestandenen gref Johannes Wieler in cassa laut rechnung befindlichen vorrath empfange guelden als	898	$4^1/_3$
Fiebr. 13	Von Leonart Chambre empfange von 1 yahre eintresse von ein capital von 100 thaler, welches 1768 den 22. decembris verfallen facit	17	2
deto 14	Hat confer Pitter Paulus 1 lehrinn anschrieben nahmens Servaß Fleß einwöhner zahlt[2]	13	—
Mertz 23	Hat confer Vonderbanck lehriun anschrieben lassen nahmens Johannes Michael Vonderbanck einwöhner zahlt	13	—
May 14	Hat Siemones Antoneus Meissenberg sein hantwerk gekauf, als meisters sohn zahlt	144	2
	und eine halbe lederen emmer[3] zahlt	6	3
	Denselbege deto hat Johannes Pitter Meissenberg sein hantwerk gekauf, als meisters sohn zahlt .	144	2
	und eine halbe ledere emmer zahlt	6	3

1770.	Empfang des löblichen kesselschlaegers ambach	guld.	merk.
May 14	Denselbege deto hat Johannes Matheas Hoben sein hantwerk gekauf, zahlt	198	2
	und für den ledere emmer zahlt	13	—
Juleus 9	Hat Hobertus Wienans seine furseß Lieonart Massen von ihne empfange die eintresse von 1 kapetal von 100 rthlr. an 4 prosent so verfallt den 25 yanoari zahlt	36	—
August 13	Empfange von Martin Schrörr sieleger erbgenahmen ein iahr eintresse von 1 kapetal von 200 thaler, welche verfalle den 15 yuene an 4 prosent zahlt	34	4
Septe 3	Hat konfrater Mathäus Hoben 1 lehriun anschrieben lassen nahmens Joseph Milles, ihnwöhner, zahlt .	13	—
deto 11	Hat konfrater Wieler 1 lehriun anschrieben lassen namens Siemones Joseph Pleuß, einwonner zahlt	13	—
Okt. 10 und 11	Oktober daß reich durch such [1] erobert . . .	19	2
deto 29	Empfange von Hobert Joor sieliger erben die eintresse von 2 yahr von 1 kapetal von 100 thaler, welche in monat macy verfalle, zahlt	34	4
Dec. 21	Von Leonart Chambre empfange 1 yahr eintressen von 1 kapetahl von 100 thaler, so verfallet 1769 den 22 decembris, facit	17	2
deto 20	Empfangen von confer Frantz Vonderbanck die eintressen von 1 capital von 200 thaler facit . .	34	4
	Empfang summa	1657	4 1/3

1769.	Ausgab.	guld.	merk.
Decemb. 27	auf ordinairen wohltag vor und nachmiedag verzehrt laut quitieng	73	5
	An elsen extract und britzelen	11	—
	An piftoback [5]	1	3
	An gehaltenen gottesdeinst und den pater conceonater	12	2
	An konfrater Vonderbanck vor daß leichekleit auß und einzuhangen [6] zahlt	1	3
1770.	Vor den pforten tour zu halten zahlt	6	—
Juele 27	An hern Stenler [7] vor die nahmen auf die lebendege und doten tafel [8] zu setzen zahlt	7	—
Okt. 9	Daß hantwerk beysamen gewaesen verzert . .	7	2
	Den 10 und 11 deto daß reich durchsucht verzert	65	5
deto 20	Auf die nuemans kamer für eine ganze und 2 halbe meisters laut quittieng zahlt	86	—
Dec. 20	An confrater Frantz Vonderbanck sein yahrgehalt zahlt	36	—
deto 21	Umb zu uebersetzen die rechnung	24	—
	Summa	332	2
	So bliebet noch ein cassa bonna	1325	2 1/3

Anmerkungen.

[1]) Der Zunft geschieht zuerst in dem Gaffelbrief von 1513 Erwähnung. Letzterer zählte 14 Zünfte auf, während der Gaffelbrief von 1450 deren bloss 11 nannte. Das Zunfthaus befand sich auf dem Marktplatz. Die älteste bekannte Rolle dieser Zunft ist vom 27. November 1578, sie befindet sich im hiesigen Museum in der bei Nr. 8 zu erwähnenden Tafel. Ueber den Kupferhandel bemerkt Noppius in der Aacher-Chronik (Ausg. von 1643) S. 111: „Dieser ist eine sehr stattlicher Handel, darvon Aach biß ans End der Welt berühmt wird, dann das Kupffer hiedannen durch alle Provintz und Landen verschickt wird. Keiner von den Kupfferschlägeren muß mehr als zween Oeffen haben, damit gleiche Nahrung sey. Sie verhantieren schier alle ihre Waaren außwendig, und sonderlich den Kupfferen drat nach Frankreich, ein eintziger Kupfferschläger würde sonsten mit zween Oeffen mehr schmeltzen als die gantze Stadt bedürffte. Dieses Handels wegen kan man hiedannen biß zu Constantinopel Wechsel haben, und gibt Ursach, dass eine Bursch, Makeler und Aach bey jetzigen beschwärlichen Zeiten gleichwol diejenige noch sein, deren sich ihre Nachtbauren nicht dörffen zu schämen." Bei dem Niedergang der Kupferschläger-Zunft scheint das Kessler-Handwerk, welches ursprünglich einen Spliss dieser Zunft darstellte, in letztere aufgegangen zu sein. So nennt auch das bei Nr. 4 erwähnte Erkenntniss die Zunft bald „Kessler-Ambacht," bald „Kupfferschmidt-Handtwerk."

[2]) Nach Nr. 2 der Zunftrolle hatte jeder Meister bei Vermeidung einer Strafe von 1 Goldgulden die Verpflichtung, jeden neu angenommenen Lehrling innerhalb 14 Tagen bei der Zunft anzumelden.

[3]) Diese Eimer waren zum Zutragen des Wassers beim Ausbruch eines Brandes bestimmt. Die Verordnung über das Verhalten der Bürger, Rathsleute, Kristoffel und Bürgermeister von Achen bei Feuersbrünsten und Aufläufen nebst Vorschriften für die Nacht- und Thorwächter s. bei Loersch, Achener Rechtsdenkmäler aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert S. 154.

[4]) Noch unter dem 20. Juli 1725 erwirkte die Zunft vom Rath ein Verbot, inhalts dessen kein fertiges geschlagenes Kupferwerk — nur den 14tägigen Jahrmarkt um Frohnleichnam ausgenommen — bei Strafe der Beschlagnahme in die Stadt gebracht werden durfte. Wie sehr die Zunft darüber wachte, dass kein Unberufener das Handwerk ausübte, ergibt ein bei dem Reichskammergericht am 21. Februar 1755 beendeter Prozess. Die Erben Finkenberg hatten nämlich noch nach ihrer Mutter Tod ein Paar kupferne Kirchenleuchter verkauft. Diese liess die Zunft pfänden, vorgebend, dass die Leuchter erst nach dem Tode der Mutter, mithin nach erloschenem Meister-Recht, verfertigt worden seien. Die Söhne hätten das Meister-Recht nicht von Neuem erlangt und wären daher als Pfuscher und Störer des Handwerks anzusehen. Als in dem nun folgenden Rechtsstreit die Erben durch Zeugen bewiesen, dass die Leuchter bereits vor dem Tode ihrer Mutter verfertigt und nur als ein Erbstück von ihnen verkauft, nicht aber Handel damit getrieben worden sei, erfolgte die Freigabe der Leuchter. Cramer, Wetzlarische Nebenstunden I, S. 119 ff.

[5]) Am 7. und 8. November 1780 gab nach einer ebenfalls im Besitze des Herrn Bock befindlichen Quittung „die löbliche kupferschlager zunf zwey tractementer, beläuf sich an wein tractementer, pfeif, taback, bier, karten, kertzen zusammen 69 rx = 621 g. 3 m."

[6]) Es handelt sich um das Bahrtuch, welches die Zunft bei Sterbefällen lieh. Vgl. über das Bahrtuch Kuhl, Geschichte des früheren Gymnasiums zu Jülich S. 114.

[7]) Richtig muss der Name Stengeler lauten. Es ist derselbe Maler, bezüglich dessen in Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit I, S. 96 gefragt wird, was über diesen Künstler bekannt sei mit der gleichzeitigen Mittheilung, dass er schon im Jahre 1763 hier geweilt habe und anfangs anscheinend vom Rath wegen seines Aufenthalts behelligt, dann aber „auf verlesung seiner unterthänigster vorstellung mit weiterem nachsuchen und zumuthung zur bürgerschaft verschönet wurde." Ueber seine Thätigkeit finden wir u. A., dass er gleich nach 1780 das untere, grössere der Bilder des Hochaltars in der Nikolauskirche reinigte und restaurirte. (Neu, Zur Geschichte des Franziskanerklosters, der Kirche und Pfarre zum heil. Nikolaus in Aachen S. 63). Auch rührt von

ihm die bei von Fürth in Beiträge und Material zur Geschichte der Aachener Patricier-Familien Bd. III befindliche Ansicht des Seilgrabens aus dem vorigen Jahrhundert her.

[8]) Diese Tafel, welche sich, wie bereits bemerkt, im hiesigen Museum befindet, ist ohne jeglichen Schmuck aus Eichenholz verfertigt, hat eine Höhe von 0,69 m und eine Breite von 0,47 m. Das mittlere Feld ist bedeckt von der auf Pergament geschriebenen an mehreren Stellen beschädigten Ordnung des Kessler-Handwerks. Auf den Innenseiten der Flügel finden sich Beschlüsse über die Ergänzung der Ordnung auf schwarzem Grund mit gelber Farbe, auf den Aussenseiten sind die Namen der Mitglieder der Zunft verzeichnet. Links neben den Namen sind kleine Löcher gebohrt; sie waren bestimmt, durch Ausfüllung mit Pflöckchen die Anwesenheit des betreffenden Mitgliedes bei einer Versammlung der Zunft festzustellen. Es war dieses nöthig, weil die Satzungen sämmtlicher Zünfte das unentschuldigte Fernbleiben von einer Versammlung mit Strafe belegten. Bei einem Zählen der Löcher ergeben sich auf dem linken Flügel 30 und dementsprechend so viele Namen, auf dem rechten dagegen 29, während diesen gegenüber bloss 26 Namen verzeichnet stehen. Dieser Umstand wird wohl darin seine Erklärung finden, dass bei einer Erneuerung der Tafel die Zunft nicht mehr die ursprüngliche Zahl der Mitglieder hatte und der Schriftenmaler unbekümmert um die Zahl — vielleicht war auch die ursprüngliche Bedeutung in Wegfall gekommen — die Namen der Mitglieder auf den vorhandenen Raum vertheilte. Die gegliederte Begrenzungsform zeigt zwei Hohlkehlen, in deren Mitte ein Rundstab liegt, oben und unten sind sie von eckigen Leisten begrenzt.

Namen in Aachen.

Von **H. Kelleter.**

(Fortsetzung.)

Seit Beginn der frühesten geschichtlichen Nachrichten bis auf die Gegenwart hinauf muss für die linksrheinischen Gegenden und die Niederlande die Zucht und Pflege des Pferdes als eine von den einheimischen Bewohnern mit Stolz und Vorliebe betriebene Hantirung angesehen werden.

Nach Caesar waren bereits die tapferen Trevirer, in der Gegend des heutigen Trier, das angesehenste Reitervolk von ganz Gallien. Jedenfalls war die Reiterei auch bei den Eburonen, unsern Vorfahren auf der heimathlichen Scholle, die Hauptträgerin[1] jenes wehrhaften Widerstandes, der den römischen Feldherrn so reizte, dass er die völlige Ausrottung dieses muthigen Stammes beschloss und durchzuführen suchte. Mit der Einwanderung der deutschen Franken feierte bald ein blühender Ackerbau sein Auferstehungsfest auf unsern heimathlichen Fluren und im Anschluss an diesen entwickelte sich, wie dies aus den noch erhaltenen Kapitularien oder kurzen Gesetzessammlungen der Merowinger- und ersten Karolingerzeit ersichtlich ist, eine ebenso grossartige Viehzucht. Namentlich muss dies von der Zucht des Pferdes gelten. In dem für die kaiserliche Meiereiverwaltung von Karl erlassenen Kapitulare lässt sich die hohe und ausgedehnte Entwicklung dieses besonderen landwirthschaftlichen Zweiges vorzüglich daran erkennen, dass ihm mehrere Paragraphen gewidmet sind, die zugleich das Vorhandensein von Stutereien als zweifellos darthun. Dies geht zumal hervor aus den Stellen, welche über die Behandlung von Zuchthengsten, die Zucht der Fohlen und, was nicht das Unwichtigste ist,

[1]) Siehe den glänzenden Dauermarsch der Reiterei des Eburonenfürsten Ambiorix bei Caes. De Bello Gall. V. 38.

von einer besonderen Klasse der Pferdeknechte, von poledrarii d. i. von Fohlenhütern sprechen. Demzufolge ist auf den das fränkische Aachen der Karolingerzeit bildenden und im reichen Kranze umgebenden kaiserlichen Landgütern und Meierhöfen ein grosser Bestand wohlgepflegter Hengste, Stuten und Fohlen vorhanden gewesen. Eine besondere Veranlassung zur Pflege der Rosse, zur Einrichtung von grossen Ställen, gemeinsamen Weideplätzen u. s. w. lag für Aachen auch noch darin, dass es als kaiserliche Residenz und Hoflager den Anziehungs- und Vereinigungspunkt für die zahlreichen Edlen bildete, die bei ihrem Erscheinen am Hofe, dem Gebrauch der Zeit entsprechend, für sich und ihr Gefolge vor Allem des ritterlichen Thieres, des Rosses, nicht entrathen konnten. Deshalb musste auch selbst nach dem Eingehen der hiesigen kaiserlichen Residenz, weil Aachen Krönungs- und Hauptstadt blieb, die wegen der jeweiligen hier stattfindenden grossen Lager einmal geschaffenen Einrichtungen für Pflege und Behandlung der Rosse einer zahlreichen Ritterschaft erhalten und fortgesetzt werden. Vielleicht, dass schon früh für diese Fälle ein Marstall eingerichtet war. Jedenfalls ist ein solcher in kleinerem Umfange für die Zeit des XIV. Jahrhunderts auf der hiesigen Rosstrasse nachweisbar, wenn derselbe auch nur ausgesprochen reichsstädtischen Zwecken zu dienen hatte. Hier standen die Pferde für den Dienst der höheren Beamten, für die reitenden Boten und Kriegsleute. Viele Ausgaben der Stadtrechnungen beziehen sich nur auf Beschaffung und Ankauf von Pferden, thierärztliche Behandlung, Erbauen von Ställen, auf Hufbeschlag und auf Löhne. Wenn nun aber diese lokalen Eigenthümlichkeiten für die Hebung und Veredlung des hierorts vorhandenen Pferdematerials gewiss nicht von untergeordneter Bedeutung waren, so bleibt es doch das Verdienst der Karolinger und Merowinger, den festen Grund einer rationellen Sorge für Pflege und Nachwuchs des Pferdes gelegt zu haben. Wenn sich noch heute die Nachwirkungen der alten, weise geregelten Zuchtbestrebungen zeigen in den prächtigen Gespannen der ländlichen sowohl wie der städtischen Bevölkerung, die das gerechte Staunen der Aachen besuchenden Fremden hervorrufen, so hat die heutige Zeit dies nicht sich, sondern der Vorsorge vorangegangener Zeiten und Menschen zu danken. Wie anders wäre es erklärlich, dass in unserer engeren und weiteren Heimath auf kurzen geographischen Entfernungen so verschiedene und scharf getrennte Pferdestämme auftreten könnten, wenn dies nicht das Produkt Jahrhunderte lang fortgesetzter und fleissiger Zuchtarbeit gewesen wäre? Lange und sorgfältig geübte Regeln, die schon unter Karl in knappen klaren Ausdrücken festgelegt wurden, haben die linksrheinische Pferdezucht erhalten und weitergebildet, so zwar, dass kurz nebeneinander scharf getrennte Schläge erzeugt wurden, die in ihren Eigenthümlichkeiten den klimatischen und geologischen Verhältnissen ihrer jedesmaligen Heimath entsprossen zu sein scheinen. So passt die kleine Eifler Art für rauhes und gebirgiges Land; die mittlere Zucht der Ardennen erfordert eine sorgsamere Pflege, ist aber kräftig und für Arbeits- und Luxuszwecke im welligen Gelände sehr geeignet; der grosse und starke Brabänter, das Ritterpferd des Mittelalters, wird heute mit Vorliebe für

Schwerfuhren in der Ebene benutzt und verlangt dazu eine aufmerksame Behandlung. Hier sind die Eifler heute wenig mehr vertreten, dagegen Ardenner und Brabänter noch immer sehr beliebt und vielfach verwendet. Eine dem Aachener Becken und dessen nächster Umgebung ganz eigenthümliche Art war die auffallend kleine Raçe der sog. Koilejitzpäddjere. Nunmehr sind sie bereits schon 5—6 Dezennien vor dem so Vieles verscheuchenden Dampfross geflohen und scheinen fast gänzlich ausgestorben zu sein. Die behäbig und dabei doch munter daher trabenden Koilejitzthierchen, mit den gefüllten Quersäcken auf den Rücken, verfrachteten die Erzeugnisse des Wurmreviers. In diesem Gebiet und an der nach Wallonien führenden Kinketstrasse[1] findet man noch häufig, kaum von der Erdkruste überdeckt, die kleinen Hufeisen genannter Packpferdchen. Wir erblicken darin nicht, wie Andere wollen, germanische Devotionalien, sondern nach der geringen Tiefe, worin die eigenthümlich kleinen Hufeisen vorkommen, sind wir überzeugt, dass die letzteren noch nicht lange hier liegen und von den sog. Kinkeden herrühren.

Wenn vorstehende geschichtliche Thatsachen das Alter und Angestammte der in den vorbezeichneten und besonders in den heimischen Gegenden betriebenen Pferdezucht erklären, so bekunden auch Sage und Volksglaube derselben Gegenden des Oefteren die hohe Bedeutung, welche das Pferd in Kultur und Religion der Vorfahren einnahm.

Was ist der Wagen mit den feurigen Rossen, der in gewissen Nächten durch die Karlsstadt fährt? Weshalb entdeckt gerade das Ross Kaiser Karls die hiesigen Bäder? Weshalb erbaut Karl die Palastkapelle après l'ongle, wie Philippe Mousques in seiner Reimchronik sagt, nach der Klaue seines Pferdes? Abgesehen von der allgemeinen in ganz Deutschland dem Pferd gezollten Verehrung, sehen wir aus seiner häufigen Erwähnung in der rheinischen Sage, dass in der christlichen Zeit allerdings die alten Vorstellungen noch nachwirkten, dass aber auch jedenfalls der letzte Vergleich der Kuppelform unseres Münsters mit einem Pferdehuf nur bei einem Volke entstehen kann, welches sozusagen Pferdevolk ist. Der wohl begreifliche aber doch nicht ganz nahe liegende Vergleich liegt überhaupt nur nahe, wenn man einen Huf täglich vor Augen hat, wenn man aus der häufigen Beschäftigung mit Pferden und ihren Eigenthümlichkeiten einen so sonderbaren Einfall für natürlich hält. Das Volk und seine Sage spricht aber nur von nahe liegenden und leicht fasslichen Dingen seines täglichen Lebens; wir sehen also aus diesem unscheinbaren Vergleich nicht so sehr einen Hinweis auf den zur Zeit der Entstehung der Reimchronik oder der in ihr enthaltenen Sage hier zu Lande noch nachwirkenden Rosskult, sondern auf die hierorts betriebene Rosszucht. Auch die ganze mit Karl

[1]) Die südlich unsrer Stadt von Cornelimünster durch das Raerener Ländchen führende uralte Handelsstrasse; Spuren davon bei Haus Homburg, in dessen Nähe auch wohl noch Reste einer römischen Vertheidigungsanlage. In Raeren heissen die kleinen Kohlenpferdchen „Kinket"päddjere, daher die Strasse auch ihren Namen erhalten hat. Kinket entspricht unserm Kejnkes = Kleiner, Junger sc. Finger besonders. Vgl. deutschen Stamm chint = jung, klein.

verknüpfte Sage von den 4 Heymonskindern und dem Zauberross Bayard enthält unserer Ansicht nach als geschichtlichen Kern die Thatsache, dass noch zu Karl Martell's, nicht Karl's des Gr., Zeit keltische, heidnische Bewohner der Ardennen, gestützt auf die Schnelligkeit ihrer Ardennerrosse, Einfälle in das christliche Frankreich machten. Die Krippe des Rosses Bayard in dem Dorfe Berthem bei Löwen, sein im Stein abgedrückter Huf bei Meerdael (Rossthal) und endlich die Roche Bayard, der Felsen Bayard und die Schluchten bei Dinant[1] in unserer nächsten Nähe, wo Bayard heute noch lebt, beweisen, dass die Ardenner- und Brabanterzucht das mit übermenschlicher Klugheit ausgestattete Ross Bayard hervorgebracht haben muss, mit anderen Worten, dass in frühgeschichtlicher Zeit bereits ein vortrefflicher Schlag Reiterpferde in den Ardennen existirte. Das Teuflische in Bayard ist der Anklang ans Heidenthum. Weil das Ross der Begleiter Wodans war und Wodan für den Christ gewordenen Germanen ein Gott der Finsterniss wurde, so musste auch das Ross in der religiösen Vorstellung diesem Sturz folgen. Trotz der Vorliebe, die man für das edle Thier hegte, wurde es das Abzeichen und Merkmal des Obersten der Bösen, weil es das Merkmal des Obersten der Heidengötter gewesen. Deshalb trägt der Teufel noch heute seinen Pferdefuss. In unserer Gegend erscheint der Teufel oder einer seiner Abgesandten, der die armen Menschlein im Schutze der Finsterniss heimsucht und plagt, noch in voller Rossesgestalt. Das Albdrücken, jener sonderbare atonische Zustand im Traumwachen, wird nicht wie bei den andern Deutschen erklärt als ein Druck, der von einem Alben oder Kobold ausgeht, sondern hier „reitet die Mahr". Das teuflische Nachtross lastet als Reiter auf der Brust des unter seinem Druck gepeinigten und in Todesangst gejagten Schlafenden. Lächelt auch unsere vornehme und gebildete Welt über diese Anschauung, die sich noch beim Volke bis heute erhalten, so ist es für den Geschichtsfreund doch immerhin interessant zu vernehmen, dass der Engländer unter der gleichen Vorstellung steht und noch heute zur Bezeichnung des Albdrucks den Ausdruck nightmare = Nachtross benutzt. Nach unsrer Ansicht zeigt das Gemeinsame der Aachener und englischen Vorstellung auf eine Verwandtschaft des hiesigen mit dem angelsächsischen Stamm, der schon sehr früh unter seinen nach Hengst und Stute benannten Führern von den Gestaden des deutschen Meeres nach Britannien hinüberzog. Um die nämliche Zeit, Mitte des 5. christlichen Jahrhunderts, wanderten Angehörige der Angeln und Wariner auch nach Toxandrien, d. h. in die hiesigen Gegenden ein[2]. Daher schreibt sich dann die Eigenthümlichkeit, dass der Aachener Dialekt mit dem Angelsächsischen so manche Ausdrücke gemein hat.

Ausser den vorerwähnten Formen mündlicher und geschriebener Geschichte hält auch noch eine vierte Quellenform, nämlich die altüberkommene Namengebung, in unserm Ländchen bis heute daran fest und

---

[1]) Vgl. Dr. Pfaff, Die vier Heymonskinder, Freiburg 1887.

[2]) Vgl. Lamprecht, Skizzen zur Rheinischen Geschichte.

deutet darauf hin, dass das Pferd und seine Geschichte mit dem Mensch und seiner Geschichte sich gerade hier oft begegnet. Schon der Ortsname der mittellateinischen Zeit, Aquisgrani für Aachen, hat Veranlassung gegeben, die zweite Silbe Grani auf das so benannte Ross Wodans oder Sigfrids zu beziehen. Also Aachen an den Gewässern des heiligen Rosses Grani. Es genüge vorläufig, auf diese Erklärung hinzuweisen, auf die bei Erklärung des romanischen Aquisgrani näher zurückzukommen sein wird. Einen jedenfalls greifbareren Hinweis, wenn auch nicht auf eine Rossstadt, so doch auf eine Rossstätte, bietet der alte für die jetzige Aachenerheide in Gebrauch gewesene Name „Pferdsheide“ oder „Pferdsweide“, oder wie die für hier a priori als noch älter anzusehende Bezeichnung lautet: Marill. Marill, schon früh auch schriftlich Moreil und Morell, mündlicher Form zu Morell, Marell und Merell gebildet, ist, von der schon erwähnten Stammform Mar = Streitross herleitend, eine romanische Wortbildung und, nach Analogie von Cocrile, Cockerellum zu Marile, Marellum, als synonym mit dem deutschen Marstall zu setzen. In der Zeit rückwärts gehend, lassen sich manche Nachweise erbringen, dass die zwischen Kamper Viertel und Gut Hainbroich bis an den Aachener Wald sich erstreckende Aachenerheide früher vollständig unter dem Zeichen des Rosses stand. Schon der in älteren schriftlichen Nachrichten allgemein übliche Name Pferdsheide für Aachenerheide zeigt an, dass hier eine der grossen räumlichen Ausdehnung entsprechend grossartig angelegte Weide und ein Hegebezirk für Pferde sich befunden hat. Die jetzt auf eine kleine Wiese, die sog. Pferdswey dem Judenkirchhof gegenüber, eingeschränkte Benennung des ganzen ringsum liegenden Flurtheils gibt zu erkennen, dass mit dem allmählig in die Heide vordringenden Ackerbau die ehemalige Pferdsheide auf einen immer mehr und mehr sich verengernden Raum beschränkt wurde, so dass heute von der ehemaligen Pferdsheide nur noch ein kleiner Rest erhalten geblieben ist. Eine an die jetzige Pferdswey anschliessende grosse Ackerflur bei Kriegerhäuschen heisst Marell oder Morell. Dieselbe Gegend ist aber auf der im hiesigen Stadtarchiv ruhenden Flurkarte des früheren Aachener Reiches noch als Pferdsheide oder Pferdsweide eingetragen. Da genannte Karte die heutige Morell noch Ende vorigen Jahrhunderts Pferdsweide nennt, so folgert erstens, dass die heutige Pferdswey, schon gegen diese Zeit gerechnet, bedeutend an Terrain eingebüsst hat, und zweitens, dass Pferdsheide, Pferdsweide und Morell identisch sein müssen, da sich sonst eine Erklärung für die verschiedene Benennung desselben Flurtheils nicht finden lässt. Morell ist eben die uralte beim Volk festgehaltene Bezeichnung, während die Urkunden- und manchmal unserm Dialekt fremde gelehrte Sprache die deutsche Form vorgezogen hat. Dass aber nicht allein die bei Kriegerhäuschen liegende Anhöhe, auf der alle über den Aachener Busch nach Aachen führenden alten Strassen von Limburg her münden, den Namen Pferdsheide führte, sondern dass diese Bezeichnung bis an den Wald zu gelten hat, geht aus Nachstehendem hervor. Nach Mittheilung unserer Geschichtsschreiber wurden in der Aachener Heide, früher Pferdsheide, Hinrichtungen vorgenommen. Wir wissen, dass besonders die Hinrichtung

von Ketzern allda vollzogen wurde. Noch heute aber ist der genauere Ort dieser Rechtsvollstreckungen festgelegt durch den einer in der Nähe von Gruithaus gelegenen Feldflur anklebigen Namen: Geusenfeld. Da unsere Quellen die Hinrichtungen nur allgemein als in der Pferdsheide vor sich gehend bezeichnen, ihre genaue Stelle aber noch heute durch das Geusenfeld uns vor Augen gestellt wird, und letzteres in unmittelbarer Nähe des Waldes liegt, so folgt unbedingt, dass zur Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts, wo gedachte Hinrichtungen stattfanden, die Pferdsheide als noch bis an den Aachener Wald gehend zu denken ist. In eine noch höhere Zeit hinauf ist die Benennung Marill unter gleicher Anwendung zu verlegen. Der heute nur rechts der neuen Aachen-Lütticher Straße vorkommende Flurname Morell, oder wie er noch im Archiv der St. Jakobskirche in älterer Form als Marill[1] geschrieben nachweislich ist, findet sich nach der historischen Topographie bei Quix auch links derselben Strasse und zwar haftet er einem Bach und einem Thurm an. Marillenbach hiess die jetzige Paunelle und Morellen- oder Marillenthurm der an der Stadtmauer zwischen Marschier- und Rosthor gelegene Thurm am gleichnamigen Bach. In einer Notiz der Aachener Zeitung Nr. 85 von 1888 sucht Pick den Morellenthurm mit einer Familie Mareel in Verbindung zu bringen und daher den Namen Morellenthurm zu erklären. Er berichtet, wahrscheinlich nach Hagen, dass 1782 die Steine dieses Thurmes zum Bau der neuen Redoute verwandt wurden und dass wahrscheinlich nach einem 1662 im Thurm wohnenden Manne Mareel der Name Mareilenthurm entstanden sei. Der Familienname Mareel sei alt. Dem ist entgegen zu halten, dass Scheins[2] für denselben Thurm schon 1615 die Form Morellenthurm hat und zugleich zeigt, dass schon damals für den Bau des Gymnasiums und später der Kirche der Jesuiten Steine vom Morellenthurm benutzt wurden. Heisst der Thurm schon 1615 Morellenthurm, so kann er doch nicht 1662 Mareilenthurm heissen, weil dann erst ein Mann Mareel (feste Namensform) in ihm wohnt. Zudem läge in dieser Erklärung noch ein anderer Anachronismus: Mareil ist der Entwicklung nach ältere, Morell jüngere Form. Wie ist dann aus dem Morellen von 1615 das Mareilen von 1662 zu erklären? Einfach, beide sind identisch aus dem oben nachgewiesenen Marill, das schon zur Karolingerzeit mit dem geschwänzten ę = ae lauten musste und wirklich in älteren Formen Mareel und Mareil lautet wie die entsprechenden Cokerehl des Nekrolog.

Man muss, wenn man etymologisch erklären will, auf die Urform und ihre Bedeutung zurückgehen. Dieselbe ist hier Marill und bezeichnet eine Flur, keine Person. War es denn auch nicht ganz natürlich, Bach und Thurm nach der auf derselben Stadtseite liegenden Feldflur Marill zu benennen, zumal der Bach, wohl älter als die alte Familie Mareel, auch eher als diese einen Namen verlangte, und zumal der Thurm, mit der Stadtmauer gegen Ende des XIII. Jahrhunderts bereits vollendet, auch mit seiner Vollendung sofort eine auszeichnende Benennung erforderte, ohne auf einen Mann Mareel,

[1]) Dresemann, Geschichte der Jakobskirche S. 71. Zeile 5: „An Marill".
[2]) Jesuitenkirche, Bd. I, S. 82 der Z. d. A. G.-V.

der erst 1662, nachdem der Thurm schon halb zerstört ist, darin wohnt, zu warten, um dann erst seinen Namen zu erhalten? Uebrigens darf der Familienname Marcel, wenn er auch noch so alt wäre, auch nur von der Flur, nicht auch etwa noch die Flur von ihm, erklärt werden, genau wieder wie die alte Namensform Cokerehl aus der älteren Cockerill, Cockerell (ae) als Strassennamen geltenden Bezeichnung zu erklären ist.

Ferner, wollte man den Morellenthurm nach Marcel, dem Familiennamen, benannt sein lassen, so müsste auch das Moren- oder Morellenloch, ein auf der Rosgasse nach Krakau abzweigender Wasserarm der Pau, von der alten Familie Marcel seinen Namen tragen. Gerade aber die Doppelbezeichnung Moren-[1] und Morellenloch, also Pferdeloch oder Pferdestallsloch, beweist die Richtigkeit unserer Ansicht, dass die Flur bezw. die Gegend den einzelnen darin vorkommenden Oertlickeiten und Einrichtungen den Namen gegeben hat. Das Morellenloch speist die bei Krakau liegenden alten Teiche, deren einer noch zu unserer Zeit als Pferdeschwemme diente. Es ist nicht ohne Grund, dass zwei nach Krakau führende Gänge, ein Wassergang, das Morellenloch, und ein Strassengang, das heutige Mörgensgässchen, ältere Schreibung Moyrchinsgässchen[1], von dem hier vielfach genannten Stamm Mar = Pferd benannt erscheinen.

Die Oertlichkeiten Mörgensgasse, richtiger wohl Mörrchensgasse, sowie Moren- oder Morellenloch stehen nicht allein topographisch mit Krakau, eigentlich Krackau, in Verbindung, sondern der sie alle drei tragende Grundbegriff: Mähre zeigt an, dass die unter genannten Bezeichnungen gehenden hiesigen Einrichtungen und Oerter dem für die ganze sie einschliessende Flur hier behaupteten und geltenden Zwecke, nämlich der Pferdezucht oder -Pflege einstmals gedient haben dürften: Die schon bei Quix begegnenden Schreibungen Krackouwe, das alte Aachener Haus „zur Kraicke“, der alte Familienname Krachschein, letzteres wäre jetziges Kräcksje, bezeugen mit der später nachzuweisenden Krackenweide hinlänglich, dass die moderne Form Krack auch zu älterer Zeit hier vorhanden und einheimisch ist. Nach der heutigen Auffassung bedeutet Krack = altes Pferd. Es wäre der Redaktion der Aachener Zeitschrift ein Leichtes gewesen, dem Prof. Birlinger[2] auf seine Frage: Was soll Krak sein? eine diesbezügliche Mittheilung gemacht zu haben; dieselbe würde sicherlich von Seiten des berühmten Germanisten, der bekanntermassen gerade seltenen und dialektischen Sprachresten auf deutschem Boden ein liebevolles Interesse entgegenbringt, gebührend gewürdigt und berücksichtigt worden sein. Obschon Birlinger unser Krackau in philologisch durchaus begründeter Weise mit „Krähe“ zusammen bringt, sei es doch gestattet, eine andere Möglichkeit vorzuschlagen, wonach Krackau, bestehend aus Krack = Mähre und Hauf, alt hove, = Hof, wie bereits oben angedeutet, Mährenhof zu sagen hätte. Haben wir in dem Verzeichniss der Aachener Grafschaften eine Krackenweide, wahrscheinlich

[1]) Vgl. Mar: Mor = Haar: Hôr oder in der Schreibung der Gegend: Hoyr; ebenso Mar: Moyrchen, woraus heute fälschlich Mörgens mit veränderter Lautquantität und -Qualität. — In Colmar i. E. ist eine Morellengasse: Mith. des Herrn Dr. K. Wieth.

[2]) Vgl. Krakau, Bd. XI der Z. d. A. G.-V.

jetzt Klotzweide, noch im Jahre 1639 nachweislich[1] hier, so ist der entsprechende Krackenhof in Krackau noch länger in der Flurbezeichnung leben geblieben. Auf diesen Mährenhof oder Krackau gelangt man durch die Mörrchensgasse; die auf dem Mährenhof befindlichen Teiche oder Pferdeschwemmen erhalten ihre Wasser aus der Pau vermittelst des Morenoder Morellenlochs. Offen gestanden, wüssten wir trotz Birlinger einen „Krähenhof“ oder „Krähenkäfig“ nicht zu deuten, es müsste denn sein, dass man mit der 3. Redaktionsnote[2] und also mit J. L. Brandstetter solche „Krähen-“ als „Schreikäfige“ d. h. als „Punkte“ ansähe, „von wo aus wichtige Nachrichten durch Rufen oder Schreien mit Instrumenten der Nachbarschaft mitgetheilt wurden“. Zweifelsohne haben in der Vorzeit derartige Alarm- oder Wachtposten bestanden; eine solche Einrichtung verbot sich aber für unser Krackau von selbst, da das vorliegende Terrain bei diesem Hof wenig übersichtlich ist, selbst wenn man sich die Stadtmauern noch nicht errichtet denkt, und also, vom strategischen Standpunkt, auch des Mittelalters, aus, gedachter Ort sich als einen ein Weites beherrschenden Wachtposten oder Luginsland bei seiner auffallend tiefen Lage nicht empfehlen durfte. Berechtigt auch aus diesem Grunde die in Aachen noch jetzt vorhandene Wurzel Krack unsere Erklärung, so erhält letztere mit Hinsicht auf die oben nachgewiesene Bedeutung der Pferdezucht für Alt-Aachen und Umgebung noch mehr Grund, da sich in nächster Nähe noch 2 Krackauwen finden. Das eine bei Eupen, auch von Birlinger genannt, und das zweite ausweislich der reichsstädtischen Flurkarte in der Nähe des sog. Schneeberges bei Seffent. Alle drei Krakauwen fügen sich unsrer Auffassung nach sehr wohl zu „Pferdehöfen“ um so mehr, als die Eupener bezw. Walhorner Gegend zu dem dortigen Krackau auch wieder eine Marell besitzt. Der Name des dortigen Hofes Merols, ein ehemaliges uraltes Stocklehen, ist nämlich nichts weiter als eine Nebenform zu Marell. Wie der hiesige Familienname Kockerols eine solche zu Kockeraell, so bildet ebenfalls unter Annahme des bekannten altfranzösischen unorganischen s für den Singular und mit Verdumpfung des ę bezw. ae zu o das alte Marell eine Nebenform Merols, die im heutigen Eupener Dialekt Maroll lautet. Merols hat eine Heide, die Merolserheide, genau wieder wie unser Morell mit der Aachenerheide zusammen erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Siehe Glockenklang bei Quix, Peterskirche, S. 58 ff.

[2]) zu Birlinger, Krakau S. 281, Bd. XI Z. d. A. G.-V.

Kleinere Mittheilungen.

Nachgrabungen in Cornelimünster nach dem Grabe des heiligen Benedikt von Aniane.

Schluss. (cfr. Jahrg. 1889 Nr. 5, Seite 77 ff.)

Leider sind die Nachgrabungen durch den unerwartet schnellen Tod des Strafanstalts-Pfarrers Schulz, der die Leitung in die Hand genommen und mit der ihm eigenen Energie volle fünf Monate geführt hat, in's Stocken gerathen. Ist es ihm auch nicht vergönnt gewesen, seine Bemühungen von dem erhofften und erwünschten Erfolg gekrönt zu sehen, so hat er doch durch seine selbstlose Thätigkeit der archäologischen Wissenschaft und der spärlichen Kenntniss karolingischer Bauweise einen wesentlichen Dienst geleistet, wofür ihm alle Freunde der Kunst stets dankbar sein werden.

Bevor ich die früher gemachten Mittheilungen ergänze, muss ich zuerst eine Ansicht richtig stellen, die ich früher vertreten, die sich aber nicht als stichhaltig erwiesen hat. Bekanntlich wurden in dem quadratischen Raum, der hinter der westlichen Abschlussmauer der heutigen Kirche liegt, ungefähr 161 cm tief in der Erde 4 Kastengräber mit wohlerhaltenen Menschenscelettenaufgefunden. Der Schädel des einen Scelettes befand sich nicht mehr an seiner natürlichen Stelle, sondern war verschoben worden und hatte eine Lage, als wenn die Hand des gestreckten linken Armes ihn festhielt. Diese seltsame Erscheinung legte die Vermuthung nahe, hier die Folge eines gewaltsamen Todes bei einem der früher angegebenen, Cornelimünster betreffenden historischen Ereignissen zu erblicken. Ich hielt damals schon mit einem bestimmten Urtheil zurück und wollte erst das Resultat der in Aussicht genommenen osteologischen Untersuchung verschiedener Fachgelehrten abwarten. Diese hat im Laufe des verflossenen Winters stattgefunden und ergeben, dass die Halswirbel vollständig intact sind, an eine gewaltsame Todesart zu denken also ausgeschlossen ist. Die sonderbare Lage des Schädels erklärt sich vielmehr folgendermaßen: Nach Entleerung der mit Wasser bis zum Rande angefüllten Kastengräber stellte sich heraus, dass der Boden des Grabes aus zwei aneinander stossenden Schieferplatten besteht; dieselben stossen etwas geneigt und nicht ganz fest aneinander; in der Mitte ungefähr hatte sich diese Spalte zu einer strudelförmigen Vertiefung erweitert, auf welche das von oben eindringende Ueberschwemmungswasser naturgemäß hinfloss, den Schädel aus seiner natürlichen Lage fortriss und in die nunmehrige Lage brachte. Angestellte Versuche haben diese Ursache bis zur Evidenz klargestellt.

Wie bereits früher angedeutet, wurden die Nachgrabungen vom Atrium auf das Mittelschiff der heutigen Kirche ausgedehnt. In diesem wurde ein Laufgraben aufgeworfen, der bis in die Gegend der Kanzel reichte; hier stellte der Weiterführung desselben eine von Norden nach Süden laufende Grundmauer Schwierigkeiten entgegen. Diese Mauer war, wie sich später herausgestellt hat, eine Seite des Chorabschlusses der ehemaligen karolingischen Klosterkirche. Den Nachforschungen im Hauptschiffe schlossen sich unmittelbar die des Benediktus- und Annaschiffes an, d. h. jener Seitenschiffe, die dem Hauptschiffe zunächst liegen. (Die Kirche hat bekanntlich 5 Schiffe.) In den Längeachsen derselben lagen 70 cm tief in der Erde die äussersten Umfassungsmauern der alten unter Ludwig dem Fromman erbauten Kirche, sowie die Fundamente der nach Osten an dieselben sich anschliessenden Absiden. Demnach stellt sich das alte Gotteshaus als ein quadratischer Kirchenkörper von 50 Fuss Länge und gleicher Breite dar; derselbe war dreischiffig, jedoch waren die Seitenschiffe von geringer Breite; sie liefen nach Osten in (wahrscheinlich) halbkreisförmigen Absiden aus; nach Westen legte sich der quadratische Raum, in dem die Kastengräber sich befanden, davor und noch weiter westlich ein offener Raum, an dessen Südseite sich noch in der Erde Mauer- und Pfeilerreste befinden, der also ehemals unzweifelhaft zur Kirche gehörte; heute ist er ein mit kleinem Gesträuch und Bäumchen besetzter zum Lehrerseminar gehöriger Gartenplatz. Hier gedachte der verstorbene Leiter der Ausgrabungen zunächst Bohrversuche anzustellen, und wenn dieselben irgend welche Anhaltspunkte böten, weitere Nachgrabungen zu veranstalten. Auch trug er sich mit dem

Gedanken, den Boden der alten Pfarrkirche auf dem Berge nördlich von der Abtei zu untersuchen. Freilich stammt der jetzt zur Ruine gewordene ehemals herrliche gothische Bau aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts; aber schon lange vor dieser Zeit hat auf derselben Stelle eine Kirche gestanden, die dem Cornelimünsterländchen, welches die heutigen Bürgermeistereien Cornelimünster, Brand, Büsbach und Walheim umfasste, als gemeinschaftliche Pfarrkirche diente; urkundlich wird ihrer bereits im 12. Jahrhundert Erwähnung gethan. Der an dieselbe anstossende Thurm hat wohl ursprünglich als Wachtthurm gedient und ist erst später zum Aufhängen der Kirchenglocken verwandt worden. 1834 hat der Blitz die Kirche stark beschädigt und leider ist bis heute noch wenig Aussicht vorhanden, dass dieselbe, so sehr sie es verdiente, in würdiger und stilgerechter Weise wiederhergestellt würde. Wenn auch die Verwirklichung der Untersuchungspläne dieser Kirche wenig Hoffnung auf Erfolg bezüglich der Auffindung der Gebeine des hl. Benediktus bietet, so wäre es doch im Interesse der archäologischen und architektonischen Wissenschaft sehr zu bedauern, wenn sie unterbliebe.

Aachen. *Schnock.*

Fund auf dem Dahmengraben. Dieser Tage wurde Schreiber dieser Zeilen durch einen Aachener Herrn auf einen Fund hingewiesen, der auf dem Terrain des Preim'schen Grundstücks, Ecke Dahmengraben und Bädersteig, gemacht worden ist. Derselbe besteht in einer ungefähr 15 cm hohen und 30 cm breiten bedeckten Wasserrinne aus Eichenholz, die sich unter dem Fundamente des abgebrochenen Hauses in der Erde vorfand und eine Strecke von einigen Metern, unter dem Nebenhause herauskommend, parallel dem Dahmengraben fortlief. Wann und zu welchem Zwecke ist dieselbe angelegt worden? Hierüber lassen sich naturgemäß nur Vermuthungen aussprechen. Die meiste Wahrscheinlichkeit scheint aber die für sich zu haben, welche annimmt, dass die Rinne dazu gedient habe, das Abflusswasser aus dem Komphausbad, welches im Anfange des 15. Jahrhunderts schon — wie urkundlich feststeht — den Werkmeistern und Geschworenen des Wollenambachts gehörte und als Spüle für gewisse Arten gefärbter Tücher benutzt wurde, in den Kolbert am Ausgange des Büchels zu leiten.

Aachen. *Schnock.*

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 6–8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.



Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 6. Dritter Jahrgang. 1890.

Beitrag zur Baugeschichte Aachens im 17. Jahrhundert.

Von C. Rhoen.

Das 17. Jahrhundert bietet für die Baugeschichte der Stadt Aachen ein doppeltes Interesse. In seiner ersten Hälfte zeigt uns die Stadt die ältern, noch meistens aus dem spätern Mittelalter herrührenden öffentlichen und Privatgebäude, die in ihrer nicht selten reichen Ornamentation einen malerischen Anblick gewähren. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, nach dem grossen Brande vom Jahre 1656, dagegen wurden dieselben fast schmucklos aufgeführt und litt in Folge dessen auch das Gesammtbild der neu erstandenen freien Reichsstadt unter der Veränderung, welche im 17. Jahrhundert im Allgemeinen unter der Herrschaft des Barockstyles vor sich ging. Ein Vergleich der Gebäulichkeiten unserer Vaterstadt vor und nach dem Brande muss unbedingt zu Ungunsten der letztern ausfallen. Ein kurzer Rückblick auf die glanzvolle Vergangenheit Aachens wird den Beweis dafür erbringen.

Unter der Regierung thatkräftiger Bürgermeister und unter dem Schutze mächtiger Nachbarfürsten erfreute sich die Stadt lange Zeit der Segnungen des Friedens; Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft erreichten einen nie gekannten Aufschwung. Prachtvolle kirchliche und weltliche Bauten, wie das Chor des Liebfrauenmünsters und verschiedene Pfarr- und Klosterkirchen, das herrliche Rathhaus und die starke Befestigung

der äussern Stadt waren ausgeführt worden, ohne dass die Stadt, obgleich sie zum Bau der ausgedehnten Befestigung Schulden gemacht, nöthig gehabt zu aussergewöhnlichen Mitteln behufs Deckung derselben ihre Zuflucht zu nehmen. Begann auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der bisherige günstige Zustand in etwa zu wanken, und die glückliche finanzielle Lage gegen früher zurückzugehen, so wurde doch dadurch im grossen Ganzen noch keine bedenkliche Verschlimmerung herbeigeführt; das 16. Jahrhundert aber brachte Aachen nahezu an den Rand des Verderbens. Die religiösen Zwistigkeiten, welche um diese Zeit wie in ganz Deutschland so auch hierorts ausbrachen, mussten nothwendiger Weise auch das soziale und kommerzielle Leben influenziren. Handel und Gewerbe stockten, die Sicherheit des Eigenthums war gefährdet, indem bei den bestehenden Parteikämpfen der obsiegende Theil den unterlegenen an Leben und Eigenthum nach bestem Können schädigte, der frühere Wohlstand ging immer mehr zurück und eine allgemeine Verarmung drohte seine Stelle einzunehmen. Es ist nur zu begreiflich, dass unter solchen Umständen die Baulust erlahmte und neue Bauten nur selten und ausnahmsweise ausgeführt wurden und dass dasjenige, was gebaut werden musste, eben nur zur Nothdurft ohne Rücksicht auf architektonische Schönheit und Stylmässigkeit fertig gestellt wurde. Als endlich im Jahre 1614 die religiösen Kämpfe durch die Kaiserlichen unter Spinolas Führung beendigt wurden, bot Aachen nur mehr ein Schattenbild seines frühern Glanzes. Ein kleiner Aufschwung, den die Stadt etwa 10 Jahre nachher genommen hatte, wurde wieder durch die erlittenen Kriegsschäden und die Belagerung unter Grana im Jahre 1638 rückgängig gemacht.

Was Aachen noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts an schönen und stylgerechten Gebäuden besass, das verdankte seine Entstehung dem 14. und 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, wo Bürgerzwist und Religionshader noch nicht das Regiment führten. Die wenigen und unbedeutenden Privathäuser, welche während der religiösen Wirren gebaut worden, waren für das Bild der Stadt und ihre Baugeschichte belanglos. Die Stadt hatte also vor dem Brande hinsichtlich der Privat- und Patrizierhäuser, der Höfe der Adligen und der geistlichen Würdenträger ein durchaus mittelalterliches Gepräge.

Die aus der Zeit blühenden Wohlstandes herrührenden Häuser trugen auch selbst in Material, Bauart und Dekoration den Stempel der Wohlhabenheit ihrer Eigenthümer an sich.

Die Eigenartigkeit, welche jedes einzelne Haus, vom Werkmeister nach seinem Gutdünken ohne jede baupolizeiliche Beschränkung aufgeführt, in seiner Façadenbildung zeigte, ferner die mannigfaltige Art der Vertheilung der Fenster, die Ornamentirung der Ziergiebel machten den Anblick der Strassen zu einem malerischen und belebten. Die fast unbeschränkte Freiheit in der Art und Weise der Errichtung der Bauten wirkte auf das Baufach selbst ermunternd und fortbildend. Noch hemmten penible Alignements und sonstige Vorschriften, wie sie heutzutage bestehen, des Bürgers Baufreiheit nicht; aus freiem Antriebe und aus angeborenem

Kunstgefühle traf er das Richtige und finden wir nicht, dass in dieser Hinsicht das rechte Maaß und die Gesetze ästhetischer Schönheit überschritten worden wären. Wenn auch in einzelnen Ausnahmefällen der Magistrat bezüglich des Alignements Verordnungen erliess, so wurden doch dem Bürger keinerlei Vorschriften über die Höhe, Breite, Art etc. des Ausbaues seines Hauses gegeben, sondern man liess ihm die Freiheit, sein Haus massiv oder in Fachwerk, oder wie er überhaupt wollte, zu bauen; eine Einmischung des Magistrats in sein Baurecht würde der freie Bürger als ein Eingriff in seine Bürgerrechte betrachtet und zurückgewiesen haben. Dieser Freiheit verdanken die Strassen mittelalterlicher Städte ihr malerisches und interessantes Aussehen; und eben dadurch unterscheiden sie sich so vortheilhaft von unsern heutigen langweiligen Strassen und Gassen, die in schnurgrader Linie sich fortbewegen und von einem charakteristischen Gepräge auch nicht das Geringste an sich tragen.

Die Bauterrains in der äussern Stadt, also zwischen dem ersten und zweiten Mauergürtel, hatten im Allgemeinen nur eine Breite von 5—7 Metern, aber eine um so grössere Tiefe, von welcher jedoch ein nicht unbedeutender Theil für Gartenanlagen absorbirt wurde. Die Häuser der alten Stadt dagegen zeigten bei geringerer Tiefe eine verhältnissmäßig grosse Breite, was sich aus dem mehr oder weniger strahlenförmigen Ausgehen der Strassen vom Mittelpunkt der Stadt aus erklärt. Das Hauptgebäude lag gewöhnlich dicht an der Strasse, und dahinter ein mit dem Vorderhause verbundenes Seitengebäude oder ein Hinterbau — bisweilen auch beides zugleich — die theilweise zu Werkstätten eingerichtet, theilweise an Miether verpachtet waren. Die Vorder- sowohl als die Seiten- und Nebengebäude bestanden in der Regel aus Keller, Erdgeschoss, einer Etage und einem Dachstock, dessen Seitenmauern sich etwa 1 bis 2 Meter über der Bedielung des letztern erhoben; zwei Etagen waren bei Bürgerhäusern selten. Die Häusergiebel standen strassen- oder hofwärts, sodass die Dächer ihre Neigung seitwärts hatten und die Nachbardächer mit den Kanten ihrer Schrägen aneinanderstiessen und eine Dachrinne bildeten, die gemeinschaftliches Eigenthum war. Nur bei breiter angelegten Häusern, deren Giebel in oben angegebener Weise ausgeführt eine zu grosse Höhe erreicht haben würden, wurde die Dachneigung strassen- und hofwärts gelegt, und dann meist strassenwärts ein kleiner Giebel (Fronton) aufgesetzt, dessen Bedachung in das Hauptdach einschnitt.

Die Façaden waren gewöhnlich massiv aufgebaut, doch fehlte es auch nicht an Häusern, deren Vorderfaçade aus Fachwerk auf massivem Unterbau ruhend ausgeführt war; diese hatten dann häufig Erker und Ueberbauten, welche in die Strasse hineinragten. Die massiv errichteten Façaden hatten in der Regel eine Mauerstärke vom Erdgeschoss an bis zum Giebel von nur einer Ziegelsteinlänge (26—28 cm). Höchst selten waren die dem Nachbarn zugekehrten gemeinschaftlichen Mauern massiv; in den meisten Fällen bestanden sie aus verschiedenartig zusammengestellten Holzrahmen, deren Gefache durch Flechtwerk, aus mit Lehm verkleideten und geglätteten Holzstäben bestehend, ausgefüllt waren. Die Balken resp. Unterzüge lagen

gewöhnlich von einer Nachbarmauer zur andern und waren in Holzpfosten, welche in diesen Mauern standen, verzapft. Von dem einen Balken zum andern lagen die Traven, meist nur mit dem Beil vierkantig zugehauen, welche die Bretter der Bedielung trugen. Die Dachbedeckung war aus Schindeln oder Ziegeln, letztere von der nämlichen Form, wie man sie noch jetzt in unserer Gegend auf den ältern Dächern sieht, hergestellt. Die Feuerungsanlagen bestanden aus grossen Feuerheerden, deren Rauch durch weite Rauchmäntel in den Schornstein abgeführt wurde. Der letztere war besteigbar, d. h. so gross, dass Jemand hineinkriechen konnte und ging hoch über das Dach des Hauses hinaus. Die Stelle des Feuerheerdes war immer an der gemeinschaftlichen Grenzmauer; war diese massiv, so war der Feuerheerd gegen sie angebaut; bestand dieselbe jedoch aus Fachwerk, so wurde zwischen dieses und die Feuerungsanlage noch eine Schutzmauer gesetzt. Die Rückwand des Heerdes war entweder mit schöngeformten und verzierten Ziegeln oder mit einer Gussplatte geschmückt, welche reliefartig Scenen aus der hl. Schrift oder aus der Profangeschichte enthielt.

Gehen wir jetzt zur Beschreibung der innern Anordnung der Bürgerhäuser über. Der Keller war gewöhnlich von einem Tonnengewölbe überspannt, welches sich häufig von der vordern bis zur hintern Façade erstreckte und durch Mauern oder Holzverschläge in verschiedene Kompartimente eingetheilt war. Nicht selten jedoch waren die Keller auch mit Balken flach gedeckt. Der Keller war fast immer von einem der Zimmer des Erdgeschosses aus zugänglich. Doch waren an vielen grössern Kellern sogenannte Schrottreppen angebracht, welche von der Strasse aus zu denselben hinführten. Das Erdgeschoss bestand gewöhnlich aus zwei Zimmern, wovon das eine an der Strasse, das andere am Hofe gelegen war; nur selten befand sich zwischen beiden ein dunkler Raum, aus dem die Treppe hinaufführte, unter deren Stufen noch eine Spinde zum Aufbewahren von allerlei Gebrauchsgegenständen angebracht war. Fast ohne Ausnahme hatte jedes Zimmer im Hause seine eigene Feuerstelle, bestehend aus einem Heerd mit darüber befindlichem Rauchmantel, welcher den Rauch in den Schornstein führte, von wo er abzog. Die Strassenthür führte entweder direkt in das vordere Zimmer, oder wenn das Haus ein Hintergebäude hatte, zu einem in den Hof ausmündenden Durchgang. Hatte das Haus kein Hintergebäude, so war der Hof vom hintern Zimmer aus zugänglich. Die Treppe lag zwar nicht immer, aber doch meistens in der Mitte des Hauses; hatte das Haus einen Durchgang zum Hof, so befand sich der Aufstieg zur Treppe in demselben; fehlte der Gang, so ging man, wie bereits angedeutet, direkt vom Zimmer zur Erde aus in die obern Räume. Fast ausnahmlos waren die Treppen Spindeltreppen, deren an der Spille schmale und von dieser ab sich erweiternde Stufen an die Holzumkleidung der Treppe oder an das sogenannte Treppenhaus sich anschlossen. Beim Auf- oder Absteigen hielt man sich an einem an der Treppensäule befestigten fingerdicken Seile oder an einer der Treppe entlang laufenden Eisenstange fest.

Die Etage wies dieselbe Grundrisseintheilung auf wie das Erdgeschoss, nur mit dem Unterschied, dass der Zugang zu den Zimmern hier vom

Treppenhaus erfolgte. Da fast jedes Zimmer seinen eigenen Feuerheerd hatte, so wurde der Schornstein des Heerdes des Erdgeschosses so geleitet, dass er neben dem Feuerheerd des darüberliegenden Zimmers herlief, wodurch lästige und raumraubende Vorsprünge in den Zimmern entstanden. Diese Vorsprünge wurden jedoch nicht selten dadurch dem Blicke entzogen, dass man neben denselben Wandschränke anbrachte, welche soweit wie die Schornsteine vorsprangen. Oberhalb der obern Etage wurden, wie schon bemerkt, die Seitenmauern noch 1 bis 2 Meter weitergeführt, ehe das Dach ansetzte. Der hierdurch gewonnene Raum wurde als Söller benutzt; doch wurde strassenwärts stets und hofwärts häufig hiervon ein Raum abgetrennt, der zu einem Zimmer hergerichtet wurde. Diese Zimmer erhielten ihr Licht durch ein im Giebel angebrachtes Fenster.

Die grosse Mannigfaltigkeit in der Façadenform, welche im Mittelalter allgemein beliebt wurde, kam dem malerischen Aussehen der Strassen sehr zu statten. Die Eingangsthür, welche meist ohne Rücksichtnahme auf die übrigen Oeffnungen der Façade entweder direkt in das an der Strasse gelegene Zimmer oder in den im Hof ausmündenden Gang führte, war niedrig und breit, zuweilen von einem Rundbogen überspannt, zuweilen durch einen horizontalen Sturz abgedeckt, welcher an den beiden Seiten durch je eine an der Thürfassung angebrachte Konsole unterstützt wurde. Es befand sich oberhalb derselben ein Oberlicht, welches durch einen auf dem Schlussstein des Thürbogens oder in der Mitte auf dem Sturz stehenden Pfosten in zwei Oeffnungen eingetheilt war.

Die Thüre war aus Eichenholz in tüchtiger Arbeit ausgeführt und zuweilen mit Nägeln verziert, welche mit sauber gearbeiteten Köpfen versehen waren. Im Thürflügel, zuweilen auch im Mauerwerk neben demselben, war häufig eine kleine runde oder eckige, vergitterte Oeffnung, „Kicke“ genannt, angebracht, welche dazu diente, die Ein- oder Austretenden beobachten zu können. Statt der jetzt gebräuchlichen Klingel befand sich an der Thür ein sogenannter Klopfer, der häufig aus Messing gearbeitet und zuweilen mit hübschen Verzierungen geschmückt war. Sollte in dem Hause ein Ladengeschäft betrieben werden, so waren die Fenster des Erdgeschosses niedrig und breit, entweder rundbogig oder flach abgedeckt. Von aussen war an diesen Fenstern eine Klappe angebracht, welche so gross wie das Fenster selbst war; diese Klappe, gewöhnlich „die Plaat“ genannt, konnte herabgelassen werden und wurden auf derselben die Waaren zum Verkauf ausgeboten. Da diese Fenster oder vielmehr Auskramläden keine Verglasung aufwiesen, mussten sie bei schlechtem Wetter geschlossen werden. Zur Beleuchtung des Zimmers war für diesen Fall eine Reihe kleiner Fenster oberhalb der Ladenöffnung angebracht. Wurde in dem Hause kein Ladengeschäft betrieben, so befanden sich im Erdgeschoss grosse Fensteröffnungen, welche durch vertikal und horizontal eingesetzte schmale Hausteine in vier kleine Oeffnungen — sogenannte Kreuzfenster — eingetheilt wurden. Die Fensterbänke sowie der zwischen den untern und obern Fensteröffnungen befindliche horizontale Kreuzarm wurden von dem einen bis zum anderen Ende der Façade in Hausteinen, welche mit dem

Mauerwerk der Façade in gleicher Fläche lagen, durchgeführt. Die obere Fensterreihe wurde durch einen Sturz abgedeckt, der, gleichzeitig eine Leiste bildend, sich ebenfalls in der ganzen Breite der Façade durchzog. Dieser Sturz oder Leiste bestand aus einer einfachen, im obern Theil nach unten gehenden, im untern Theil nach oben gehenden Abschrägung, in welch letzterer sich eine tief ausgeschnittene Hohlkehle befand. Dies Profil, dem gothischen Style eigenthümlich, wurde seiner praktischen Anordnung wegen auch an Renaissancebauten noch lange Zeit beibehalten. Als Sturz wurde dasselbe durch Blendbogen im Mauerwerk oberhalb der Fensteröffnungen entlastet.

In der Etage wurden die Fensteröffnungen in mehrfacher Weise eingetheilt. Es befanden sich daselbst die oben erwähnten, im Erdgeschoss vorkommenden sogenannten Kreuzfenster für sich allein, zuweilen auch zwei oder mehrere Kreuzfenster dicht nebeneinander gereiht, welche alsdann zwei Reihen übereinander stehender kleine Fenster bildeten; die obere Reihe enthielt dann häufig an den Enden je ein Fenster mehr als die untere Reihe. Auch in den Etagen finden wir die Fensterbänke und die Horizontalstücke der Fensterkreuze, sowie den Sturz in dem oben angegebenen Profil in der ganzen Breite der Façade durchgeführt. Die oberste — Dach — Etage wies in der Regel nur ein Fenster auf. Dasselbe war entweder ein Kreuz- oder ein hohes schmales Fenster. Hier ging blos die Fensterbank in der Breite der Façade durch, das Fensterkreuz und der Sturz, wiederum wie oben angegeben geformt, erstreckten sich nicht über die Seiteneinfassung des Fensters hinaus. Die Schrägung der Dachgiebel war dadurch hervorgebracht, dass man in der Giebelspitze Dreiecke von Mauerwerk herstellte, deren eine Seite diese Schrägung bildete und deren Fugen auf der Dachneigung rechtwinkelig standen; zwischen diesen Dreiecken wurde das Mauerwerk der Giebelspitze eingeschlossen.

Von besonderm Kunstfleiss zeugten die in der Façade befindlichen Ankerschlüssel. In ebensoviel Schweissungen waren 8 bis 10 und oft noch mehr Blätter an der Hauptstange desselben angebracht, welche in zierlichen Spiralen sich seitwärts neben jener entwickelten und dem Ganzen eine schöne gefällige Form gaben. Nicht selten war die Krone des Ankers, d. h. der obere Theil desselben, mit mehreren sich von der Hauptstange abzweigenden Blumen, die in Eisenwerk getrieben waren, geschmückt. Mindestens jedoch war die obere Spitze des Ankerschlüssels nach vorne umgebogen und mit einem kleinen Eisenknopf verziert.

An den Häusern, deren Giebel strassenwärts standen, fehlte fast nie die Dachverzierung. Die Schwellen, die Pfetten und der First ragten etwa 0.50—0,70 m vor der Fläche der Façadenmauer vor und trugen auf ihren Enden den ersten Dachsparren. An diesem war eine starke, oft 3 Zoll dicke Bohle aus Eichenholz befestigt, welche in verschiedenen Mustern ausgeschnitten und mit Bildhauerarbeiten geschmückt war. Immer waren Verbindungsstücke, quer vor der Giebelspitze liegend, die von der einen bis zur andern Dachseite reichten, ebenfalls verziert angebracht. Nicht

selten erhoben sich aus dem schrägen Theil der Dachverzierung Fialen oder andere Ornamente, immer aber war die Spitze mit einer Verzierung versehen.

Die innere bauliche Ausstattung des Aachener Bürgerhauses war im Allgemeinen eine einfache und solide, auch dann, wenn dieselbe sich nur auf das Nothwendigste beschränkte. Die Wandpliesterung war, der damaligen Technik entsprechend, eine rauhe und unglatte, wozu einerseits die Unregelmässigkeit in der Anfertigung des Fachstabwerks der Zwischenwände beitrug, aber auch andrerseits der Umstand, dass man der Ersparniss wegen als Unterlage derselben statt einer Kalk- eine starke Lehmschicht anwandte, welche eine ordentliche Abglättung kaum zuliess. Die Decken wurden nicht, wie jetzt geschieht, flach gelattet und auf dieser Lattung der Bewurf angebracht, sondern die Pliesterung schmiegte sich den Balken und Traven in der Weise an, dass diese in ihrer Form und Stärke sichtbar blieben. Diese Weise der Deckenpliesterung hatte den Nachtheil, dass beim Reinigen des darüber liegenden Fussbodens häufig das Wasser durchsickerte, an den darunter liegenden Decken Flecken bildete und öfters die Pliesterung vom Holze abtrennte. Auch an der Mauerpliesterung trennte sich häufig die obere dünne Kalkschicht von der untern Lehmschicht ab und hing dann lose auf der letztern.

Bei den Schreinerarbeiten in den Bürgerhäusern wurde zunächst Werth auf gutes Material gelegt. Zumeist wurde Eichenholz verwendet, doch war das Tannenholz nicht ausgeschlossen und haben wir für Schreinerarbeiten untergeordneter Art, für Speicherzimmer- oder Spindenthüren, sowie auch für Söllerbedielungen dies Material verschiedentlich angewandt gefunden. Besondere Sorgfalt legte man auf eine tüchtige Durchführung der damals viel gebrauchten Spindeltreppen; die Spille stellte häufig ein Meisterstück der Bauschreinerei dar. Auch waren die Kaminsimse häufig schöne und kunstreiche Arbeiten, während die Treppenumkleidungen, die Fensterbretter und sonstige Holztheile sehr einfach gehalten waren. Jedoch trat die Kunstfertigkeit des Bauschreiners am klarsten zu Tage bei der Anfertigung der Strassenthür und der reich ornamentirten Dachgiebel.

Die Fensterscheiben wurden durch Bleiruthen mit einander verbunden, die meistens noch an einem Quereisen durch aufgelöthete Streifen befestigt waren. Die kleinen Scheiben, aus mangelhaftem, grünem Glas hergestellt, liessen das Tageslicht nur spärlich in die Wohnräume eindringen, die in ihrem blaugrauen Anstrich stets in ein gewisses unheimliches Halbdunkel eingehüllt waren.

Von dem vorstehend geschilderten Hause des einfachen Bürgers unterscheidet sich das des Kaufmannes nur durch reichere und schönere Ausführung. Die bauliche Anordnung war im Allgemeinen dieselbe, indem sie viele Jahrhunderte hindurch für die hiesigen Verhältnisse sich als die praktischste und passendste herausgestellt hatte. Nur da, wo die grössere Breite des Terrains es bedingte, erlitt die Anlage eine dementsprechende Form, deren Grundlage jedoch meist das Haus mit dem Durchgang zum Vorbilde hatte, weil bei solchen Häusern fast niemals das Hintergebäude,

welches meist als Waarenlager benutzt wurde, und zuweilen noch durch einen Seitenbau mit dem Vorderhause verbunden war, fehlte. Doch lässt sich von diesem ein bestimmter Grundriss der innern Anlage kaum geben.

Die Ausführung dieser Häuser wies im Innern und Aeussern grösseren Schmuck auf, als die sonstigen Bürgerhäuser. Schnitzwerk war an den zum Bau gehörenden Holzarbeiten wie Treppen, Kaminsimse, Thüren, Geländer u. s. w. in ziemlich reicher Menge angebracht und oft in künstlerischer Weise ausgeführt. Doch ist selbstredend, dass bei der Ausschmückung des Hauses der Reichthum und der Kunstgeschmack des Besitzers ausschlaggebend war.

Eine andere Klasse von städtischen Gebäuden bildeten die Patrizierhäuser. Dieselben waren fast alle von nicht unbedeutender Ausdehnung und zeichneten sich durch ihre reichere und grössere Anlage vor den Bürgerhäusern aus. Die Hauptgrundrissanlage war eine verschiedene; lagen die Hauptgebäude an der Strasse, so fehlte das Hintergebäude und war dann nur ein Seitengebäude vorhanden, in welchem sich die Küchen, die Stallung und sonstige Räumlichkeiten befanden. Der gepflasterte Hof war dann nur durch ein meist schön gearbeitetes Eisengitter von dem grossen Garten getrennt. Lagen die Hauptgebäude im Fond des Hofes, so traten sie direct mit dem Garten in Verbindung, der dann bis dicht an dieses Gebäude reichte. Bei dieser Anlage zog sich dann in der Regel von dem Hauptgebäude ab bis zur Strasse, der einen Seite des Hofes entlang, eine Reihe von Zimmern, welche mit dem Hauptgebäude in Verbindung standen.

Waren die Hauptgebäude an der Strasse errichtet, so war meist in denselben ein Thorweg angebracht, welcher, von der Strasse zum Hofe führend, das Erdgeschoss in der Mitte oder an der Seite durchschnitt. An diesem lagen dann die Zimmer, welche vom Thorweg aus direkt durch die Thür ihren Zutritt hatten, sowie auch die zu den Etagen führende Haupttreppe. Dem Grundriss des Erdgeschosses entsprach auch der des Kellers, welcher, hoch angelegt, meist mit verschiedenartigen Gewölben überspannt war. Lagen die Hauptgebäude im Fond des Hofes, so war der Zugang zum Hofe durch ein in der letztern von der Strasse trennenden Mauer angebrachtes Einfahrtsthor hergestellt. Vom Hofe aus zum Innern des Hauptgebäudes gelangte man durch einen grossangelegten Vorraum, in welchem sich die Thüren zu den anliegenden Zimmern, sowie auch die Treppen befanden, die zu den Etagen führten.

Es ist selbstredend, dass sowohl bei der einen wie bei der andern Stellung der Hauptgebäude der Grundriss sich nach der vorhandenen Lage richtete.

Die Patrizierhäuser waren meist zweigeschossig und immer massiv errichtet. Die sehr stark angelegten Mauern waren in gutem Material ausgeführt und war die Façade mit den in Haustein eingefassten Thor-, Thür- und Fensteröffnungen selten ohne allen Schmuck. Die Feuerstellen lehnten sich an die den Nachbarhäusern zugekehrten Mauern an, welche ebenso wie die in den Bürgerhäusern aus Feuerheerden mit Rauchmänteln

bestanden, die hier jedoch zum Theil in der Dicke der Mauer lagen und daher um soviel weniger vor der Mauerfläche vorsprangen. In den obern Etagen lagen entweder in der Mauerdicke selbst die Schornsteine der Kamine der untern, oder sie waren in dem Vorsprung, den die Rauchmäntel bildeten, in der Weise durchgeführt, dass sie von den Zimmern aus nicht wahrnehmbar waren. Je nach der Gestaltung des Zimmers und der Anordnung der massiven Mauern wurden die Balken gelegt, welche daher bald der Quere nach, bald der Tiefe des Hauses nach lagen; sie waren dann bestimmend für die Richtung der Travenlage.

Die obern Geschosse richteten sich in ihrer Hauptanlage nach dem Erdgeschoss, weil die massiven, durchgehenden Mauern hierbei bestimmend waren. Demnach war auch die Lage der Balken und sonstiger Konstruktionstheile, wie das Erdgeschoss sie aufwies, bestimmend für die übrigen Geschosse des Hauses, sowie auch für die Anlage des Daches. Das zu den Konstruktionen verwendete Holz war stets bester Qualität und wurde seitens der Bauarbeiter auf dieselbe ganz besondere Rücksicht genommen. Die Deckung des Daches bestand meistens aus Schiefern und Blei.

Die Ausschmückung des Hauses richtete sich, wie überall, nach dem Kunstsinn und dem Geschmack des Besitzers. Kunstreiche Schnitzwerke und Metallverzierungen waren in fast den meisten Häusern angebracht, kostbare Ledertapeten, welche, nachdem sie aus den Häusern abgenommen, noch jetzt Prunkstücke mancher Kunstsammlung bilden, bedeckten die Wände und waren durch prachtvoll geschnitzte Rahmen eingefasst; Meisterwerke tüchtiger Maler zierten Wände und Decken mancher dieser Häuser. Die Erzeugnisse jeglichen Kunstzweiges waren in den Wohnungen der Patrizier aufgespeichert. Herrliche, mit mythologischen Darstellungen im Style der Renaissance bedeckte Metallgefäße, prächtig verzierte Thonstücke, Rüstungen und Waffen, erprobt in den Turnieren und bei der Vertheidigung des heimathlichen Heerdes gegen feindliche Angriffe glänzten auf reich geschnitzten Büffets und auf den Ausladungen der die Wände schmückenden Holzbekleidung. Manche dieser Schaustücke haben sich bis auf den heutigen Tag im Besitze alter Aachener Familien erhalten und legen beredtes Zeugniss ab einerseits von dem grossen Kunstsinne ihrer ehemaligen Besitzer und andererseits von der hohen Blüthe, deren sich das Kunsthandwerk zu damaliger Zeit in unserer Vaterstadt erfreute. Zu bedauern ist nur, dass diese Schätze in den meisten Fällen zu gut verwahrt und zu wenig dem allgemeinen Besten dienstbar gemacht werden.

In den meisten der an die Patrizierhäuser sich anschliessenden Gärten befanden sich Pavillons oder Gartenhäuser, die, mit allem Komfort der Kunst und des Reichthums ausgestattet, die geeigneten Plätze zu geselliger Unterhaltung und Abhaltung kleinerer Familienfeste boten.

Eine weitere Klasse von Wohngebäuden in hiesiger Stadt bildeten die sogenannten „Höfe“, welche der umwohnende Adel und die geistlichen Würdenträger besassen. Diese Höfe bildeten eigentlich nur ein Absteigequartier für diese Herren, wenn Geschäfte oder andere Veranlassungen sie auf längere oder kürzere Zeit in die Stadt führten. Dementsprechend

trug die Anlage, wenn sie sich auch noch so sehr ausdehnte, doch immer nur den Charakter einer vorübergehenden Zwecken dienenden Wohnung an sich; von einem bestimmten Prinzip, dem man bei der Errichtung der Patrizierhäuser folgte, ist hier keine Rede. Später freilich, als die Adligen zum grossen Theil ihren dauernden Aufenthalt in den Höfen nahmen, richtete man sich in Grund- und Aufriss nach der Bauart der Patrizier.

Die Grundrissanlage der Höfe war eine unregelmäßige; die Gebäude waren theils an der Strasse, theils von ihr entfernt gelegen, theils um den Hof gruppirt. Nie fehlten der Thorweg und die Stallungen. Die Ausführung der Gebäulichkeiten war stark und massiv, der Ausbau aber nicht besonders reich durchgeführt; die Eigenthümer betrachteten dieselben eben nur als eine Art Logirhäuser, die den grössten Theil des Jahres nur vom Hausmeister bewohnt und in Stand gehalten wurden.

Wir haben in Vorstehendem eine Skizze der verschiedenen Häuserklassen gegeben, wie sie sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Aachen vorfanden und wir sie aus alten Zeichnungen und aus Resten von Gebäuden, die in unserer Jugend noch bestanden, heute aber auch schon verschwunden sind, ermittelt haben. Es darf selbstverständlich nicht angenommen werden, dass die Wohnungen der Bürger, Kaufleute, Patrizier, Adligen und Geistlichen nur immer genau in der beschriebenen Weise ohne jede Abweichung ausgeführt worden seien; es fand vielmehr häufig genug statt, dass man bei Errichtung von Neubauten Plan, Motive, Dekoration etc. aus der einen Häusergruppe in die andere herübernahm und sie den Geldmitteln und dem Geschmacke entsprechend für sich verwerthete. Auf alle diese Modifikationen konnte natürlich bei unserer Besprechung keine Rücksicht genommen werden; den Grundtypus der verschiedenen Klassen festzustellen musste uns genügen.

Nachdem im Jahre 1614 die religiösen Wirren in Aachen unterdrückt und die Ruhe wieder hergestellt worden war, liessen sich mehrere Abzweigungen religiöser Orden daselbst nieder und errichteten Kirchen und Klöster. So wurden im Jahre 1611—28 das Jesuitenkloster nebst Kirche, 1614—21 das Kapuzinerkloster, 1622 das Elisabetherinnenkloster mit Kirche, 1626—44 St. Leonhard, 1627 der Neubau des Regulirherrenklosters, 1628 das Franziskanerkloster, 1642—45 die Klosterkirche im Marienthal, 1646 das Annuntiatenkloster nebst Kirche, 1656 das Kloster der Pönitenten und andere neu errichtet. Ausserdem wurden an mehreren Kirchen und Klöstern umfassende Reparaturen und Erneuerungen vorgenommen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass diese Ausführungen zum grössten Theil auf Kosten der Privatwohlthäter vollzogen wurden, wenn auch die Stadt in wohlwollendster Weise der Mittellosigkeit der geistlichen Institute Rechnung trug.

Die Gebäulichkeiten, welche die verschiedenen Orden hierselbst errichteten, waren fast ohne Ausnahme in durchaus einfacher, dem Style der damaligen Zeit entsprechender Weise ausgeführt. Nur die Jesuiten- und Augustinerkirche, welche mit der Hauptfaçade an der Strasse lagen, hatten einen architektonisch ausgeführten Façadenbau, die übrigen Kirchen boten dem Auge nur ihre schmucklosen Langseiten dar. Auch die Klöster, deren

Gebäulichkeiten meistens hofwärts lagen, wiesen in ihren Ausführungen keine sonderlichen architektonischen Formen auf.

Schon früher erwähnten wir, dass nach Beilegung der Religionsstreitigkeiten für eine kurze Zeit sich der Wohlstand unserer Vorfahren wieder in etwa zu heben anfing. In Folge dessen wurde denn auch die Baulust wieder reger; mehrere alte Häuser wurden restaurirt und auch einzelne Neubauten im Barockstyl aufgeführt, aber an die Errichtung grösserer Privat- oder öffentlichen Gebäude war nicht zu denken.

Der dreissigjährige Krieg, der ganz Deutschland verheerte, verschonte auch Aachen nicht. Die Besatzungen, welche die Stadt aufnehmen und die Kontributionen, welche sie zahlen musste, die Belagerungen, welche sie durch Bredau und Grana erlitten und die durch dieselben verursachten Unkosten, die Bestrebungen der Protestanten, in Aachen wieder zu Einfluss zu gelangen, und andere Schwierigkeiten, womit die Stadt zu kämpfen hatte, verhinderten eine andauernde Besserung der Lage des Bürgers. Erst als im Jahre 1648 der westphälische Friede geschlossen wurde, durfte der Hoffnung Raum gegeben werden, dass bessere Verhältnisse eintreten und in Folge derselben auch eine Hebung der Bauthätigkeit sich anbahnen würde. Da trat wie ein Blitz aus heiterm Himmel die furchtbare Katastrophe, der grosse Brand vom 2. Mai 1656, ein, der die Stadt vollständig zerstörte.

Wohl selten hat ein Stadtbrand solche Verheerungen angerichtet, wie dieser. Fast die ganze Stadt wurde in Asche gelegt, und mit Ausnahme von nur etwa 60 Privathäusern, welche theils südwärts der Stelle, wo der Brand entstanden war, theils isolirt lagen, sowie einiger Klöster, war Alles niedergebrannt. Die grosse Trockenheit und das warme Wetter, welche diesem 2. Mai vorhergingen, hatten die Häuser um so empfänglicher für das Feuer gemacht. Dasselbe entstand in der Jakobstrasse in dem sogenannten Kuckshaus — jetzt Nr. 141, damals von einem Bäcker Namens Mauw bewohnt — und verbreitete sich mit solch rasender Schnelligkeit, dass in 24 Stunden die Stadt vollständig vernichtet war. Wir wollen hier nicht auf den Verlauf dieses Brandes eingehen; eine nähere Beschreibung desselben finden wir in Quix „Aachen und dessen Umgebungen“, Seite 114 ff. und „Das Dominikanerkloster“, Seite 40 ff., sowie im „Politischen Tageblatt“ 1882, den 26. September u. s. w., worauf wir verweisen. Der Magistrat stellte am 15. Dezember 1663 die Anzahl der abgebrannten Häuser auf 4460 und die der abgebrannten Gebäulichkeiten überhaupt auf 5612 fest.

Betrachten wir die Wirkung dieses Brandes in Betreff der Zerstörung der Häuser der Stadt etwas näher. Die von den Flammen ergriffenen Holztheile der Gebäude waren rettungslos verloren, was um so mehr zu bedeuten hatte, als ausser den jetzt noch gebräuchlichen Holztheilen damals an den meisten Bürgerhäusern die Zwischen- resp. Nachbarmauern sowohl, als auch mehrfach die Façaden, besonders in den oberen Etagen, in Fachwerk ausgeführt waren und daher dem Feuer reiche Nahrung boten. Wo nun mehrere in Fachwerk gebaute Häuser nebeneinander gestanden, bildete

sich nach dem Brande eine grosse Schuttfläche, auf welcher von den früher darauf stehenden Häusern nichts Nennenswerthes mehr übrig war. Selbst die Häuser mit massiv ausgeführten Façaden waren zum grössern Theil verloren, da sie nach Verbrennung des Holzes, an welchem die Anker befestigt waren, umstürzten. Auch verbrannten die in Blaustein ausgeführten Einfassungen der Thüren und Fenster zu Kalk, sodass die betreffenden Häuser, obgleich in den andern Theilen noch gut erhalten, abgetragen werden mussten. Anders war es mit den ganz oder theilweise massiv angelegten Häusern. Hier brannte zwar auch alles Holzwerk fort, doch boten die meisten massiven Mauern dem Feuer Trotz und blieben stehen. Wenn auch einige Giebeltheile, welche durch das Verbrennen der Pfetten und Firste einen Theil ihres Halts beraubt, herabstürzten, so blieben doch im Ganzen die Mauern aufrecht und konnten wieder für den Aufbau verwendet werden. So kam es, dass der Brand verhältnissmässig mehr die Häuser der Bürger als die der Patrizier traf, dass doch noch manches Haus in seinen Umfassungsmauern stehen blieb und dass auch manche Façade, deren Hausteine vom Feuer nicht zerstört wurden, für den Wiederaufbau verwendet werden konnte. Jetzt noch finden sich in mehreren Strassen der Stadt Façaden vor, welche diesen Brand ganz oder theilweise überstanden haben. Von denselben sind besonders zu erwähnen das Haus Jakobstrasse 127, welches fast ohne Hausteineinfassung der Façadenöffnungen aufgeführt ist; dann in derselben Strasse die Häuser Nr. 110 und 124, die Häuser Peterstrasse Nr. 57, Wirichsbongard Nr. 26, Mühlengasse Nr. 15, Rosgasse Nr. 11, Pontstrasse Nr. 53, Sandkaulbachstrasse Nr. 18 u. a. m.

Es ist unsagbar, welches Elend und welche Noth für die abgebrannten Einwohner eintrat und was die Bürger in der dem Brande zunächst folgenden Zeit litten. Um das Elend der Bürger möglichst zu lindern, griff der Magistrat in energischer Weise helfend ein. Die folgenden Mittheilungen über seine Thätigkeit in dieser Hinsicht, sowie auch seiner Verordnungen über Anlage und Ausbau der Häuser, Preise von Arbeitslöhnen und Baumaterialien u. s. w. sind den Rathsprotokollen entnommen; wir theilen sie mit, um einen ungefähren Einblick in die Art und Weise zu ermöglichen, wie sich die bauliche Wiederherstellung der Stadt vollzog.

Zunächst wandte sich der Magistrat hülfesuchend nach Aussen. Er lieh vom Andreaskloster in Köln zur Wiederherstellung des Rathhauses 8000 Reichsthaler; er ersuchte den damaligen Papst Alexander VII. (Fabius Chigi), welcher in den Jahren 1649—50 als Nuntius sich im Regulirherrenkloster hierselbst aufgehalten hatte, um eine Unterstützung, welchem Ersuchen der Papst dadurch nachkam, dass er der Stadt 4000 Scudi schickte. Von dem Pfalzgrafen von Neuburg erbat sich der Rath die unentgeltliche Benutzung der Jülich'schen Waldungen, um darin Bauholz fällen zu können. Er kaufte von der Abtei Cornelimünster eine beträchtliche Anzahl schöner Eichenbäume und erlaubte den Bürgern, zum Aufbau ihrer Häuser Holz im Stadtwalde zu fällen. Durch Vermittelung des Raths erliess Kaiser Leopold am 23. April 1661 der Stadt 17742 Reichsgulden an Steuern,

wovon jedoch 2000 Gulden zum Aufbau der abgebrannten ungarischen Kapelle bestimmt wurden. Der Rath ersuchte ferner die benachbarten Dörfer, sowie das Ländchen von der Heyden mit ihren Karren und Pferden freundlichst mithelfen zu wollen, dass der Brandschutt von den Strassen und Gassen entfernt würde; dieser Bitte wurde auch vielfach entsprochen. So war der Rath unermüdlich zum Wohl der Bürger thätig.

Die Bürgerschaft wurde auch seitens der benachbarten Städte und Orte durch Sendung von Lebensmitteln kräftig unterstützt. Die Stadt Köln allein schenkte 200 Malter Roggen, auch Mastricht und Lüttich, sowie die andern umliegenden Orte sandten Lebensmittel, sodass wenigstens für die nächste Zeit keine Noth vorhanden war und die Bürger mit allen Kräften der Wiederherstellung ihrer Häuser sich hingeben konnten.

Auch anderweitig griff der Rath kräftig ein. Da auch das Rathhaus durch den Brand verwüstet worden war, hielten die Bürgermeister und Beamten, sowie der Rath selbst ihre Sitzungen in dem vom Brand verschont gebliebenen Kapuzinerkloster, welches an der Stelle des jetzigen Theaters stand, ab. Die Bürger hatten allmählig mit dem Aufbau ihrer Häuser begonnen. Hatte der Magistrat sich früher nur wenig mit dem Bauwesen, wie es damals von den Bürgern betrieben wurde, befasst, so griff er jetzt, die Situation richtig auffassend, thätig und kräftig in dasselbe ein. Er gab Verordnungen für die Alignirung, den Ausbau der Strassen und den Aufbau der Häuser, kurz er nahm sich der Wiederherstellungsarbeiten kräftig an. Da es an Arbeitskräften gebrach, gestattete er, dass auch auswärtige Arbeiter beim Aufbau der Häuser beschäftigt werden könnten. So gab er dem Thonbäcker Heinrich Vignon die Erlaubniss, ausländische Ziegelbäcker auf Zeit eines Jahres in seinen Dienst nehmen zu dürfen. Er bestimmte die Preise für die Baumaterialien und die Tagelöhne: für den Meister setzte er den Tagelohn auf 12 Märk (= 50 Pfennig jetzigen Geldes und 2 Viertel Bier, für den Arbeiter (Knecht) auf 10 Märk (= 42 Pfg.) und 2 Viertel Bier fest. Hierdurch steuerte er den durch die Baunoth hervorgerufenen Ueberforderungen der Arbeiter, die auf Kosten der Bürger einen unbillig hohen Lohn verdienen wollten. Am 1. September 1656 verordnete er, dass die zwischen den bauenden Bürgern und den Arbeitern abzuschliessenden Verträge durch städtische Beamten schriftlich aufgestellt und ihm zur Genehmigung vorgelegt werden sollten. Den Preis der Ziegelsteine setzte er auf 18 bis 22 Gulden (= 4.50—5.00 Mk.) pro Tausend fest, welcher Preis unter Strafe von 25 Goldgulden — of und ohn respect der Persohnen — sowohl vom Käufer als vom Verkäufer innegehalten werden musste. Auch setzte er den Preis des Kalks und des Bauholzes fest.

Wenn auch der Magistrat sein Möglichstes that, die Preise der Baumaterialien und Tagelöhne auf ein billiges Maß zu fixiren, so konnte er doch nicht verhindern, dass die Bürger, um den Bau ihrer Häuser zu beschleunigen, mit den Unternehmern besondere Verträge abschlossen, nach welchen die Letztern grössere Preise erhielten, als durch die Verordnungen bestimmt waren. Es scheint auch, dass in den folgenden Jahren der Magistrat diese Preise nicht mehr aufrecht erhielt, da selbstredend bei dem

vorhandenen Ueberfluss an Arbeit dieselben steigen mussten, und finden wir daher auch, dass in den spätern Jahren höhere Preise üblich waren, als die unmittelbar nach dem Brande bestimmten. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, hier Einiges, sowohl über die damals gebräuchliche Weise der Ausmessung der gefertigten Bauarbeiten, als auch über die dafür normirten Preise mitzutheilen; jedoch müssen vorher des bessern Verständnisses wegen die damals üblichen Maße und Münzen besprochen werden.

Der Aachener Baufuss, 288,6 mm gross, war wie fast überall in 12 Zoll eingetheilt; die Bauruthe hatte 16 Baufuss, also 4.618 m Länge. Demnach hatte die Quadratbauruthe 21,326 Quadratmeter und die Schachtruthe 6,155 Kubikmeter. — Der Aachener Reichsthaler = 2.25 Mark jetzigen Geldes, wurde eingetheilt in 9 Gülden, der Gülden à 6 Märk, die Märk à 5 Pfennig. Der Aachener Schilling galt 9 Märk oder $1^1/_2$ Gulden.

Die Ausmessung der gefertigten Arbeiten geschah, wenn dieselben in Akkord ausgeführt wurden, nach der Vorschrift des geschwornen Messers Jakob Fasskessel laut Angabe vom 12. August 1669 in folgender Weise: die Fundamente, soweit sie sich in der Erde befanden, wurden im Mauerwerk doppelt gemessen und ebenso in der Erdarbeit. An jeder Ecke wurde ein Fuss Uebermaß genommen, „vor das Rechtschnur zu halten". Bei dem aufgehenden Mauerwerk wurde ebenfalls an jeder Ecke einen Fuss Uebermaß genommen. Die Thor-, Thür- und Fensteröffnungen wurden als volles Mauerwerk berechnet, ebenso die Schornsteine, welche damals noch besteigbar gemacht wurden. Die Giebel wurden, der anzulegenden Gerüste wegen, im Viereck ausgemessen in der Weise, dass die Basis und und die Höhe der Giebelspitze die Maße des Vierecks angaben. Die Kellergewölbe wurden ebenfalls im Viereck gemessen, wobei die Basis und die äussere Höhe derselben die Faktoren des Querschnittes bildeten. Die Kellertreppen wurden den Giebeln gleich im Viereck gemessen. Zu einem vor der Mauer stehenden Pfeiler wurden die Umköpfe als Längenmaß gerechnet und mit dem Vorsprunge vervielfacht.

Zu einer Schachtruthe Mauerwerk rechnete man 2000—2100 Ziegelsteine von 27—28 cm Länge und entsprechender Breite; dieselben kosteten das Tausend harte 30 Gülden und das Kaufmannsgut 25 Gülden, ferner $2^1/_2$ Fuhren Kalk standen à 7 Gülden und 5 Fuhren Sand à 1 Gülden 2 Märk. Der Tagelohn für eine Schachtruthe Mauerwerk kostete 18 Gülden und 25 Maß Bier. In jedem Anschlage der damaligen Zeit wurde das Bier, von welchem für 4 Schachtruthen eine Tonne gerechnet wurde, in Berechnung gezogen. Für die Schachtruthe Mauerwerk wurde nach den obigen Sätzen 10 Reichsthaler gerechnet, „und kan kein Ruth besser Kauf gemacht Werden so man ohne Schaden abstehen kan".

Auch über Hau-(Blau-)steinarbeiten finden wir Notizen. So kostete ein Kreuzfenster, wie sie damals allgemein üblich waren, von 7 Fuss Höhe und $4^1/_2$ Fuss Breite 6 Reichsthaler, wobei jedoch die Preise nach grösserer oder geringerer Höhe „ad venandt" oder entsprechend waren. Eine Thüreinfassung, 7 Fuss hoch und $3^1/_2$ Fuss breit, kostete ebenfalls 6 Reichsthaler. Es muss jedoch bemerkt werden, dass das Kreuzfenster nur aus

kleinern Steinstücken gefertigt wurde, während zur Thüreinfassung grössere verwendet und dieselben besser bearbeitet werden mussten. Eine Thoreinfassung einfacher Art, 11 Fuss breit und 13 Fuss hoch, kostete 12 Reichsthaler, ein laufender Fuss Eckstein je nach der Grösse 8 bis 10 Märk. Ein Quadratfuss Blaustein gehauen und geschliffen (zu Flurbelägen) kostete 8 Märk.

Um einen Preisvergleich zwischen damals und jetzt zu geben, bemerke ich, dass laut Aufstellung des städtischen Maurermeisters Mefferdati vom Jahre 1720 von den Hausteinen am Hause „die Papegey" in der Jakobstraße, das jetzige Postgebäude, die untern Fenstereinfassungen an der Hauptfaçade 9 Reichsthaler und die obern 6 Reichsthaler pro Stück gekostet haben. Die Thoreinfassung daselbst kostete 33 Reichsthaler.

Für die Pliesterung bestand eine eigenthümliche Weise der Ausmessung. Bekanntlich wurden die Balken (Traven) und die Unterzüge (Balken) in der Weise gepliestert, dass sie in dem Zimmer, über welchem sie lagen, sichtbar blieben. Für die in dieser Weise gefertigten Pliesterarbeiten erhielt der Pliesterer an Taglohn resp. Akkord für jeden Balken, der sich im Zimmer vorfand, gleichviel wie lang er war, 9 Märk, und für jeden Unterzug einen halben Reichsthaler, jedoch war in diesen Preisen die Pliesterung der Wände sowie das Weissen der Wände und Decken einbegriffen.

Schreiner- und Zimmerarbeiten wurden nicht in Akkord gefertigt. Um die vom Brande vom Jahre 1656 betroffenen Häuser wieder aufbauen zu können, erhielten die Hauseigenthümer derselben das Bauholz von der Stadt unentgeltlich, für diejenigen aber, welche diesen Vortheil nicht genossen, waren folgende Holzpreise üblich: Ein Unterzug (Balken), 1 Fuss im Quadrat stark und bis zu 24 Fuss lang, kostete 5 Reichsthaler, für grössere Längen verhältnissmässig mehr. Stuhlsäulen (Bochstillen) von 12 Fuss lang, 6 à 7 Zoll stark, pro Fuss 2 Märk, geschnittene Sparren (Keffern) pro Fuss 1 Märk, sogenannte Einspäner 6 Bouschen; Hahn- oder Lochbalken pro Fuss 7 Märk; Pfetten (Wirmen) pro Fuss 2 Märk; einspänige Balken (Traven) pro Stück 7 Märk. Ferner kostete ein Quadratfuss Richel à 2 Zoll Aachener Maß Stärke 3 Märk, Treppenwangen (Bäum) pro laufender Fuss 4 Märk 3 Pfenninge; Treppentritte pro Fuss 3 Märk.

(Fortsetzung folgt.

Kleinere Mittheilungen.

Römischer Inschriftenstein. Es ist eine bekannte Thatsache, dass nicht einmal der Name unserer Vaterstadt bei den vor- oder nachchristlichen römischen Schriftstellern genannt wird; gleichwohl sprechen für eine ehemalige durchaus nicht unbedeutende bürgerliche und militärische römische Niederlassung hierorts die vollgültigsten Beweise. Wir erinnern nur an die grossartigen Ruinen eines Römerbades in der Edelstrasse (cfr. Lersch, Die Ruinen des Römerbades zu Aachen), an die mit technischer Vollendung ausgeführte Wasserleitung (cfr. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins Bd. XI p. 272), an die hierselbst

sich kreuzenden Römerwege (cfr. Dieselbe Zeitschrift Bd. VII p. 173) u. m. a. Auffallend muss es aber bleiben, dass man hier so wenige römische Inschriftsteine gefunden hat, während dieselben in den andern Niederlassungen der Römer am Rhein verhältnissmässig oft vorkommen. Die Erklärung dieser Erscheinung mag wohl darin zu suchen sein, dass man die ohne Zweifel zahlreicher vorhanden gewesenen Steine in den nachfolgenden Zeiten aus Unkenntniss oder Mangel an Interesse einfach bei Neubauten eingemauert hat; demnach dürfte man in der Annahme nicht fehl gehen, dass sich derartige Steine auch heute noch in solcher Lage befinden, wesshalb bei Abbruch alter Häuser und Substruktionen nach dieser Seite hin die grösste Aufmerksamkeit und Vorsicht anzuempfehlen ist. Dieser Inschriftensteine sind bis heute nur zwei näher bekannt geworden. Einer derselben, ein römischer Votivstein, wurde 1822 bei Anlage der Thermalwasserleitung zum Elisenbrunnen gefunden und von dort in das damalige Regierungsgebäude (alte Präfectur in der Kleinkölnstrasse) gebracht. Als man denselben später für das neue städtische Museum acquiriren wollte, war er nirgendwo mehr zu finden. Es ist wohl möglich, dass man beim Umzug in das jetzige Regierungsgebäude denselben mitzunehmen übersehen hat, und dass derselbe sich noch irgendwo, vielleicht unterdessen eingemauert, in dem ehemaligen Präfecturgebäude vorfindet.

Ein zweiter römischer Inschriftenstein, welcher augenblicklich unter der Halle auf dem Hofe des Suermondtmuseums liegt, befand sich bis vor einigen Wochen eingemauert in die Kellerwand des Bensmann'schen Hauses in der obern Krämerstrasse. Ungefähr 1 Meter über dem Fussboden ragte derselbe zur Hälfte aus der Wand hervor, während die andere Hälfte in der Mauer verborgen war. Als man den Stein ausgebrochen hatte, fand sich unter der in der Wand verborgenen Hälfte eine ungefähr zwei Meter tiefe roh ausgezimmerte Höhlung in senkrechter Richtung, deren Zweck räthselhaft ist. Die vordere mit der Inschrift versehene Fläche des an der linken Seite und nach unten abgebrochenen Steines wird von einem in Halbrelief ausgehauenen Genius gehalten. Die Inschrift lautet nach der sehr ansprechenden und in der Hauptsache sichern Lesung und Ergänzung, welche Prof. Hübner vorgeschlagen: C. Licinius Fuscus negotiator frumentarius h. s. e. Freudenberg, welcher diese Erklärung im 55. und 56. Hefte der Jahrbücher des Vereins für Alterthumsfreunde Seite 238 mittheilt, knüpft daran die Bemerkung: Wir erhalten also hier ein inschriftliches Zeugniss für den Getreidehandel in Aachen zur Römerzeit, was um so erwünschter ist, als das Vorkommen von negotiatores und mercatores frumentarii in den Provinzen bisher nur selten aus Inschriften nachgewiesen werden konnte. Im Anschluss hieran schreibt Dr. Lersch in der angezogenen Abhandlung: Man hat den auf dem Stein erwähnten frumentarius für einen einheimischen Fruchthändler angesehen; vielleicht mit Unrecht, da bei jeder Legion frumentarii waren, welche in Inschriften, so oder näher bezeichnet als milites frumentarii, vorkommen.

Aachen. *H. Schnock.*

Frage.

Christian Quix ist auch als Jugendschriftsteller thätig gewesen. In Nr. 154 der Rheinischen Flora vom 1. Oktober 1826 empfiehlt der Verlagshändler M. Urlichs das bei ihm soeben erschienene „Neujahrsgeschenk für Kinder“. Von Chr. Quix. 5. Jahrg. Preis 1 Sgr., das Dutzend 10 Sgr. Bemerkt wird dabei, dass das Schriftchen vom Erzbischöfl. General-Vikariat genehmigt und dass diesmal eine starke Auflage gedruckt worden sei, denn im vorigen Jahre habe der schnelle Absatz eine 2. Auflage nöthig gemacht. — Kann Jemand dem Unterzeichneten Näheres über diese Seite der schriftstellerischen Thätigkeit Quixens mittheilen oder gar ein Exemplar der bezeichneten Schrift zur Kenntnissnahme leihen?

Aachen. *Wacker.*

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern à 1 Bogen Royal Oktav. Preis des Jahrgangs 4 Mark.

Kommissions-Verlag der Cremer'schen Buchhandlung (C. Cazin) in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 7/8. **Dritter Jahrgang.** **1890.**

Beitrag zur Baugeschichte Aachens im 17. Jahrhundert.

Von C. Rhoen.

(Fortsetzung und Schluss.)

Auch über Dachdeckermaterial und dessen Preise sowie Arbeitslohn sind uns Mittheilungen überkommen. So kosteten die Geyener Dachschiefer (Leyen) bester Sorte jedes Ries 6 Gülden, und waren 8 Ries erforderlich, um eine Ruthe zu decken. Das Tausend zu hauen kostete 4 Gülden, und ebensoviel wurde für das Eindecken derselben gegeben. Die Quadratruthe zu decken kostete 20 Gülden, und wurden sämmtliche Dachfenster- und andere Oeffnungen als voll gerechnet. Die Salm- sowie die Maßleyen kosteten 27—28 Schillinge; auf eine Quadratruthe derselben gingen 2000 Stück, welche zu verdecken 10—11 Gülden kosteten. Dachbord kosteten 14—15 Reichsthaler pro 100 Stück. Dachziegel (Pannen) kosteten pro 100 Stück 9 Gülden, und waren 500 Stück erforderlich, um eine Ruthe zu decken. Das Hundert zu verdecken kostete 2 Gülden. Schindeln kosteten pro 1000 Stück 15 Gülden. Dachlatten aus Buchenholz pro laufenden Fuss einen Pfenning. — Das gewöhnliche Fensterglas kostete einschliesslich Verbleiung pro Quadratfuss einen Gülden, das französische Glas in grossen Scheiben dagegen 3 Gülden. Zu Ankern, Streckeisen, Blatten u. s. w.

verarbeitetes Eisen kostete pro Pfund 3 Märk. — Wir könnten noch viele derartige Preise anführen, doch fürchten wir die Geduld unserer Leser zu ermüden, und fahren in unsern Mittheilungen fort.

Wenn auch der Magistrat sich bemühte, die Preis- und Lohnverhältnisse mit den Lieferanten und Arbeitern zu regeln, so konnte es doch nicht vermieden werden, dass diese jede Gelegenheit benutzten, unter Umgehung der Verordnungen sich auf Kosten der Bürger zu bereichern. Aber auch offen traten sie mit ihren Ansprüchen hervor. So supplizirten die Zimmerleute, Schreiner, Steinmetzen und Dachdecker beim Rath um Erhöhung des Tagelohnes, welche Supplik ihnen jedoch abgeschlagen wurde. Auch kamen die Glaser beim Rath darum ein, dass den fremden, auswärtigen Glasern die Arbeit in der Stadt verboten werden möge. In dem hierauf erfolgenden Bescheide wurde ihnen bedeutet, dass, wenn sie so billig arbeiteten wie die auswärtigen Glaser, sie für die Arbeiten vorgezogen werden würden. So bestrebte sich der Magistrat, das Interesse der Bürger auch den unzufriedenen Arbeitern gegenüber zu wahren.

Damit dem Aufbau der Häuser kein Einhalt geschähe, erliess der Magistrat am 8. Juli 1656 eine Verordnung, dass alle Prozesse über Grenzverhältnisse summarisch abgehandelt werden sollten. Das sogenannte Beschüttungsrecht[1], welches geeignet war, die Bürger am Aufbau ihrer Häuser zu hindern, wurde im Jahre 1657 auf die Zeit von vier Wochen beschränkt.

Um der allgemeinen Aufregung der Bürger Rechnung zu tragen, verordnete der Rath, dass das Haus, in welchem der schreckliche Brand entstanden war, demolirt und infamirt werde und dass dasselbe nicht mehr aufgebaut werden sollte.

Die Pächter der abgebrannten Badehäuser waren vom Rath ersucht worden, diese Häuser wieder aufzubauen und die dafür ausgelegten Kosten jede Woche anzugeben, damit sie ihnen auf die Miethe gutgeschrieben würden. Den Eigenthümern der Häuser in der Krämerstrasse wurde erlaubt, ihre neuen Häuser höher zu bauen als diejenigen, welche bisher daselbst gestanden hatten, jedoch unter der Bedingung, dass dieselben auf ihren alten Fundamenten errichtet würden. Den Anwohnern des Radermarktes — des jetzigen Münsterkirchhofes — wurde befohlen, ihre neuen Häuser in gerader Richtung zu bauen — zu aligniren —, damit die früheren Krümmungen in dieser Strasse fortfielen. Auch wurde dem Christenserkloster gestattet, seine Kirche, welche hinter der der Kapuziner weit zurück lag, bis auf gleiche Linie mit dieser vorzubauen.

Für den Aufbau der Häuser erliess der Magistrat die sehr vernünftige Verordnung, dass die Scheidemauern zwischen den einzelnen Häusern

[1] Jus retractionis, Einstands- oder Einspruchsrecht. Nach diesem Rechte war jeder Verwandte eines Mannes, welcher ein Haus an einen Fremden verkauft hatte, berechtigt, dasselbe binnen Jahresfrist gegen Erlegung der Kaufsumme zurück zu kaufen. Um die Lästigkeiten eines solchen Verfahrens zu umgehen, wurden in späterer Zeit die Häuser nicht mehr verkauft, sondern formell verpfändet, weil bei einer Verpfändung ein Verwandter nicht das Recht hatte, einzusprechen.

massiv aufgeführt werden sollten. Auch mussten, unter Strafe von 10 Goldgulden, die Schornsteine höher als das Dach aufgeführt werden und letzteres in Ziegel oder Schiefer abgedeckt sein. Zur Anlage der Erker wurde mehrfach Erlaubniss gegeben, doch wurde die Anlage von Kicken, die zur damaligen Zeit beliebt gewesen zu sein scheinen, verboten.

Trotz der Bemühungen des Magistrats ging, wie es nicht anders sein konnte, der Aufbau der Bürgerhäuser nur langsam von Statten, und dies noch um so mehr, als auch gleichzeitig die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude in Angriff genommen worden war, wodurch eine bedeutende Menge Geld und Arbeitskräfte in Anspruch genommen wurden. Hierzu kam noch der Umstand. dass viele Bürger das zum Bauen nöthige Geld nicht vorräthig hatten, sondern sich dasselbe von anderswoher beschaffen mussten, wodurch immer eine zuweilen langdauernde Verzögerung entstand. So kam es, dass nach Ablauf von 6 Jahren erst 1600 Bürgerhäuser und andere Wohnungen, also pro Jahr etwa 266, fertig gestellt waren, was bei der geringen Ausdehnung, welche die meisten dieser Häuser aufwiesen, nicht eben sehr viel bedeuten will.

Wir haben bereits gesagt, dass die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude in Angriff genommen worden war. Um das an den städtischen Gebäuden zerstörte Mauer- und Steinmetzwerk zu repariren. ging der Magistrat mit dem Maurermeister Heinrich Liégeois einen Vertrag ein, nach welchem letzterer „zweier Soldaten Besoldung“ und, wenn er selbst mit mauerte. noch einen Reichsort und 6 Kannen Bier als Zulage erhielt. Für jeden Knecht (Maurer) erhielt er 25 und für jeden Handlanger 20 Lütticher Stüber (1,04 und 0,83 Mk. jetzigen Geldes) und je 4 Kannen (à 1,13 Liter) Bier.

Bekanntlich fiel das Zimmerwerk des Rathhauses, d. h. Dach und Thürme, den Flammen zum Opfer. Die Thürme waren, wie das ganze Rathhaus, im gothischen Style erbaut. Nach dem Brand wurden sie in dem der damaligen Zeit entsprechenden Barockstyl vom Zimmermeister Gerhard Kraus wiederhergestellt. Auch diese Barockthürme hat der Brand vom 29. Juni 1883 wieder zerstört, sodass wir uns jetzt der Hoffnung hingeben dürfen, in nicht allzu ferner Zeit unser altehrwürdiges historisch wie architektonisch gleich bedeutungsvolles Rathhaus in seinem alten ursprünglichen Glanze wieder erstehen zu sehen.

Die Wiederherstellung der städtischen Gebäude scheint mit dem Gasthaus, dem Hospital auf dem Münsterkirchhofe, begonnen zu haben, bis zuletzt im Jahre 1663 das Gras-, das städtische Gefangenhaus, in Stand gesetzt wurde. Die sämmtlichen städtischen Gebäude wurden restaurirt; nur das westlich dicht am Marktthurm des Rathhauses gelegene schöne Zeughaus ist, aus uns unbekannten Gründen, nicht mehr aufgebaut worden.

Die Münsterkirche hatte durch den Brand ausser Beschädigungen des Mauerwerks ihr gesammtes Dachwerk eingebüsst. Das Chordach wurde in seiner früheren Form wieder hergestellt; das Dach des Oktogons, welches früher einen spitzen Thurmhelm zeigte, erhielt die jetzige, nach oben abgerundete Form mit dem darauf stehenden Tempelchen. Der Thurm

erhielt einen Aufbau in Ziegelsteinen mit Hausteineinfassungen an den Ecken, und das Dach, welches vor dem Brande sich hoch und schlank gleich dem jetzigen erhob, eine fast zeltartige Ueberdachung, auf welcher ein grosses hölzernes, mit Eisenplatten beschlagenes Kreuz aufgerichtet wurde. Auch die andern der Münsterkirche annexen kirchlichen Gebäulichkeiten wurden restaurirt, jedoch die beim Brande zu Grunde gegangene St. Aegidiuskapelle und das h. Geist-Spital nicht mehr aufgebaut. Die St. Foilanskirche scheint bei dem Brande bedeutend gelitten zu haben. Am 19. April 1657 begann der Restaurationsbau und im Jahre nachher wurde mit Genehmigung des Magistrats eine Kollekte zum Nutzen desselben abgehalten. Die Arbeiten scheinen mit der Wiederherstellung des Thurmes begonnen zu haben, da die Rathsprotokolle besagen, dass im Jahre 1660 das Dach des Thurmes fertig gestellt und im Jahre 1661 der erste Stein zur Erneuerung der Kirche gelegt worden sei. Zu diesem Bau schenkte der Magistrat 40000 Ziegelsteine und gab wiederum die Erlaubniss, eine Kollekte zum „Besten“ desselben abzuhalten. Wir finden nichts darüber vermerkt, wann dieser Bau fertig gestellt worden ist. Es muss jedoch angenommen werden, dass die Arbeiten mangelhaft ausgeführt waren, da im Jahre 1691 eine Erneuerung derselben stattfand.

Der Wiederaufbau der Jesuitenkirche wurde sofort nach dem Brande begonnen und demselben im Jahre 1658 noch nach dem Plane des Jesuitenpaters Christoph Braun, der auch das eingestürzte Gewölbe neugefertigt, der Thurm beigefügt. Der Neubau des durch den Brand zerstörten Kollegiumgebäudes des Jesuitenklosters begann 1663. Das Dominikanerkloster nebst dessen Kirche wurde nur langsam wieder hergestellt, dahingegen begannen die Pönitenten in der Adalbertstrasse sofort ihren Klosterbau, der 1657 bereits vollendet war; die Kirche wurde jedoch erst 1668 eingeweiht. Im letztgenannten Jahre wurde auch am Wiederaufbau der Gebäude des Kreuzherrenklosters gearbeitet, wozu der Magistrat 400 Traven schenkte. Auch das sogenannte Gasthaus, das Spital der Elisabetherinnen auf dem Münsterkirchhofe, wurde wieder aufgebaut; die Wohngebäude waren bereits 1658, das Krankenhaus 1660 fertig gestellt; die Kirche wurde 1662 eingeweiht. Die in der Pontstrasse gelegene Augustinerkirche wurde 1663 und unter Benutzung des untern Theils des Mauerwerks derselben fertig gestellt; dieselbe wurde 1678 eingeweiht. Die Kirche des Beguinenhofes zu St. Stephan wurde 1673 wieder aufgebaut. Erst im Jahre 1683 schritten die Alexianerbrüder zum Bau ihrer durch den Brand zerstörten Kirche, die sie auch im nämlichen Jahre noch unter Dach brachten.

Auch die Zünfte begannen ihre Versammlungslokale (Leuven) in Stand zu setzen. So hatten kurz nach dem Brande die Fleischer auf der Stelle der (damaligen) neuen Fleischhalle — dieselbe, welche noch vor 25 Jahren neben der ehemaligen Markthalle, an der Stelle der jetzigen Rethelstrasse stand — einen überdachten Raum geschaffen, in welchem sie ihr Fleisch verkauften. Da nun von dieser Stelle aus Wasser in den darunter liegenden Keller, welcher der Brauerzunft gehörte, floss, beklagten die Brauer sich beim Rath. Dies veranlasste letzteren, bei denjenigen Zünften,

welche ihre Versammlungslokale über der Fleischhalle gehabt hatten, anzufragen, ob sie dieselbe nicht wieder aufbauen wollten, welches dann auch im Jahr 1668 geschah. Zum Aufbau ihrer Fleischhalle hatten die Fleischer die Summe von 1000 Rchsthlr. aufgebracht, weshalb ihnen eine fünfjährige Befreiung vom Standgeld gewährt wurde. Auch die übrigen Zünfte hatten ihre Leuven wieder aufgebaut.

So gingen allmählig die städtischen und kirchlichen Bauten ihrer Vollendung entgegen, doch wollte es mit den Bürgerhäusern noch immer nicht recht vorwärts. Die Anordnung des Magistrats, dass die Grenzmauern zwischen den Nachbarhäusern massiv hergestellt werden sollten, bedingte, dass jedes Haus, welches dieselbe nicht auch früher besessen hatte, von Grund aus neu aufgeführt werden musste. Diese Verordnung war, wenn auch eine nützliche und vernünftige, doch für den Bürger eine harte und schwere: da den meisten derselben das Geld zu solchen Neubauten fehlte, blieb vorderhand manches Haus unaufgebaut.

Bei den grossen Kosten, welche der Wiederaufbau ihrer Häuser den verarmten Bürgern auferlegte, konnte es nicht ausbleiben, dass dieselben sich halfen, wie sie nur eben konnten. Altes Baumaterial und noch stehengebliebene Mauerreste wurden bei den Neubauten, so gut es ging, verwandt, bewirkten aber, dass einerseits schon nach kurzer Zeit sich bedenkliche konstruktive Fehler zeigten, die einen abermaligen Um- oder gar Neubau nöthig machten, und dass andrerseits ein durchaus ärmliches Aussehen der Häuser erzielt wurde. Die Ersparnisse zu unrechter Zeit und am unrechten Orte hatten eben doppelte und dreifache Unkosten zur Folge. Von diesen schlechtgebauten Häusern besteht jetzt keins mehr; diejenigen, die noch aus der Zeit herrühren, weisen alle eine gute, tüchtige Bauweise auf. Aber trotz allen guten Willens der Bürger und trotz des grossen Entgegenkommens des Magistrats ging der Wiederaufbau der Stadt nur langsam von Statten; die grosse Mittellosigkeit trat auf Schritt und Tritt hindernd in den Weg. Im Jahre 1697 und zu Anfang selbst des 18. Jahrhunderts noch gab es mit Brandschutt bedeckte Baustellen, die vergebens auf einen Bauherrn warteten.

Die Häuser der besser situirten Bürger, der Patrizier und Adeligen, welche meist massiv ausgeführt waren, verursachten bezüglich ihres Aufbaues verhältnissmäßig weniger Schwierigkeiten und Kosten als die Bürgerhäuser. Da die Mauern der erstbezeichneten Häuser beim Brande meist stehen geblieben waren, so konnte sich die Wiederherstellung derselben auf das Dach und den innern Ausbau beschränken. Selbstredend war auch die ganze innere und äussere Bauart dieser Häuser eine durchaus solide und dauerhafte.

Wir haben uns mit dem grossen Aachener Stadtbrande deshalb etwas eingehender beschäftigt, weil er gleichsam die Grenzscheide zwischen der alten und der neuern Bauweise bildet.

Die Anlage und Disposition der nach dem Brande entstandenen Aachener Häuser erfuhren im Allgemeinen nur in den Neubauten eine bemerkenswerthe Veränderung, da diejenigen Häuser, deren Mauern erhalten

geblieben waren, meist nach dem alten Grundriss wieder aufgebaut wurden. Die Neubauten wichen in Grund- und Aufriss von den frühern ab. So wurde der in früherer Zeit verhältnissmäßig selten vorkommende Durchgang von der Strasse zum Hofe jetzt fast allgemein angelegt und nur die ganz schmalen Häus'chen, welche durch Abtreten eines solchen Ganges im Erdgeschoss zu sehr beengt worden wären, oder Häuser, welche nur ein unbedeutendes Terrain hinter dem Vorderhause hatten, blieben bei der frühern Einrichtung. In diesem Durchgang, dicht an der Façadenmauer, lag die Eingangsthür zu den Wohnzimmern des Erdgeschosses, und ungefähr in der Mitte der Haustiefe die zu den Etagen führende Treppe. Bei dem jetzt beliebten Einschieben des Treppenraumes, welcher meist eine ziemlich bedeutende Tiefe einnahm, in den Raum der Geschosse, fand man es angemessen, diesem eine Travenbreite in der Haustiefe einzuräumen, wodurch neben, beziehungsweise hinter der Treppe, zwischen dem vordern und hintern Zimmer, ein in der Regel dunkler Raum entstand, der meist als Alkove verwendet wurde. In die Zimmer der oberen Geschosse gelangte man von einem im Treppenhause belegenen Vorplatze aus, in welchem die Thüren des vorderen und hinteren Zimmers lagen.

Die Treppen waren entweder Spindel- oder Wendeltreppen; gerade Treppen wurden nur selten angewandt. Die Wendeltreppen bedingten eine grössere Haustiefe als die Spindeltreppen; daher die Erscheinung, dass mit solchen Treppen versehene Häuser das heutige Maß der Häusertiefen weit überholten.

Die Verordnung des Magistrats, die an den Nachbar angrenzenden Mauern massiv auszuführen, bedingte bei vielen Häusern einen Neubau von Grund aus, da die Fundamentmauern derselben in Kellertiefe angelegt werden mussten. Die Keller, von welchen früher viele mit einer einfachen Balkendecke versehen waren, wurden jetzt meist mit einem Tonnengewölbe überspannt, welches mit seiner Axe nach der Tiefe des Hauses lag. Da der Druck der Tonnengewölbe der nebeneinanderliegenden Häuser sich gegenseitig aufhob, so konnten die Widerlags- bezw. Tragemauern in einer verhältnissmäßig geringen Stärke angelegt werden. Die vordere und die hintere Kellermauer ging selten über zwei Steinstärke hinaus. Der Zugang zum Keller lag gewöhnlich unter der Haustreppe; doch führte auch häufig von der Strasse aus eine Treppe zum Keller hin, zu welcher alsdann vom Hausflur oder vom vordern Zimmer aus eine kleine Nebenstiege hinführte.

Die Umfassungsmauern hatten vom Erdgeschoss ab bis zur Giebelspitze eine Stärke von meist nur einem Steine. Nur ausnahmsweise finden wir die Façade des Erdgeschosses in grösserer Stärke ausgeführt, und dies meist nur dann, wenn dieselbe durch mehrere oder grössere Oeffnungen durchbrochen ist. Die Etagenhöhen, gewöhnlich im Erdgeschoss am bedeutendsten, variirten in der Regel zwischen 2,50 bis 3,50 m. An den Häusern, welche ihre Giebelseite nicht zur Strasse hin hatten, war auf dem Söller ein Kniestock angebracht, d. h., die Mauern der vordern und hintern Façade waren etwa kniehoch über die Bedielung des Kellers aufgeführt. Die Balken oder Unterzüge lagen in der Quere des Hauses mit

den Köpfen in den massiven Nachbarmauern und häufig auf einem konsolartig zugehauenen vorgekragten Steine. In den Häusern, welche eine parallel mit dem Hausgang liegende Wendeltreppe hatten, lagen in der Regel in der Haustiefe vier Balken, und zwar einer in der Mitte des vordern Zimmers, der andere zwischen diesem Zimmer und dem Alkoven- beziehungsweise Treppenraum, der dritte zwischen diesem und dem hintern Zimmer und der vierte mitten über letzterm. Durch die Lage der Balken erhielten die Traven ihre Richtung nach der Tiefe des Gebäudes, und wiederholte sich diese Lage der Balken und Traven mit mehr oder minder Uebereinstimmung in allen Etagen des Gebäudes. Das Holzwerk wurde meist kräftiger genommen, als es in den frühern abgebrannten Häusern der Fall war, was wohl dem Umstande zu verdanken war, dass das Bauholz vom Magistrat unentgeltlich geliefert wurde. An den Häusern, deren Giebel an der Strasse standen, flachte selbstverständlich das Dach sich nach der Nachbarseite ab und bildete mit dem Nachbardach eine grosse, durch Blei gefütterte Dachrinne; an denen jedoch, deren Giebel nach dem Nachbarhause gerichtet waren, begann das Dach auf dem Mauerwerk des Kniestocks, und flachte es nach der vordern und hintern Seite sich ab. Im letztern Falle war am Rande des Daches eine Reihe von kurzen Hölzern vorgekragt, auf welchen die mit Bleiplatten ausgefütterte Dachrinne, der sogenannte Kandel, angebracht war. Das Dach war meist mit Ziegeln abgedeckt.

In der Regel wurden erst, nachdem das Gebäude unter Dach gebracht war, die Kamine aufgeführt, und war jedes Zimmer mit einem solchen versehen. Die grossen vorgekragten Rauchmäntel der frühern Zeit kamen in Wegfall und wurden jetzt, so weit der Feuerraum vor die Mauer trat, neben jenem an beiden Seiten Pfeiler vorgemauert, auf welchen der Schornstein angesetzt wurde. Da die Kamine im Erdgeschoss, gewöhnlich in der Mitte der Zimmer, meistens unter dem Balken angesetzt wurden, so musste der Zug des Schornsteins in der Weise geschleift werden, dass er den Balken nicht berührte, weil dieser leicht hätte in Brand gerathen können, wenn er der Hitze des Feuerzugs ausgesetzt wurde. Diese Schleifung geschah immer nach der Mitte des Hauses zu und wurde dadurch die Möglichkeit gewonnen, in der darüber liegenden Etage wiederum den Kamin, unbehindert durch den Rauchfang des darunter liegenden Raumes, in der Mitte des Zimmers ansetzen zu können. In dieser Weise ging es durch die Etagen weiter, bis auf dem Söller die Schloten der Kamine der vordern und hintern Zimmer zusammengeschleift und dann zum Dache hinausgeführt wurden.

Die Façaden der nach dem grossen Brande errichteten Häuser wiesen grosse Verschiedenheit gegen die früher errichteten auf. Zeigten jene in Form und Anlage Mannigfaltigkeit und Leben, so fand man in diesen nur Ruhe und Monotonie. Der Styl, in dem sie ausgeführt wurden, war das damals herrschende Barock. Die bisher beliebten, die Strassen belebenden Vorsprünge und Erker waren in Wegfall gekommen; jetzt zeigten die Façaden nur ebene und monotone Flächen. Die Hauptverzierung der

Façaden bestand aus einem leichten Gesims, welches aus Karnies, Plättchen und darunter befindlicher Hohlkehle bestand und an allen Häusern in gleicher Höhe und Abmessung, ohne allen Unterschied im Profil, vorkam. An den bessern Häusern wurde es unmittelbar über den Thür- und Fensterstürzen in der Vorderfaçade angebracht und nahm meist die ganze Breite der Façade ein. Die Fenster- und Thüröffnungen waren alle horizontal abgedeckt; zuweilen wurde der Obersturz der sonst niedrigen Strassenthür an seinen Enden von Konsolen unterstützt, die das obere Stück der Seiteneinfassung bildeten; auch wurde zuweilen oberhalb der Thür ein achteckiges oder ovales Oberlicht anstatt eines viereckigen im Mauerwerk angebracht. Die Fenster wurden zwar auch jetzt noch meist als Kreuzfenster ausgeführt, doch fehlte die anmuthige und originelle Gruppirung derselben, wie wir sie an den frühern Häusern fanden. Einzig und allein in der an der Strasse stehenden Giebelspitze war neben dem Hauptfenster an beiden Seiten noch ein kleines Nebenfenster angebracht, das jedoch mit ersterm auf der nämlichen Fensterbank ansetzte. An den Häusern der minder gut situirten Bürger waren die Thür- und Fenstereinfassungen in Holz ohne jeden Schmuck hergestellt. An den meisten Häusern, die mit ihren Giebeln an der Strasse lagen, waren die dem Giebelsparren entlang laufenden Holzverzierungen der frühern Zeit beibehalten; nur trugen dieselben jetzt den Charakter der Renaissance in dem breiten und flach ausgearbeiteten Schnitzwerke; doch selten wurde diese Verzierung durch eine Spitze gekrönt. Noch jetzt sieht man an mehreren aus jener Zeit überkommenen Häusern diese Verzierungen, welche immer einen guten Eindruck machen. An den Häusern, deren Dachneigung der Strasse zugekehrt war, wurde zur Erleuchtung des Söllers auf dem Kniestock ein Fenster in Holzrahmen aufgerichtet, welches in seiner einfachen Form sich an das Dach anlehnte. Nicht selten wurde an Häusern von grösserer Breite ein kleinerer, nicht die ganze Hausbreite einnehmender Frontongiebel, wie solche in der Zeit vor dem grossen Brande sich mehrfach vorfanden, aufgesetzt, in welchem alsdann oft zwei oder mehrere schmale Fenster zusammengekuppelt angebracht waren. Die Spitze des Giebels wurde alsdann ähnlich wie die der andern Häuser geschmückt.

Der innere Ausbau der Bürgerhäuser vollzog sich meist in einer schlichten Weise. Die in diesen Häusern noch vorfindlichen Schreiner- und andern Arbeiten sind daher meist nur in durchaus einfacher Weise gefertigt; Treppen und Thüren wurden meist eben nur zur Nothdurft fertig gestellt; von der manchmal so schönen Ausführung, welche die Haustheile vor dem Brande zeigten, findet sich nur selten mehr eine Spur.

Das Streben, sein Haus fertig zu sehen, um aus den Unannehmlichkeiten, welche das Bauen mit sich bringt, heraus zu kommen, liess auch bei dem Patrizier die Vorliebe für prächtige Ausführungen nicht in dem Maße aufkommen, wie dies bei seinen Voreltern der Fall gewesen; doch wurden im Allgemeinen die Patrizierhäuser in leidlicher Weise wieder hergestellt.

Die abgebrannten Höfe der Adeligen und der geistlichen Würdenträger wurden ebenfalls wieder aufgebaut. Aber ihrem Zwecke entsprechend,

nur als Absteigequartier zu dienen, wurden sie in solider, jedoch schmuckloser Weise aufgeführt. Erst in späterer Zeit, als dieselben, von den bisherigen Eigenthümern veräussert, in Privathände übergingen, wurden mehrere derselben zu prachtvollen Wohnungen umgestaltet.

Die Ausführung von kirchlichen Neubauten, welche schon kurz nach der Unterdrückung der religiösen Streitigkeiten in Aachen begonnen hatte, setzte sich auch nach dem grossen Brande weiter fort. So begann der Bau des Clarissenklosters in der Kleinmarschierstrasse, welcher schon vor dem Brande geplant worden war, gleich nach demselben; zum Bau des Discalceatessenklosters und der Kirche in der Pontstrasse — das jetzige Josephinische Institut — wurde 1660 seitens des Magistrats die Erlaubniss gegeben. 1663 fand die Erneuerung der Kirche und 1666 der Neubau der Schule des Karmeliterklosters statt. Die Kirche der Weissen Frauen in der Jakobstrasse, welche baufällig geworden war und durch den Brand gelitten hatte, wurde 1668 wieder aufgebaut; das Annuntiatenkloster und seine Kirche wurde 1668 begonnen und die Kirche 1678 eingeweiht. Auch wurden 1683 das Sendgerichtgebäude neugebaut und 1686 am Kloster St. Leonhard bedeutende Vergrösserungen ausgeführt.

So war der Stand des Bauwesens in Aachen einige Jahre nach dem Brande von 1656. Es ist in demselben in Bezug auf Architektur und Kunst leider kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zu konstatiren. Zwar war die Baukunst im Allgemeinen in Deutschland durch die schrecklichen Religionskriege nicht besonders fortgeschritten, allein nirgendwo hat sie einen so traurigen Verlauf gehabt wie in Aachen. Das pittoreske Aussehen, welches sich so oft in Städten zeigt, in denen sich noch aus dem Mittelalter herrührende Gebäude vorfinden, war von Aachen genommen worden und die traurigen Verhältnisse, in welchen die Stadt sich befand, haben nicht gestattet, dasselbe auch nur annäherungsweise wieder herzustellen.

Die soziale und die politische Lage Aachens war, besonders nach dem grossen Brande, eine recht traurige geworden. Die hier noch bestehenden Fabriken konnten nur sehr langsam wieder in Thätigkeit kommen, da die Rohstofflager zum grössten Theil abgebrannt waren. Es war besonders nachtheilig für die Stadt, dass zwei blühende Geschäftszweige, die Kupferfabrikation und die Waffenfabriken, nach dem Brande von Aachen nach Auswärts zogen. So liessen sich die damaligen Kupfermeister Mathias Pelzer, Adam Schardinell, Peter Verken, Jodocus Beeck, Johann Kalkbrenner und Johann Geyer in Stolberg nieder, wo sie, noch jetzt blühende Geschäfte gründeten; Marzellus Thiers und Johann Hutten hatten in Forst, ausserhalb des Aachener Reichs ihre Schmelzöfen angelegt. Die Waffenfabrikanten zogen grösstentheils nach Lüttich, wo sie neue Fabriken ins Leben riefen und die betreffende Fabrikation in dieser Stadt derart emporhoben, dass sie einen Weltruf erlangte. Auch viele Tuchfabrikanten wanderten aus und liessen sich meistens in Düren nieder, wo sie ihr Geschäft mit grossem Erfolg fortsetzten. Durch den Verzug dieser Fabrikationszweige entgingen der Stadt reiche Erwerbsquellen, was natürlich für den Aufbau der Häuser nicht ohne nachtheilige Folgen blieb. Hierzu traten noch die

damaligen politischen Verhältnisse. Durch die fast beständigen Kriege zwischen den potenten Nachbaren, unter welchen Aachen ganz besonders litt, war die Stadt genöthigt, die Festungswerke mit grossen Kosten zu restauriren und zeitweilig 800 Mann Soldaten zu deren Vertheidigung zu unterhalten. Mehr noch als hierdurch wurde sie geschädigt durch die schweren Kriegskontributionen, welche von der Zeit des grossen Brandes ab bis zum Jahre 1690, also in nur 34 Jahren, abgesehen von andern schweren Kosten, welche Einquartirungen, Naturallieferungen und dergleichen mehr verursachten, in baarem Gelde sich über 450000 Rchsthlr. beliefen. Es dürfte wohl nicht zu hoch angeschlagen sein, wenn die Summe, welche die Stadt damals aufzubringen hatte, auf eine Million Rchsthlr. bestimmt wird, eine für die damaligen städtischen Verhältnisse, bei einer fast verarmten Einwohnerschaft von nur etwa 24000 Seelen, geradezu unerschwingliche Summe.

Nach dem Ryswyker Frieden — geschlossen 1697 — gestalteten sich für unsere Stadt die Verhältnisse etwas besser. Wenn auch von da ab die Kriegskontributionen nicht völlig aufhörten, so wurden sie doch nicht mehr in dem Maße gefordert, wie in den letztern Jahrzehnten, und die Stadt konnte sich, wenn auch nur langsam, von all dem Unglück, welches sie betroffen, einigermaßen erholen. Zur Verbesserung der finanziellen Verhältnisse trug wesentlich der Aufschwung, den das Badeleben in Aachen nahm, bei. Dieses wurde durch die hiesigen Aerzte Fabrizius und Blondel auf eine gewisse Höhe gebracht, und bildete später eine ständige Einnahmequelle für die Stadt.

Das 18. Jahrhundert musste in baulicher Hinsicht wieder gut machen, was das 17. Jahrhundert verbrochen hatte; und in der That sehen wir in diesem Zeitraume eine ganze Reihe stattlicher Neubauten, ganz abgesehen von den vielen Reparaturen, in unserer Vaterstadt entstehen. Der geniale Stadtbaumeister J. J. Couven, der den damals so beliebten Rococostyl vollständig beherrschte, hat dazu gewiss nicht das Wenigste beigetragen.

Woher erhielt der ehemalige Marelenthurm seinen Namen?

Von R. Pick.

In Nr. 5 dieser Zeitschrift hat H. Kelleter eine kurze auf den ehemaligen Marelenthurm bezügliche Mittheilung, die ich ohne Nennung meines Namens vor mehrern Jahren in der Aachener Volkszeitung veröffentlichte, zum Gegenstand einer längern Besprechung gemacht. Da H. Kelleter der harmlosen Publikation (schon der Ort ihrer Veröffentlichung lässt über ihre Anspruchslosigkeit keinen Zweifel) eine gewisse, kaum verdiente Bedeutung beilegt, so bin ich veranlasst, auf die Bemängelungen desselben an dieser Stelle zurückzukommen und zu deren Beleuchtung zunächst den Wortlaut des betreffenden Artikels hierher zu setzen.

„Zu den längst verschwundenen Thürmen“, so schrieb ich, „welche die im 14. Jahrhundert erbaute äussere Ringmauer der Stadt Aachen hatte,

gehörte auch der zwischen Rosthor und Jakobsthor“ (so Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins I, S. 37, richtig Marschierthor) „gelegene Mareillen- oder Marillenthurm. Derselbe wurde 1782 abgebrochen, seine Steine benutzte man zum Bau der neuen Redoute. Quix nimmt an, dass er seinen Namen von dem Mareill-Bächelchen entlehnt habe und stützt sich hierbei auf ein „altes Mühlenregister“, das aber in Wirklichkeit erst im Jahre 1756 angelegt wurde. Weit wahrscheinlicher ist, dass der kleine Bach nach dem Thurm benannt worden, dieser letztere aber seine Benennung von einem Bewohner des Thurmes, Namens Mareel, erhalten habe. Von Bedeutung ist in dieser Hinsicht ein städtisches Rathsprotokoll vom 23. Februar 1662, worin es heisst: „Dem supplicirenden Johanßen Mareel hat Ein Ehrbar Raht bey der Bewohnung unten im Mareelenthurn auß vorbrachten Ursachen continuirt.“ Der Wortlaut lässt die Annahme zu, dass der Thurm schon vorher von der Familie des Johann Mareel bewohnt war. Uebrigens begegnet der Personenname Mareel schon im 15. Jahrhundert in Aachen. Eine gleiche Bewandtniss hat es mit einem alten, kolossalen Mauerthurm in dem Städtchen Oberlahnstein, der von einer Familie Zipps, die ihn lange Jahre bewohnt hat oder noch bewohnt, den Namen Zippsthurm trägt.“

Den Haupteinwand gegen die hier ausgesprochene Vermuthung entnimmt nun H. Kelleter Scheins' Abhandlung über die Jesuitenkirche zum h. Michael in Aachen (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins V, S. 82), die „für denselben Thurm schon 1615 die Form Morellenthurm habe und zugleich zeige, dass schon damals für den Bau des Gymnasiums und später der Kirche der Jesuiten Steine vom Morellenthurm benutzt worden seien“. „Heisse der Thurm“, so folgert H. Kelleter, „schon 1615 Morellenthurm, so könne er doch nicht 1662 Mareilenthurm heissen, weil dann erst ein Mann Marcel (feste Namensform) in ihm wohne.“ Der Schluss würde richtig sein, wenn die Voraussetzung begründet wäre. Das ist aber leider nicht der Fall. Die angeblich beweisende Stelle bei Scheins lautet: „Noch in demselben Jahre 1618 wurden die Fundamente (der Jesuitenkirche) gelegt, zuerst zur Gängstrasse hin, dann im ganzen Umfange des geplanten Bauwerkes. Für Bausteine hatte der Magistrat gesorgt. Als er nämlich 1615 den Jesuiten die Steine des durch den protestantischen Magistrat niedergelegten Morellen(Marillen-?)thurmes zum Baue des neuen Gymnasiums schenkte, blieb noch eine Anzahl übrig, die man jetzt für einen Theil des Kirchenfundamentes verwendete.“ Der besonnene Forscher pflegt die Nachrichten Anderer, welche er für seine Arbeiten benutzen will, auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen; es ist, wie mir dünkt, doppelt nothwendig, wenn man sie als Rüstzeug zu Angriffen zu verwerthen beabsichtigt. Hätte H. Kelleter dies im vorliegenden Falle gethan, so würde er, wenigstens nicht mit den Scheins'schen Angaben, mir entgegengetreten sein. Ich will denn das von ihm Versäumte hier nachholen.

Scheins hat zu seiner Abhandlung, wie man aus deren Einleitung (S. 75 f.) ersieht, zwei aus dem hiesigen Jesuitenkloster stammende Handschriften benutzt, die beide in den zwanziger Jahren des vorigen Jahr-

hunderts verfasst worden sind. Die eine von Dezember 1726 bis Juni 1727 angefertigte und bis 1745 fortgeführte wurde von Käntzeler in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein XVII, S. 30 ff. auszugsweise veröffentlicht und befindet sich im städtischen Archiv, die andere in der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrte ward von dem Rektor Lambert du Chateau, unter welchem auch die erstere Handschrift entstand, im Jahre 1729 in dem Zeitraum von kaum fünf Monaten verfasst. Was bringen nun beide Handschriften über den „Morellenthurm"? Die im hiesigen Archiv befindliche berichtet zum Jahre 1614: Magistratus nobis emit parvulam domum, in qua pars scholarum est aedificata. Eodem anno dedit partem turris dictae Ponellenthurn pro scholis et templo aedificando[1]. Also nicht von einem „Morellenthurm", sondern von dem Ponellenthurm, der in der Nähe des Marelenthurms mehr nach dem Marschierthor hin lag, ist hier die Rede. Wie der Wortlaut der andern Handschrift ist, vermag ich in diesem Augenblick nicht anzugeben, doch darf man mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass auch in ihrem Bericht der Ponellenthurm genannt, sicherlich aber gemeint ist, um so mehr, als dort beigefügt wird, dass der protestantische Magistrat den Thurm niedergelegt habe, was von dem Ponellenthurm, nicht aber von dem Marelenthurm bezeugt ist, wie man aus Noppius, Aacher Chronick, Buch I, S. 16 ersehen kann. Da heisst es nämlich: „Die außwendige Statt hat auch viel schöner hoher Thürn und Wachthäuser, darab zwischen Bortschierder und Rost Pforten stehender hoher Thurn die grosse Ponell genant, in Zeit der Uncatholischen Regierung vom Jahr 1611 biß 1614 gleichs der Statt Mawren ist abgelagt worden." Hiernach erweist sich der angebliche Morellenthurm in den beiden Handschriften des Jesuitenklosters nur als ein Phantasiegebilde, das unkorrekter Forschung seine Entstehung verdankt. Aber angenommen auch, es hätte sich wirklich in diesen Handschriften jene Namensform gefunden, was würde denn damit bewiesen sein? Höchstens doch nur, dass der Thurm zur Zeit der Niederschreibung der Handschriften, also im 18. Jahrhundert so hiess, keinesfalls aber auch, dass man ihn 1614 oder 1615 so genannt hat. Die Form Morellenthurm kommt meines Wissens in keiner lokalen Urkunde des 17. oder eines andern Jahrhunderts vor, während die durch ein amtliches Protokoll vom Jahre 1662 bezeugte Form Mareelenthurm bereits in einer Urkunde vom 8. April 1628 („gegenuber Marelen thurn"), auf die ich unten zurückkommen werde, begegnet. Diese letztere Form bleibt also die älteste bisher bekannte, von der vorläufig und bis eine noch frühere urkundlich festgestellt ist, die Erklärung des Namens auszugehen hat.

Was nun den von mir vermutheten Zusammenhang des Thurmnamens mit dem Namen der Familie betrifft, die den Thurm im 17. Jahrhundert bewohnte, so hat diese Annahme durch die Bemängelungen des H. Kelleter und die dadurch veranlassten weitern Nachforschungen meinerseits erst

[1]) Deutsch: Der Magistrat kaufte uns ein kleines Haus, das zu einem Theil der Schulen umgebaut wurde. In demselben Jahre schenkte er uns einen Theil des Ponellenthurms zum Bau der Schulen und der Kirche. D. R.

recht ihre Bestätigung erhalten. Gegen seine Ansicht, dass der Marelenthurm nach einer in ihrer Ausdehnung von ihm selbst willkürlich konstruirten Feldflur Marill benannt sei, spricht schon der Umstand, dass keiner der zahlreichen Thürme, welche sich an der Aussenmauer unserer Stadt befanden, von einer vor ihm liegenden Flur seine Benennung entlehnt hat, jene vielmehr nach ganz andern Dingen und nicht zum kleinsten Theile von Personen benannt worden sind. Aehnliches wird sich wohl von den Mauerthürmen sonstiger Städte nachweisen lassen. Zudem hat sich aber auch die Flur Marill (1599 vor Jakobsthor „an Merill“) meines Erachtens niemals, sicherlich aber nicht im 14. Jahrhundert bis in die Gegend des Marelenthurms erstreckt, da uns in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts in dem von H. Kelleter für jene Flur angenommenen Distrikt zahlreiche andere alte Flurnamen begegnen. Wie hätte man also auf den Einfall kommen sollen, den Mauerthurm nach einer fern gelegenen, bedeutungslosen Flur zu benennen? So leichtfertig wie heute haben unsere Vorfahren mit den Namen nicht gespielt.

Der von H. Kelleter vertretenen Meinung steht aber vor Allem die ihm entgangene Thatsache entgegen, dass der Marelenthurm in den frühern Jahrhunderten seines Bestehens eine von der spätern völlig verschiedene und in keinem Zusammenhang damit befindliche Benennung gehabt hat. Dass ein Namenswechsel gerade bei Befestigungsthürmen keineswegs selten ist, weiss jeder umsichtige Forscher. Man denke z. B. nur an den aus Oberlahnstein angeführten Zippsthurm, sowie, um ein paar näher liegende Beispiele heranzuziehen, an die hiesige Marienburg (zwischen Pont- und Sandkaulthor), welche seit dem 17. Jahrhundert Brouers- oder Brauersthurm hiess, und an den Langen Thurm, der im Volke kaum anders noch als unter der Bezeichnung Pulverthurm bekannt ist.

Fragt man nun, wie der Marelenthurm, bevor er diese seine Benennung erhielt, geheissen habe, so lässt uns freilich die lokale Literatur im Stich, dagegen geben die Urkunden des städtischen Archivs über den Namen sichere Auskunft. Aus Schöffenbriefen von 1551, 1552 und 1556 geht hervor, dass eine Familie Beck damals in der Mörgensgasse ein Haus, Hof und Erbe mit Baumgarten, Weihern und sonstigem Zubehör, das spätere, durch Schenkung der Agnes Heusch 1681 in den Besitz des Jesuitenklosters übergegangene Gut Krakau, ganz oder theilweise besass. Durch Urkunden vom 29. April 1551 und 30. Januar 1552 übertragen Wittwe Peter Beck und Genossen ihren Antheil an der Hälfte eines Hauses, Hofs und Erbes, „dannaiff dat gantze huyß, hoff und erff mit synen bongart, weyeren und mit dem kleinen huyßgen darup stainde, vort mit allen andern synen rechten und zubehoer stiet und gelegen is in die Moirgenßgass, tuisschen den tzwen wegen nae Pauwenellenthorn und Karlsthorn gainde, stuest up der statt wall“ an Jakob Beck. Auf der Rückseite der Urkunde von 1552, in welcher die Lage des Besitzthums durch den Zusatz „einerseits dem Kloster Marienthal, andererseits dem Eigenthum des verstorbenen Mathias Beck gegenüber“ noch näher präzisirt wird, ist von etwas späterer Hand vermerkt: „Dit iß van den morgenßgaß hoff“, während die Rückseite

einer zweiten Ausfertigung derselben Urkunde ebenfalls von späterer Hand den Vermerk „Krackaw betreffent" trägt. Durch Urkunde vom 19. Dezember 1556 verkaufen Peter Beck und Genossen den von ihrem Oheim Johann Beck geerbten Antheil an der Hälfte desselben Hauses, Hofs und Erbes. „dannaiff dat gantze huyß, hoff und erff mit allen synen rechten und zubehoir steit und gelegen is in die Moergenßgaß, tuschen den tzwen wegen nae Paunellenthorn und Karlsthorn gainde, stuest up der stat wall" an die Wittwe Jakob Beck. Weiteres hören wir dann über die Besitzung in der bereits oben erwähnten Urkunde vom 8. April 1628, durch welche, unter Verzichtleistung der Barbara Beck, Wittwe Leonard Momma, auf die ihr zustehende Leibzucht, Engen (Anna) Momma für sich und Namens ihres im Ausland weilenden Bruders Gerlach, ferner Balthus Momma und Isaak Beck, letztere als Vormünder der elf minderjährigen Kinder Momma, der Christine Spillemächers, Wittwe des Werkmeisters Andreas Fingers, für ihre zwei Kinder aus erster Ehe mit dem Baumeister Johann Husch, nämlich Theodor Husch, Wittwer von Maria von Weiler, und Kunigunde Husch, Ehefrau des Dr. der Rechte Johann Nopp, ein Haus und Hof mit Benden, Weihern und „Haltpoel", sowie mit einer Melkerei und $3^1/_2$ Morgen „Gras", worin Weihern und Garten eingerechnet, gelegen hierselbst gegenüber dem Marelenthurm, neben dem Bend des St. Annaklosters und dem Bend und Weiher, die „obriste Bleich" genannt, oben an dem Stadtwall und unten an den gemeinen Weg anstossend, für 2500 Aachener Thaler verkaufen. Beigefügt ist die Erklärung des Heinrich Hoen von und zu Cartils, dass die Wittwe Beckers den zu seinen Gunsten auf dem Hause in der Mörgensgasse lastenden Erbzins mit 70 Rthlr. abgelöst habe. Auch auf der Rückseite dieser Urkunde ist von etwas jüngerer Hand der Registraturvermerk „Krackaw betreffend" beigefügt. Dass es sich hier überall um das Gut Krakau handelt, bestätigt die auf dieses letztere bezügliche, lokalgeschichtlich interessante Eintragung in der oben erwähnten, dem Stadtarchiv angehörigen Handschrift des Jesuitenklosters, worin es S. 20 heisst:

Krackaw.

Anno 1552 usque 1628.	Origo huius praedii desumenda ex septem documentis authenticis in pergameno fere illegibilibus. Unius ex his copia authentica extat in archivio provinciae Coloniae, cuius substantia haec est: quod anno 1628, 8. Aprilis Barbara Beck, vidua Leonardi Momma, vendiderit praedium Krackaw e regione des Marelen thurns situm pro summa 2500 dal. Aq. Christinae Spilmackers, viduae domini Andreae Fingers, in bonum prolium sui prioris mariti Joannis Heusch.
1681, 31. Maji.	Praefata 7 documenta videntur collegio extradita a virgine Agnete Heusch, quando illa intuitu sui nepotis R. P. Petri Herwartz praedium Krackaw collegio legavit in suo testamento.
1683, 23. 7bris.	Copia codicilli in favorem v. Elisabethae Fischers, nunc defunctae authentica.

1687. Sumptus pro possessione capta.

8. Martii. Invenietur conceptus ratione der Bleichplatz. NB hoc loco utuntur solum nostrae lotrices suis temporibus, alioquin fructificatur ab inquilinis nostrae alterius domus vicinae, Melckerey dictae. Sic utuntur etiam nostrae lotrices vivario an der Bleichplatz, sed tamen illud non spectat ad collegium. Habitant lotrices in una ex duabus nostris aedibus, im Waschhauss, gratis, pro suo labore 1° collegium debet insuper illis dare singulis mensibus 3 rdlr. per 80 alb. et 6 marc.; 2° annue currum carbonum vulgo griss; 3° 2 tonnas cerevisiae tenuioris; 4° necessarium saponem pro nostris. Habent suum hortum.

1724 (in der Vorlage irrig 1624). Ultima elocatio facta alterius domus Melckerey nominatae cum horto et pomario. Villicus dat annue 40 rdlr. Aix, facit 41 rdlr. per 80 alb. et 6 m.; item medietatem fructuum, 8 virtel lactis; durabit usque ad annum 1736[1].

Aus den inhaltlich beschriebenen Urkunden erfahren wir also, dass das ursprünglich, wie es scheint, Mörgensgassenhof, später Krakau genannte Besitzthum in der Mörgensgasse zwischen den beiden nach dem Ponellenthurm und dem Karlsthurm führenden Wegen gegenüber dem Kloster Marienthal gelegen war und an den Stadtwall anstiess. Betrachtet man nun die ältern Stadtpläne und vor Allem den Steenwyck'schen vom Jahre 1576, so dürfte es wohl unzweifelhaft sein, dass unter diesem Besitzthum bloss das Dreieck verstanden sein kann, welches südlich von einem Theil des Stadtwalls zwischen Marschier- und Rosthor, östlich von dem Wege zum

---

[1]) Deutsch: Krakau.

1552 bis 1628. Der Ursprung dieses Guts ist zu entnehmen aus 7 fast unleserlichen Originalurkunden auf Pergament. Die authentische Kopie einer derselben liegt im Provinzial-Archiv zu Köln; ihr wesentlicher Inhalt ist der, dass im Jahre 1628 am 8. April Barbara Beck, Wittwe von Leonard Momma, das Gut Krakau gegenüber dem Marelenthurm für 2500 Aachener Thaler der Christine Spilmackers, Wittwe des Herrn Andreas Fingers, zu Nutzen der Kinder ihres ersten Mannes Johann Heusch verkauft hat.

1681, 31. Mai. Besagte 7 Dokumente scheinen dem Kollegium von der Jungfrau Agnes Heusch übergeben worden zu sein, als diese mit Rücksicht auf ihren Neffen, den ehrwürdigen Pater Peter Herwartz, dem Kollegium das Gut Krakau in ihrem Testamente vermachte.

1683, 23. Sept. Eine authentische Kopie des Codicills zu Gunsten der nun verstorbenen Jungfrau Elisabeth Fischers.

1687, Kosten für die Besitzergreifung.

8. März. Man wird ein Konzept bezüglich des Bleichplatzes finden. NB Von diesem Platze machen nur unsere Wäscherinnen zu ihrer Zeit Gebrauch; sonst benutzen ihn die Bewohner unseres andern benachbarten Hauses, die Melkerei genannt. So benutzen auch unsere Wäscherinnen den Weiher am Bleichplatz, aber jener gehört nicht dem Kollegium. Die Wäscherinnen wohnen in einem unserer beiden Häuser, im Waschhause, umsonst; als Lohn für ihre Arbeit muss das Kollegium noch obendrein ihnen 1) jeden Monat 3 Reichsthaler à 80 Albus und 6 Mark geben, 2) einen Karren Kohlen vulgo „Griss“, 3) 2 Tonnen Dünnbier, 4) die für unsere Wäsche nöthige Seife. Sie haben ihren eigenen Garten.

1724 erfolgte die letzte Verpachtung des Melkerei genannten Hauses mit Garten und Baumgarten. Der Pächter gibt jährlich dafür 40 Rehsthlr. Aix, macht 41 Rehsthlr. à 80 Albus und 6 Mark; ferner die Hälfte der Früchte und acht Viertel Milch. Die Verpachtung dauert bis zum Jahre 1736. D. R.

Ponellenthurm (an diesen Weg stiess ostwärts das Kloster Marienthal) und westlich von dem Wege zu dem dem Rosthor zunächst gelegenen Mauerthurm gebildet wurde. Ueber diesen letztern Weg kann um so weniger ein Zweifel aufkommen, als nach den Stadtplänen und ältern Beschreibungen der Stadtmauern zwischen Ponellenthurm und Rosthor seit jeher überhaupt nur ein Thurm bestanden hat. Dieser Thurm hiess also, wie die Urkunden von 1551, 1552 und 1556 ausser Zweifel stellen, im 16. Jahrhundert und, wie der Bericht über eine amtliche Besichtigung der Stadtmauer um 1450 (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins VII, S. 288) ergibt, auch bereits früher Karlsthurm, im 17. Jahrhundert aber, als die Familie Marcel ihn bewohnte, und zwar schon 1628 nach dieser Marelenthurm. Seit der letztern Zeit ist der Name Karlsthurm aus den Urkunden verschwunden, während die Benennung Marelenthurm, Marrilenthurm, Marellenthurm bis zur französischen Zeit öfters wiederkehrt. Der Thurm bestand übrigens noch zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, da der ältere Archivar Meyer um diese Zeit (Käntzeler setzt die Abfassung der Meyer'schen Aufzeichnungen, jedenfalls zu spät, um 1786) von ihm schrieb, dass er sehr hoch und dazu eingerichtet sei, um die schweren Schörers-Scheeren darin zu schleifen (vgl. Beilage zum Aachener Anzeiger 1872, Nr. 237).

Ein Marcilen thor, das Quix in die städtische Geschichte eingeführt, hat es in Aachen nie gegeben. Seine Annahme beruht auf einem Missverständniss des „alten Mühlenregisters" von 1756, welches über das „Mareil-Bächlein" (hier das erste Vorkommen dieses Namens!) sagt: „Auff das Mareil bächlein, so außer Marschierpfort und auß obig-gelegenen weyers und benden herkombt, sindt folgende 2 oberschlägige müllen gelegen, alß nemblich 1. die Schleiffmuhl genant, gelegen bey das erb der lange Jacob, nechst das Commenderey erb. 2. das Pulvermühlgen genant, so in dem stattgraben ahn Mareillenthor gelegen, wovon das waßer seinen ablauff hat in die bach Ponell genant und kombt an das waysenhauß, alwo es unter die Pawfluß durchfließet und die statt hinauß laufft." Dass hier mit dem „Mareillenthor" der Mareillenthurm gemeint ist, steht nach dem damaligen Sprachgebrauch für unser Thurm und Thor ausser Zweifel.

Auf die sprachlichen Untersuchungen des H. Kelleter näher einzugehen, mangelt es mir an Lust und vor Allem an Zeit. Mir scheint die Grundlage für solche Forschungen so lange zu fehlen, als nicht sämmtliche ältere Namensformen für die hiesigen Oertlichkeiten, Fluren wie sonstige Lokalitäten, aus den Urkunden und Karten zusammengestellt und veröffentlicht sind. Eine derartige Zusammenstellung wäre eine zwar mühsame, aber lohnende Aufgabe, deren Förderung die hiesigen Geschichtsvereine sich angelegen sein lassen sollten.

Der geschätzte Leser möge es mir verzeihen, wenn ich bei dieser Widerlegung etwas ausführlicher geworden bin, als es der Gegenstand vielleicht verdiente. Nicht bloss der Angriff des H. Kelleter hat mich dazu bestimmt, ich wollte zugleich an dem vorliegenden Beispiel darthun, in welch oberflächlicher Weise unsere lokale Geschichte, keineswegs zu ihrem Vortheil, mitunter behandelt wird.

Zur Geschichte des Aufenthalts des kaiserlichen Generals Grana in Aachen im Jahre 1638.

Von C. Oppenhoff.

Das Jahr 1638 war unter den Jahren des dreissigjährigen Krieges für Aachen eines der drückendsten. Die Stadt, welche in den voraufgehenden Jahren schon viel gelitten hatte, und deren Geldkräfte nahezu erschöpft waren, wurde durch Waffengewalt gezwungen, den kaiserlichen General Grana mit seinen Truppen in ihre Mauern aufzunehmen. Eingehend schildern den Vorgang Meyer[1] und ihm folgend Haagen[2]. Wie sehr Grana die nicht feindliche Stadt brandschatzte, geht auch aus einem Schuldbekenntniss hervor, dass im Jahre 1642 seitens der Stadt Aachen dem Herrn Christian Mees dem Jüngeren ausgestellt wurde. Diese Urkunde, deren Benutzung der Besitzer, Herr Th. Müllenmeister hierselbst, freundlichst gestattet hat, lautet:

„Wir Bürgermaistern Scheffen unnd Rath deß Königlichen Stuuls „unnd Statt Aach Thun Kundt unnd bekennen hiemit öffentlich bezeugent. „Alßdan auff requisition dieser Statt graffschaften Deputirten im Jhar „Sechßzehnhundert Acht unnd Dreißig, der Ehrenveste unnd Achtbar „Unnser lieber Mittrhatsfreundt unnd itziger Zeitt Renthmaister Herr „Christian Meess, der Jünger, absunderlich ahngeordnet worden gestelt die „cassa zu halten alsolcher gelder, welche die gemeine Bürgerschaft zu „Underhalt des alhie einliegenden Kayserlichen guarnisouns contribuirt „hatten | darvon Er folgents ahm vier unnd zwantzigsten Martii unnß „dem Rath eine schriftliche Rechnung übergeben | Welche ahm zwantzigsten „Junij beyder [?] deß Jhars Sechßzehnhundert Neun und Dreißig bey „Unnseren Beambten übersehen und passiret worden; Bey welcher Rechnung Wir die Summam vonn dreyhundert Vier Reichsthaler, unnd acht „Marck | den Rthlr. ad 48 Märk berechnet | Ihme pro resto schuldig verplieben. Daß derowegen: Waille die baare Pfenninge alsobalten „nit beyzubringen, Unnsere Beambten in Unnserem Nahmen heudt dato „dieses bewilliget und versprochen haben, Wir auch Kraft dieses ahngeloben, vonn solcher Capital Summa der Vorschriebener Dreyhundert „vier Reichßthaler acht Marck die Interesse ad fünf pro cento welche „ahm vierunndzwantzigsten Martii ungstkünftiglich erstmahlß fallen sollen „biß zu Ablaß deßelbigen Capitalß ihme Herrn Meess, deßen Erben oder „rechtmeßigen Helderen[3] dieses alle jhars richtig unnd unfehlbarlich zu

[1]) Aachensche Geschichten I, p. 625 ff.

[2]) Geschichte Aachens II, S. 248 ff.; vgl. auch Rhoen in Nr. 6 III. Jahrg. ds. Zeitschrift p. 82 u. 91.

[3]) Helder = Rechtsnachfolger (ayant-cause) vgl. Annal. d. hist. V. f. d. N. 18, p. 5: „yren eynichen universalen Erben Erffgenamen und ewichlichen nafolger und helder". Die ursprüngl. Bedeutung ist wohl Halter (vgl. Stathelder bei Kritzraedt, Gangelter Stadtbuch p. 186) oder Inhaber. In letzterem Sinne wird es gebraucht in einer Urkunde von 1469, Annal. d. hist. V. f. d. N. 35, p. 159.

„bezahlen Ohne Argelist. Urkhundt unnser Statt hierunnden ahnhangenden „gemeinen Insiegels. So geben im Jhar Unnsers Herrn Tausent Sechß-„hundert zwey und viertzig ahm ersten Monatstags Februarij.“

Unterzeichnet ist die Urkunde: v. Münster; offenbar die Unterschrift des Stadtsekretarius Nicolaus (von) Münster, der in Urkunden des Jahres 1617 und 18 [1] genannt wird.

Das anhängende Siegel in grünem Wachs (s. o.: unserer Stadt . . . gemeinen Insiegels) trägt die Umschrift: S. Regalis. Sedis. Urbis. Aquensis und zeigt den König (Karl) thronend umgeben von zwei Bischöfen, von denen der eine ein Salbgefäss hält, der andere dem Könige die Krone aufsetzt; zu den Füssen der Adlerschild der Stadt.

Das Petschaft, eine vortreffliche Arbeit des 14. Jahrhunderts, befindet sich auf dem Stadtarchiv [2].

Es geht aus der Urkunde hervor, dass man 1638 eine besondere Kasse bildete unter einem besonderen Beamten „zum Unterhalte der einliegenden Kaiserlichen Garnison.“ Dass Grana für seine Person die übergrosse Summe von monatlich 15 000 Reichsthalern verlangte, hat Meyer überliefert; wenn ihm auch diese Summe nicht gezahlt wurde, so mussten gewiss doch grosse Baarzahlungen an den General, die Offiziere und die Soldaten seitens der Bürgerschaft geleistet werden. Dass unter solchen Umständen ausserordentliche Maßnahmen getroffen werden mussten, wie die Gründung einer besonderen Kasse, ist natürlich, und ist es wohl nicht übertrieben, wenn Meyer sagt, dass die Kosten sich für einzelne Bürger bis auf 13 Reichsthaler täglich beliefen.

So kam es denn, dass nach Abzug der unwillkommenen Gäste die Stadtkasse völlig leer war, sodass die Herbeischaffung sogar einer so geringfügigen Summe wie der oben erwähnten (304 Reichsthaler 8 Mark) nicht möglich war.

Der Gläubiger der Stadt, der Rentmeister Christian Meess der Jüngere, ist jedenfalls ein Sohn des Christian Meess, der in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wiederholt Bürger-Bürgermeister war, so 1602 [3], 1603 [4], 1604 [5] wie auch in dem unruhigen Jahre 1611 [6].

Es hat den Anschein, dass noch 20—30 Jahre später „die baaren Pfennige nicht beizubringen waren“. Denn um diese Zeit scheint das Kapital noch zu Lasten der Stadt bestanden zu haben.

Es befindet sich nämlich auf der Rückseite der oben abgedruckten Urkunde von späterer Hand geschrieben und nachher durchstrichen eine Notiz für die Stadtkasse (Camer), die Auszahlung der Interessen an Herrn Christian Meess betr., welche Notiz zwar kein Datum trägt, aber die

---

[1]) S. Zeitschrift d. A. G.-V. VII 292, 294, 295.

[2]) Die Siegel der Stadt Aachen hat behandelt Frhr. von Ledebur in dem von ihm herausgegebenen ‚Archiv für deutsche Adelsgeschichte etc.‘ Berlin bei von Warnsdorff, Heft II, p. 182, woselbst auch Abbildungen, und Endrulat, Niederrhein. Städtesiegel p. 2. (Tafel I.) (Freundliche Mittheilung des Herrn Stadtarchivars Pick.)

[3]) Jahrgang III dieser Zeitschrift. [4]) Ebendas. p. 22. [5]) Ebendas. p. 35, 38. [6]) S. Haagen, Geschichte Achens II, p. 214.

mit verschiedener Tinte geschriebenen und aus verschiedener Zeit herrührenden Unterschriften von Leonhard Schleicher und Gerlach Maw aufweist, von denen der erstere in den Jahren 1657, 59, 61, 63, der letztere 1665, 66, 68, 70, 72 [1] Bürger-Bürgermeister war [2].

Kleinere Mittheilungen.

Römische Inschriftsteine. Den von Herrn Pfarrer Schnock in Nr. 6, S. 96 dieser Blätter erwähnten zwei römischen Inschriftsteinen sind noch zwei weitere beizufügen, welche Professor aus'm Weerth in Heft 73, S. 154 der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden beschrieben hat. Beide sind Fragmente. Der eine von ihnen, in der Nordwand der Taufkapelle am Fischmarkt umgekehrt eingemauert, zeigt die Worte: . . . iae Veru(s) (test)amento (der Erbe Verus setzt einer Frau, von deren Namen nur noch die Endung iae erhalten ist, zufolge testamentarischer Bestimmung den Stein), der andere wurde beim Ausbau des Thurms der hiesigen Münsterkirche „an einer Stelle, wo das karolingische Mauerwerk aufhört", entdeckt und befindet sich im Gewahrsam des Stiftskapitels. Er trägt eine verstümmelte fünfzeilige Inschrift, deren Erklärung noch aussteht. Zwei römische Namen, den ziemlich häufigen Ingenuus und den seltenern Optatinianus, lernen wir aus dieser Inschrift kennen. Sehr zu wünschen wäre, was ich schon vor mehrern Jahren in einem Vortrag in der Generalversammlung des Aachener Geschichtsvereins betonte, dass beide Inschriftsteine, sowie der im Drimborner Wäldchen aufgestellte römische Sarkophag, der freilich nicht hier, sondern unfern des Dorfes Weisweiler im Jahre 1793 von einem Landmann beim Pflügen aufgefunden und damals sammt seinem Inhalt von dem Besitzer des Guts Drimborn, dem Herrn von Aussem, angekauft wurde, mit der Sammlung römischer Alterthümer im städtischen Museum vereinigt würden. Ein Gleiches dürfte in Bezug auf den vor einigen Jahren unfern des Guts Schurzelt gefundenen römischen Steinsarg mit seinen Grabbeigaben zu erstreben sein. Ob hingegen auch die Ueberführung des aus dem Brohlthal nach dem Drimborner Wäldchen verbrachten Altars des Hercules Saxanus, dessen Inschrift leider durch die Unbilden der Witterung und von Seiten des Publikums arg gelitten hat, in das hiesige Museum zu befürworten wäre, will ich nicht entscheiden. Bei dem lokalen Charakter, den unsere Alterthümersammlung sich eigentlich bewahren sollte, möchte sich für diesen Stein vielleicht das Bonner Provinzial-Museum als geeigneterer Aufbewahrungsort empfehlen.

Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit noch auf eine andere Gattung römischer Inschriften, die Ziegel- und Töpferstempel, hinzuweisen, deren manche im Laufe der Zeit hier bekannt geworden, sicherlich aber noch viel mehr, ohne beachtet und bekannt zu werden, zu Grunde gegangen sind. Vor ein paar Jahren fand man beim Bau des neuen Archivs das Fragment einer Terra sigillata-Schale mit dem auch in Asberg bei Moers und in Bonn nachgewiesenen Stempel: Cupitus f(ecit). Stollwerck hält den Namen Cupitus für gleichbedeutend mit unserm „Streber". Weitere Töpferstempel sollen in jüngster Zeit beim Wiederaufbau des Münsterkreuzgangs zu Tage getreten sein. Hoffentlich werden auch diese im städtischen Museum ihre dauernde Aufbewahrungsstätte finden. Die lokale

---

[1]) Vgl. Verz. der Aachener Bürgermeister von 1656—1789 in Annal. d. hist. V. f. d. Ndrh. Bd. 32, p. 88.

[2]) Der Umstand, dass die Urkunde auf der Rückseite den von den Bürgermeistern eigenhändig unterschriebenen Vermerk für die Stadtkasse trägt, macht es wahrscheinlich, dass wir es mit einem Exemplar zu thun haben, das vordem zu den Stadt-Archivalien gehörte. Dafür spricht auch, dass das Schuldbekenntniss nur von dem Stadtschreiber unterschrieben ist; eine mit den Unterschriften der Bürgermeister selbst sowie der Schöffen versehene Ausfertigung befand sich jedenfalls in den Händen des Gläubigers.

Forschung hat wahrlich allen Grund, in dieser Richtung thätig zu sein, da nur bei einer Vereinigung des gesammten Fundmaterials an einer Centralstelle seine wissenschaftliche Verwerthung möglich ist und ein Gradmesser für die Bedeutung unserer Stadt in römischer Zeit geboten wird.

Aachen. *R. Pick.*

Promotionsurkunde, laut welcher der Aachener Bürger Mathias von Thenen* von der Universität Pont à Mousson im Jahre 1723 zum Licentiaten beider Rechte ernannt wurde.

Das Dokument, in lateinischer Sprache auf Pergament geschrieben, trägt links oben das von 2 Adlern gehaltene Wappen von Lothringen und Bar und in einem Spruchbande die Inschrift: Lorraine et Barrois. Deux francs quatre gros. Die Urkunde lautet in deutscher Uebertragung:

Franciscus Roüot, Seiner königlichen Hoheit geheimer Rath, Rechtslehrer und Dekan der Fakultät der Rechte an der Universität Pont à Mousson, allen diese Zeilen Lesenden Gruss! Es geziemt sich, dass die Rechtslehrer oder Rechtserfahrenen das Recht und die Wahrheit pflegen und auf die Arbeit sich verlegen, dass sie durch den Ruhm der Tüchtigkeit und den Nutzen der Belehrungen Jünglinge zum Studium der bürgerlichen Weisheit veranlassen, dass sie die Veranlassten die Vorschriften des kanonischen und des römischen Rechts lehren, dass sie endlich die Belehrten mit den schuldigen Lorbeeren auszeichnen. Denn deshalb haben Päpste und christliche Fürsten Akademien und Rechtslehrstühle errichtet, damit an ihnen in gesetzlicher Weise Rechtslehrer nicht nur die Räthsel der Gesetze öffentlich auflösen, sondern auch verhüten, dass in öffentliche Aemter Unerfahrene sich einschleichen, dass sie aber den Würdigsten ihre Stimmen und die schuldigen Grade zuertheilen.

Deshalb, da Herr Mathias von Thenen aus Aachen in der Diöcese Lüttich in der kanonischen und bürgerlichen Klugheit solche Fortschritte gemacht hat, dass wir ihn für würdig erachtet haben der öffentlichen Auszeichnung mit dem Grade eines Licentiaten; nachdem ferner eine sorgfältige Prüfung über beide Rechte vorausgeschickt worden ist, nachdem überdies die Sitten, die Religion, die Frömmigkeit, die Klugheit aus dem vergangenen lobenswerthen Leben erforscht sind und nachdem das Uebrige, welches in den Bestimmungen des königlichen Herzogs (regii ducis!) enthalten ist, nach Brauch (rite) erfüllt ist, wählen wir und ernennen wir öffentlich auf Grund der päpstlichen und fürstlichen Autorität, die wir diesseits verwalten, vorgenannten Herrn Mathiam von Thenen aus Aachen zum Licentiaten des kanonischen und römischen Rechts und bekunden den Gewählten und Erklärten als solchen durch diese Urkunde und ertheilen ihm das Recht und die Befähigung, über beide Rechte zu disputiren, zu lesen, zu repetiren, vor beiden Gerichten aufzutreten (postulandi), die Epomis und die übrigen Insignien des Licentiats (je nach der Gewohnheit des Ortes) zu tragen; ebendenselben machen wir geeignet und geschickt zu den öffentlichen Amtsgeschäften und kirchlichen Würden und ertheilen ihm endlich generaliter alle Privilegien, welche durch die Verwilligungen (indultis) der Päpste diesem Grade unserer Akademie gewährt sind, nach dem Vorbilde der Fakultäten von Paris und Bologna.

Zur Beglaubigung dieser Sache haben wir gegenwärtigen Brief durch unseren Sekretär ebendemselben (von Thenen) ausfertigen und durch Anhängung des mittleren Siegels mit dem Bilde des heiligen Nikolaus bekräftigen lassen.

*) Anm. der Redaktion: Mathias von Thenen gehörte einer in Aachen weitverzweigten Familie an; er scheint sich nicht nur eines hohen, sondern auch eines rüstigen Alters erfreut zu haben, denn 1782 finden wir ihn noch im Raths- und Staatskalender als Consulens des Syndikats und advocatus fisci aufgeführt. Ein anderes Mitglied der Familie, Theodor von Thenen, war in demselben Jahre Vorsitzender der Zunft der Gelehrten: Bernhard und Josef von Thenen gehörten zu den Geschickten der Rothgerber-, Karl Philipp und Johann von Thenen zu den Geschickten der Kupferschlägerzunft.

Gegeben zu Pont à Monsson in der Kanzlei der Fakultät am 18. October des Jahres nach Christi Geburt 1723.

Roüot	F. Charvet	Breton
jurium Academiae Decanus.	D. et antecessor pontimussonus.	D. et antecessor pontimussonus.
De Begnicour	Ex Mandato D. Decani Vuillemin	
Jur. Publ. Profess.	acad. Secretarius.	

Dass Pont à Mousson keine so unbedeutende Universität und die Erlangung der akademischen Grade an derselben nicht so leicht gewesen ist, wie aus dem heute mit dem Namen Pont à Mousson verknüpften Begriff geschlossen werden könnte, ergibt sich aus der Lektüre eines Buches, welches betitelt ist: „Causeries sur Pont à Mousson par Eugène Ory“. Veranlassung zur Abfassung seines Buches gab dem Autor, der sich das ebenso schöne als beherzigenswerthe Motto gewählt: „Et pius est patriae facta referre labor“, eine bei Gelegenheit der Heiligsprechung des Franz Xaver und des Ignatius v. Loyola zu Pont à Mousson im Jahre 1623 abgehaltene elftägige Festesfeier. In die lebendige Schilderung der festlichen Begebenheiten dieser Tage lässt der Verfasser in geschickter Weise die Geschichte der Universität, der Stadt, ihrer Herrscher und Bewohner einfliessen. Einige Angaben des Buches über die Universität mögen hier Platz finden:

Der Kardinal Johann von Lothringen (le cardinal de Lorraine kurzweg genannt) und dessen Neffe Herzog Karl III. (II.) von Lothringen sind die Gründer der Universität. Papst Pius V. bestätigte durch Bulle aus dem Jahre 1572 deren Statuten und übertrug die Leitung der Gesellschaft Jesu. Der grosse Maldonat organisirte die lothringische alma mater, und Grégoire aus Toulouse fügte dem Lehrplan 1582 die Rechtsfakultät (la Faculté de droit) hinzu. Rektor der Universität war stets ein Jesuit bis zur Vertreibung derselben aus dem inzwischen (1766) französisch gewordenen Lothringen im Jahre 1768. Durch lettres patentes vom 3. und 4. August 1768 wurde die Universität nach Nancy verlegt.

In der Zeit von 1620—1640 erreichte die Universität ihren Glanzpunkt. Als einen Beweis dafür führt Ory an, dass, als Prinz Nicolas François de Lorraine 1631 nach siebenjährigem Studium das „lothringische Athen“, die Universität Pont à Mousson verliess, er in 40 verschiedenen, theils alten, theils neuen Sprachen zum Abschied begrüsst wurde.

Auf dem Ernennungsbrief des Mathias von Thenen steht „Pontimussum“, während die richtige lateinische Bezeichnung der Stadt Mussipontum lautet. Gleich zu Beginn der Universität forderte der erste Professor der Jurisprudenz (Grégoire) die Bezeichnung Pontimussum, während das Rektorat und die jesuitischen Professoren mit demselben Eifer Mussipontum verfochten. Zu gleicher Zeit befürwortete Charles le Pois, der Professor der medicinischen Fakultät, Pons ad Monticulum (1583) als das Richtige.

Jede Fakultät hielt ihre Schreibweise für die richtige und liess sich durch nichts, selbst nicht durch die Intervention des Herzogs Karl III., davon abbringen.

Aachen. *C. Wilh. Menghius.*

Aus der Zeit der Fremdherrschaft.

Es lässt sich nicht leugnen, dass unter der Fremdherrschaft Vieles zur Verschönerung unserer Vaterstadt, zur Hebung ihres Handels, zur Förderung ihres Badewesens, und damit zur Vermehrung ihrer Einnahmequellen und des Volkswohlstands geschehen ist. Aber es darf dabei nicht übersehen werden, dass der tiefste Grund dieser väterlichen Fürsorge Napoleons für die Residenz Kaiser Karls Grössenwahn und Eigennutz gewesen ist. Eine Mittheilung im Journal de la Roer vom 14. Mai 1811 gibt uns Gelegenheit, uns von der Wahrheit des Einen wie des Andern zu überzeugen.

Von allen Seiten, heisst es in dem Artikel, wird das Auge von der Thätigkeit überrascht, die zur Verschönerung unserer Stadt und der umliegenden Gegend unternommen worden und die, Dank sei es der Sorgfalt des Herrn Präfekten, der vom Herrn Maire würdig unterstützt wurde, mit Schnelligkeit vorrücken. Man hat die Quellen des Mineralwassers im Kaiserbade und in der Rose vereinigt und mit Gewölben versehen.

Im ersten dieser Gebäude hat man das Karlsbad erneuert und neue Badhütten nebst einer Glasgallerie errichtet. Für das zweite hat der Oberingenieur einen sorgfältig ausgearbeiteten Konstruktionsplan eingegeben. Herr Baraguey, Architekt des Senats, hat einen schönen Entwurf zum Aufbau eines Badequartiers in dem ehemaligen Kapuzinerkloster gemacht, welches einerseits für hohe Personen und andrerseits für fremde und für Restaurationssäle bestimmt ist. Im Hintergrunde würden 20 Badewannen mit einem Vorhause, Sälen und den nöthigen Wasserbehältern angebracht werden. Das sehr weitläufige Lokal erlaubte es, sehr sinnreiche architektonische Verzierungen damit zu verbinden[1]. In andern Badehäusern wurden neue Badewannen errichtet[2]. Herr Letellier, Architekt, beschäftigt sich mit einem Plane zur Restaurirung des bischöflichen Palais (dies befand sich auf dem Klosterplatz) und der Erbauung des Assisenhofes und der Gefängnisse. Auch wird man, wie es heisst, die verfallenen dunklen Umgänge, welche die Domkirche Karls des Grossen entstellen, abwerfen und an deren Stelle Häuser zum Nutzen des Einkommens der Kirche erbauen. (Glücklicherweise ist das Münster vor diesem Vandalismus bewahrt geblieben.) Das Jakobsmitteltbor ist abgetragen, und das Kölnermittelthor wird nächstens abgebrochen und so manchem Unglück vorgebeugt werden. Auch ist man Willens künftiges Frühjahr (1812) am Kölnerthor Pavillons zu errichten. Das alte Sandkaulthor ist verschwunden und wird in einem neuern Stile aufgebaut (ist frommer Wunsch geblieben); die benachbarten Gräben werden angefüllt und zu Spaziergängen umgeschaffen. Vor dem Kölnerthor ist eine reizende Promenade angelegt und mit Bäumen bepflanzt. Die Spaziergänge der Redoute und des Burtscheider Brunnens sind neu eingerichtet und die Wasserleitungen und das Pflaster reparirt worden. An den Wegen um die Stadt herum und an denen, welche in malerische Gegenden führen, als der Lustberg, das Heid'chen, Drimborn, Vaels, der Landgraben, Bergenbusch, das Sörserthal u. s. w. ist viel gearbeitet worden. Der Entwurf zum Spaziergang des „Königs von Rom" ist abgeschlossen worden[3]. Man wird dazu eine sehr schöne Lage zwischen Teichen benutzen, wo schon ein Spaziergang existirt und den man viel weitläufiger, zugänglicher und regelmässiger machen wird. Der Weg nach Haaren ist in sehr gutem Stand, der nach Brand wird es nächstens, der Weg nach Cornelimünster am 1. Juli. Dies ist eine kurze Uebersicht der vornehmsten Arbeiten, die ausgeführt werden. Möchten sie einst, so schliesst der Artikelschreiber, einen Blick der Zufriedenheit des erhabenen Monarchen, der uns regiert, auf sich ziehen und so seine treuen Unterthanen der Roer mit Freuden erfüllen. Mit Freude wurden die treuen Ruraner allerdings erfüllt, aber nicht wegen des gnädigen Blick's der Zufriedenheit Napoleons, sondern weil das linke Rheinufer, wieder was es gewesen, nehmlich deutsch wurde.

Aachen. *H. Schnock.*

Vereinsangelegenheiten.

Chronik des Vereins im Jahre 1890.

Mit nur 40 Mitgliedern trat der Verein für Kunde der Aachener Vorzeit im Oktober des Jahres 1885 an die Oeffentlichkeit. Heute zählt er deren mehr als 260, eine Zahl, die unter Berücksichtigung der Thatsache, dass der Verein nur die Erforschung der

---

[1] Bei dem Entwurfe ist es geblieben: statt eines Badehauses wurde auf dem Terrain des Kapuzinerklosters das neue Theater aufgeführt. Der Grundstein wurde am 16. November 1822 gelegt; der Bau am 13. Mai 1823 begonnen und im Januar 1824 unter Dach gebracht. Die feierliche Eröffnung fand am 15. Mai statt; Plan und Ausführung rühren von dem Aachener Bauinspektor Cremer her.

[2] Napoleon nahm so grosses Interesse an der Verbesserung und Verschönerung der Bäder und Badehäuser, weil er noch in demselben Jahre 1811 die Mineralquellen als Staatseigenthum zu erklären beabsichtigte und am 22. November wirklich erklärte; jedoch mit dem Zusatze, dieselben sollten der Stadt noch bis zum Jahre 1836 verbleiben, welche in dieser Zeit die den Bädern anhaftenden Schulden abtragen sollte. Friedrich Wilhelm hob jedoch durch Kabinetsordre vom 10. April 1818 das Dekret Napoleons auf und gab die Quellen ihrer rechtmässigen Eigenthümerin, der Stadt Aachen, zurück.

[3] Hier ist wohl von Burtscheid die Rede, wo der Maire aus Freude über die Geburt des Königs von Rom (geb. am 20. März 1811) nach einer Mittheilung desselben Journals einem Spaziergange den Namen: „Römischer König" gegeben hatte. Der Name findet sich sonst nirgends erwähnt, ein Zeichen, dass er beim Volk keinen Anklang gefunden hat.

Geschichte eines verhältnissmäßig kleinen Territoriums, „des Aachener Reichs, der Städte Aachen und Burtscheid und der nächsten Umgebung“ bezweckt, also naturgemäß auch nur aus diesem beschränkten Gebiete vorzugsweise Mitglieder gewinnen kann, eine stattliche und erfreuliche genannt zu werden verdient. Fünf Mitglieder sind in dem abgelaufenen Jahre dem Vereine durch den Tod entrissen worden; einige Wenige sind ausgetreten. Unter denen, welche durch Versetzung dem Vereinsleben entzogen worden sind, ist besonders der nunmehr zu Colmar im Elsass thätige Herr Gymnasiallehrer Dr. Wieth zu erwähnen. Als Vorstandsmitglied und Redakteur der Vereinszeitschrift hat er dem Vereine die werthvollsten Dienste geleistet. Aber der Höhepunkt seiner Bedeutung für den Verein lag in seiner regen und anregenden Betheiligung an den wissenschaftlichen Arbeiten in den Monatssitzungen. Der Verlust, den der Verein durch seinen Weggang erlitt, kann nur einigermaßen ersetzt werden durch die Hoffnung, dass Herr Dr. Wieth auch in der Ferne noch dem Vereine und seinen Bestrebungen befreundet bleibt und die geistige Verbindung mit demselben durch Theilnahme an den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereinsorgans niemals aufgibt. An Dr. Wieths Stelle übernahm der zweite Vorsitzende des Vereins die Redaktion der Zeitschrift. Dem äussern Wachsthum entsprechend, hat sich auch die wissenschaftliche Thätigkeit immer reger und fruchtbringender gestaltet. Zeugniss von dieser erfreulichen Erscheinung legen ab die im Nachstehenden näher angeführten Vorträge in den Monatssitzungen sowie die rege Theilnahme an den Ausflügen nach historisch wichtigen Punkten der Umgegend und an den Besichtigungen alter monumentaler Bauwerke innerhalb der Stadt.

23. Sitzung am 29. Januar 1889: Die Schmiede-, Rademacher- und Goldschmiedezunft zu Aachen von 1443—1782 auf Grund ihrer Zunftrollen (Chefredakteur Abels); Aachener Ortsnamen (H. Kelleter).
24. Sitzung am 26. Februar: Zur Erklärung von Aquisgrani (H. Kelleter). Beschwerde Burtscheids über Aachen wegen unrichtiger Vertheilung der Contributionen während der Fremdherrschaft (Pfarrer Schnock).
25. Sitzung am 26. März: Hat an Stelle der früheren St. Jakobs-Pfarrkirche eine Jagdkapelle Karls des Grossen gestanden? (Architekt Rhoen); Deutung des Strassennamens „Kockerell“ (H. Kelleter).
26. Sitzung am 23. Mai: Die Jagdkapelle Kaiser Karls am Jakobsthor (H. Kelleter); Beitrag zur Geschichte Aachens im Jahre 1793 (Gymnasiallehrer Dr. Wacker).
27. Sitzung am 16. Juli: Erklärung einer Anzahl historischer Fundstücke aus Aachen und Umgegend (H. Kelleter); die ehemaligen Sendgerichte im Aachener Reich (Pfarrer Schnock); Erlass der französischen Verwaltung im Jahre 1795 (Gymnasiallehrer Dr. Wacker).
28. Sitzung am 15. August: Zur Geschichte der Aachener Propstei (H. Kelleter); die Sühnewallfahrten im Mittelalter (Pfarrer Schnock); das Klosterleben des Aachener Lokalhistorikers Chr. Quix (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Erklärung mittelalterlicher Kaisermünzen (H. Kelleter).
29. Sitzung am 19. September: Römische Inschriftensteine in Aachen (Pfarrer Schnock); nochmals zur Deutung des Namens Aquisgrani (H. Kelleter); die Pau (derselbe).
30. Sitzung (Generalversammlung) am 17. Oktober: Jahresbericht (der erste Vorsitzende); Kassenbericht (der Schatzmeister Stadtverordneter Kremer); zur Gründungsgeschichte des St. Adalbertsstiftes (Pfarrer Schnock); der Berinstein (Architekt Rhoen).
31. Sitzung am 21. November: Aus der Zeit der Fremdherrschaft (Realgymnasialoberlehrer Dr. Spölgen); Aufenthalt der Kaiserin Josephine und ihres Gemahls Napoleon I. in Aachen im Jahre 1804 (Pfarrer Schnock); die Familie von Huysen (Kaufmann Macco); die Wölfin des Aachener Münsters (H. Kelleter).
32. Sitzung am 19. Dezember: Mittheilungen über den Karmeliter-Orden in Aachen (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Mittheilungen über die von Napoleon bereits ausgeführten und noch in Aussicht genommenen Verschönerungen unserer Vaterstadt (Pfarrer Schnock); die Einführung des Gymnasialdirektors Erekens in Aachen (Pfarrer Schnock).
8. Ausflug am 11. Juni nach Ruine Wilhelmstein bei Kohlscheid. Herr Pfarrer Schnock machte die Theilnehmer mit dem wechselvollen Schicksal der im 13. Jahrhundert von

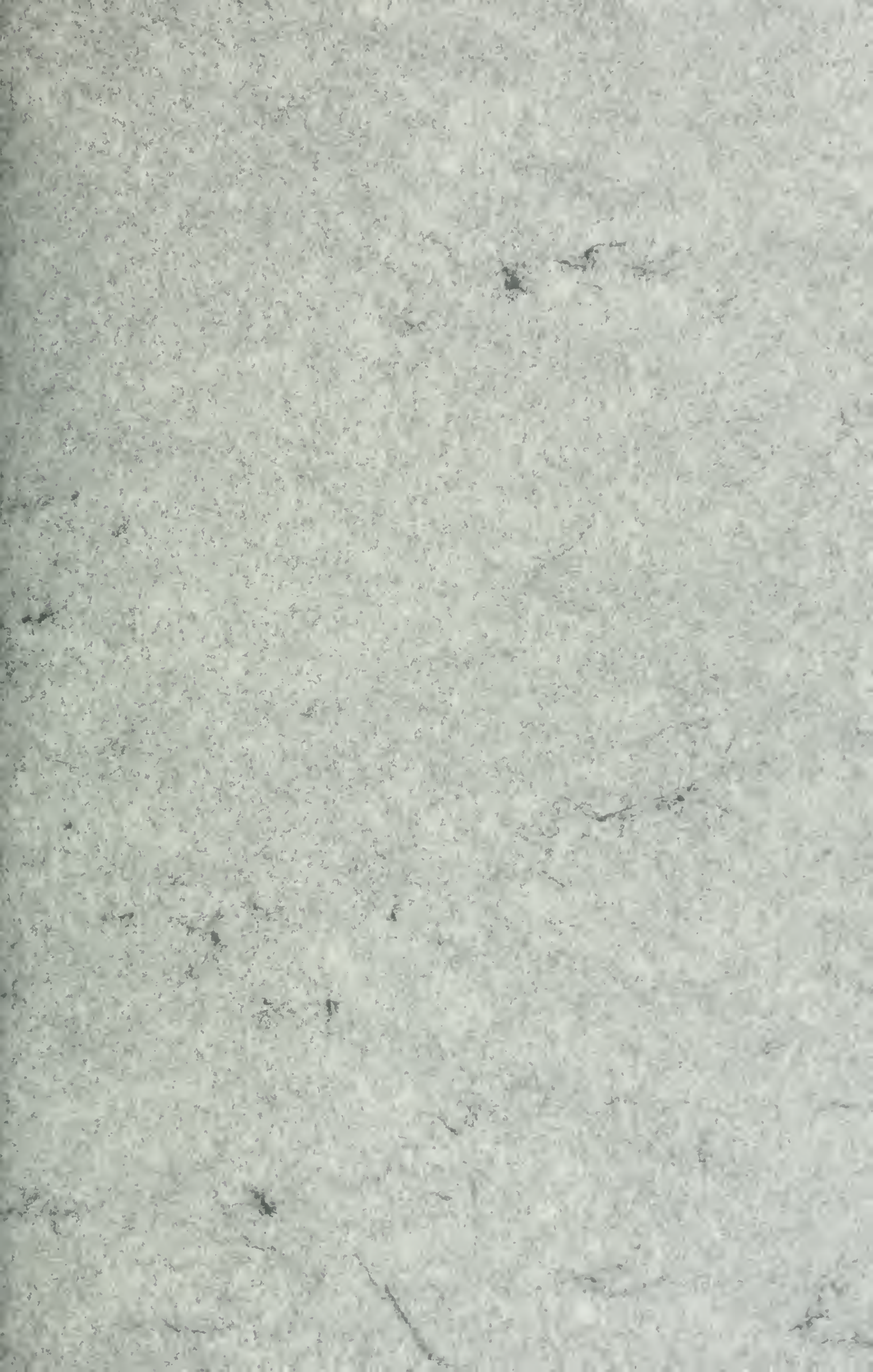
einem Jülicher Grafen erbauten Burg bekannt, während Herr Architekt Rhoen die baulichen Anlagen auseinandersetzte.

9. Ausflug am 10. September zur Herzogenrather Burg und zum Kloster Rolduc. Herr Fabrikant Schmetz, der Eigenthümer der Burg, hatte die Besichtigung derselben in zuvorkommendster Weise gestattet. Seine Erklärungen wurden durch geschichtliche Mittheilungen des Herrn Pfarrers Schnock ergänzt. Die herrliche Kirche des Rolducer Seminars mit ihrer grossartigen Krypta wurde sodann aufs eingehendste besichtigt.

Für den 30. Mai hatte der Verein eine Besichtigung des Marschierthors angesetzt. Es zeigte sich dabei so recht klar und deutlich, wie gross das Interesse der Aachener an ihren historisch und architektonisch merkwürdigen Ueberresten einer glanz- und kraftvollen Vergangenheit ist. Trotz des strömenden Regens hatten sich gegen 40 Herren eingefunden, um unter Führung des Herrn Pfarrers Schnock und cand. phil. Kelleter die alte Thorburg zu besichtigen. Da sich allen Theilnehmern der Gedanke aufdrängte, dass es beschämend für Aachen sei, diese Perle der mittelalterlichen Befestigungsbaukunst zu einer Rumpelkammer herabgewürdigt zu sehen, so fand der Vorschlag allgemeinen Beifall, von Vereinswegen an zuständiger Stelle vorstellig zu werden und zu bitten, jenes altehrwürdige Baudenkmal möge wenigstens insoweit restaurirt werden, dass es den vielen einheimischen Kunst- und Geschichtsfreunden, die alljährlich Aachen besuchen, möglich werde, die innern Räume überschauen und studiren zu können. Es würde dazu weiter nichts nöthig sein, als die zur Herstellung von Wohn- und Lagerräumen eingefügten Fachwände herauszunehmen, den Schmutz zu entfernen und die Fenster mit Verglasung zu versehen. Im weitern Verfolg der bei dieser Besichtigung hervorgetretenen Ansichten und Tendenzen der Mitglieder hat denn auch der Vereinsvorstand an den Aachener Geschichts- und Museumsverein das Gesuch gerichtet, sich mit ihm behufs Berathung weiterer Schritte in dieser Angelegenheit in Verbindung setzen zu wollen. Der Museumsverein glaubt, dass diese Angelegenheit ausserhalb des Bereichs seiner statutenmäßigen Bestrebungen liege; der Aachener Geschichtsverein aber ging auf das Ansuchen in zuvorkommendster Weise ein; in einer gemeinsamen Vorstandssitzung der beiden Vereine wurde die Sache auf's reiflichste überlegt und eine entsprechende Eingabe, unterzeichnet von den Vorsitzenden beider Vereine, an die hiesige Stadtverwaltung beschlossen. Nur wenige Tage erst war die Eingabe in den Händen des Herrn Oberbürgermeisters Pelzer, als auch schon — was unter dem Ausdruck des tiefgefühltesten Dankes hier hervorgehoben sei — ein bezüglicher Antrag auf der Tagesordnung für die nächstfolgende Sitzung der Stadtverordneten stand. Mit dankenswerther Bereitwilligkeit ging das Kollegium der Stadtverordneten auf die Vorschläge des Herrn Oberbürgermeisters ein und dürfen wir uns in Folge dessen der frohen und begründeten Hoffnung hingeben, dass demnächst unsere berühmten mittelalterlichen Thorburgen — Marschierthor und Pontthor — in einer der alten Kaiserstadt würdigen Weise wiederhergestellt werden.

Schliesslich stattete der Verein im Monat August dem hiesigen Münster einen Besuch ab, dessen in Restauration begriffene Kreuzgänge der technische Leiter derselben, Herr Dombaumeister Baecker den Mitgliedern mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Sachkenntniss unter besonderer Hervorhebung der angrenzenden karolingischen Bautheile erklärte.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.





Aus Aachens Vorzeit.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrag des Vereins herausgegeben

von

Heinrich Schnock.

Vierter Jahrgang.



AACHEN.

Kommissions-Verlag der Cremer'schen Buchhandlung (C. Cazin).

1891.



INHALT.



Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 6–8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.



Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **H. Schnock.**

Nr. 1/2. **Vierter Jahrgang.** **1891.**

Laut- und formenlehre der Achener mundart.

Von **A. Jardon.**

> Schămt ŭ̈ch nét dér ǫ̈cher kal,
> dé schǫ̆̈nste schprǫ̈ch fá kęiser kal.
>
> J. Müller.

Im vorwort des „Idiotikon der achener mundart“ heisst es: „Nach dem anfänglichen plane sollte diese schrift aus drei abteilungen bestehen, deren erste eine geschichte der hiesigen mundart . . . . enthalten sollte. Dieser historischen einleitung sollte eine ausführliche dialektologie und demnächst eine art formenlehre . . . . sich anschliessen.“

So schrieben Müller und Weitz vor 54 jahren. Inzwischen ist mit der fortschreitenden erforschung der deutschen sprache die teilnahme für mundartliche erscheinungen bedeutend gewachsen. Dies bestimte den verfasser, den ursprünglichen plan von Müller und Weitz wieder aufzunehmen und den arbeiten von Wenker: „Das rheinische platt“. Düsseldorf 1877; Winteler: „Die Kerenzer mundart“, Leipz. 1876; Nörrenberg: „Studien zu den niederrheinischen mundarten“, beitr. zur gesch. der deutsch. sprache b. IX; Holthaus: „Die Ronsdorfer mundart“, zschr. f. deutsche philol. b. XIX, eine laut- und formenlehre der „Achener mundart“ folgen zu lassen.

Die lautlehre.

Laute der achener mundart.

Selbstlaute: ɑ, a, ę, ȩ, e, i, ǫ, o̧, o, u, ǫ̈, ö̧, ö, ü.
kurze: ă, ę̆, ḝ, ĕ, ĭ, ǫ̆, ŏ̧, ŏ, ŭ, ǫ̈̆, ö̧̆, ö̆, ü̆.
Doppellaute: ęi, ȩi. ei, au, ǫu, ou, ǫ̈ü, öi.
Mitlaute:
dentale: d, t, s, ʃ.
labiale: b. p, w, v, f.
palatale: — k, j, ch.
nasale: m, n, ñ.
liquide: l, r.

ę, ǫ, ǫ̈ bezeichnen die offenen, ȩ. o̧, ö̧ die halboffenen, e, o, ö die geschlossenen laute, ɑ das Trautmannsche höhere a (Trautmann, Sprachlaute, s. 40). Von den consonanten bezeichnen d, b, j, m, n, ʃ, w, v die stimhaften, t, p, ch, s, f die stimlosen laute. Der schlaglaut g ist in der mundart zum stimhaften reibelaut j geworden. ñ ist das zeichen für den gutturalen nasal, in der schriftsprache gewöhnlich durch ng bezeichnet. Von den doppellauten wird das ei nicht wie in der schriftsprache ai, sondern als stark gequetschtes e + i gesprochen.

Cap. 1.

Die selbstlaute.

A. Der selbstlaut a.

I. German. kurzes ă.

1. Als kurzes ă erhalten in heute offener wie geschlossener silbe: flăm, ʃămele, rămele, schtămele, ʃămet, hămel, hămer — kăn, păn — schtăñ, schwăñer — blăfet (maul), ʃăf — măs, blăs — jăz (bitter), kăz, vrăzel (warze) — băsch (sprung, von bersten). măschele und mătsche (in nässe herumwühlen), păl^e^m (buchsbaum), wăschele (schwätzen) — tăchel (ohrfeige) — mătsch (marder) — ʃădel, văder; ăt (schon), băt (aber bade), păt, plăt, blăt, kouflăt (kuhmist), j^e^lăt. ʃăt, schtăt — krăbele, băbele, schlăbere; jăp (das gähnen), jrăp (das zugreifen), zăp (schenkwirtschaft), flăp (ohrfeige), kăp, lăp, ăpel, jăpe — frăk (herbe), schnăk (grade), kăk (flügge), jăk, păk, băk (das backen), plăk (der borg), băke, făkel — ăksel, năks (nackt). — ăl, krăl, jăl, kăl (geschwätz); — băl^i^ch (balg), băl^i^je (raufen), jăl^i^ch.

Ein ă ist erhalten, wo nhd. ö steht in fă (von).

2. Dehnung der alten kürze ist eingetreten

a) In offener silbe.

aa) Heute noch offene silbe erhalten.

kamer, schame, zesame; — ane, jrane (gräten), lane (laden), vermane, panesfú^e^r (träber). — haver, lave, jrave, schave (schaben, tüchtig essen). — hajel, najel, knaje (nagen. ahd. knagan), draje, majer, bajere (nächtlich

schwärmen) — lache, mache, krache, schmache (schmecken) — brase (schwelgen) — bade, élade, (sich) beschtade (verheiraten), bate (helfen), kater — lake — fare, schpare — daler, male.

bb) Heute geschlossene, ahd. offene silbe.

flam, fam (fadem, faden), ham oder han (kummet), nam — ban, ſan, han — nas, bas (bäsa), has, nas (näsa). — krach (kräge), — fal, kal (chalo).

Anmerk. Ueberlang ist a in mät (markt), halblang in mat (magd), scha° (scado, schaden).

b) In geschlossener silbe vor m, s, f, ch, t, r; ferner vor m, n, ch, l, r, s + consonant.

klam (feucht), jas (gasse) — rafe, klafe — dach — at (kanal) — kar, bar (irdenes gefäss) — damp, kramp, schtampe, lamp, ampere (säuerlich schmecken) — brañk (brand), kañkt (kante), pañk (pfant), lañk, drañk (der drang; dagegen droñk = der trank, trunk ahd.), añer, planz, schwanz, danz, wanz, jañks (gans), pansch (bauch) — kal^e^k, jal^e^m (qualm), halz, malz, ſalz — las (last), kwas(t), taste — a vor geschwundenem ch und r: as (achse), was (wachs), flas (flachs), wase (wachsen), ater (achter), nat (nacht) — bat (bart), at (art vgl. at kanal), schwat (schwarte), kat, ade (arten), jade, wade, kal in kęiſerkal, für karl sonst kar^e^l.

Anmerk. Nicht gedehnt ist schwäz (swarz).

3. Der umlaut des kurz gebliebenen a ist offenes oder halboffenes e.

a) offenes ę̆ vor n, ñ, ch, v, f, d, t, k, p, z, nd, nk, ks; l und r + consonant: kę̆ne, ę̆ñ, ę̆ñel, mę̆ñe, pę̆nck, schtę̆ñel, schtrę̆ñ, — hę̆ch, — hę̆ve, ę̆vel (aber), blę̆f (geöffneter mund), lę̆fel, schę̆fel — kę̆t, bę̆t, pę̆t (Kröte), zę̆del — dę̆ke, ę̆k, hę̆k, hę̆ke (ausbrüten), schtrę̆ke, wę̆k, wę̆ke — tę̆pich, bę̆schknę̆per (waldbumler). — mę̆z, nę̆z, krę̆z (krätze) — verschwę̆nde — ę̆ñkt, hę̆ksel, ę̆ldere, wę̆lsch, hę̆l^e^fche (½ mass), kę̆l^e^mes (galmei, calamus), ę̆lster; — fę̆r^e^f (farbe), opbę̆rme (aufhäufen), hę̆rps, hę̆r^e^m (harm), bę̆r^i^ch (verschnittenes schwein) — flę̆sch (flasche) — kwę̆tsche.

b) halboffenes ę̇ vor j, s, t, tl, ñ, ls: kę̇jel, nę̇sel, fę̇ter, schę̇tlich, hę̇ñs, ę̇ls (als).

Anmerk. Geschlossenes ẹ findet sich nur in mẹnsch.

4. Dehnung macht ungelautetes a zu offenem oder halboffenem e, vor s + consonant zu ẹi.

a) offenes ę: kęme, fęme, męn^i^ch (manag), — schręch, ſęch, schlęch (schläge) [halblanger selbstlaut] — jęje, dręjer, nęjelche (nelken), ęje (klagen) — ſębel — hęl (hart) — ęnt (ente), fęnt, zęñke (zanken) — dęñke, verręñke, schęnde — lęstich — ęlz (wermut), kęl^i^ch — fęr^e^ke (schwein), męr^e^ke, schtęr^e^k (stark), męr^e^k (mark), bęrefösich (barfuss), ęr^e^k (mühlenarche).

b) halboffenes ę hauptsächlich vor r: ſęr^e^k, nęre, męr, jewęr, jeſęr, kęre, bęr^e^m (haufen), schwęr^e^m, dęr^e^m, ęr^e^m (subst und adj.), ęr^i^ch (arg), węr^e^m — bęñklich (ängstlich). Der ölaut findet sich nach ę vor l, s und bei schwund eines r: ę^ö^le, ę^ö^ſel, fę^ö^lsjas, fę^ö^ſe (zupfen) — kę^ö^l, fę^ö^dich, ę^ö^z, kę^ö^z.

c) ẹi in kẹisel (kessel), lẹis (letzt zu las), rẹiste (rasten), jẹis (gäste), ẹisch (asche), tẹisch (tasche), wẹisch (wäsche).

Anmerk.: Der umlaut ist nicht eingetreten in träp (treppe), bäk (becchi), tar — schtrañk (strenge), fas (festi), baste (die leisten des tuches mit bindfaden versehen), schmache, schmach (schmecken genuss); schame.

5. Umgelautetes ä ist zu e, dann weiter zu i° entwickelt in mi°n (mana. mähne), fi°sch (windeln), bi°ste (dass. wie baste).

6. Kurzes a ist diphthongiert zu au vor stimmansatz zu w bei schwund eines l vor d, t, f, z: băŭ^w (bald), schăŭ^w (schalte), făŭ^we (falten), hăŭ^we (halten), ăŭ^we (flektierte form zu alt) — ọu vor f in der regel: kọuf (kalb), họuf (halb) — fọuwere (falthor). Der diphthong ist zu ọ° zusammengezogen in ọ°t (alt).

7. Während langes a regelmässig zu o geworden ist, finden sich nur wenige spuren dieses übergangs beim kurzen a.

a) Durch angleichung an den plural im sing. praet. der starken verba mit gedecktem und einfachem nasal und den spiranten f, ch. fọ̆ñ, bọ̆ñ, schprọ̆ñ, ʃọ̆ñ, jewọ̆n, schwọ̆m. — Langes o tritt ein vor nk und lp: droñk, ʃoñk, schtoñk, hol°p. — Der ölaut erscheint vor m, n, f, ch: nọ̆°m, kọ̆°m — trọ̆°n — jọ̆°f — ʃọ̆°ch, lọ̆°ch.

b) In pọ̆sche (pascal), wọ̆lbere (waldbere), schwọ̆lsber (schwalbe), mọ̆lbet (klinker, marmel). họ̆de = havede durch den einfluss von v. Mit ölaut vor f, m, j, ʃ in rọ̆°f (rabe), schrọ°m (strich), wọ°je (wagen), rọ°ʃe (rasen, schimpfen).

8. Kurz a ist durch angleichung an den plural zu u° geworden im praet. der verba nach der IV. ablautsreihe: schpru°ch, bru°ch, schtu°ch, tru°f, schtu°l.

Anmerk. 1. Neben jẹ°t findet sich jutsch für gerte, wol entwickelt aus gartia, *gourtia, *goutja. ŭ findet sich für nhd. a in dem fremdwort tŭbak, ŭ neben ă in bubele.

Anmerk. 2. In den fremdwörtern känil, kámil, kätun, kráschtei (kastanie) ist in der unbetonten silbe ä erhalten, dagegen in knin (kaninchen) ausgefallen.

Anmerk. 3. In nebentoniger silbe ist ä zu ĭ geworden, wo nhd. ä erhalten ist, in den zusammensetzungen mit dach: Sondĭch etc.

II. German. langes a.

1. Der allgemein md. und ndd. übergang von á zu ọ ist auch in der achener mundart die regel; hinter dem ọ entwickelt sich der ölaut.

a) Beim praet. der verba der IV. und V. ablautsreihe. Vor m, n, v, j, s tritt der ölaut auf. nọ°me, kọ°me, jọ°ve, lọ°je. ʃọ°je, ʃọ°se, ọ°se; ferner wọ°r (war), jọ°n (ich gehe, gân).

b) wọ̆°, schtọ°, jedọ° — ọ̆°m, krọ̆°m, ʃọ̆°m, brọ°mele (bramberi) — trọ̆°n, brọ̆°ne (braten), kaplọ̆°n, trọ̆°ne (thränen), brọ̆°n (wade, augenbrauen), ọ̆°ne — schtrọ̆°f, schọ̆°f, jrọ̆°f — plọ̆°ch, wọ̆°ch, schprọ̆°ch, nọ̆° (nahe), krọ̆° (krähe), — frọ°je, schwọ°jer — schtrọ̆°s, blọ̆°s, blọ°ʃe — rọ̆°t, dọ̆°t, (mẹ̆t rọ̆°t

ę̆n dǫ^{ë}t), drǫ^{ë}t, nǫ^{ë}t, brǫ^{ë}de (braten) — pǫ^{ë}l, schtǫ^{ë}l, allemǫ^{ë}l (allesamt), mǫ^{ë}le — ǫ^{ë}r (ader), klǫ^{ë}r, hǫ^{ë}r, jǫ^{ë}r. wǫ^{ë}r (aber wǫret wahrheit), schwǫ^{ë}r, jeſǫ^{ë}r, klǫ^{ë}r (eñe klǫ^{ë}re für schnaps). — ǫ̆che zeigt ǫ̆.

Anmerk. a ist erhalten in al, schtat (staat, aufwand), sowie in den fremdwörtern schlat (salata), plan, kwal, par.

2. Der umlaut von langem a ist é in ſélich; ę^{ë} in bę^{ë}r (tragbahre), nę^{ë}m (Nbf. zu nǫ^{ë}m). Dieses lange ę^{ë} ist weiter zugespitzt zu i^{ë}, das den gewöhnlichen umlaut darstellt: kri^{ë}m, bekwi^{ë}m, jeni^{ë}dich, schpi^{ë} (spät); kwi^{ë}ſel (betschwester), mi^{ë}sich (mässig), ki^{ë}s (käse) — schi^{ë}r, opkli^{ë}re, beschwi^{ë}de — hi^{ë}l (querstange im schornstein), jemi^{ë}lde, ri^{ë}tsel — li^{ë}ch (läge).

a + j giebt ebenfalls i^{ë}: bi^{ë}ne (bajan), ſi^{ë}ne, schpi^{ë}ne (entwöhnen), dri^{ë}ne, ni^{ë}ne, mi^{ë}ne.

3. Der umlaut ist erst eingetreten nach der senkung des a zu ǫ^{ë} in rǫ^{ë}tsel. öcher und bei den pluralen ǭ^{ë}m, krǭ^{ë}m, kaplǭ^{ë}ns, wǭ^{ë}ch, drǭ^{ë}t. nǭ^{ë}t.

4. Langes a ist zu ǫ̆ geworden in nǫber (nāhgibūr, nachbar), nǫbere (stehlen), mǫlzit, jǫmere, ǫvent (abend, pl. ǫvende), schlǫf. schlǫfe, lǫt (lasst). Der umlaut dieses ǫ̆ ist ǭ: nǭlt (nālda ahd.).

5. Langes a ist u^{ë} geworden im plur. praet. der verba der vierten ablautsreihe: tru^{ë}ne (traten), — schpru^{ë}che, bru^{ë}che, schtu^{ë}che — schtu^{ë}le. Der umlaut ist ü^{ë}: schprü^{ë}che; derselbe findet sich auch bei den verben, die im indicativ ǫ^{ë} haben: nü^{ë}me, ſü^{ë}se, wü^{ë}re.

B. Der selbstlaut e.

I. German. kurzes e.

1. Unverändert erhalten als offenes ę̆ vor m, ñ, ch, ̓v, f. t, d. k, l, r + consonant. nęme, bęñel (bengel und band), — fęchte. ręchne — jęve, nęver (neben) — tręfe — bręt, klęt, będele, lo^{ë}slędich (los und ledig) — dręk, flęk, jęk, schpęk, schtęk, schręke, tręke, dręksele, węksel (daneben wę^{ë}sele wechseln) — bęlle, jęlde, hęl^{e}pe. kęller, schęl, schęlde, schęllebęl (glöckchen), ſęl^{e}ver (selber, dagegen ſęl^{e}ver silber), węlt — bęr^{i}je, kęr^{e}ver. schtęr^{e}ve, verdęr^{e}ve, dę^{ë} (der). — Geschlossenes ĕ weisen auf zeñ, nĕvel. schmĕk, schlĕke, jĕstere.

2. Dehnung ist eingetreten vor n, ch, j, v, s, t, r. l und vor r + consonant, und zwar ist a) ę̆ zu ę geworden vor ch, j, l + consonant: węch (weg) — bewęje, ſęje, fęchfür — ſęlt, męl^{e}ke. pęlz; b) ę̆ zu ę geworden vor r + consonant: bęr^{i}ch, węr^{e}k. schęr^{e}f, węr^{e}pe; c) ę̆ zu e geworden in schmelze.

3. German. ę̆ ist zerdehnt zu ę̆^{ë} vor n, j, s, v, r. l, sch, nsch, nach schwund eines r: bę^{ë}ne (beten), rę^{ë}ne (regnen). ſę^{ë}ne (segnen), trę^{ë}ne (treten) — schwę^{ë}jel — lę^{ë}ſe — klę^{ë}ve, lę^{ë}ve, lę^{ë}ver. wę^{ë}ve (weben) — schtę^{ë}r (stern). ję^{ë}r (gerne), fę^{ë}r (feder). lę^{ë}r (leder), wę^{ë}r (wetter). wę^{ë} (wer) — ję^{ë}l (gelb. gelo ahd.), schę^{ë}l. schtę^{ë}le — ę^{ë}nsch (ernst) — ę^{ë}t (erde). hę^{ë}t (herde, aber hę^{ë}t herd), wę^{ë}t.

Diese zerdehnte form hat langes ę nach schwund eines ch vor t und

eines r vor n, t, d, l: knę°t, rę°t — hę°t (herd), wę°de — pę°l, mę°l (merle). — ję°sch (gerste).

4. Germ. ĕ ist diphthongiert zu ęi vor s und ch: bęisem, dręische, ęise, ęisich, fręise, męise, nęis, verjęise — blęich, bręiche, pęich, schtęiche, węich (woche aus ahd. wehha), jęisch (hefe).

5. Unregelmässige entwicklung des e findet sich in einigen wörtern.

a) e ist a geworden unter schwund eines folgenden r in bäschte (bersten), häz (herz), schtäz (sterz); ferner in flarmus (aus fledarmus, flearmus, da intervokalisches d schwindet) und läbendich.

b) e ist zu i° geworden durch angleichung an die entwicklung des langen e in schmi°r (smëro), und nach schwund eines h oder r in fli°te (flehtan), ki°sch (cerasus).

c) e + w ist i° bez. ü° geworden in li°f, lü°f (lewo, löwe); lü°f weist allerdings auf die ahd. doppelform louwo hin.

d) e nach ku ist ǫ geworden in köme (queman).

German. langes e.

1. Langes offenes ę ist erhalten in lęrᶦch. ölaut findet sich vor r und l in hę°r und fę°le (wol von faillir) unter gleichzeitiger kürzung des ę. Langes e ist verkürzt zu ĕ in ĕvich, lĕne (lēhanōn, eigentl. lehnen, dann leihen, wie hę°sche statt heissen), wĕnich.

Halboffenes ę mit ölaut zeigt lę°m.

2. Die übrigen e sind zu ī° zugespitzt wie im heutigen griechischen eta und im lateinischen ae in compositis: schmī°, ʃī°, wī°, schlī°, klī°, rī° (reh), ī° (ehe), tī°, bī°s, tī°f, zī°n (ahd. zīha, ndl. teen), ī°r, lī°re (lehren, lernen), ʃī°r, kī°re (wenden), kī°r (wendung), verkī°rt, schī°r, hi°ler, i°der (eher), i°sch (ērist, erst). — ʃi°, jᵉʃi° (sehen, sên).

C. Der selbstlaut i.

I. German. kurzes i.

1. Altes ĭ in geschlossener silbe ist erhalten in fĭ (vieh), ĭch, mĭch, dĭch, ʃĭch, hje, pĭnsel, flĭm (schleimiger auswurf) zĭfer, jĭps, nĭk (genick), lĭt, brĭtsch, zĭñ (wanne); gedehnt zu langem i in linich, biber, fis(t), lis(t), zu halblangem i in ris; nach dem halblangen i entwickelt sich ölaut vor r, l oder nach langem i bei schwund eines ch: ni°r, jeschi°r, schti°r — schtri°l, schti°l — jewi°t, tri°ter, opri°te, wi°t, ni°tche.

2. Altes ĭ ist zu é gesenkt, und zwar meist zu ĕ, seltener zu ę und é in den wörtern: klĕme, schwĕme, jewĕne, brĕne, schpĕñ, hĕñe — lęñ (linde), lęnt (gelinde), męndere — jęvel, schtęvel — ʃęcher — dęʃe; kęs(t), lęs(t), ręs — jᵉlęt, męt, schlęt, schmęt, schręt, tręt, bęter, będe, męde], męd se; — blęz, schpęz, schlęz, hęzde — kręp, lęp, ręp — blęk, dęk, schęke, schtęke — schtęl, węl, bęlich, ʃęlᵉver (silber); — bęij (biene) — kĕn, ʃĕn (di; der sinn), schpéne; bẽñe, dréñe, féñe (finden), féñer — zémer — jréf, jréfel, dref — déchte, jéch (gicht), wéch, schléch, kréchel (heimchen); —

bes, hése (kniebug), j^{e}wese — mesche, frésch, fésch — scheke, schtreke, wekel, schmĕk (peitsche) — wétmán (witwer).

3. Das zu e gesenkte i wird gedehnt a) zu ē vor n. l und in den bindungen mp, nk, lt, ls, lz: pēn, zēn — mēl^{i}ch — schēmp, wēmpel — blēñk (blind), dēñk, rēñk (ring und rind), ſēñke, schtēñke, drēñke, wēñk, wēñkter — bēlt. wēlt (wild), schēlt — fēls (filz cf. fę̄^{ö}ls fels) — mēlz — b) zu ę vor l im auslaut: dęl, schpęl — c) zu ę vor r: węr^{e}ke, zęr^{e}kel, kęr^{i}ch, kęr^{e}chĕf und kęr^{e}ferich (kirchhof) — d) zu ę̆^{ö} vor n, s, r und vor geschwundenem t und r: schę̆^{ö}n (schienbein), schwę̆^{ö}se (schwitzen, eigtl. schweissen) — bę^{ö}r (birne) — schnę̆^{ö} (schnitte), ę̆^{ö}de (irden). — e) e findet sich in ben (bin). — f) i ist ę̆^{i} geworden vor j: schwę̆^{i}jer, ſę̆^{i}jel — ę̆i in męis (mist).

4. Unregelmässige entwickelung des ĭ. a) ĭ zu halblangem o geworden in wos, wose (wusste). — b) zu ǫ̈̆ in rǫ̈̆ne, ſǫ̈̆ve, tǫ̈̆sche (zwischen), schǫ̈̆mel. hǫ̈̆m (ihm, ihn), dǫ̈̆sch — dǫ̈̆ks (oft, mhd. dicke); — c) zu ǫ̈ in hǫ̈l^{e}p. mǫ̈nz (minze), ſǫ̈nt (sind). — d) zu ü̆ in rü̆ter, j^{e}schü̆cht (geschicht); zu ü vor r und nach schwund von cht vor s: ür (ihr), für (wir) — nüs (nichts).

5. Junge i-bildungen, meist onomatopöetischer art: bĭmele (läuten), himphamp (zänkerei). mĭm (katze), jĭfele (laut lachen), fiſel, fiſelche (stückchen zeug), fĭz (gerte), bĭds^{e}le (milchzähne), dĭz (kleines ding), kǫ^{ö}lejĭz (kohlenträger), jĭtsch neben jütsch (gerte), krĭdschele (schnitzeln), knĭbele, nĭmele (kleine stückchen abbrechen), schnĭbele (bohnen schneiden), schlĭbere (vorbeigehen), trĭbele, zĭbel (ängstlicher mensch), bĭbele (zittern vor kälte), tipe (anrühren), ǫ̈̆m kĭpe umwerfen = schlagen), schtĭp (stütze), schpĭt (kleinigkeit).

II. German. langes i.

1. Regelmässig ist langes i in der achener mundart erhalten: lim, schlim, wimel (johannisbeere) — fin, min, din, ſin, schin, win — j^{e}lich, lich, rich, schliche, schtriche, wiche, schpichert (feldtaube), linzę^{e}che (kennzeichen) — ifer, lif (livet, leibwäsche), pif, rif, schtif, wif, ſif (gosse) — drive, blive, rive und frive (reiben), schtive — bewiſe, is. iſer (eisen, īsarn ahd.), flis, jris, ris, rise, schise, verschlise — klinsch (klein), krische (weinen); halblang ist germ. i in wĭs (weise) — schtĭf, schĭf, bĭcht (beichte, bihiht), fĭch (feige). Der ölaut tritt ein vor r: fi^{ö}re (feiern). hi^{ö}rǫ^{ö}t, li^{ö}t (leicht).

2. Kürzung des langen i ist eingetreten vor gutturalem n: mĭñ, dĭñ, ſĭñ, lĭñ, pĭñ, jrĭñe, lĭñe — ferner vor j: lĭje, krĭje, schwĭje, schnĭje, rĭje, ſĭj — vor s, t, z, l: wĭs (weiss) — schtrĭt, knĭt (aus krīda), wĭt, zĭt — jĭz —; ĭlle, jĭlle (gierig verlangen), fĭlle — dann in einer nebenform zu frive — frĭvele.

3. i ist im auslaute zu stark gequetschtem ei diphthongiert: blei. drei, frei. (i ganz palatal).

4. i ist zu ĕ gesenkt in dĕch, zu ę̆ in j^{e}schę̆t; folgt dem i ein vokal, oder ist w oder h ausgefallen, so entwickelt sich hinter dem ę̆ die spirans j: fę̆jent. frę̆ije, klę̆ije (klîwa, kleie), wę̆ijer, dę̆ije, bę̆ijele (beil), rę̆ije. rę̆ij (riha), ſę̆ij, ſę̆ije (seihen), verzę̆ije, wę̆ije (weihen). Vor ch erscheint ę^{e} mit halblangem e: blę^{e}che.

5. Langes i ist vor w zu ǫ̈ü̆ diphthongiert in schpǫ̈ü̆je (spíwon); zu ü̆ geworden in rü̆msel, rü̆me (reimen), zu ǫ̈̆ in ʃö̆t.

D. Der selbstlaut o.

1. German. kurzes o.

1. a) Kurzes offenes ǫ̆ ist erhalten in ff. wörtern: ǫ̆f (oft, oder und ob), hǫ̆f — ǫ̆vent (ofen) — ǫ̆der, jǫ̆t, flǫ̆t — j^{e}lǫ̆ze, kǫ̆ze, klǫ̆z — blǫ̆k, lǫ̆k, klǫ̆k, rǫ̆k, ʃǫ̆k (strumpf) — pǫ̆ke, schǫ̆kel — jrǫ̆bian, ǫ̆bs — klǫ̆pe, kǫ̆p, krǫ̆p — rǫ̆l, drǫ̆lich — mǫ̆rsch — jrǫ̆sche. — b) Halboffenes ǫ haben wir vor ch, v, nd, l^{i}j, r^{e}m, z: dǫ̆ch, nǫ̆ch — dǫ̆bǫ̆ve — dǫ̆nder — fǫ̆l^{i}je — fǫ̆r^{e}m — rǫ̆z. — c) Ein flüchtiges u tritt nach o ein bei ausfall eines g und l: fǫ̆^{u}wel (vogel), wǫ̆^{u} (wollte), ʃǫ̆^{u} (sollte). — d) ölaut entwickelt sich bei schwund eines r: kǫ̆^{ö}t (kordel), vgl. kǫ^{ö}t (kalt). — e) Kurzes geschlossenes ŏ findet sich in schtŏpel, mŏr (o in mŏr ist halblang).

2. Der umlaut ist entweder ǫ̈̆ oder seltener ǫ̈, ö̆: hǫ̈̆f, ǫ̈̆vent — kǫ̈̆p, knǫ̈̆p — rǫ̈̆k, ʃǫ̈̆k — ʃǫ̈r^{i}ch (sorge) — ǫ̈̆rj^{e}l — drö̆p (tropfen), bö̆k.

3. Das kurze o ist gedehnt a) zu ǫ vor l und s: hǫl (hohl), bǫl (dumpf tönend), dǫl, fǫl, zǫl — frǫs, kǫs(t), mǫs, pǫs (posten), rǫs(t), schlǫs, — dǫl^{i}ch. — b) Der ölaut tritt ein vor n, j, r, l; nach schwund eines r oder ch: wǫ^{ö}ne, — bǫ^{ö}je — jǫ̆^{ö}r, dǫ^{ö}r, kǫ^{ö}r (roggen), bǫ^{ö}re, j^{e}bǫ^{ö}re, verlǫ^{ö}re, j^{e}schǫ^{ö}re — hǫ^{ö}le — kǫ^{ö}l, ʃǫ^{ö}l (ǫ halblang). — wǫ^{ö}t (wort), bǫ^{ö}t (bort), ǫ^{ö}t (ort in der bedeutung stück, absatz), kǫ^{ö}n (samenkorn), hǫ^{ö}n, pǫ^{ö}z (pforte) — dǫ^{ö}ter, ǫ^{ö}s. — c) Geschlossenes o zeigt for^{i}ch.

4. Der umlaut ist entweder ǫ̈: dǫ̈r^{e}p, kǫ̈r^{e}f (korb), schtǫ̈r^{i}ch, pǫ̈sche (raisonieren), oder halblanges ǫ̈: wǫ̈tche, oder geschlossenes halblanges ö̆: knö̆sch (knorpel), oder endlich ǫ̈^{ö} vor erhaltenem oder geschwundenem r: dǫ̈^{ö}r — ǫ̈^{ö}t, hǫ̈^{ö}ne, bǫ̈^{ö}de (ǫ̈ halblang).

5. Diphthongiert ist o vor ch und f zu ǫu: knǫuch, kǫuch, lǫuch, drǫuch (trog) — hǫuf (burehǫuf), ǫufe, hǫufe, ǫufere, — zu ou in den wörtern: wouf, knouf.

6. Der umlaut ist ǫ̈ü: j^{e}knǫ̈üchs oder ǫ̈ü: knǫ̈üf.

7. ŭ stutt ŏ zeigen: hŭbel, mŭt (molt, kaffeesatz), fŭt (fort), ŭ^{ö} das fremdwort nŭ^{ö}te.

II. German. langes o.

1. o wird gewöhnlich zu ŭ^{ö} (das u ist halblang): flŭ^{ö}, dŭ^{ö} (thun), frŭ^{ö}, lŭ^{ö}, rŭ^{ö}, ʃŭ^{ö} — krŭ^{ö}n (corona), lŭ^{ö}n, tŭ^{ö}n, schŭ^{ö}ne — hŭ^{ö}ch, drŭ^{ö}ch (trug) — jrŭ^{ö}s, trŭ^{ö}s(t), lŭ^{ö}s (klug), blŭ^{ö}s, dŭ^{ö}s, rŭ^{ö}s, schŭ^{ö}s — pŭ^{ö}t, dŭ^{ö}t, nŭ^{ö}t, lŭ^{ö}t — kŭ^{ö}l (kohl) — mŭ^{ö}r, ŭ^{ö}r, hŭ^{ö}r, schwŭ^{ö}r (verb.), fŭ^{ö}r (fuhr und futter), brŭ^{ö}r, fŭ^{ö}re (füttern), schmŭ^{ö}r, rǫ̆de rŭ^{ö}r (durchfall) — schŭ^{ö}l. — Der ölaut fehlt in: but, wut, schuster (u halblang), uver.

2. Der umlaut ist ü^{ö}: schtrü^{ö}, blü^{ö} (blöde) — rü^{ö}r, fü^{ö}re, rü^{ö}re, hü^{ö}re, schtü^{ö}re — bü^{ö}s (ü ist halblang) oder seltener ü: wüle, füje, drüse.

3. Langes o ist verkürzt gewöhnlich zu ǫ, ǫ̆, ŏ: bǫ̆n, schtǫ̆n̆, schǫ̆n̆ (schuh) — blǫm — bǫ̆ch, schlǫ̆ch (schlug), wǫ̆cher — hǫ̆s (husten), jrǫ̆s

(gruss), hǫs. jǫs — prǫf — hǫt, jǫt, mǫt. (ǫ vor ch, s, f, t ist halblang) — schrǫt, mǫder — klöster, höste, östere, döch, rof (o halblang).

4. Der umlaut ist ǫ̈, ǫ̈, ö: frǫ̈ch (fruo ahd. vrüeje mhd.) — jemǫ̈s, mǫ̈se, ʃǫ̈s, schtǫ̈se, rǫ̈ster — brǫ̈lle, fǫ̈lle — rǫ̈p (rübe) — jrǫ̈ñ. nǫ̈tere — schǫ̈n — klöster, döcher.

5. Langes o ist diphthongiert zu ǫŭ im auslaut, vor l, ch: zǫŭʷ (zu). kǫŭʷ. rǫŭʷ (ruhe). jǫŭ (gute) — schtǫŭl. schpǫŭl.

6. Der umlaut ist ǫ̈ü: brǫ̈üje (brauen), jlǫ̈üje (glühen), hǫ̈üje (hüten), mǫ̈üj (müde; stimmansatz zu j), mǫ̈üte (mühe), drǫ̈üf (trübe), kǫ̈ül (ǫ̈ halblang in den drei letzten worten).

E. Der selbstlaut u.

I. German. kurzes u.

1. Kurzes u ist wie allgemein im niederdeutschen sprachgebiet o geworden, und zwar in der regel ǫ̈, ǫ, seltener ǫ̈ oder ö, o: schtǫm. ʃǫmer, trǫm — brǫne, nǫn, ʃǫn, tǫn; schtǫnt, hǫndert. verwǫñere (verwundern). zǫñ, lǫñ — schtǫf (stube), kǫfer (kupfer und koffer) (ǫ halblang) — lǫs(t), nǫs, brǫs(t), schǫs, (ǫ halblang) — brǫch, jᵉrǫch — pǫlᵉver — drǫk — kǫt — pǫp — schtǫrᵉm. wǫrᵉm, bǫrⁱch (burg) — ǫ̈: frǫm — o: schözel, wözel, möschel, tröz — schōlt, jᵉdōlt. pōls, dōns. kōns(t), ōns, brōñk (aufzug), hōñk (hund), pōñk (pfund), ōñe (unten), rōñk (rund). drōñk, wōñk (wund), fōñk (fund). jrōñk (grund) — pōmp, schtōmp, dōmp, plōmp, lōmp — wōnsch — schötel (o halblang) — vor sch findet sich bei geschwundenem rt der ölaut: wǫᵒsch (wurst), dǫᵒsch (durst), kǫᵒsch (kruste. mit metathesis kurste).

2. Der umlaut ist ǫ̈: dǫ̈n. kǫ̈nᵉk, jǫ̈ne, kǫ̈ne, fǫ̈nᵉf, ʃǫ̈nt — ǫ̈m — ǫ̈ver — schlǫ̈sel, kǫ̈se (ǫ̈ halblang), bǫ̈schtel (bürste), bǫ̈sch — prǫ̈jele — wǫ̈rⁱje, bǫ̈rⁱje, dǫ̈rᵉfe (ǫ̈ halblang); dǫ̈r, fǫ̈r, dǫ̈rⁱch, schlǫ̈rᵉpe — mǫ̈le; dǫ̈lᵉper (schwelle). fǫ̈le (fohlen und füllen zeitw.) — mǫ̈nster, klǫ̈ñel — rǫ̈tsche, mǫ̈tsch (müzze) — schǫ̈p; offenes ǫ̈ zeigt allein schprǫ̈z (spritze); geschlossen ist der umlaut vor ch, p, k, ft, rj. st: röchele. döchtich — höpe, kröpel — schtök, jᵉlök, mök, brök, rök (rücken) [ö halblang] — löfte — jörjele — löstᵉlich.

3. Kurzes u ist zu ǫŭ diphthongiert vor stimmansatz zu w und vor f: schǫŭʷer (schulter). dǫŭʷe (taugen) — schpęzbǫŭf.

4. ŭ ist erhalten in zŭp, schmŭkᵉle, schŭdᵉre, — pŭze — schtŭmel, hŭmel — brŭbel (finne), bŭbel (flasche). Langes u zeigt das wohl dem nhd. entlehnte wort pult.

Der umlaut ist ŭ: lŭch (lüge), bŭt.

5. Hinter dem u tritt der ölaut auf vor geschwundenem f. r. ch: luᵒt (luft), tuᵒn (turm), und in dem ndd. schpŭᵒk.

Der umlaut ist üᵒ: früᵒt, büᵒn (halblanges ü).

II. German. langes u.

1. Langes u ist in der regel erhalten: schum — brun — us, buse (draussen). brus, fus(t), hus, krus, lus (laus; vgl. luᵒs gewitzigt), mus

(maus und mauser mhd. muze) sufe, krufe — bruche, schtuch, schluch, schtruch, schtruch^{e}le — brut (braut), hut, krut, fut^{e}le (täuschen), luder — ful — ſur, rusche, tusche — uze. ölaut tritt ein vor r: du^{o}re, lu^{o}re, tru^{o}re.

2. Der umlaut dieses u ist ü: füs, hüſer — schtrüch; halblang ist ü vor s in den pluralen mŭ̈s, lŭ̈s.

3. Langes u ist gekürzt vor m, v, l, p, stimmansatz zu w, st: düm, prüm, ſüme, tüm^{e}le; in den pluralen schrüve, düve, drüve; mül, kül (loch); — rüp, rüpe (rauben); — ſü^{w}e, lü^{w}e; — lüst^{e}re.

4. Der umlaut ist ŭ̈: prŭ̈mche, mŭ̈lche, kŭ̈lche, rŭ̈me (räumen, vorwärts kommen mit der arbeit; vgl. rŭ̈me, reimen).

5. Langes u ist gekürzt und wie kurzes ŭ zu ǫ̀ geworden in ǫ̀p (auf).

6. Der umlaut ist ǫ̈: mǫ̈l^{e}ter (mûlinâri, nach Schade mŭlinari).

7. Langes u ist diphthongiert zu ǫ̀ü vor w: trǫ̀ü^{w}e, bǫ̀ü^{w}e; zu ǫu rǫu^{w} (rauh; vgl. rǫ̀ü^{w} ruhe), kǫum.

8. Der umlaut ist ǫ̈ü: schwǫ̈ü̆l.

F. Die doppellaute (diphthonge).

I. German. ai.

1. Der doppellaut ist erhalten im auslaut als ęi: męi (birkenzweig), ęi (ei); — ę̆ĭ: lę̆ĭ, mę̆ĭ (plur.); im inlaut als ęi, ei, ę̆ĭ: ęiter, zęije, ęije, kęiſer, hęiſer, hęile, ſęiver, arbęide — mę̆ĭs, rę̆ĭs, hę̆ĭt (der heide), fę̆ĭl — bę̆ĭds.

Die kürzung ist eingetreten nach ausfall eines t-lautes unter gleichzeitiger bildung der spirans j in den wörtern: hę̆ĭj (die heide), schę̆ĭj (scheide), wę̆ĭj (weide) — ę̆ijem (eidam), lę̆ije (leiten), lę̆ijer (leiter).

2. In der regel ist der diphthong zu ę^{e} zusammengezogen: ſę^{e}m, hę^{e}m — bę^{e}n, schtę^{e}n, ę^{e}n, allelę^{e}(n) (einerlei) — ę^{e}ch, wę^{e}ch, dę^{e}ch (teig), ę^{e}chhö^{e}nche (eichhörnchen) zę^{e}che; — ję^{e}s (geiss und geist), hę^{e}s, mę^{e}sel, schwę^{e}s — flę^{e}sch, hę^{e}sche (heissen), mę^{e}ster — rę^{e}f, ſę^{e}f — brę^{e}t, klę^{e}t, ę^{e}t (eid), lę^{e}t — ſę^{e}l, dę^{e}l.

3. Der doppellaut ist zu ę̆ gekürzt in ę̆mer, ę̆l^{e}f; — zu ę̆ in ję̆ñe (keiner), ę̆ns (einmal), hę̆l^{i}ch; — gewöhnlich zu ĕ vor gutturalem ñ: j^{e}mĕñ, klĕñ, rĕñ, schtĕñ (steine), bĕñ (beine), mĕñe.

4. In dem ma. schlǫ̈üer liegt sloier, slogier, nicht sleier zu grunde.

II. German. au (ou), a + w.

1. Der doppellaut ist in der regel zu o^{u} (mit schwachem anklang des u) zusammengezogen: bo^{u}m, ſo^{u}m, dro^{u}m — ro^{u}ch, o^{u}ch — lo^{u}f (laub), lo^{u}fe (laufen) — hö^{u}we (houwon, schlagen).

2. Der umlaut ist ǫ̈ü: rǫ̈üche, hǫ̈üfe, j^{e}lǫ̈üve, dǫ̈üf (taub), lǫ̈üch^{e}ne — ǫ̈ü: hǫ̈üt (haupt) — öü: böümche.

3. Der doppellaut ist erhalten im auslaut, und wo ursprünglich a + w stand: maŭ (ärmel), jaŭ^{w} (gauwe), fraŭ^{w}, kaŭ^{w} (cavea, käfig), kraŭ^{w}e, klaŭ^{w}e [zauver ist aus der schriftsprache entlehnt]. — Der diphthong lautet ǫu in den wörtern: flǫu^{w}, j^{e}nǫu^{w}.

4. Der umlaut ist ö̯ü: hö̯ü (heu), schtrö̯ü, (schtrö̯üzel, papierschnitzel, blätter mit blumen), — frö̯üche, mö̯üche, rö̯über (der doppellaut ist halblang).

5. Der doppellaut ist gekürzt zu ǫ° in blǫ° (blau), zu o in ǫch (auge). Der umlaut ist ö̯ in frö̯le (fräulein).

III. German. iu (io, ie).

1. Der doppellaut ist als ö̯ü erhalten in verjö̯üde; verkürzt ist er im auslaut: trö̯ü, rö̯ü, nö̯ü, brö̯ü (brühe).

2. Der doppellaut ist zu ö̯, ö̯ zusammengezogen in bö̯je — nö̯rjends. Gekürzt ist dies ö̯ vor m und j: nö̯me, ö̯mer — kö̯je, schö̯je, klö̯jel (knäuel). — föch(t), — frönt (freund).

3. Die übergangsstufe zum ö ist ü, welches vor j, ch, l, s, tsch, z erhalten ist: lüj (leute), flüje, bedüje (bedeuten), brüje (stossen), lüje, züje, bedrüje — üch — bül, ül, ſül, kül, hüle, früſe (frieren), verlüſe, verdrüſe — dütsch — krüz, schnüz, schnüze (naschen). — Langes u erscheint vor ch, v: ſüchᵉle, hüchᵉle, rüche — düvel. — Der ölaut tritt ein für geschwundenes f, ch und vor r: ſüᵉte (seufzen) — lüᵉte (leuchten) — füᵉr, schüᵉr, schtüᵉr, düᵉr.

4. Die spaltung des alten iu zu ie erscheint in der achener mundart als 1. i, iᵉ; 2. ẹi, ẹı; 3. ė, ẹ̆, ẹ̄. Iu ist 1. = i in den wörtern fiber, schibe, schtif. — iᵉ vor r: biᵉr, niᵉr (niere), schtiᵉr, fiᵉr (got. fidwâ; aber ahd. schon fior). — 2. = ẹi, ẹı: hẹi (hier), ſẹi — dẹıf, brẹıf. — 3. = ė, ẹ̆, ẹ̄: schėse, jėse, nėse, schlėse, jrės, flėch — schpẹ̆jel, bẹ̆je, dẹ̆ne — lẹ̆t (lioht, liod).

5. Vereinzelt stehen mit ū: schprūse, tūsche, krūfe (kriechen) und mit ö̯ü vor w brö̯üwe (briuwan).

Resultate.

Betrachten wir jetzt umgekehrt, welchen germanischen bezügl. neuhochdeutschen (abgekürzt nhd.) vokalen die der mundart (ma.) entsprechen, so ergiebt sich folgendes:

I. Ma. ā, a = germ. a, nhd. a, ā. Nur in bāschte (bersten), haz (herz), schtaz (sterz), flarmus (fledermaus) steht ma. a bez. ā für germ. e.

II. a) ma. ẹ, ẹ̄ steht:
  1. für germ. ẹ̆, nhd. e und ē;
  2. als umlaut des kurzen germ. ă, nhd. e;
  3. als senkung des germ. ĭ, nhd. ĭ;
  4. als brechung von germ. iu vor n, t, j, = nhd. ie.

b) ma. ė steht:
  1. in wenigen wörtern für germ. ẹ̆;
  2. häufig für gesenktes ı, nhd. ı;
  3. selten für germ. ai, nhd. ei vor gutturalem ñ;
  4. als brechung von iu vor s, ch; nhd. ie.

  Anm. Ma. ė steht nicht für umgelautetes a.

c) ma. ẹ̆°, ẹ̄° vertritt:
  1. germ. ẹ̆ vor n, j, s, v, r, l, sch und bei ausfall eines r; nhd. steht e;

2. germ. ę in hę̈°r (herr);
3. gesenktes ĭ vor n, s, r und bei schwund eines t oder r.

d) ma. ę, ę stelit als dehnung:
1. von germ. ĕ, nhd. e;
2. von umgelautetem germ. ă; nhd. ae;
3. von gesenktem i vor r, nhd. i.

e) ma. e entspricht gesenktem ĭ vor r, n und den bindungen mp, nk, lt, ls, lz.

f) ma. ę° steht:
1. als dehnung von germ. ę̆, wenn ch vor t oder r vor n, t, d, l ausgefallen ist; nhd. steht e;
2. für umgelautetes germ. ă vor l, s und bei schwund eines r;

g) ma. e° entspricht germ. ai, nhd. ei.

III. a) ma. i steht:
1. in wenigen wörtern für germ. ı, nhd. i;
2. häufiger in malenden neubildungen = nhd. ı;
3. in einigen wörtern als kürzung von langem germ. i; nhd. steht ei, seltener ie.

b) ma. ı° tritt ein:
1. als dehnung von germ. i vor r, l und nach ausfall eines ch;
2. für langes e;
3. als umlaut von germ. langem a, nhd. ae;
4. für langes i vor r.

c) ma. i steht für germ. i, nhd. ei.

IV. a) ma. ǫ̆, ǫ tritt ein:
1. für germ. ǫ̆, nhd. o;
2. selten für germ. ǫ. nhd. u, o;
3. für germ. ŭ, nhd. u;
4. in einigen wörtern für germ. nhd. ă (ʃǫ̆ñ, bǫ̆ñ, schprǫ̀ñ, fǫñ, schwǫ̆m; pǫ̆sche, mǫ̆lbet).

b) ma. ŏ steht:
1. zweimal für germ. ǫ̆:
2. für germ., nhd. ŭ vor z und sch.

c) ma. ǫ̀° entspricht:
1. germ. ǫ̆ bei schwund eines r;
2. am häufigsten germ. langem a, nhd. a.

d) ma. ǫ, ǫ ist:
1. dehnung von kurzem ǫ̆;
2. dehnung von kurzem ŭ.

e) ma. ō steht für gedehntes ŭ vor den consonantenverbindungen mp, nk, nsch.

f) ma. ǫ° ist gleich:
1. germ. ǫ̆ vor n, j, r, l und nach schwund eines r oder ch; nhd. entspricht o;
2. germ., nhd. ŭ vor sch, welches an die stelle von rst getreten ist.

g) ma. ǫ̈, ǫ̈ steht:
   1. als umlaut von germ. ǫ und gekürztem germ. ǫ:
   2. als umlaut von germ. ŭ, nhd. ü;
   3. für germ. iu, nhd. ie, äu, eu;
   4. für germ. ĭ in folgenden 8 wörtern: hǫ̈m, rǫ̈ne, ʃǫ̈ve, schǫ̈mel, dǫ̈sch, tǫ̈sche, dǫ̈ks, hǫ̈mel;
   5. für germ. i in dem worte ʃǫ̈t (seid).

h) ma. ŏ̈ erscheint:
   1. als umlaut von germ. ǫ vor p und k;
   2. als umlaut von germ. ŭ vor ch, p. k, ft, rj. st.

i) ma. ǫ̈, ǫ̈ ist:
   1. umlaut von gedehntem germ. ǫ̆;
   2. = germ. ĭ in den wörtern hǫ̈lᵉp, mǫ̈nz, ʃǫ̈nt.

k) ma. ǫ̈ᵒ ist:
   1. umlaut von ǫ̆ vor r;
   2. = germ. iu vor ch und nt.

V. a) ma. ú steht:
   1. selten für germ., nhd. ú;
   2. häufiger als kürzung eines langen u:
   3. für germ. ŏ in den wörtern: hübel, mút, fút (fort).

b) ma. ŭᵒ entspricht:
   1. germ. langem o, nhd. o oder u;
   2. germ. langem a im praet. der verba der vierten ablautsreihe, deren stamm endigt auf n, ch, l;
   3. germ. iu vor r und bei schwund eines f und ch.

c) ma. u ist:
   1. = germ. u, nhd. au;
   2. = germ. iu in den wörtern: schpruse, tusche. krufe.

d) ma. uᵒ steht:
   1. für germ. u vor r;
   2. als dehnung von germ. ŭ bei ausfall eines f. r, ch.

e) ma. ü̆ ist:
   1. umlaut von germ. ŭ, nhd. ü;
   2. umlaut von gekürztem u, nhd. äu;
   3. = iu vor j, ch, l. s. z.

f) ma. ü̆ᵒ ist = iu vor r.

g) ma. ü ist umlaut von germ. u, nhd. äu.

h) ma. üᵒ steht:
   1. als umlaut von ŭ bei schwund eines ch vor t;
   2. für germ. iu, nhd. eu bei ausfall eines ch:
   3. für germ. a im conj. praet. der verba der I. conjugation.

Bemerkungen über den umlaut.

Ein i oder j in unbetonter silbe hat bekanntlich eine partielle assimilation des vokals der vorhergehenden betonten silbe hervorgerufen, die man i-umlaut oder gewöhnlich schlechthin umlaut nennt. Das j ist jetzt

geschwunden, das i meist zu e gesenkt. Beim umlaut ist aber die analogiebildung nicht zu übersehen. Diese macht sich in der ma. ebenso bemerkbar wie im nhd.; namentlich tritt der umlaut auch da ein, wo in nebentoniger silbe ein ursprünglicher voller vokal zu i abgeschwächt ist. Durch umlaut wird nun in der achener mundart:

a zu ę̆, ę̆; ę, ę; vor s + consonant zu ęi;
ŏ zu ǫ̆, ǫ̆; ǫ̈, ö, ǫ̈ᵒ; vor ch und f zu ǫ̈ü;
ŭ zu ü̆, ü;
a zu iᵒ, seltener ǫ̈ᵒ;
o zu üᵒ;
u zu ü, ü̆.

z. b. kraft — kręfte (ahd. chrafti, nhd. kräfte); jas (gast) — jęis (got. gasteis, ahd. gasti, nhd. gäste); nǫ̆s — nǫ̈s (nüsse); schǫ̈ᵒf (schaf) — schiᵒfer (schäfer); brüᵒr — brüᵒr (brüder); fus — füs (fäuste).

Im allgemeinen nun stimt die mundart in den wörtern, welche den umlaut erfahren, mit dem nhd. überein. Dagegen giebt es auch wörter, 1. welche in der mundart des umlautes entbehren; 2. welche abweichend vom nhd. den umlaut zeigen.

1. Der umlaut erscheint in der mundart nicht in folgenden wörtern: trap, bák, tar, schtrañk (strenge), fas (fest) — trǫᵒne (trahan, trân, eigentl. plur. thräne), krǫᵒ (chrâja, chrâwa, krähe), schwǫᵒr (swâri, schwer), mŏr (moraha, möhre) — schmache (schmecken), schame (scamên) — fuᵒre (füttern), ſúme (säumen), luᵂe (läuten); endlich in den pluralen: nate (nächte), blar (blätter), rar (räder), hane (hähne), schwane (schwäne), schpáse (spässe), hámere (hämmer), ſádᵉle (sättel), pañere (pfänder), jadens (gärten), ladens (läden), vádere (var), mŏdere (mur) [väter, mütter]; mánder (männer), pladsche (plätze) — in den comperativen: huᵒch — huᵒcher; ǫᵒt — áuᵂer.

2. Den umlaut zeigen abweichend vom nhd. folgende wörter: ével (afar, aber), flęsch (flasche), ęls (als), męnⁱch (manag, mancher), zęñke (zanken), wǫᵒch (die wagen), nǫlt (nâlda, nadel), ſǫk (socken), drŏp (tropfo, tropfen), pǫ̈üs (die posten), schtrüᵒ (strô, strâwes), schtǫse (got. stautan, stossen), ǫ̈m (umbi, um), röster (der rost; durch die endung er ist hier der umlaut bewirkt), früᵒt (die frucht; der umlaut ist aus dem plur. in den sing. gedrungen), hǫ̈üt (houbit, haupt), bǫsch (mlat. boscus, ahd. busc, nhd. busch), Drüt (Gertrud), jᵉlǫ̈üwe (got. galaubjan, glauben); ſǫᵒmᵉle (samanôn, sammeln), rǫ̈üich (ruhig), ręiste (rasten), tęisch (tasche, ahd. tasca), ęisch (asca, zigarrenasche; kohlenasche heisst: fǫmedręk). Besonders häufig aber tritt der umlaut ein vor r + m, + f, + k, + ⁱch, + p: hęrᵉm (harm), schwęrᵉm (schwarm), dęrᵉm (darm), ęrᵉm (der arm und adj. arm), węrᵉm (warm) — fęrᵉf (farbe), kǫrᵉf (korb) — męrᵉk (marke), ęrᵉk (arche), schtęrᵉk (stark), ſęrᵉk (sarg) — ęrⁱch (arg), ſǫrⁱch (sorge), schtǫrⁱch (storch), dǫrⁱch (durch), jǫrjᵉle (gurgeln) — dǫrᵉp (dorf).

Bemerkungen über den svarabhakti-vokal.

1. Eine auffallende erscheinung in der achener mundart ist das auftreten des ölautes. In dem ö steckt bald ein ganz offenes, bald ein

geschlossenes flüchtiges ö, vor ch nähert sich der laut dem o, zwischen consonanten ist er ein offenes kurzes e. Auf welchen lautlichen vorgang dieser svarabhakti-vokal beruht, lässt sich nicht mit bestimtheit sagen. Der achener mundart ist das bestreben nicht abzusprechen, die vokale zu dehnen, zu ziehen. Dies sehen wir an der häufigen diphthongierung von einfachen lauten vor s, f. ch, l, m, w, sch, z. b.: kęisel, lęis. ręiste. jęis — bęisem, ęise, ęisich, nęis, verjęise — męis (mist) — kǫuf, hǫuf (halb, hof). ǫufe, hǫufe, ǫufere, wouf, knouf — blęich, pęich, bręiche. schtęiche, węich — knǫuch. kǫuch, lǫuch, drǫuch — schtǫ̆ül — dǫ̆ú^{w}e. trǫ̆ú^{w}e — kǫum (komm) — tęisch, ęisch, węisch, jęisch. Gleichsam in der mitte zwischen kurzem vokal und diphthong stehen die vokale mit dem ölaut. Dieser laut erscheint nun nach den vokalen mit ausnahme des a; ferner sind die vokale fast sämtlich kurz oder halblang und meist halboffen. Wahrscheinlich ist der ölaut zuerst vor stimhaften consonanten und bei ausfall eines oder mehrerer consonanten eingetreten; dann durch analogiewirkung auch vor andern consonanten. Auffallend wenigstens ist es, dass bei langem i und u, welches sonst in der mundart rein erscheint, vor r der ölaut sich findet. Auf diesen ölaut geht auch das singende der hiesigen mundart zurück, welches sich zwar in allen rheinischen mundarten mehr oder minder findet, nirgends aber in so ausgeprägter weise wie in Achen. So werden z. b. in der deutschen singmesse fast auf jede silbe mehrere töne gesungen. Die sprache sucht gleichsam einen übergang zum folgenden ton. In einer reihe von fällen. wo die achener mundart ölaut zeigt, weisen andere dialekte schwebenden accent auf. Im folgenden gebe ich nun ein ziemlich vollständiges verzeichnis der wörter mit ölaut:

1. Der svarabhakti-vokal tritt ein bei schwund eines consonanten: scha^{ö} (einziges beispiel nach a; vgl. bat. at, nat, kat, ade), wę̆^{ö} (wer), schnı^{ö} (got. snaiws, schnee). schnę̆^{ö} (snita, schnitte), ſı^{ö} (got. saiws, see). wı^{ö} (ahd. wewa. weh), schlı̆^{ö} (got. *slaiho), kli^{ö} (st. klaiw. klee). schpi^{ö} (ahd. spâti. spät), schtǫ^{ö} (ahd. stân), j^{e}dǫ^{ö} (gethan). jǫ^{ö} (ahd. gân. gehen), nǫ̀^{ö} (got. nêhws. nahe). krǫ̆^{ö} (ahd. chrâwa. krähe), flú^{ö} (ahd. floh). schprǫ̀^{ö} (sprehe. staar) — kę̆^{ö}l (kerl), fę^{ö}dich (fertig), ę^{ö}z (ahd. arwîs, erbse), kę^{ö}z (kerze), beschwi^{ö}de (beschwerde), ę̆^{ö}nsch (ernst), hę̆^{ö}t (herde), hę^{ö}t (herd). wę̆^{ö}t (wert). wę̆^{ö}de (werden), pę^{ö}l (perle). mę^{ö}l (merle), ję^{ö}sch (gerste), pę^{ö}sch (pfirsich). ki^{ö}sch (cerasus, kirsche), ę^{ö}de (irden), kǫ̀^{ö}t (kordel), wǫ^{ö}t (wort), bǫ^{ö}t (bord). kǫ^{ö}n (korn). hǫ^{ö}n (horn), wǫ^{ö}sch (wurst), tu^{ö}n (turm), hü^{ö}t (hürde), schmǫ̀^{ö}t (smart. schmerz). pǫ^{ö}z (pforte). — ǫ̀^{ö}r (ader). ǫ̀^{ö}m (atem), fę̀^{ö}r (feder), wę̀^{ö}r (wetter), fú^{ö}r (futter), brú^{ö}r (bruder), mú^{ö}r (mutter). schpi^{ö}ne (spâjan), ſi^{ö}ne (säen), dri^{ö}ne (drehen), ni^{ö}ne (nähen). mi^{ö}ne (mähen), bi^{ö}ne (bähen). trę^{ö}ne (treten), bę^{ö}ne (beten), lę̆^{ö}r (leder), bǫ̈^{ö}ne (dielen, bodenen) — wę^{ö}sel (wechsel). knę^{ö}t (knecht), rę^{ö}t (recht). fli^{ö}te (flechten), li^{ö}t (leicht), frü^{ö}t (frucht). dǫ^{ö}ter (tochter). ǫ^{ö}s (ochse), rę^{ö}ne (regnen), ſę^{ö}ne (segnen) — ǫ^{ö}t (alt) — lu^{ö}t (luft) — bǫ̈^{ö}ke (bölken. schreien).

2. Der ölaut erscheint. ohne dass ein consonant ausgefallen ist, zunächst vor stimhaften consonanten: 1.) nach dem vokal e: nę̆^{ö}m (nâmi, nähme) — klę̆^{ö}ve (kleben). lę̆^{ö}ve (leben). lę̆^{ö}ver (leber). wę̆^{ö}ve (weben) — lę̆^{ö}ſe (lesen).

ę^{o}ſel (esel), fę^{o}ſe (fetzen) — schtę^{o}r (stern), ję^{o}r (gern), bę^{o}r (birne), hę^{o}r (herr) — ję^{o}l (gelb), schę^{o}l (schielend), fę^{o}le (fehlen), ę^{o}le (elle), fę^{o}lsjas;

2.) nach dem vokal i: krĭ^{o}m (kram) — zĭ^{o}n (zehe), kwĭ^{o}ſel (betschwester) — schĭ^{o}r (schere), kĭ^{o}r (kehre), schmĭ^{o}r (schmiere) — hĭ^{o}l (querstange im ofen), jemĭ^{o}lde (gemälde) — jenĭ^{o}dich (gnädig);

3.) nach dem vokal o: krǫ̆^{o}m (krambude), nǫ^{o}m (nahm), kǫ^{o}m (kam), ſǫ^{o}m (same), schrǫ̆^{o}m (strich) — kaplǫ^{o}n (kaplan), trǫ^{o}n (thran), brǫ^{o}n (wade), ǫ^{o}ne (ohne), wǫ^{o}ne (wohnen) — jǫ^{o}ve (gaben) — wǫ^{o}je (wägen), lǫ^{o}je (lagen), ſǫ^{o}je (sahen), frǫ^{o}je (fragen), schwǫ^{o}jer (schwager), bǫ^{o}je (bogen) — rǫ^{o}ſe (rasen, zanken), blǫ^{o}ſe (blasen) — wǫ^{o}r (wahr und war), jǫ^{o}r (jahr), dǫ^{o}r (dorn), kǫ^{o}r (korn), bǫ^{o}re (bohren), verlǫ^{o}re (verloren), jeschǫ^{o}re — pǫ^{o}l (pfahl), hǫ^{o}le (holen) — brǫ^{o}de (braten);

4.) nach dem vokal u: nŭ^{o}me (nahmen) — krŭ^{o}n (krone), lŭ^{o}n (lohn) — schtŭ^{o}le (stahlen), schŭ^{o}l (schule) — mŭ^{o}r (mauer), rŭ^{o}r (ruhr), karefŭ^{o}r (karrenfurt = spur).

3. Der ölaut tritt ein vor stimlosen consonanten in folgenden wörtern: lĭ^{o}ch (läge), lĭ^{o}f (löwe = lŭ^{o}f), bĭ^{o}s (bestia), mĭ^{o}sich (mässig), rĭ^{o}tsel (rätsel) — wǫ^{o}ch (wage), ſǫ^{o}ch (sah), lǫ^{o}ch (lag), plǫ^{o}ch (plage), schprǫ^{o}ch (sprache), jǫ^{o}f (gab), rǫ^{o}f (rabe), schtrǫ^{o}f (strafe), schǫ^{o}f (schaf), jrǫ^{o}f (graf), lǫ^{o}s (los), ſǫ^{o}se (sassen), ǫ^{o}se (assen), schtrǫ^{o}s (strasse), blǫ^{o}s (blase) — kǫ^{o}t (finne) — schprŭ^{o}che (sprachen), brŭ^{o}che (brachen), schtŭ^{o}che (stachen), hŭ^{o}ch (hoch), drŭ^{o}ch (trug), trŭ^{o}f (traf), dŭ^{o}s (dose), jrŭ^{o}s (gross), klŭ^{o}t (tölpel), nŭ^{o}te (noten), lŭ^{o}p (oelkanne).

4. Der svarabhakti-vokal tritt ein, wo im germ. ein diphthong stand. Für germ. ai steht in der ma. ę^{e}; das übergeschriebene e ist offen: ſę^{e}m, hę^{e}m, bę^{e}n, schtę^{e}n, ę^{e}n etc. Für germ. iu ist eingetreten ŭ^{o}: schŭ^{o}r (scheuer), dŭ^{o}r (teuer), hŭ^{o}r (heuer, miete), oder ĭ^{o}: bĭ^{o}r, fĭ^{o}r, schtĭ^{o}r. Der ölaut erscheint für iu also nur vor r.

5. Um einen übergang von der einen artikulationsstellung zu einer andern zu gewinnen, schiebt die mundart auch zwischen gewissen consonantenverbindungen einen hülfsvokal ein. Dieser ist vor ch und j ein ĭ, vor den übrigen consonanten ein kurzes offenes ę, vor p nähert er sich dem ölaut. Er erscheint zwischen l + ch, + m, + k, + f, + v, + p; r + ch, + j, + l, + f, + k, + m, + v, + p; j + l; n + k, + f.

Cap. 2.

Die mitlaute.

A. Die mitlaute des zahngebietes.

I. Die explosiven.

1. German. d.

a) German. d im anlaute ist erhalten: dǫ^{o}ter (tochter), dach (tag), däne (adj. tannen), dans (tanz), damp, dę̄ip (tief), dę^{e}l (teil), dǫu (tau, ę̄jiptischen dǫu = reseda), dǖüf (taub), dǒsch (tisch), dǭr (thüre), dǫl (toll), du^{o} (thun), dǫ̆pe (topf), drǫ̆p (tropfen), dǫm (dumm), dǭl^{e}per (thürschwelle), düvel (teufel), dǖf (taube), dǖ^{o}r (teuer), dǭ^{o}t (that), dǖ^{o}t (tot), dǫ̆chde (tüchtigkeit), b^{e}dǖſelt (beduselt), dro^{u}m (traum), duke (ahd. tuchen, sich drücken, bücken), du^{o}re (dauern), do^{u}f (taufe), dö^{u}we (taugen), dǒch (tuch), dreñke, drive (treiben), drę̄f (trieb), draje (tragen), drüch (trocken), drę̄sch (brachliegendes land), b^{e}drüje (betrügen), dę̄ftich (tüchtig), dǭüje (drücken), dę^{e}ch (teig), dal (thal), di^{o}r.

Anmerkung. Anlautendes german. d ist nur verschoben in tru^{o}re (trauern, ahd. truren, viell. von got. driusan) und tümele (taumeln, ahd. tûmalôn).

b) German. d im inlaute ist erhalten:

aa) In der endung des praeteritums der schwachen verba: mēñ^{e}de (sie meinten), ki^{o}r^{e}de, lę^{o}v^{e}de (lebten), bruch^{e}de, lach^{e}de (lachten), zäü^{we}de (beeilten sich), padsch^{e}de (liefen herum), bliv^{e}de (blieben) etc.

bb) Ferner in den wörtern:
arbę̄ide (arbeiten), mę̄del, bę̄d^{e}le, bę̄de (bitten). In diesen wörtern mit ausnahme von arbę̄ide, wo im angls. eine nebenform mit th erscheint, und der lange diphthong das d geschützt haben kann, stand ursprünglich neben d noch ein j. Ausserdem ist d erhalten nach erhaltenem oder geschwundenem l oder r und vor s: hǫnderde (hunderte), jade (garten), fę^{o}dich (fertig), kade (karde), ę̄ld^{e}re (eltern), ję̄lde (gelten, kaufen); dǖdsch (deutsch), mę̄dse (mitten). Endlich erscheint d im inlaut in dem plur. krüder (kräuter) und nach langem vokal in brǭ^{o}de (der braten, dagegen brǭ^{o}ne verb.) und in fäder und möder, neben denen aber far und mu^{o}r gelten; fäder und möder sind wohl im anschluss an das hochdeutsche entstanden.

cc) Intervokalisches german. d ist in der regel geschwunden: fü^{o}r (futter), blar (blätter), rar (räder), ǭ^{o}m (athem), wę̄^{o}r (wetter), kę̄il (kittel); bę̄^{o}ne (beten), brǭ^{o}ne (braten), brǭ^{o}n (wade), trę̄^{o}ne (treten), bǭne (dielen, aus bodenen). Als ersatz entwickelt sich vor vokalen ein j: lę̄ije (leiten), lę̄ijer (leiter), bę̄ije (bieten), brę̄ijer (breiter), wījer (weiter), hǫ̆je (hüten), zökerhǫ̆jer (zuckerhüte), rīje (reiten), afschtrīje (abstreiten), b^{e}düje (bedeuten), brüje (stossen). Auslautendes u wird bilabial: lü^{w}e (läuten), äü^{w}e (alter), häü^{w}e (halten), wöü^{w}e (wollten), ſöü^{w}e (sollten), fäü^{w}e (falten).

dd) In j^{e}jitīsch (gitter) ist vielleicht d verschoben, falls nicht eine wurzel gat zu grunde liegt.

ee) Unorganisch erscheint im inlaut ein d in den pluralen hǫnder (hühner), äfde (affen) und in dǫnderwę̈^{o}r (donnerwetter); ferner bei der comparativ- und superlativbildung: i^{o}der (eher), i^{o}dste (ehesten), siehe diese.

2. German. d im inlaut verschoben in bate (helfen), męte (in kǫte męte mache), węte (wetten, in dem ausdrucke: węte schtęle).

3. German. d ist im auslaute:

a) zu t geworden:

aa) In der 3 pers. sing. praet. ſat (sagte), dat (dachte), hu^{o}t (hörte), wǫ^{o}t (wurde), nomt (nannte, zu nǫ̈^{o}me), ku^{o}nt (konnte); ferner in der 3. pers. plur. praes.: hant (sie haben), schtǫnt (stehen), jǫnt (gehen), ſǫnt (sind), dǫnt (thuen); endlich im partic. praes.: fęïjent (feind).

bb) In den wörtern arbęït, blǫt, jǫt (gut), mǫt, hǫt, lu^{o}t (luft), brut (braut), wi^{o}t (wicht), rǫ̈^{o}t (rat), nǫ̈^{o}t (naht), wǫ^{o}t·(wort), — schelt, bęnt (wiese), j^{e}dōlt, schōlt, j^{e}sōñkt, — j^{e}lät, ſät, böt (stumpf), bęt, schręt, wętman, schtrït, zït, schnęt (schnitt m.) hę^{e}met (heimat), wǫret (wahrheit), schlęt (f. der schlitten), nǫlt (nadel), ǫvent (abend), drę̈ïds (thridja).

Anmerkung. Durch angleichung an ǫvent (abend) hat auch ǫvent (ofen) t entwickelt.

b) geschwunden, sobald dem german. d ursprünglich noch ein vokal folgte: schpï^{o} (ahd. spâti, spät), ſïj (ahd. sîta, seite), lü̆j (ahd. liuti, leute), bǫ̈^{o} und plur. bǫ̈^{o} (ahd. boto, boten), blǫü (blüte), knǫ̈^{o} (knoten), bręï (breit, fem. u. plur. ahd. breitin), j^{e}bǫ̈^{o} (geboten, ahd. gibotan), rǫü^{w} (ahd. ruota, rute), hü̆j (ahd. hiutu), jǫü^{w} (gut, fem. und plur.), nǫ̈^{o} (nähte, nâti), ferner nach ausfall eines l in ſǫü^{w} (sollte), wǫü^{w} (wollte), häü (halte und er hatte, habeta). Die gutturale spirans ist eingetreten in dǫ̈^{o}ch (that, ahd. têta). In rü^{o} ist die flektierte form an die stelle der unflektierten getreten. Endlich ist d geschwunden in näks (nackt) und dem häufig vorkommenden wörtchen ęn (asächs. endi) und in der 3. p. praes. nach s: hę̈^{o} ęs (isst).

c) Eine eigentümliche entwicklung zeigen die endungen nd, nt, die aus altem nd, nt, nth entstanden sind und hier im zusammenhange besprochen werden. Das n ist zunächst vor dem d guttural geworden, aus dem gutturalen n hat sich die gutturale explosive k entwickelt; dann ist das schluss-d gefallen. Folgte dem d noch ein vokal, so fiel wieder das k. Den vorgang veranschaulichen die wörter: weñkter (winter), mañktel (mantel), schpleñkter (splitter), boñkter (bunter), ęñkt (ende) in der verbindung anętęñkt fändęwęich, kañkt (die kante und er kannte), meñkt (meinte), brañkt (brannte), j^{e}ſoñkt (gesund), in denen das schluss-d als t sich erhalten hat. Nach schwund des t erhalten wir dann die formen: bañk (band), brañk (stoff zum brennen und das brennen), bleñk (blind), boñk (bunt und das bund, bündel), jroñk (grund), hañk (hand), hoñk (hund), keñk (kind), moñk (mund), pañk (pfand), poñk (pfund und = pontem in dem eigennamen einer strasse), rañk (rand), reñk (rind), roñk (rund), ſañk (sand), v^{e}rschtañk (verstand), woñk (wund), wañk (wand), zañk (ahd. zand, zahn), schtañk (stehe), jañk (gehe), weñk (wind) — bęñe (binden), fęñe (finden), pǫñel (bündel), pǫñ^{e}le (schleppen), añer (ander), bęñel (bendel), oñe

(unten), v^{e}rwǫ̃n^{e}re (verwundern), v^{e}rschę̃n^{e}li^{o}re (eig. verschanden, entstellen), wę̃ne (wehen, eig. winden), und die pluralen: bę̃n (bänder), hę̃n (hände), hǫ̃n (hunde) etc.

Anmerkung. Die consonantenverbindung nt ist erhalten in folgenden wörtern: ęnt (ahd. anut, ente), mǫnt (ahd. mânôd, monat, dann auch mond), ʃǫnt (viell. got. *sunidi), in welchem ursprünglich zwischen n und d ein vokal stand, ferner in schant, das entweder als nhd. lehnwort, oder, weil n aus m entstanden ist, nt gewahrt hat, weiter in den ursprünglichen partc.: frǫnt (freund), fęjent (feind); dann in den zahlwörtern duʃent und hondert sowie in kandel (dachrinne — canalis), dǫnderwę^{o}r (donnerwetter), mänder (männer), hǫnder (hühner), męnd^{e}re (vermindern), in denen d euphonisches einschiebsel ist. Die übrigen wörter mit nt resp. nd sind der entlehnung aus dem nhd. oder ndd. verdächtig: schtǫnt (stunde, dafür ma. u^{o}r), monter (munter), händ^{e}le, amandel (mandel, aus ital. mandola), krent (korinthe), lęnt (linde), wǫnde (wunden), fęnt (fant), klander (glanz auf leinwand, = mhd. glander, glanz), klǫnter (kleiner klumpen im brei), bęnt (wiese). Endlich in den verbalformen: ku^{o}nt, jǫnt, ʃǫnt, dǫnt, hant etc.

Anmerkung: nd ist geschwunden in häfel (handvoll), möfel (mundvoll).

2. German. t.

1. Im anlaut ist german. t nur erhalten:

a) in der bindung tr: tröŭ^{w}e (trauen), trę^{o}ne (treten), trę̆ke (ziehen), trǫ̃ĭ (treu), tru^{o}s (trost), trǫ^{o}ne (thränen), tri^{o}ter (trichter), trăp (treppe), trǫuch (trog).

b) in den aus dem romanischen entlehnten wörtern: tafel, tęisch (tasche), tás (tasse), taste, tęler (teller), tę̆pich, trŭ^{o}n, tu^{o}n (thurm), b^{e}tŭpe (betrügen).

c) in den wohl aus dem ndd. aufgenommenen wörtern: tĭ^{o}f (hündin), tę̆^{o}r, tǫn, tǫ̆^{o}t (wasserkanne).

d) in den wörtern: tŭ^{o}ne (tauen, der tau heisst dǫu), tav^{e}le (sich abarbeiten), tŭpe, tĭpe (vgl. engl. to tip, austossen mit eiern), tǫ̆sche (zwischen), tüte (auf dem horn blasen), ták (zweig); tę̆l^{e}wę̆le (hadern), tĭtsche (aufstossen von klinkern), tǫ̆t^{e}le (verzärtelt sein), tŭʃele (die zeit mit unnützer arbeit hinbringen). Die letzten vier wörter sind wohl neuschöpfungen.

In allen andern wörtern ist anlautendes german. t wie im nhd. zu z geworden: zi^{o} (zähe), zal, zam, zañk (zahn), zăñ, záñe (eilen), zĭ^{o}n (zehe) etc.

Anmerkung. z hat sich dem vorhergehenden s assimilirt in ʃę̆ssę̃n (16).

2. Im inlaute ist german. t

a) der regel nach wie im hd. zu s, gedehntes t zu z verschoben: rise, bise, schise, ęise, fręise kęisel, wáser etc., ʃę̆ze, käze, nęzer, hazer, frázel (warze) etc.

b) erhalten

aa) nach den consonanten ch, s und nach schwund eines ch oder f: ʃǫ̆ster (schwester), ręiste, ęlster, hoste (husten) etc. — ater (achter), fli^{o}te (flechten), nǫ̆t^{e}re (nüchtern), dǫ^{o}ter (tochter), ri^{o}te (richten), tri^{o}ter (trichter), lŭ^{o}te (leuchten), ʃŭ^{o}te (seufzen).

bb) in den wörtern: schötel (schüssel, wohl wegen schözel, schürze), fut^{e}le (betrügen im spiel) und çiter (altes tr.), dann in den fremdwörtern: böter (butter, mlat. butyrum), mǫ̆l^{e}ter (müller, lat. molitor).

c) German. t ist zurückverschoben in zę̄d^{e}re (zittern, stamm tra, redupl. stamm titra), kīd^{e}le (kitzeln).

d) Unorganisches t haben wir in ǭ̆^{o}ster (äser), älęvĕtich (allewig, ganz und gar) und nĕste (niesen).

3. Im auslaute ist german. t

a) erhalten in den consonantenverbindungen cht, ft, rt (in 2 wörtern); dabei ist ch, f, r geschwunden, nur in ächt erhalten (t gefallen in ächzęñ, ächęnzwanzich), nat (nacht), ni^{o}tche (nichte), rę^{o}t (recht), schlę^{o}t (schlecht), wi^{o}t (wicht), frat (fracht), knę^{o}t (knecht). nęt (nicht), li^{o}t (leicht), frü^{o}t (frucht), lęt (licht) — schmǭ̆^{o}t (schmerz), köt (lat. curtus). Nur gefallen in forich (forahta, furcht). Ferner ist t erhalten in den wörtern dät, wät, ęt, jęt (ïöwät, etwas).

b) geschwunden nach consonanten, ausser l, r, n: rę̆s (rest), rǫ̆s (rost), masfęr^{e}ke (mastschwein), męis (mist), knis (schmutz), jęf (gift); ferner in dem fremdwort: ſīj (lat. seta, seide, vgl. ſīj, seite); naturgemäß nicht angetreten an ops (obaz).

c) Nach vokalen und l, r, n ist t zu z geworden; dieses z nähert sich nach l, r, n sehr dem s, indem die zunge kaum an den rand der obern zahnreihe anstösst: schăz, schprǫ̆z (spritze), pǫ̆z (pfüzze), salz, j^{e}lanz, felz; das r ist vor z gefallen; fǫze (farzen), schwăz, schtăz, hăz, hĕz (ndl. hert, hirsch).

3. German. th.

1. German. th ist im anlaut zu d geworden: b^{e}dǖje (bedeuten), duſent, dęl (diele), dach, dañke, dę̆^{o}, dát, dękel, dan, j^{e}dęīje, déstelfeñk, dǭ̆r^{i}ch u. a. — Ausnahme: zwęñe (zwingen) und z^{e}wę̆^{o}sch (got. thwairhs, zwerch).

2. German. th ist im inlaute

a) erhalten als d zwischen vokalen nur in jęder, ęlade (einladen), adel, weil bei schwund des th ein zusammenfallen mit ję̆^{o}r (gern), lane (aufladen) und al eingetreten wäre. Ferner ist th als d erhalten nach z und geschwundenem r oder l: hĕzde (hitze), jrüzde (grösse). nęzde (nässe), męzde (mitte), hü^{o}de (höhe), überhaupt in der substantivendung de = got. itha — ę̆^{o}de (irden), wę̆^{o}de (werden), küdel (kaldaunen).

b) geschwunden zwischen vokalen: ǭ̆^{o}r (ader, auch gleich ähre), brü^{o}r (bruder), fü^{o}r (fuder), fę̆^{o}r (feder), lę̆^{o}r (leder), nī^{o}r (nieder), wī^{o}r (wieder) — fam (faden), flam (fladen), schwam (schwaden) — oplane (aufladen) — lę̆^{o}ch (ledig = leer). Auslautendes i wird palatal: ęījem (eidam), līje (leiden), v^{e}rmęīje (vermeiden), klęījer (kleider), schnīje (schneiden).

3. German. th ist im auslaut

a) zu t geworden: ę̆^{o}t (erde), mat (magd), mǫnt, mǫ̆t (motte), wę̆^{o}t (wert), węlt, kǫnt (der kunde), ferner in der endung der 3. p. sg. praes. kǫnt, frǭ̆^{o}cht (fragt) u. s. w.

b) geschwunden da, wo ursprünglich noch ein vokal folgte: z^{e}frę̆^{o} (zufrieden), węīj (weide), schä^{o} (schaden), hęīj (die heide), j^{e}bǭǖ (gebäude),

mǫ̈ñj (müde), schę̈ij (scheide), blü° (blöde), ferner in bañʷ (bald) unter einfluss der flektierten form, in hęmp (hemidi), entstanden aus hempt*.

Anmerkung. German. th ist im auslaut zu z geworden in láz (latte).

II. German. s, ſ.

1. German. ſ ist im anlaute

a) vor vokalen stets stimhaft: ſǫk, ſalz, ſęrᵉk, ſę̈ᵉm (seim), ſęiver (geifer der kleinen kinder), ſif (gosse), ſiᵒr (schnell), ſöke (suchen), ſős (süss), ſüchᵉle (siechen), ſüᵒt (seufzer), ſüʷe (saugen) etc.

b) vor consonanten stets zum reibelaut sch geworden: schpleñkter, schtrǫ̈ñe. schnìje (schneiden), schmal, schpęl, schtát etc.

2. German. s ist im inlaute

a) überall zwischen vokalen stimhaft, sowohl nach kurzen wie langen: vᵉrdrüſe, früſe, vᵉrlüſe, rǫ̈ᵒſe (rasen), lüᵉſe (lösen, einnehmen), ſuſe (sausen), dę̈ſe (dieser), muſe (mausen), duſent etc. Nur in bęisem (besen), kőse (kissen), mése (missen) ist intervokalisches s stimlos. In bęisem folgte ursprünglich das m dem s, kőse und mése hatten schon im ahd. gedehntes s.

Anmerkung. Jedes aus t entstandene intervokalische s ist stimlos: schlősel. kęisel, möse (müssen), mìᵒsich (mässig). schwęᵉse (schwitzen, eig. schweissen), nĕsel (nessel) u. s. w. siehe unter t. Nur flüſe, flę̈ſe hat stimhaftes s, wohl in anlehnung an früſe.

b) nach oder vor stimlosen consonanten stimlos: bőkse, dę̈ksel, fenster, ę̈lster. stimhaft dagegen nach liquiden: zenſe. pìnſel, rűmſel.

c) ſ ist geschwunden in lǫt (lasst) und muᵒt (musste).

Anmerkung 1. ſ ist auch stimlos, wenn der consonant geschwunden ist: wase (wachsen), węᵒsele (wechseln).

Anmerkung 2. German. ſ ist im inf. (nicht aber im impf.) erhalten, abweichend vom nhd. in früſe und vᵉrlüſe (frieren, verlieren), zu r geworden in kǫ̈ᵒre (kiusan, schmecken).

3. Im auslaut ist jedes s stimlos, mag es aus german. ſ oder t entstanden sein: jras, flas (flachs), nas, lǫs, hus etc.

4. Während im nhd. nur in einigen wörtern, z. b. kirsche, bursche, nach r das s zu sch geworden ist. gilt dies für die ma. als regel: iᵒsch (erst). fęᵒsch (ferse), fǫᵒsch (forst), fǫ̈schte (furista. vorderste), baschte (bersten), jęᵒsch (gerste), jᵉjìtìsch (gitter), dǫᵒsch (durst). dǫ̈ᵒsche (türren, darsen, dürfen), añìsch (anders), bᵉſǫ̈ñìsch (besonders), öñìschte (unterste). ǫ̈vìschte (oberster), bǫ̈rⁱjëschlüᵒ (bürgersleute), bę̈kìschjᵉſęl (bäckersgeselle), pęᵒsch (pfirsich), kǫᵒsch (crusta, curste), ferner nach n in ę̈ᵒnsch (ernst).

Besondere bemerkungen.

1. Junge s-bildungen.

Neben diesem alten s findet sich eine ganze reihe junger s. Diese dienen in der mundart dazu:

*) Anders Mankel: Laut- und flexionslehre des Münsterthales im Elsass. Strassburg 1886, S. 29.

1. den übergang von einer articulationsstellung in die andere zu erleichtern; so von der explosiven gutturalen zur spirantischen bei den deminutivendungen je (chen): schtöksje, brǫ̈ksje, rǫ̈ksje, jǫ̈ñsje, schtę̈ksje, öⁿwebleksje (augenblickchen), ferner von einer dentalen zur andern: dats dę̈ (dass du), wats dę̈ (was du), von l zu b in schwǫ̈lsber (schwalbe).

2. den plural zu bilden: ę̈ïjewę̈ïds (eingeweide) etc. (siehe formenlehre).

3. zur bildung von adverbien: nörⁱjends (nirgendwo), ę̈ns (einmal), dǫ̈ks (oft), onvᵉrhǫ̈z (unverhofft), schtëlchens (still), schtats (geputzt), bę̈ïds, drę̈ïds, mę̈dse (zu zwei, drei, in der mitte), schrę̈ks (schräge). nitsch = nits (bösartig), älewę̈chs (in jetziger zeit), bᵉkants (beinahe), blę̈ñᵉrlëñs (blindlings), näks (aus nahhut, got. naquaths; auslautendes d wohl nicht wie t zu z, das in der ma. fast gleich s ist, verschoben), buse zïts (ausser zeit).

4. zur bildung von collectivis: jᵉmę̈ñs, jrǫ̈ñs, jᵉschtöps, ę̈ïjᵉwę̈ds (eingeweide).

2. Ueber den reibelaut sch.

Derselbe findet sich in nǫ̈üschïᵒrich und für ti in pladsch und mödsch (platea, platz, almutia, mütze), für ds: kadsch (ball, holl. kats), wätsch (handvoll), mätsch (marder).

3.

Vor anlautendes s ist t getreten in zäldat, zǫᵒt (sorte), zǫ̈pe (eintunken), pëterzelie (petersilie), zent zę̈lᵉster (sant silvester), zęmᵉle (zögern), zäfrǫn (safran).

B. Die mitlaute des lippengebietes.

1. German. b.

1. Im anlaute ist german. b erhalten: brase (prassen, von kleinen kindern gesagt), bǫve (oben), buse (draussen), bäkes (backhaus), brǫᵒmel (brombeere). brañk, bañk u. s. w. Nur in pǫ̈ñel und pükel ist der tönende schlaglaut tonlos geworden.

2. Im inlaute ist

a) intervokalisches b regelrecht zum reibelaut v geworden: ę̈vel (aber), bę̈ᵒve (beben), blive (bleiben), ję̈ve (geben), ję̈vel (giebel), jᵉlǫ̈üve (glauben), haver, hę̈ve (heben), klę̈ᵒve (kleben), lave, lę̈ᵒve (leben), lę̈ᵒver, navel, nę̈vel, nę̈ver (neben), ǫ̈ve (oben), schave (schaben, viel essen), schrive, kive (keifen), ʃǫ̈ve (sieben), drive (treiben), ǫ̈ver (über), wę̈ᵒve (weben), schnúve (schnupfen), dǫ̈rᵉve (dürfen).

Anmerkung. Tonlosen reibelaut zeigt jäfel (angs. jeaful, gabel, zwei- oder dreizack; gabel, ma. fᵒrschę̈t).

b) intervokalisches b ist geschwunden in hǫ̈üt (houbit, haupt), klę̈ᵒne (kleiben), ha(n) (haben), vokalisiert in haŭ (habeta).

c) intervokalisches b erscheint in den lehnwörtern: bibel, fibel, dúbel, fiber, ferner in húbel, schnabel, ʃę̈bel, rǫ̈über, endlich, wo bj bez. bb stand, in rę̈be (rippen) und in den neubildungen: schę̈bich, knę̈bᵉle (zanken), knïbᵉle, schrúbe, bübᵉle usschübe, schïbᵉle (rollen).

d) inlautendes b ist zu p verschoben vor consonanten: öps (obs), herps (herbst), gewöhnlich f geworden, z. b.: bę̈ᵒfs, bliᵒfs, bᵉdröft (betrübt), erhalten

nach consonanten vor vokalen: arbę̄it. German. b ist geschwunden vor s, m, t in jęs (giebst), jęt (giebt), jęt (gebet) und ęmer (eimer).

3. Im auslaute ist german. b zur tonlosen spirans f geworden: af (ab), dę̄if (dieb), jraf (grab), jrīᵒf (ahd. griubo, mhd. griebe), jrǫuf (grob), hǫuf (halb), knouf (knopf), kǫrᵉf (korb), schtōf (stube), līf (leib), onjrīᵒf (unrein), ʃälᵉf (salbe). schīf (scheibe), rǭᵒf (rabe), drǫ̃üf (trübe).

Anmerkung. b ist zur tonlosen explosiven geworden in kamp (kamm), und in der ursprünglichen bindung bj: schtȫp (staub, got. stubjus, ahd. stuppi), rȫp (ruoppa). b ist geschwunden nach m wie im nhd. in krom (krumm), döm (dumm).

2. German. p.

1. German. p ist im anlaute als aspirate überall erhalten: paf, pǭᵒl (pfahl), pañk (pfand), pán (pfanne), par (pfarre), pǭᵒ (pfau), pę̄fer, pif, pīlar (pfeiler), pęnek (pfennig), pęᵒt (pferd), peñste (pfingsten), pęᵒsch (pfirsich), prūm (pflaume), plȫke (pflücken), plōch (pflug), pūᵒt (pfote), pǭᵒl (pfahl), pǫᵒz (pforte).

Anmerkung. Statt ndl. nhd. p erscheint b in broñke (im aufzuge, prozession einhergehen = prunken).

2. German. p ist im inlaut

a) ebenfalls als aspirata in der regel erhalten: äpel, hȫpe (hüpfen), klǫ̈pe (klopfen), schrōmpe (schrumpfen), schtämpe, dȫpe (topf), schę̄pe (schöpfen), schrǫ̈pe (schrępfen), gäpe, rīpe, schtȫpe, schtȫpel, nǫ̈pe (nupfen). zǫ̈pe (eintunken), tīpe (anstossen). schnūpe (naschen), ampᵉre (säuerlich schmecken), hęlᵉpe (helfen), wempel (wimpel).

b) zur spirans f verschoben in kȫfer (kupfer), jrife (greifen), jréfel, hǫufe, krufe, schlife, schlęᵒfe (schleppen), loufe, schlǫ̈fe, ʃufe, pife, houf (haufen), schę̄fel, schtrife, bᵉjrife, pę̄fer. Diese beispiele zeigen, dass eine ziemlich starke einwirkung des hd. stattgefunden hat.

3. German. p im auslaute ist

a) meist erhalten: öp (auf), schtrǫ̈p, kǫ̈p, schnop. dę̄ip (tief), knǫ̈p, krǫ̈p (kropf) — dōmp, damp, kramp, kōmp, schemp, schęrᵉp (scharf). dǫ̈rᵉp.

b) verschoben in den wörtern: äf (affe), schǭᵒf (schaf), rif (reif), schęᵒf (schief), bᵉjrę̄f, schę̄f (schiff).

3. German. w.

1. a) w im anlaut ist bilabial: wacher, wañk (wand), was (wachs), wat, wǭᵒ etc.

b) w ist geschwunden in ʃöster (schwester), hōs (husten).

c) German. w ist vor r erhalten als tonlose spirans f in den wörtern: frive (reiben zwischen den fingern. sonst rive), frę̄ñe (wringan), fräsᵉle (sich balgen), frázel (warze).

2. German. w ist im inlaute

a) als bilabialer laut erhalten, wenn auch nur schwach gesprochen, in den wörtern: bǫũʷe; trǫũʷe, brǫũʷe, kräũʷe, zaũʷe (eilen). hǫũʷe (hauen), also immer nach diphthong mit u.

b) zur labiodentalen spirans v geworden in den wörtern: ęvich (ewig), knŭvele (fäuste).

c) in der regel geschwunden; den übergang von einem vokal zum andern erleichtert die spirans j: klę̆ĭje (kleie), schpǫ̆ŭje (spiuwan, speien), wę̆ĭjer (weiher), knǫ̆ŭjele (chliuwelin, knäuel), kǫ̆ŭje (kauen), drǫ̆ŭje (drouwen, drohen), schtrǫ̆ŭje — dieser ersatz ist nicht eingetreten in ęoz (erbse), ŭch (euch) und brǫ̆on (braue aus brâwa, das n stamt aus den flektierten formen).

3. German. w im auslaute ist

a) in der regel geschwunden: klĭo (klee), ʃĭo (see), krǫ̆o (krähe), lǫ̆o (lau), pǫ̆o (-han, pfau), rŭo (roh), jar, kal, ję̆ol (gelb) — auslautendes u wird bilabial: rǫ̆ŭw (ruhe), kǫ̆ŭw (kuh), flǫuw (matt), jăŭw (rasch), frăŭw (w bezeichnet hier keinen selbständigen consonanten, sondern die artikulationsstelle des u) — auslautendes ü und i wird palatal: rǫ̆ü̆ (reue), nǫ̆ü̆ (neu), hǫ̆ü̆ (heu), trǫ̆ü̆, knę̆ĭ.

b) zu f geworden nach r in fęref (farbe), und in lŭof (löwe).

Anmerkung. Nach o und u tritt w ein zum ersatz für andere consonanten; vgl. ʃŭwe (saugen) etc.

4. German. f.

a) Im anlaute erhalten, nähert sich aber sehr der tönenden spirans v: fare, fan, fęje, fęole, fin u. s. w.

b) Im inlaute ist f zur tönenden labiodentalen spirans geworden: schtrǫ̆ove (strafen).

c) Im auslaute erhalten in wouf, lăf, fǫ̆nef, ę̆lef. Ueber die übrigen ma. f siehe german. b und p.

Anmerkung 1. Ein f erscheint in kŭkef (kukuk, wol nicht kukauf?)

Anmerkung 2. Die spirans f geschwunden vor t in den wörtern: verkǫot (verkauft), ʃŭote (sufton, seufzen), onverhǫ̆z (unverhofft), luot (luft). [In der regel fällt das t: jĕf (gift), siehe t.]

5. Die labiodentale spirans v.

v ist aus german. b entstanden; siehe sub. b.

C. Die mitlaute des gaumengebietes.

1. German. g.

a) German. g ist in der mundart im an- und inlaute vor vokalen regelmässig zum stimhaften reibelaute j geworden: jañk, jăfel, jade, jar (halbe thür aus latten = gatter), jăz (bitter), jăŭw (schnell), jelenstere (glitzern), jram (heiser), — bajere, bǫüje (beugen), bǫ̆rije, ęije (eigen), fęje etc. Vor consonanten wird der reibelaut stimlos.

Anmerkung 1. Inlautendes g ist geschwunden in rę̆on (regen), drę̆os (trägst), schlę̆os (schlägst), mǫot (mochte), ę̆lster (egelster), lat (legte), ʃat (sagte), mat (magd). cf. unter ch; an die stelle des schlaglautes ist die bilabiale spirans w getreten nach ǫ̆u und ŭ: fǫ̆uwel (aber fǫ̆ujel), kǫ̆uwel (kugel), dǫ̆uwe (taugen), ʃŭwe (saugen).

Anmerkung 2. Der schlaglaut g findet sich in den pluralen hẹge, pläge, ferner in den wörtern: kwägᵉle (vom wetter: unbeständig sein), wägᵉle (wackeln), schmäge (schlagen), für german. gj bez. k.

b) German. g im auslaut ist zum stimlosen reibelaut ch geworden: ẹrⁱch (arg), öch (auge), ẹvich, schrẹch etc. German. gg ist wie schon im ahd. k geworden: rök (rücken), nur in höch (haken) ist die spirans eingetreten.

Anmerkung. Der schlaglaut ist geschwunden und der vokal i palatal geworden in jᵉwẹ̈ij (geweihe).

2. German. k.

a) German. k im anlaute ist aspiriert: kalᵉf, kẹ̈rᵉme (wehklagen, stöhnen), kẹrᵉf (kerbe), kẹ̈tsch (das kerngehäuse der äpfel). Die verbindung kw ist k geworden in köme, j in jalᵉm (qualm); k ist erhalten in klọ̈k (glocke); k ist j geworden in jẹ̈ñe (keiner).

b) German. k im inlaute ist

1. nur erhalten in der gemination kj = kk und nach consonanten wie im nhd.: bäke (subst.), bᵉhọ̈ᵒke (betrügen), fläkᵉre, fẹrᵉke etc. Abweichend vom nhd. auch in rẹ̈ke (reichen), krẹ̈k (krieche, schlehe), flöke (fluchen), ʃöke (suchen), schnorᵉke (schnarchen).

2. zu ch verschoben nach vokalen: kächel, krache etc., auch abweichend vom nhd. in schmache (schmecken), wacher (wach = nhd. wacker), jŏche (gucken).

Anmerkung. In mat = markt aus lat. mercatus ist vor t, r und k geschwunden; zuerst wurde k zur spirans ch und fiel wie diese vor t, dann fiel r. Unorganisches k ist eingeschoben in jañks (gans).

c) German. k im auslaut ist unverschoben in der gemination kk und nach consonanten: blĕk, blọ̈k, bŏk, brọ̈k, ẹ̈k, kẹlᵉk (feistes kinn); ẹrᵉk (arche), verschoben nach vokalen: ẹᵉch (eiche), frẹ̈ch, ĭch etc.

3. Die spirans ch.

1. ch im anlaute kommt nicht vor, im inlaute entspricht es wie im nhd. teils german. ch: lache, bĭchte (beichten), teils german. k. Ebenso ist seine aussprache palatal nach e, ö, i, ü, eu, guttural nach a, o, u. Vor den dentalen ist ch geschwunden, sowohl das palatale als gutturale: fliᵒte (flechten), jᵉwiᵒt (gewicht), liᵒt (leicht), niᵒtche (nicht-chen), wiᵒt (wicht), triᵒter (trichter), rẹᵒt (recht), knẹᵒt (knecht), schlẹᵒt (schlecht), lĕt (licht), nọ̈tᵉre (nüchtern), nĕt (nicht), lüᵒt (leuchte), ʃuᵒt (suchte), früᵒt (frucht), jᵉschlat (geschlacht, geartet), nat (nacht), at (jẹ̈ve, acht geben), vᵉrate (verachten), vᵉrdat (verblüfft), lat (lacht), brat (brachte), dat (dachte), vᵉrʃuᵒt (versuchte), uᵒtᵉle (während der dämmerung arbeiten, von uohto, die dämmerung), dọᵒter (tochter) — ʃẹ̈s (sechs), nüs (nichts), bọ̈s (büchse), wẹᵒsᵉle (wechseln), ọᵒs (ochse), was (wachs), wase (wachsen). Vor s ist ch meist zu k verhärtet: dẹ̈ksel. Nach l geschwunden in bᵉfẹᵒle (befilhan).

Anmerkung 1. Vor dentalen ist ch erhalten in den wörtern: bicht (beichte), jĕch (gicht aus gihido), hẹ̈ch (hẹhhit). in denen zwischen der

spirans und dem dental ursprünglich noch ein vokal stand; ferner in den der entlehnung verdächtigen wörtern: ęcht, fŏŭch (feucht) und in acht (8).

Anmerkung 2. Im inlaute ist die tönende spirans eingetreten in v^e^rzęĭje (verzeihen), węĭje (weihen).

Anmerkung 3. Im auslaute ist ursprüngliches ch geschwunden; auslautendes i wird dabei palatal: ręį (reihe), ſęį (seihe); auslautendes u bilabial: rou^w^ (rûch, rauh). Bei den übrigen wörtern tritt der ölaut ein: flŭ^o^ (floh), lŭ^o^ (lohe), nǫ̆^o^ (nahe).

4. German. j.

1. Im anlaute überall erhalten: jǫ̆^o^r (jahr), jŏmisch = jammers; fehlt, wo im nhd. j steht, in ǫ̆me (jemand).

2. Im inlaute erhalten in blǫ̆ŭje (blühen = bluojen), j^e^lǫ̆ŭje (glühen = glüejen mhd.), afmǫ̆ŭje (abmühen = mhd. müejen); in brǫ̆ŭ (brühe = brüeje mhd.) ist der einfluss des j erkennbar an der palatalisierung des ü. Das intervokalische j ist gefallen in den wörtern: krĭ^o^ne (krähen), drĭ^o^ne (drähen), mĭ^o^ne (mähen), nĭ^o^ne (nähen), ſĭ^o^ne (säen), bĭ^o^ne (bähen), schpĭ^o^ne (den säugling entwöhnen). Ueber die bildung siehe flexionslehre Cap. 2.

Anmerkung. Aus î hat sich die spirans entwickelt in fręĭje (freien) und fęĭjent (feind). Nach i, e und ü tritt j ein als ersatz für geschwundene consonanten: bęĭj (biene), bęĭje (bieten) etc.

3. Im auslaut ist j geschwunden; nur in frŏch zur gutturalen spirans geworden.

5. German. h.

1. Der gutturale hauchlaut kommt nur im anlaute für german. h vor: hŭle (heulen), hus etc. Geschwunden ist h in den vorsilben her und hin: ęraf, ęröp. ęwęch (hinweg). Unorganisch tritt es an in hę^o^ (er), hęt (es).

2. Im inlaute ist h geschwunden: ſĭ^o^ (sehen), ǫ̆^o^r (ahir, ähre), schlǫ^o^ (slahan, schlagen), j^e^schęt (geschehen); zuweilen tritt die sprirans j ein: ſǫ̆^o^je (sahen), bęĭj^e^le (beil, bihal), dǫ̆ŭje (duohan), j^e^dęĭje (gedeihen); h ist ch geworden in bŏchel (buhil, büchel).

Anmerkung. Im anlaute nebentoniger silbe ist geschwunden in wǫ̆r^e^t (wahrheit), dŏmet (dumheit — dumkopf), kęr^i^chef (kirchhof); endlich in den zusammensetzungen mit hus: jastes (gasthaus), schlǫ̆nes (schlachthaus, eig. slân-hûs), bäkes (backhaus), dŭves etc.

3. Im auslaute ist h geschwunden: nǫ̆^o^ (nahe), flŭ^o^ (floh). Die spirans ch ist eingetreten in ſǫ̆^o^ch (sah), j^e^schŭ^o^ch (geschah).

D. Die mitlaute des nasengebietes.

I. Labialer nasal m.

1. M entspricht vollständig dem nhd.; es ist überall stimhaft.

2. Erhalten ist m, wo im nhd. der dentale nasal eingetreten ist in den wörtern: bęisem (besen), bǫ̆^o^m (boden), fam (faden), ǫ̆^o^m (athem), schwam (schwaden), freisem (milchschorf), deisem (sauerteig). Das wort flam (ahd. flado, nstamm) weist ebenfalls auf einen stamm fladam hin. Für den

gutturalen nasal zeigt die ma. den labialen in bǫkem (bücking). Diese vorliebe für auslautendes m ersieht man aus den pronomen dǫ̈m (dem), hǫ̈m (ihm), welche für dativ und accusativ stehen, während sonst der acc. beide casus vertritt.

3. Geschwunden ist m in jrilache (grim-lachen, auslachen), fǫfzę̄ñ (fünfzehn).

4. M ist zu n geworden in jᵉbǫ̈n (gebodem, boden), kǫ̈nt (kömmt), mŭᵒn (altes mütterchen) und fǫ̈nᵉf (fimf, 5).

5. Zur vermittelung der artikulationsstelle ist zwischen m und d ein p, die labiale explosiva eingeschoben, wobei nahher das d geschwunden ist, in hęmp (aus hempt), plur. aber hęmde.

II. Dentaler nasal.

1. Im an- und inlaut ist n wie im nhd. stimhaft. Nach langen vokalen wird es gedehnt: kǫ̈nt, hönk (hund) etc. German. g ist vor n erhalten in knaje (nagen), knŭvᵉl (faust), knúdel (nudel). Inlautendes n ist gefallen in ǫ̈ſe (unser) und ǫ̈s (in unbetonter satzstelle); ę̈ᵒle (elina, elle).

2. Im auslaut ist n wie allgemein im fränkischen sprachgebiet geschwunden.

a) Erhalten ist der nasal nur in einsilbigen wörtern nach vokalen: hę̈n (hin), hǫ̈n (huhn), pän (pfanne), schǫ̈n (schön), ſǫ̈n (sonne), schpán, tǫ̈n, — han, kan, ban, brun, jran (gräte), schwan, ſen (sinn), schin, win, zen (zink), hǫᵒn (horn), kęᵒn (kern) — krŭᵒn (krone) lę̈ᵒn (lehne), brǫ̈ᵒn (braue), rę̈ᵒn (regen), lŭᵒn (lohn), mïᵒn (mähne), schtęᵉn (stein), trǫ̈ᵒn (thräne). Nur in ęᵒ (ein), bę̈ij (biene) ist n gefallen.

b) Im übrigen fällt auslautendes n:

aa) im inf. und partic.: ję̈ve, jᵉję̈ve, duᵒ (thun); die ganze endung ist gefallen in jᵉwęᵒs (gewesen) und jᵉſiᵒ (gesehen).

bb) in den n-stämmen: dúm (daumen), knǫuch (knochen), schäte (schatten), zęᵉche (zeichen), ſǫ̈ve (aber ſǫ̈venzę̈ñ), knǫ̈ᵒ (knoten), krach (kragen), köch (kuchen); die ganze endung ist geschwunden in bǫ̈ᵒ (bote) und drŭᵒch (trocken).

cc) In den wörtchen: mę̇ (man), ǫ̈me (ioman, jemand), nǫ̆me (niemand), nęᵒ und nę̇ (nein) und a (an).

dd) nach r: schpǫ̈ᵒr (sporn), schtę̈ᵒr (stern), schtrïᵒr (stirne), fǫ̈ᵒre (vorn), ję̈ᵒr (gern), jĕstᵉre (gestern), bęᵒr (bira, birne), dǫᵒr (dorn), kǫᵒr (roggen, dagegen kǫᵒn samenkorn etc.), iſer (isarn, eisen), nǫ̈tᵉre (nüchtern), ǫ̀stᵉre (ostern). In lïᵒre (lernen) ist ein zusammenfallen von lernen und lehren anzunehmen.

c) Für nhd. n weist die ma. r auf in nę̈ver (neben), wohl infolge von analogiewirkung von hę̈ñer, oñer etc. (vgl. Mankel: S. 35 ertzite = enzite) und l in wajel (wohl wagelin; der dialekt liebt die deminutivform).

d) Auslautender dentaler nasal wird in der regel guttural, wenn ihm ursprünglich noch ein vokal folgte: (die ausnahmen siehe unter 2. a) zïñ (bütte), lïñ (leine), violïñ (violine, dann gefängniss), klę̈ñ (klein), pïñ (pein), zę̈ñ (zehn), rę̈ñ (rein), jrǫ̈ñ (grün), jᵉmę̈ñ (gemein), nŭñ (neun), krŭñ

(corona, tonsur), alle eigennamen auf ina: Fĩñ, Roſĩñ etc., mẹ̃ñe (meinen), dẹ̃ñe (dienen), jrĩñe (greinen), schĩñe (scheinen), dann die wörter: min, din, ſin, fin, ẹ° (ein) in attributiver stellung: mĩñ, dĩñ, ẹ̃ñ etc., endlich die plurale von win, bẹ°n (bein), schtẹ°n (stein). Der guttural tritt, wie die beispiele zeigen, nur nach den spitzen vokalen i, ü, ö, e auf.

Anmerkung 1. Ueber nd und nt siehe unter d.

Anmerkung 2. Wie oben gezeigt, liebt es die mundart, auslautendes n abzustossen. Im geraden gegensatze hierzu schiebt dieselbe in zusammenhängender rede zur vermeidung des hiatus vor vokalen ein n ein, z. b.: dẹ̆°nat = der art; Dọ̆° ſŏnt d° schwọ̆lsb°re wĭ°r, jŭchhĕi, dĭ brẹ̆ñen ĕt frŏchjọ̆°r, wẹ̆lkŏm hei! vgl. das ganze reizende gedicht: „Mẹilẹ̆tche" von Gustav Vossen.

III. Gutturaler nasal.

1. Im inlaute entspricht er vollständig dem nhd.

2. Im auslaute ist er zu ñk verhärtet: deñk, jañk (gang), reñk (ring).

3. Vor dem k ist n gefallen in nebentoniger silbe in den wörtern: kọ̆nek (könig), pẹ̆n°k (pfennig), hẹ̆rek (häring), schẹ̆lek (schilling).

4. Gutturaler nasal ist vor folgendem f zu m geworden in jŏmfer (jungfrau).

E. Die liquiden.

I. Der l-laut.

1. Das l der mundart wird gebildet am rande des vordergaumengebietes. Die zunge berührt die zähne nicht. Ueber die verbindungen mit l, zwischen denen in der mundart ein hilfsvokal erscheint, siehe unter svarabhakti-vokal.

2. Inlautendes l ist gefallen in bọ̆°ke (bölken, schreien), rọ̆psche (rülpsen), schtüte (zu stolz), mọ°thŏvel (molt-hövel, maulwurf), ẹ̆s (als), ăt (schon, von aldâ), dann vor t-laut nach a, u, o unter gleichzeitiger diphthongierung des vorhergehenden vokals: ọ°t (alt), kọ°t (kalt), mit schwund des d: bäŭ^w (bald), schäŭ^w (schalte), häŭ^{w}e (halten), fäŭ^{w}e (falten), schọ̆ŭ^{w}er (schulter), ˈſọ̆ŭ^{w}e (sollten), fọu^{w}ere (falthor), (dagegen belt, fẹlt); ferner vor f in họuf (halb), kọuf (kalb), wouf (wolf).

3. Wechsel zwischen r und l zeigen kẹ̆r°ver (ahd. kervola, kerbel), ẹlber (erbel, erdbeere).

II. Der r-laut.

1. Das r der ma. wird im obern kehlkopfgebiete gebildet. In der vokallehre ist schon darauf hingewiesen worden, dass es gern den umlaut des vorhergehenden vokals bewirkt.

2. R ist im inlaute geschwunden vor t-laut, z, l, n und s: ẹ̆°t (erde), at (art), fat (fahrt), fẹ̆°dich (fertig), fŭt (fort), jade (garten), jŭtsch (gerte), hẹ°t (herd), hẹ̆°t (herde), kat (karte), bat (bart), kọ̆°t (kordel), adich (artig), wọ°t (wort), bọ°t (bord), mat (markt), mọ°de (morden), b°schwi°de (beschwerde), ọ°t (ort, absatz), pẹ°t (pferd), schmọ̆°t (schmerz), schwät (schwarte), b°jat (begard), bọ̆°de (borden), bọ̆°t (bürde). — Vor z ist r geschwunden in den

wörtern: häz (herz), schtäz (sterz), ę°z (erbse), föze, hęz-jraf (hirsch), kę°z (kerze), pǫ°z (pforte), schwäz, schözel (schürze). [In pǫschᵉlęi (porzellan) haben wir wie im ital. den s, nicht den z-laut.] Vor l in kę°velęñk (käferling, maikäfer), kę°l (kerl), pę°l (perl), mę°l (merle). — Vor n nur in wenigen wörtern: kę°n (kern), hǫ°n (horn), kǫ°n (korn), ę°nsch (ernst). In der regel fällt das auslautende n. — Ueber die verbindung rs siehe unter s: busch (geld = burse, börse?).

3. R ist im auslaute geschwunden in hę° (er), hei (hier), dę° (der), wę° (wer), dǫ° (da), dęſe (dieser), öſe (unser), mī° (mehr), ǫ̈ve jén dǫ°r (über der thüre), aber ǫ̈ver ęt hus (über dem hause), fǫ̈ jĕn dǫ°r (vor der thüre).

4. Wechsel zwischen r und l haben wir in ęvel (aber), dölᵉper (dorpel), schtĕchel (stecher), brǫ°mel (brâmberi, brombeere), bálbúz (scherzhaft für barbier = bartputzer. (r ist erhalten, wo nhd. l steht, in prüm (pflaume). Angleichung an l hat stattgefunden in ęlleter (erila, erle) — von r und n in knĭt (kreide). — Unorganisches r zeigt kräschtęĭ (kastanie) — ch steht für r in bręchachtich (= artig, zum abrechen).

Anmerkung. Für die lehre von den consonanten sind noch berücksichtigt worden: Bachmann: Beiträge zur Geschichte der schweizerischen gutturallaute. Heusler: Beitrag zum consonantismus der mundart von Baselstadt. Mankel: Laut- und flexionslehre der mundart des Münsterthales im Elsass. Heimburger: Grammatische darstellung der mundart des dorfes Ottenheim. Follmann: Die mundart der deutsch-Lothringer und Luxemburger. Fuss: Zur etymologie niederrheinischer provinzialismen Progr. 2 und 3. Buesch: Ueber den Eifeldialekt. Hertel: Die Salzunger mundart. Holthausen: Vokalismus der Soester mundart. Hoffmann: Die vokale der Lippischen mundart. Kaumann: Entwurf einer laut- und flexionslehre der Münsterschen mundart.

Formenlehre.

Cap. 1. Das nomen.

A. Die deklination.

I. Die deklination des substantivums.

Wie in den meisten mundarten ist von dem alten sprachgute der casus ausser dem nominativus nichts erhalten. Die mundart hilft sich mit umschreibungen. Nur in einigen adverbien erscheint der alte genitiv auf s: ſéns (sinnes). Dagegen giebt es ausser den alten pluralbildungen eine reihe neuer, ja, hier lässt die mundart formen erkennen, die im nhd. verwischt sind. Die paradigmata gestalten sich folgendermassen:

Mascul.		Femin.	
Sing.	Plur.	Sing.	Plur.
d°r dach	d° däch	d° fraŭ	d° fraŭens
fă(n) d°r dach	fá(n) d° däch	fă(n) d° fräŭ	fa(n) d° fraŭens
d°r dach	d° däch	d° fraŭ	d° fraŭens
d°r dach	d° däch.	d° fraŭ	d° fraŭens.

Neutr.

Sing.	Plur.
(dăt) ę̆t wǫ^{o}t	d^{o} wǫ̆^{o}t
fă(n) (dăt) ę̆t wǫ^{o}t	fă(n) d^{o} wǫ̆^{o}t
(dăt) ę̆t wǫ^{o}t	d^{o} wǫ̆^{o}t
(dăt) ę̆t wǫ^{o}t	d^{o} wǫ̆^{o}t.

Das germanische weist wie noch das nhd. zwei hauptdeklinationen auf, eine starke und eine schwache. Diese lassen sich auch in der achener mundart noch unterscheiden. Im folgenden wollen wir nun die deklinationen durchgehen und sehen, wie die pluralbildung sich in der mundart bei den einzelnen gestaltet hat.

A. Die starke deklination.

Das ahd. besitzt noch drei starke deklinationen, die a-, die i- und u-deklination.

§ 1. Die a-deklination.

1. Die Masculina.

1. Der plural der a-deklination hat meist das e gewahrt, z. b.: ǫvende (abende), dęjęmante (diamante), kę^{o}ne (kerne) etc.; auch die wörter auf er, el, em zeigen abweichend vom neuhochdeutschen ein e, z. b.: fę̆ñere (finger), fę^{o}lere (fehler), kę̆lere (keller), lü^{o}tere (leuchter), tęlere (teller) — schǫ̆mele (schimmel), hǫ̆mele (himmel), schtĕchele (butterstecher), schwęjele (schwefel), jręfele (griffel), kĕĭle (kittel), bŭle (beutel) — bęiseme (besen), bǫ̆keme (bückinge).

2. Die wörter ęr^{e}m (der arm), schwęr^{e}m (schwarm), bęr^{i}ch (berg), ſen (sinn), dach (tag), wēñk (wind), rēñk (ring), hōñk haben das plural-e verloren, gleichzeitig aber den vokal gekürzt: ę̆r^{e}m, schwę̆r^{e}m, bę̆r^{i}ch, ſę̆n, wę̆ñ, rę̆ñ, hǫ̆ñ. Der vokal wird um eine stufe offener.

Bei der kürzung ist das auslautende n gleichzeitig guttural geworden in den wörtern schtę^{e}n (stein) und win (wein) — schtę̆ñ, wĭñ; bei ñk das k gefallen: hǫ̆ñ.

3. Den plural auf s zeigen die wörter kę^{o}l (kerl) und ſębel — kę̆^{o}ls (der vokal ist gleichzeitig gekürzt), ſębels und die wörter auf er, welche eine handelnde person bezeichnen. Das r schwindet, das s wird zum reibelaut sch (vgl. lautlehre unter s) und das e nähert sich dem i: l^{i}^{o}rĭsch (lehrer), mę^{o}stĭsch (meister), schrinĭsch (schreiner), schnidĭsch (schneider), daneben finden sich auch plurale auf ere: schŭstere, schlǫ̆sere.

4. Den plural bilden durch anhängung von er die wörter: ję^{e}s (geit), lif (leib), schtǫuf (stoff) — ję^{e}ster (das abgefallene t tritt stets im plural wieder ein, cf. die übrigen deklinationen), liver; schtǫuf hat zugleich den umlaut: schtǫ̆üfer.

5. Unverändert bleiben im plural die wörter: schǫ̆ñ (schuh, ndl. schoen), fĕsch (fisch), brę̆ĭf (brief), dę̆ĭf (diebe).

6. In die i-deklination sind übergetreten die wörter: ǫ̆^{o}m (atem), — ǫ̆^{o}m; dǫ^{o}r (dorn) — dǫ̆^{o}r; krǫ^{o}m — krǫ̆^{o}m, ǫ^{e}t — ǫ̆^{e}t (absätze), mōñk

(mund) — mǫ̈ñ. In dǫ̈ᵒr und mǫ̈ñ ist der vokal gekürzt und in mǫ̈ñ aus ñk ñ geworden.

2. Die Feminina.

1. Den plural bilden die wörter dieser klasse auf e, im singular haben alle ohne ausnahme das ursprüngliche e eingebüsst.

Beispiele: dę̈ zal — zale, dę̈ jäfel — jäfele, dę̈ bęᵒr (birne) — bęᵒre, dę̈ blǫ̈m — blǫ̈me (blume), dę̈ blǫ̈ᵒs — blǫ̈ᵒſe, dę̈ nǫ̈lt — nǫ̈lde (nadel). dę̈ schę̈lderę̈ï — schę̈lderę̈ïe (bilder unter glas), ſęrᵉk — ſęrᵉke (särge).

2. Das subst. ǫ̈rjᵉl nimmt im plural s an: ǫ̈rjels.

3. Das subst. schęrᵉf ist in der mundart neutrum und geht nach böch (buch) — schę̈rᵉfer.

3. Die neutra.

Die neutra der a-deklination weisen in der mundart eine mannigfache pluralbildung auf. Zunächst besteht der alte unterschied zwischen der bildung des plurals auf e und er.

1. Den plural bilden auf e zunächst alle wörter, welche auf r ausgehen: füᵒr — fü̆ᵒre (feuer), rü̆ᵒr (rohr) — rü̆ᵒre, jǫ̈ᵒr (jahr) — jǫ̈ᵒre; ferner die meisten wörter auf el: mę̈dᵉle, mǫ̈ᵒbᵉle; endlich die wörter: brü̆ᵒde (brode), knę̈ïje (knie), hǫ̈ᵒne (hörner). In dem worte jᵉbǫ̈ü̆ tritt das abgefallene d im plural wieder ein: jᵉbǫ̈üde.

2. Die endung er nehmen im plural an die wörter: bę̈t — bę̈der, krü̆z — krü̆zer. nę̈z — nę̈zer, mę̈z (messer) — mę̈zer, poñk — pǫ̈ñer — pañk — päñer, jras — jręſer, bēlt — bę̈lder, böch — bö̆cher, dach — dęicher, deñk — dę̈ñer. keñk — kę̈ñer (daneben auch dė keñk) — reñk (rind) — ręñer, dǫ̈rᵉp — dǫ̈rᵉper, ęi — ę̈ïjer, fas — fęiser und faser, jᵉlas — jᵉlęſer und jᵉlaſer (gläser), jraf (grab) — jręver, hǫ̈ü̆t (haupt) — hǫ̈ü̆jer, holz — holzer, kǫuf — kǫuver, klęᵒt — klę̈ïjer, lę̈t — lę̈der (licht), lǫuch — lǫ̈ücher, schelt — schę̈lder, schlǫs — schlǫ̈üser, pęᵒt — pę̈ᵒder, döch — dö̆cher, wif — wiver, wiᵒt (wicht) — wiᵒter, jᵉwiᵒt (gewicht) — jᵉwiᵒter. Die wörter nęis, jᵉſéch, hę̈mp lassen das ursprüngliche t im plural wieder zum vorschein kommen: nęister, jᵉſéchter, hęmder. Das wort hǫ̈n (huhn) schiebt ein d ein: hǫ̈nder. In den wörtern blät und rát schwindet das intervokalische t: blar, rar.

Wie die beispiele zeigen, wird der stamvokal gleichzeitig gekürzt und offener; ferner zeigen die umlautsfähigen wörter den umlaut mit ausnahme von holzer. hǫ̈nder, faser, jᵉlaſer. kǫuver, blar. rar, pǫ̈ñer, pañer.

Anmerkung. Die fremdwörter sächlichen geschlechtes zeigen ebenfalls diese bildung: bᵉkę̈t (bouquet) — bᵉkę̈ter, fazun — fazü̆ñer, lavemęnt — lavemę̈nter.

3. Einige wörter bilden den plural durch kürzung des stamvokals und umlaut: wǫᵒt — wǫ̈ᵒt (wörter), bǫᵒt — bǫ̈ᵒt; bei gleichzeitiger gutturalisierung eines schluss-n: bęᵉn (bein) — bę̈ñ.

4. Die stämme, die auf en ausgingen, nehmen im plural das geschwundene n und s an: zęᵉche — zęᵉchens, fęrᵉke (ferkel ndl. varken) — fęrᵉkens, fǫ̈le (füllen) — fǫ̈lens, köse (kissen) — kösens. Auf einen solchen plural

geht wohl das subst. dät schrivens (das schreiben) zurück. Ferner bilden den plural auf s: wajel und einige fremdwörter auf l: wajels, linejals, kamĭ°ls.

5. Eine seltsame bildung ist der plural der in der mundart sehr beliebten deminutiva auf che(n). Derselbe geht nämlich auf ere aus: schtǫ̈ülchere (stülchen), węjelchere (wäglein), kę̆ñchere (kinderchen). nǫ̆°tchere (nähtchen), bǫ̆ümchere (bäumchen) etc. In der Ronsdorfer mundart haben wir bǫ̈kskes, in der Kölner bǫ̈kscher. Der vorgang wird sein: an den sing. wurde s angehängt. dabei fiel n und s ward r wie in war aus was. Die achener ma. hing diesem er noch die pluralendung e an, wie in tęlere etc.

6. Die wörter auf er haben s bei gleichzeitigem schwund des r: klŏstĭsch, jᵉjĭtĭsch (gitter).

7. Unverändert bleibt schǫ̆°f — de schǫ̆°f.

§ 2. Die i-deklination.

1. Die masculina.

Zu dieser klasse gehören diejenigen wörter, welche ursprünglich im plural ein i hatten und deshalb jetzt umlaut zeigen: ępel (äpfel), bę̆ñ (bänder), ję̆ñ (gänge), hęls (hälse), kręmp (krämpfe), kręnz (kränze), męñktel (mäntel), nęjel (nägel). ręñ (ränder), ſęl (säle), schwęm (schwämme). schwęnz (schwänze), schtęz (sterze), schötelplęk (spültuch), schtęl (ställe), schtręñ (stränge). dęnz (tänze), zę̆ñ (zähne) — ęis (äste). bęich (bäche, daneben bachens), jęis (gäste) — fę̆°m (fäden), flę̆°m (fläden), kę̆°m (kämme) — blǫ̆k (blöcke), bŏ̈k (böcke), fŏ̈s (füsse), jrŏ̈s (grüsse), hǫ̆t (hüte), kǫ̆p (köpfe), schprǫ̆ñ (sprünge). schtŏ̈s (stösse), ǫ̆vent (öfen), wǫ̆rᵉm (würmer) — bǫ̆°m (böden), pǫ̆°l (pfähle). drǫ̆°t (drähte), bǫ̆ü̆m, hǫ̈üf, knǫ̈üf, kǫ̈üch, schtǫ̆ü̆l (stühle), drǫ̆ü̆m, fǫ̆ü̆jel (vögel), wǫ̆ü̆f (wölfe) — pü̆f (stösse), tü̆°n (töne), flü̆° (flöhe).

Wie die beispiele lehren, ist das i der pluralendung überall geschwunden, der stamvokal womöglich gekürzt und offener geworden.

2. Die wörter dęrᵉm, kǫ̈rᵉf bilden den plural durch kürzung des stamvokals: dę̆rem, kǫ̆ref.

3. S nehmen im plural neben umlaut an die wörter altǫ̆°r (altar) und schwǫ°jer — altǫ̆°sch, schwǫ̆°jisch.

4. Auf er geht der plural aus in dem worte schtrücher (sträucher).

5. In die a-deklination sind übergetreten: pladsche, ſęrᵉke (daneben ſęrᵉkens), ſádᵉle, schpáse, hámere, frǫ̈üsche.

2. Die feminina.

Die bildung des plurals ist dieselbe wie bei den masculinis: bęñk (bänke), brüt (bräute), brǫ̆s (brüste), füs (fäuste), ję̆ñs (gänse), hę̆ñ (hände), hüt (häute), kü̆ü̆ (kühe), lü̆s (läuse), mü̆s (mäuse). nǫ̆° sg. nǫ°t (nähte). nǫ̆s (nüsse), wę̆ñ (wände), wǫ̆°sch (würste), mę̆° (magd, sg. mat), schtę̆° (städte), sg. schtät).

Anmerkung. bälⁱch ist in die a-deklination übergetreten: bälⁱje.

§ 3. Die n-deklination.

Die wörter dieser deklination sind wie im nhd. in die andern deklinationen übergetreten; soweit sie einen plural haben, ist er nach der i-deklination gebildet.

B. Die schwache oder n-deklination. § 4.

1. Die masculina.

1. Der n-stamm ist erhalten bei den pluralen auf s: dǫ̈pens (töpfe), jadens (gärten). schadens (schäden), bäkens (backen); diesen wörtern hat sich angeschlossen jakens (jacken aus fr. jaque).

2. Jedoch nur die wenigsten wörter zeigen diese pluralbildung, die meisten wörter sind in die a-deklination übergetreten: de hane (hähne), haſe, schtę̈[o]re, name, bęiseme, liche, ę̆r[e]ve (erben). fę̆tere, schǒze, j[e]ſę̆le. bę̆[o]r — bę̆[o]re (bären), äf (affe) schiebt ein d ein: äfde.

3. Durch umlaut bilden den plural: bǫ̈[o] (bote) — bǫ̈[o]. bǫ̈[o]ch — bǫ̆[o]ch (bogen).

2. Die feminina.

1. Den n-stamm haben bewahrt: fräŭ[w]ens, kęr[i]chens (kirchen), kę̆tens, böksens (hosen).

2. Auch die meisten feminina sind in die a-deklination übergetreten: dŭve (tauben), drūve (trauben), schrūve (schrauben). flę̆ije (fliegen), ſije (seiten), blǫ̆me (blumen). ſǫ̆ne, naſe, schwęjele (schwefel, zündhölzchen, vgl. ahd. swegala pfeife). plānze (pflanzen), hǫ̆ſe (strümpfe), zǫ̆ñe.

3. Die neutra.

Zwei neutra gehören in diese klasse: häz (herz) hat häzer und öch (auge) — ŏú[w]e.

§ 5. Die übrigen consonantischen stämme.

1. r-stämme. Hierhin gehören die bezeichnungen für familiengrade: fäder (far), mǫ̆der (mŭ[o]r), dǫ[o]ter (tochter), brŭ[o]r (bruder), ſŏster (schwester). Die beiden ersten gehen nach der a-deklination: fädere, mödere. fare, mŭ[o]re. brŭ[o]r nach der i-deklination: brŭ̈[o]r; dǫ[o]ter und ſöster bilden den plural auf s: ſŏ̈stisch, dǫ̈[o]tisch; letzteres zeigt gleichzeitig umlaut.

2. Participialstämme: Die beiden hierhin gehörenden wörter: fę̈ijent und frönt bilden den plural auf e, letzteres unter gleichzeitiger kürzung des vokals: fę̆ijende. frŏnde.

3. Von den andern consonantischen stämmen hat man im plural mänder, zañk (zahn) — zę̆ñ, nat (nacht) — nate (nhd. nächte).

II. Die deklination des adjektivums.

1. Einen unterschied zwischen starkem und schwachem adjektiv macht die ma. nicht. Das neutrum zeigt stets den reinen stamm, das femin. und der plural haben in der regel das e der endung eingebüsst, das masculinum dagegen weist nach schwund des r im sing. ein e auf.

Beisp.: sing.: jǫ̀ú[w]e man, jǫ̆ú[w] fräŭ, jǫ̀t kę̆ñk. guter man. gute frau. gutes kind:
plur: jǫ̀ú[w] mänder, fräŭens, kę̀ñer;

ferner sing.: aŭ[w]e, áŭ[w], ǫ̈[o]t, plur.: aŭ[w], añere, añer, añer, añer (andere).

ajenĭome, ajenĭom, ajenĭom (angenehm); dǫ̈ne, dǫ̈n, dǫ̆n, dǫ̈n (dünn),fale rǫ̈k, fal kä̆p, fal klę̈ot, fal klę̈ijer, flä̆ŭwe, flǫ̈ŭ, flǫ̈ŭ, hǫuve, hǫ̈ŭf, hǫ̈ŭf, hǫ̈ŭf, hę̈le (hart, laut), hę̈l, hę̈l, hę̈l.

Der unbestimte artikel lautet: ę̈ñe oder ę̈ne (einer), ę̈ñ (eine), ęe (eines).

Das adjektivum wird in attributiver stellung gekürzt, der vokal wird offener und diejenigen, welche auf n oder ñk ausgehen, verwandeln dieses n oder ñk in gutturales ñ z. b.: ęrem (arm) — ę̈reme, ę̈rem (fräŭ), ful — fŭle, flǫu — flä̆ŭe, jenǫ̈ŭ — nǫ̆ŭje, schę̈of — schę̆ĭf; brun — brŭñe, din, min, ʃin, fin — mĭñe, dĭñe, ʃĭñe, fĭñe, bleñk — blę̈ñ.

2. Die adjektiva blǫ̈o (blau), blŭ̆o (blöde), rŭo (rot), schlĭo (herbe), schrǫ̈o (böse, entstellt), frŭo (froh) nehmen auch im masculinum kein e an.

3. Im fem. und plur. zeigen e alle wörter auf ich, ferner frĕsch, ʃŏs (süss), dĕch, flach, flǫ̈t, jelät, dĕk, frę̈ch, hęes, krañk, ę̈ode, liot, bläs, ferner al im plur. und eniche (einige), ęije, ę̈fe (einfarbig von eben?)

4. bręet hat im fem. e, im plur. verliert es das auslautende t und zeigt einen kurzen diphthong: bręĭ.

5. Nur prädikativ werden gebraucht: schöŭ (scheu), schŭb (entblösst), schpäk (spärlich), fräk (zähe), schprǫ̈k (spröde).

6. ję̈der bleibt unverändert in allen drei geschlechtern: ję̈der man, ję̈der fräŭ, ję̈der keñk.

B. Komparation des adjektivums.

1. Der komparativus wird mittelst der endung er (got. i, ahd ir), der superlativus mittelst der endung st (ahd. ĭst, ost) gebildet. Der stamvokal wird meist gekürzt und offener. Aber abweichend vom hochdeutschen entbehren die umlautsfähigen vokale im comparativus des umlauts.

Beispiele: schlem, schlę̈mer, schlę̈mste; węrem, wę̈remer, wę̈remste; brun, brŭñer, brŭñste; jrǫuf, jrauver, jraufste; roñk, rǫ̈ñer, rǫ̈ñste; schę̈of, schę̆ĭver, schę̆ĭfste; hŭoch, hŭojer, hŭokste.

2. Die stämme, welche im auslaut das t eingebüsst haben, lassen dasselbe wieder erscheinen, z. b.: rŭo (rot), rŭoder, rŭotste; nŭo (mit not), nŭoder, nŭotste; schpĭo (spät), schpĭoder, schpĭotste; blŭ̆o, blŭ̆oder, blŭ̆otste; lŏch (locker), lŏchter, lŏchste; kŭo (schlimm), kǫ̈der, kǫ̈tste.

Von den wörtern, welche ursprünglich vor dem t ein k einschoben und dann das t fallen liessen, zeigt vor der comparativ-endung nur boñk das t: boñk, boñkter, boñkste; dagegen jeʃoñk — jeʃǫ̈ñer; roñk — rǫ̈ñer.

3. Diejenigen adjektiva, welche auf einen vokal (oder ursprünglich auf h, w) oder r ausgehen, schieben vor der comparativ- und die vokalisch auslautenden adjektiva auch vor der superlativ-endung d bezw. t ein: blǫ̆o (blau), blǫ̆oder, blǫ̆otste; frŭo (froh), frŭoder, frŭotste; nǫ̆o (nahe), nǫ̆oder, nǫ̆otste; ebenso frĭo (zähe), wĭo (wehe), klǫ̆or (klar), ʃĭor (rasch, sehr), jrǫ̆o (grau). Dieses euphonische oder stamhafte t zeigen nur im superlativus: bäŭ (bald), bäŭer, bäŭtste; nǫ̈ŭ, nǫ̆ŭer, nǫ̆ŭtste (genau); jrŭos, jrŭoser, jrŭotste (grösste); kǫot (kalt), käŭer (kälter), käŭtste; lǫ̈ŭ (laf), lǫ̆ŭer, lǫ̆ŭtste; bręet (breit), bręĭjer, bręĭtste; jäŭ (jach), jäŭer, jäŭtste. Dieses euphonische d erscheint auch in nĭor (nieder, niedrig), nĭoder, nĭorste.

4. Unregelmässige komparation: ję̊ᵒr, lẹiver, lẹifste; föl, mrᵒ, mīᵒtste; jót, bẹiser, bẹiste.

Anmerkung. Der superlativus wird in der regel durch umschreibung mit janz gebildet.

C. Das Pronomen.

§ 1. Pronomen personale.

Auch hier ist das alte sprachgut bis auf die beiden casus: nominativus und accusativus zu grunde gegangen. Nur im fem. und neutr. der 3. pers. sind accus. und dat. noch geschieden. Die deklination lautet daher also:

	1. pers.	2. pers.	3. pers.		
S.	ich	du	hę̊ᵒ	ſei (ſé)	hę̌t (es)
	fă(n) mĭch	fă(n) dĭch	fă(n) hǫ̌m	fă(n) hǫ̌ᵒr	fă(n) hǫ̌m
	mĭch	dĭch	hǫ̌m	hǫ̌ᵒr	hǫ̌m
	mĭch	dĭch	hǫ̌m	ſei (ſe)	hę̌t
P.	für	ür	ſei		
	fă(n) ös oder ons	fă(n) üch	fă(n) hǫ̈n		
	ons oder ös	ǚch	hǫ̈n		
	ons oder ös	ǚch	ſei.		

Anmerkung. In der rede tritt an unbetonter stelle für ſei — ſé, hę̌t — ę̌t, hǫ̌m — ǫ̌m, für — fę̌r, ür — ę̌r ein.

§ 2. Die pronominalen adjektiven

lauten in der ma. mīñe, dīñe, ſīñe, hǫ̌ᵒre fürs mascul., mīñ, dīñ, ſīñ, hǫ̌ᵒr fürs fem., mī, dī, ſī, hǫ̌ᵒr fürs neutr.; ferner ǫ̌ſe, ǫ̌s, ǫ̌s, üre, ǚᵒr, ǚᵒr, hǫ̌n.

§ 3. Pronomen demonstrativum.

Sing.	dę̊ᵒ	di	dat (et)	Plur.	di
	fă dǫ̌m	fă dǫ̌ᵒr	fă dat		fă dǫ̈n
	dǫ̌m	dǫ̌ᵒr	dǫ̌m		dǫ̈n
	dǫ̌m	dī	dat		di.

Anmerkung 1. Das pronomen relativum ist gleich dem pron. dem. Von dem stamme hwe, der in welcher steckt, sind keine formen erhalten.

Anmerkung 2. Das pronomen dieser hat sich nur noch erhalten in verbindung mit zeitangaben: dę̌ſe mǫ̈nt, — weñkter. — ſǫ̈mer, — hę̌rps, dės jǫ̊ᵒreszīt, dės frǫ̈chjǫ̊ᵒr, dės dăch.

Anmerkung 3. Von dem stamme ję̌n (jener) sind keine formen erhalten. Wahrscheinlich geht aber der artikel in den verbindungen: ajėn dǫ̊ᵒr (an der thüre), fǫ̈jen hus (vor dem hause), ópėne bẹrich (= op jėne b. auf dem berg) auf das pronomen ję̌ner zurück.

§ 4. Pronomen interrogativum.

wę̊ᵒ, wat, fă wǒm, wǫ̌m, wǫ̌m, wat.

§ 5. Pronomen indefinitum.

ǫ̊me (ioman, jemand), nǫ̊me (niemand), jėderę̌ñe (jedermann), ję̌t (ioht, etwas), nüs (nichts).

D. Die zahlwörter.

I. Grundzahlen.		II. Ordnungszahlen.
1 ęᵒ	16 ſę̆ssę̆ñ	90 nünzich
2 zwęi	17 ſǫ̆venzę̆ñ	100 hǫndert
3 drei	18 ächzę̆ñ	1000 duſent.
4 fīᵒr	19 nünzę̆ñ	
5 fǫ̆nᵉf	20 zwanzich	dᵒr ĕschte (der erste)
6 ſę̆s	21 ęᵒnę̆nzwanzich	zwęide
7 ſǫ̆ve	22 zwę̆ĭę̆nzwanzich etc.	drĕĭde
8 acht	27 ſǫ̆venę̆nzwanzich	fīᵒrde
9 nüñ	28 ächę̆nzwanzich	fǫ̆nᵉfde
10 zę̆ñ	29 nünę̆nzwanzich	ſę̆sde
11 ę̆lᵉf	30 drę̆sich etc.	ſǫ̆vende
12 zwę̆lᵉf	40 fęzich	ächde
13 drǫ̆zę̆ñ	50 föfzich	nüñde
14 fę̆zę̆ñ	60 ſę̆ssich	zę̆ñde etc.
15 föfzę̆ñ	70 ſǫ̆venzich	
	80 ächzich	

Cap. 2.
Die conjugation.

Die deutsche sprache unterscheidet zwei hauptconjugationen: die starke und die schwache. Die erstere bildet das praeteritum durch verwandlung des stamvokals, den sog. ablaut, letztere mit hülfe des verbums thun. Beide arten der conjugation sind in der mundart erhalten. Wie im nhd. wird das perf., plusquampf und fut. akt. und das ganze pass. mit hülfsverben gebildet. und zwar das perf. und plusquampf mit hülfe von ha (haben) oder ſiᵒ (sein), das fut. mit hülfe von ſal (soll) und endlich das pass. mit wę̆ᵒde. Dabei ist aber zu bemerken. dass die mundart statt des passivums lieber die construktion mit mᵒ (man) und aktivem verbum wählt. Zu diesen umschreibenden temporibus kommt in der achener mundart noch hinzu das particip. praes., das durch äl mit der adverbial gebildeten form des infinitivs auf s ausgedrückt wird, z. b.: äl jǫ̆ᵒns (gehend), äl ję̆vens (gebend). Eine der achener mundart eigentümliche bildung ist der infinitivus der verba: trę̆ᵒne (treten), bę̆ᵒne (beten), brǫ̆ᵒne (braten), lane (laden), rǫ̆ᵒne (raten). klę̆ᵒne (kleiben), mīᵒne (mähen), bīᵒne (bähen), nīᵒne (nähen), krīᵒne (krähen), schpīᵒne (entwöhnen), drīᵒne (drehen), ſīᵒne (säen). Nach ausfall des t bezw. b oder j wurden die infinitive einsilbig und das n erhalten. Nachher hing man nach analogie der übrigen verba, wie z. b. nach rę̆ᵒne (regnen), ſę̆ᵒne (seganon), ein e an.

A. Die starke conjugation.

Paradigma.

Praes. Ind.	ich ję̆f (gebe)	für ję̆ve (geben)	Conj. fehlt.
	dū jĕs (giebst)	ür ję̆t (gebet)	
	hęᵒ jĕt (giebt)	ſᵒ ję̆ve (geben).	

Praet.	ich jǫ̆ᵒf (gab)	für jǫ̆ᵒve (gaben)	jŭᵒf (gäbe)	jŭᵒve
	dū jǫ̆ᵒfs (gabst)	ür jǫ̆ᵒft (gabet)	jŭᵒfs	jŭᵒft
	hęᵒ jǫ̆ᵒf (gab)	ſᵒ jǫ̆ᵒve (gaben)	jŭᵒf	jŭᵒve.

Imperativus: sg. ję̆f, pl. ję̆t. — Infinitivus: ję̆ve.
Part. perf. pass.: j^{e}ję̆ve. — Perf.: ĭch hä j^{e}ję̆ve.
Plusquampf Ind.: ĭch haŭ j^{e}ję̆ve. — Conj.: ıch hę̆ı j^{e}ję̆ve.
Futurum: ĭch ſal } ję̆ve.
ſoŭ }

Die alte sprache unterscheidet 5 (bezw. 6) klassen der starken conjugation. Diese sind alle in der mundart erhalten.

I. Klasse.

1. abteilung. Zu dieser klasse gehören die verba, deren stamm auf einfache muta oder auf s und z ausgeht.

Die ablautsreihe ist: im ahd.: i, ë, á, a, é; in der ma.: ę̆ (ẹi vor s, i vor ch), ę̆ (ẹi vor s, i vor j), ǫ̀^{o} (ŭ^{o} vor s), ę̆ (ẹi vor s, ẹ vor j), ję̆f, ję̆ve, jǫ̀^{o}f, jǫ̀^{o}ve (conj. jŭ^{o}f), j^{e}ję̆ve; ẹis (esse), [2. p. ę̆s, 3. p. ę̆s], ẹise, ǫ̀^{o}s (conj. ŭ^{o}s), ǫ̀^{o}se (conj. ŭ^{o}se), jẹise; frẹis, frẹise, frŭ^{o}s, frŭ^{o}se. frẹise; lich [2. p. lĭs, 3. p. lĭt], lĭje. lǫ̀^{o}ch (conj. lŭ^{o}ch), lǫ̀^{o}je (conj. lŭ^{o}je), j^{e}lẹje. Neben ǫ̀^{o}se findet sich die form ŭ^{o}se; trę̆^{o}n (trete), hat [2. p. trę̆^{o}ns, trę̆^{o}nt]. trę̆^{o}ne, trŭ^{o}n. trŭ^{o}ne, j^{e}trǫ̀^{o}ne. Ferner folgende verba: ſi^{o} (sehen). verjẹise (vergessen). * wę̆ſe, wǫ̀^{o}r, j^{e}wę̆^{o}s; trę̆ke (ziehen), hat trǫ̀k, j^{e}trǫ̀ke.

Anmerk. bę̀de (bitten), verschrę̆ke (erschrecken), lę̆^{o}ſe, mẹise (messen) sind in die schwache conj. übergetreten: bę̆det, verschrę̆ket, lę̆^{o}ſet, mẹiset.

2. abteilung. Zu dieser abteilung gehören die verba, deren stamm auf einfache liquida oder nasal ausgeht.

Ablautsr.: ahd.: i, ë, ä, a, o; ma.: ę̆, ę̆, ǫ̀^{o} (ŭ^{o} vor l, r, ch), ǫ̀ (ǫ̀^{o} vor l, ọu vor ch); nę̆m (nǒ̩ms, nǒ̩mt), nẹme. nǫ̀^{o}m (conj. nŭ^{o}m und nẹm). nǫ̀^{o}me, j^{e}nǫ̀me: schtę̆^{o}l (schtę̆^{o}ls, schtę̆^{o}lt), schtę̆^{o}le, schtŭ^{o}l, schtŭ^{o}le, j^{e}schtǫ̀^{o}le: schprẹich (schprę̆chs. schprę̆ch), schprẹiche, schprŭ^{o}ch, schprŭ^{o}che, j^{e}schprọuche.

Zu dieser abteilung gehören folgende verba: schtẹiche (stechen), brẹiche (brechen), schwę̆^{o}re (schwören und schwären), kǫ̀me (kommen).

Anmerk. 1. In die schwache conjugation ist wę̆^{o}vet (wob) übergetreten.

Anmerkung 2. trę̆ſe und hę̆ve (heben) haben im praeteritum trẹif, hẹif, wie die verba der V, 1. klasse.

3. abteilung. Zu dieser abt. gehören die verba, deren stamm auf geminierte liquida, auf liquida + muta oder geminierten nasal oder nasal + muta ausgeht. Die ablautsreihe lautet:

ahd.: i, e, a, u, o; ma.: ę̆ ę̆, ę̆ ẹ, ǫ̀, ǫ̀, ǫ̀ (e und o vor lz und nk); verbę̆r^{i}ch (verbǒ̩r^{i}chs. verbǒ̩r^{i}cht). verbę̆r^{i}je, verbǫ̀r^{i}ch, verbǫ̀r^{i}je: klę̆m (klǒ̩ms. klǒ̩mt). klę̆me klǫ̀m, klǫ̀me. j^{e}klǫ̀me: schmelz, schmelze, schmolz, schmolze, j^{e}schmolze.

Zu dieser klasse gehören folgende verba: hẹl^{e}pe. schwę̀ne, wę̀ne (gewinnen), rę̀ne (gerinnen), beñe (binden), feñe (finden), ſeñe (singen). schpreñe, ſeñke (sinken), schteñke (stinken), dreñke (trinken), schtę̆r^{e}ve (schtǒ̩r^{e}fs, schtǒ̩r^{e}ft), schę̆lde. ję̆lde (kaufen, gelten), wę̆^{o}de (werden).

Anmerkung. In die schwache conjugation sind übergetreten: drẹische. fli^{o}te (flechten). baschte (bersten), schwę̀le, mẹl^{e}ke, zweñe (zwingen). kleñe (klingen), heñke (hinken). weñke (winken), rǫ̀ne (rinnen) und schpę̀ne.

II. Klasse.

Die ablautsreihe dieser klasse lautet: ahd.: i, i, ei (e), i, i; ma.: i (í, e^e, ẹ̀ï), i, ẹ̆ï (ẹ̆), ẹ̆ï (ẹ̆), ẹ̆^o (ẹi vor f, ẹ^e vor ch, ẹ vor j); blïf, blive, blẹ̆ïf, blẹive, blẹ^ove; schlif, schlife, schlef, schlĕfe, j^eschlẹife.

Nach dieser klasse gehen pife (rauchen), bise, rise, j^eliche, b^ejrife, drive, verschlise, schliche, schtriche, krische, schwïje, krïje, schplise.

Anmerkung. Die meisten wörter dieser klasse werden schwach conjugiert, und von sämtlichen geht die schwache form des praeteritums neben der starken als gleichberechtigt her. Nur schwach flektieren: jrife, knipe, rïje (reiten), afschtrïje (abstreiten), lïje (leiden), schnïje (schneiden), blẹ^eche (bleichen), wiche, schrẹ̆ïje, schpọ̆ñe (spiuwan, speien), schnẹ̆ïje (schneien), schïñe (scheinen), frive und rive (reiben), schrive, j^edẹ̆ïje (gedeihen), lẹ̆ne (leihen), verzẹ̆ïje (verzeihen), — praet. jrifet etc. Das participium perf. pass. aber zeigt die starke form: j^ejrẹife etc.

III. Klasse.

Die ablautsreihe lautet:

ahd.: iu, ia, ou, u, o; ma.: ü (ü̆, ẹ̆i, ọ̆, u, ŭ, ẹ̆), ọ̆ (ọ̆^o, ŭ^o), ọ (ọu, ọ^o);
kruf, krufe, krọ̆f, j^ekrọufe; flü̆je, flọ̆^och, j^eflọ^oje.

Nach dieser klasse gehen folgende verba: rüche, rọ̆ch, j^erọuche; v^erlü̆ſe, v^erlŭ^or, v^erlọ^ore; ferner v^erdrü̆ſe, b^edrü̆je, bẹ̆ïje (bẹ̆ïts, bẹ̆ït) (bieten), bọ̆^o, j^ebọ̆^o (geboten); ſufe, ſọ̆f, j^eſọufe; jẹ̆se, jọ̆s, j^ejọse; schlẹ̆se, j^enẹ̆se, schẹ̆se.

Neben der starken form des praeteritums findet sich vorzugsweise die schwache. Sie kommt allein vor von frü̆ſe (frieren), flü̆ſe oder flẹ̆ſe (fliessen), lü̆je, bọ̈je (biegen), ſŭ^we (saugen) schpruse (spriessen).

Anmerkung. frü̆ſe und v^erlü̆ſe zeigen grammatischen wechsel.

IV. Klasse.

Ablautsreihe: ahd.: a, á, ùa, ŭa, á; ma.: a, a, ŭ^o, ŭ^o, a;
far (fẹ̆^ors, fẹ̆^ort), fare, fŭ^or, fŭ^ore, j^efare; drach (drẹ̆^os, drẹ̆^ocht), draje, drŭ^och, drŭ^oje, j^edraje. Hierhin gehören noch schlọ̆^o (slan, schlẹ̆^os, schlẹ̆^ot), schlöch, schlöŭ^we, j^eschlaje und schtọ^o, schtọ̆ñ, j^eschtäñe.

Anmerkung. Die übrigen verba dieser klasse werden schwach flektiert: bake, lane (laden), schäfe, wase (wachsen), wẹische (waschen).

V. Klasse.

Hierhin gehören die verba, welche ursprünglich ihr praeteritum durch reduplikation bildeten. Es sind fünf unterabteilungen zu unterscheiden.

1. abteilung. Ablautsreihe: ahd: ă, ă, ĭă, ĭă, a; ma.: ă, ă, ẹ̀ĭ, ẹi, á:
fále (fẹ̆ls, fẹ̆lt), fále, fẹ̆il, fẹ̆ïle, j^efäle; haŭ^we (halten, hẹ̆ls, hẹ̆lt), hẹ̆il, hẹ̆ïle, j^ehäŭ^we.

Die übrigen verba werden wie im neuhochdeutschen schwach flektiert. Es sind: ſäñe (falten), ſalze.

Anmerkung. jọ^o (gan, gehen) hat jọ̆ñ, j^ejäñe, hăñe (hẹ̆ñs, hẹ̆ñkt), họ̆ñ, j^ehăñe; făñe wird schwach flektiert.

2. abteilung. Ablautsreihe: ahd.: a, a, ĭá, ĭa, a; ma.: ọ̆, ọ̆, ẹ̆ĭ, ẹi, ọ̆;
schlọ̆f, schlọ̆fe, schlẹ̆ïf, schlẹ̆ïfe, j^eschlọ̆fe.

Nach dieser abteilung geht noch lǫse (lassen). Die übrigen verba brǫ͞ᵒne (braten), rǫᵒne (raten), blǫᵒſe (blasen) haben ein schwach gebildetes praeteritum: brǫᵒnet etc., dagegen ein starkes particip. perf. pass.: jᵉrǫᵒne etc.

3. abteil. Ablautsreihe: ahd.: úa, úa, ia, ia, úa; ma.: ǫ̆, ǫ̆, ę̆i, ęi, ǫ̆;
rǫ̆f (rǫ̆fs, rǫ̆ft), rǫ̆fe, rę̆if, ręife, jᵉrǫ̆fe.

4. abteil. Ablautsreihe: ahd.: ei, ei, ía, ía, ei; ma.: ęᵉ, ęᵉ, ę̆i, ęi, ęᵉ;
hęᵉsch (hęᵉsch, hęᵉscht), hęᵉsche, hę̆isch, hęische, jᵉhęᵉsche.

5. abteil. Ablautsreihe: ahd. ou, ia, ia, ou; ma.: oᵘ, oᵘ, ę̆i, ęi, oᵘ:
loᵘf (laufen, löᵘfs, löᵘft), loᵘfe, lę̆if, lęife, jᵉloᵘfe.

Hierhin gehört noch schtöse mit ö̆ im praesens und o im part.: schtöse, schtę̆is (neben schtǫᵘs), schtęise, jᵉschtǫse.

Anmerkung: hǫüʷe (hauen = schlagen) ist im praet. in die schwache conjugation übergetreten: hǫüʷet, jᵉhǫüʷe.

VI. Klasse.

Hierhin gehören mit bindevokallosem praesens: jǫᵒ (gan, gen, gehen), schtǫᵒ (stan, sten, stehen) und duᵒ (thun). Die stamformen der beiden ersten verba sind schon angeführt. Das praesens lautet:

I. jǫᵒ (gehen).

Sing. 1. p. jǫᵒ (jǫᵒn vor vokalen); 2. p. jęᵒs (gehst); 3. p. jęᵒt.
Plur. 1. p. jǫ̈nt; 2. p. jǫ̆t; 3. p. jǫ̈nt.
Imp. 2. s. jañk (geh); 2. p. jǫ̆t (geht).
Anmerk. Nach jǫᵒ geht schtǫᵒ u. in ach. ma. schlǫᵒ (schlagen = slan).

II. duᵒ (thun).

Sing. 1. p. duᵒ (duᵒn vor vokalen); 2. p. dęᵒs; 3. p. dęᵒt.
Plur. 1. p. dǫ̈nt; 2. p. dǫ̆t; 3. p. dǫ̈nt.
Imp. dǫüch, dǫ̆t.
Praet. Ind. Sing. 1. p. dǫ̆ᵒch; 2. p. dǫ̆ᵒchs; 3. p. dǫ̆ᵒch.
Plur. 1. p. dǫᵒje; 2. p. dǫ̆ᵒcht; 3. p. dǫᵒje.
Conj. Sing. 1. p. dŭ̈ᵒch; 2. p. dŭ̈ᵒchs; 3. p. dŭ̈ᵒch.
Plur. 1. p. dŭ̈ᵒje; 2. p. dŭ̈ᵒcht; 3. p. dŭ̈ᵒje.

Anmerkung. Das alte t im plur. hat noch bewahrt hant (sie haben). Dies ist bei diesem verbum wie bei den andern aus der 3. plur. in die 1. plur. gedrungen: für hant.

III. ſiᵒ (sein).

Praes. Indik. ben, bę̆s, ę̆s — ſǫ̈nt, ſǫ̆t, ſǫ̈nt. — Imp. bę̆s, ſǫ̆t.
Praet. Indik. wǫ̆ᵒr, wǫ̆ᵒr, wǫ̆ᵒr, wǫ̆ᵒre etc. — Conj. wŭ̈ᵒr, wŭ̈ᵒrs etc.
Part. pass. jᵉwęᵒs.

VII. Klasse.

Praeterito-praesentia.

Von einer reihe deutscher stamverben ist die praesensform verloren gegangen; die form des praeteritums erhielt die bedeutung des praesens und von dieser als praesens geltenden form entwickelte sich eine neue form des praeteritums nach art der abgeleiteten verben, bei einigen sogar noch mit neuem umlaut. Die hierher gehörenden verben sind: köne (ich

kan, du kans, hę° kan, für kŏne, ir kŏnt, ſei kŏne); praet. ku°nt, ku°nst, ku°nt, ku°nte; part. j^eku°nt und kŏne; jŏne (jŏn, jŏnst, jŏnt); praet. jŏnet; part. j^ejont. dǫ̆r^efe (dar^ef, dar^efs, dar^ef, dŏr^efe); praet. dur^ef und dǫr^ef; das t des praet. ist abgefallen, während es in der regel erhalten ist: part. j^edǫr^eft. Neben diesem verbum geht das im aussterben begriffene dǫ°sche, ich dasch; praet. dǫ̆°sch, mhd. türren, engl. to dare her, das seit der mitte des 17. jahrhunderts mit dem vorhergehenden verbum verwechselt wurde. ſǫ̆le (ſal, ſals, ſal, ſǫ̆le, ſǫ̆lt); praet. ſǫ̆ŭ^w, ſǫ̆ŭds, ſǫ̆ŭ^w, ſǫ̆ŭ^we, ſǫ̆ŭ^wt); part. ſǫ̆le; mǫ̆°je (mögen), mǫ°t, j^emǫ°t; mǫ̆se (mǫ̆s, für die 1., 2., 3. p. mǫ̆se, mǫ̆st); praet. mu°t, conj. mü°t; part. mǫ̆se.

Anmerkung: Danach hat b^emǫ̆ŭje im praet. b^emu°t.

wĕse (wę^es, für die 1., 2., 3. sg. wĕse, wĕst), wŏs (wusste), j^ewŏst; dǫ̆ŭ^we (taugen, do^uch, do^uchs, do^ucht); praet. dǫ̆ŭ^wet; partic. j^edǫ°t.

wę̆le (wollen, wel, wels, welt, wę̆le); praet. wǫu^w, wǫ̆ŭds, wǫ̆ŭ^w, wǫ̆ŭ^we, wǫ̆ŭ^wt); part. j^ewĕlt und wę̆le.

B. Die schwache conjugation.

1. Dieser conjugation gehören solche verba an, die durch die suffixe i (j), ô oder ê aus andern verbal- oder nominalstämmen entstanden sind. Diese drei klassen sind nachher zusammengefallen; nur die erste ist noch am umlaut zu erkennen, z. b.: wę̆r^eme, dęmpe, zę̆le, schę̆le (schälen und schellen), nę°re, verschrę̆ke, verdę̆r^eve, ſęze (sitzen machen), (dagegen ſĕze, sitzen).

2. Das praeteritum wird in dieser conjugation bekantlich durch anfügung von got. da, ahd. ta, nhd. te gebildet. Vor dieser endung ist im nhd. ausser vor d und t der bindungsvokal e gefallen, in der mundart dagegen erhalten, das schluss-e aber geschwunden: lĭjet (litt), schpę̆let (spielte).

Anmerkung 1. Im praesens ist, wie im nhd., das bindungs-e gefallen: ſę̆z, ſę̆z, ſę̆zt.

Anmerkung 2. mę̆ñe hat im praet. meñkt.

3. Nur in den verben: brę̆ne, lę°je, ſę̆ze, zę̆le, kę̆ne ist auch in der mundart das ursprüngliche i im praeteritum und partic. perf. geschwunden; mit dem schwund des i ist der grund des umlauts gefallen, und es tritt sog. rückumlaut ein: brant, lāt (legte), ſāz (setzte), zalt (zählte), kañkt. Das part. lautet: j^elat, j^eſāz, j^ebrant, j^ezalt.

4. brĕñe und dęñke bilden ihr praet. wie im nhd. brāt (brachte) und dāt (dachte); vor dem suffix ist die spirans geschwunden wie in ſāt (sagen, ſāch, ſę̆s, ſę̆t, ſāt), verſu°t (versuchte), v^erkǫ°t (verkauft).

5. Das verbum han geht im praesens nach jǫ° (gehe), nur dass im plural kein umlaut eintritt. Im praet. lautet das verb.: hăŭ (= habeta — haveta), hăŭs, hăŭ, hăŭ^we, hăŭt, hăŭ^we; conj. hę̆ĭ, hę̆ĭs, hę̆ĭ, hę̆ĭje, hę̆ĭt, hę̆ĭje. Part. j^ehat.

6. Zu den schwachen verben gehören alle diejenigen zeitwörter, welche der mundart eigentümlich sind. Sie sind eben meist weiterbildungen zu andern verben oder noch häufiger von nominalstämmen abgeleitet.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

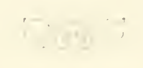
Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern à 1 Bogen Royal Oktav. Preis des Jahrgangs 4 Mark.



Kommissions-Verlag der Cremer'schen Buchhandlung (C. Cazin) in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 3. Vierter Jahrgang. 1891.

Christian Quix.

Sein Leben und seine Werke.

Von C. Wacker.

Wenn ich im folgenden ein Bild von dem Leben und der wissenschaftlichen Thätigkeit eines Mannes gebe, in dem wir mit Recht den Begründer der kritischen Forschung auf dem Gebiete der Aachener Lokalgeschichte sehen, so darf ich gewiss erwarten, dass diese Zeilen im Kreise der hiesigen Geschichts- und Altertumsfreunde mit Wohlwollen und Interesse aufgenommen werden. Die Zeit ist vorüber, in der ein Böhmer nicht ohne Grund seinen Unmut bezeugen durfte, dass eine Stadt wie Aachen „so wenig für die Kenntnis ihrer grossen Vergangenheit sorge [1]". Das gute Verständnis, welches die Bürgerschaft Aachens von Jahr zu Jahr mehr für die ruhmwürdige Geschichte ihrer Stadt bekundet, hat sich nicht am wenigsten auch demjenigen Manne zugewandt, der in jahrelanger uneigennütziger Arbeit für die lokale Geschichtsforschung den Boden geschaffen, auf dem wir stehen und weiter arbeiten. Das, was der unermüdliche Gelehrte in seinem Leben nicht gefunden — Verständnis und

[1]) Janssen, Böhmers Leben I, 212. Vgl. auch Fontes, 3, LIX, wo er bei Erwähnung verloren gegangener Pergamentblätter — ein Verzeichnis königlicher Tafelgüter enthaltend — ausruft: „Wie traurig doch, dass Städte wie Aachen, bei allem äusseren Gedeihen, in Bezug auf Sinn für die Wissenschaft und Verständnis derselben so tief sinken können, dass dergleichen Kleinodien halb gekannt zu Grunde gehen". Drastischer äussert er sich über Köln: „Sind denn in Köln nur Bacchusknechte, Fastnachtsnarren und Kunstschwätzer, und ist dort gar keiner, der sich zu dem männlicheren und würdigeren Geschäft vaterländischer Geschichtsforschung zu erheben vermag?"

Anerkennung — ist ihm nach seinem Tode in steigendem Masse zu teil geworden. So sollte ihm von der Nachwelt nicht vorenthalten werden, was ihm die Mitwelt versagt hatte. Ein kleiner Tribut der Dankbarkeit ist auch der folgende Aufsatz, bei dem mir vielleicht nicht der Vorwurf erspart bleiben wird, zu sehr ins Detail hineingegangen zu sein. Aber wo die Quellen reichlicher flossen, habe ich kein Bedenken getragen, den von ihnen gebotenen Stoff zu benutzen und über den engen Rahmen einer Lebensgeschichte hinauszugehen. Nirgendwo konnte die Versuchung hierzu grösser sein. Wenn man den vielen Anregungen folgt, die Quix gab und empfing, ist eine solche Erweiterung der Darstellung von selbst gegeben. Ist doch sein Leben mit den vielfachen Wechselfällen zugleich ein Spiegelbild jener vielbewegten Zeit, in der so manches Alte verschwand, um neuen Verhältnissen Platz zu machen!

Wenngleich der Grad der Anerkennung für die wissenschaftliche Thätigkeit Quixens seit seinem Tode ein stetig höherer geworden ist, hat man doch bisheran seinen Lebensverhältnissen, sowie den Grundsätzen seiner Geschichtsforschung und Darstellung keine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Alles, was über sein Wirken geschrieben wurde, bezeugt ein gutes Verständnis für ihn und seine Leistungen. Von den Nekrologen aus der Feder seiner Freunde[1] bis herab auf die neueren beiläufigen Notizen und Ausführungen von Loersch[2] und Pauls[3] ist aber nichts über Quix geschrieben, was zu der Bedeutung seines Namens im Einklang stände. Auch der aus der Feder Haagens stammende Artikel in der

[1]) Am Donnerstag den 18. Januar 1844 brachte die Stadt-Aachener Zeitung einen Nekrolog, der in seinen biographischen Angaben sehr zuverlässig ist. Er war unterzeichnet mit J. M. und geschrieben vom Gymnasial-Oberlehrer Dr. Jos. Müller. — In dem Januarhefte der „Aachener Chronik“ vom Jahre 1844 befindet sich ein Nachruf für Quix von Alfred Reumont. Die biographischen Notizen sind in ihm gering und teilweise falsch. — Der 7. Band der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens enthält einen kurzen Nekrolog und ein unvollständiges Verzeichnis der Quixschen Schriften. — Auch ein späteres, holländisch geschriebenes Buch über die Markgrafschaft Hoensbroeck behandelt Leben und Werke unseres Quix mit lokalpatriotischer Wärme. „Het Markgrafschaft Hoensbroeck gevolgd door geschiedkundige aanteekeningen over het voormalige land van Valkenburg, door Eg. Slanghen, Burgemeester van Hoensbroeck.“ Maastricht, gedruckt bij van Osch-America en Cie. 1859. S. 131 flg. Daselbst sogar ein schwacher poetischer Versuch zu Quixens Lobe: Quix rette vor Vergessenheit — Noch vieles aus der Nacht der Zeit — Ihm dankt die Muse manche Kunde — Drum leb' er auch im Dichtermunde.

[2]) Achener Rechtsdenkmäler, S. 10 und 11. Sachgemässe Beurteilung seiner Arbeiten und Aufzählung derselben. Diese und desselben Verfassers Ausführungen im 17. Hefte der „Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein“, S. 20—30 bieten eine kurze aber gute Darstellung der vorhandenen Behandlungen der Geschichte Aachens durch Beeck, Noppius und Quix.

[3]) In der Beilage zu Nr. 8 der Aachener Zeitung vom 9. Januar 1876. Diese Zeilen von E. Pauls, jetzigem Apotheker in Bedburg, und der Artikel Haagens sind das letzte, was seit Jahren über Quix geschrieben wurde. Herr Pauls betont selbst die Notwendigkeit einer eingehenderen Bio- und Bibliographie und hatte während meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstande die Güte, mich auf jede Weise zu unterstützen. Ihm und Herrn Stadtarchivar Pick, der mir gleichfalls behülflich war, fühle ich mich zum grössten Dank verpflichtet.

„Allgemeinen Deutschen Biographie“ ist nicht ohne Mängel und für die Zwecke unserer Lokalgeschichtsforschung zu knapp. Es ist nötig, dass alles Vorhandene gesammelt werde. Das Bild jenes Mannes entschwindet unserer Zeit immer mehr; nur wenige giebt es noch unter den Lebenden, die ihn persönlich kannten. Deshalb müssen die uns noch vorliegenden Nachrichten zusammengestellt und mit den einzelnen Zügen der Tradition zu einem abgerundeten Gesamtbilde vereinigt werden.

I.

Die Familie Quix war seit alters in Winandsrath bei Valkenburg in der jetzigen holländischen Provinz Limburg sesshaft. 1762 wird daselbst ein Schöffe L. Quix erwähnt, der bei der gerichtlichen Untersuchung wegen eines am Orte verübten Einbruches der Bockreiterbande thätig war[1]. Ein Grossonkel unseres Chr. Quix, Johann († 1773), war Prior der ehemaligen Kanonie zum hl. Kreuz in der Grafschaft Daelheim (Dolhain bei Verviers). Er schrieb seinen Familiennamen noch Quicx, mit Einschiebung eines c. Ebenso sein Bruder Christian, welcher bald nach seiner Verehelichung mit Catharina Roosenboom den bisherigen Sitz der Familie, Winandsrath, verliess, um nach dem bei Heerlen gelegenen Hoensbroich, einem durch die Freiherren, heute Reichsgrafen gleichen Namens bekannten Dorfe, auszuwandern. Der in Winandsrath zurückgebliebene Zweig der Familie starb vor 40 Jahren aus.

In Hoensbroich wurde in den Taufbüchern bei der Schreibung des Namens das c ausgelassen, und da zur Zeit der französischen Herrschaft jeder verpflichtet war, in allen öffentlichen Akten seinen Namen so zu schreiben, wie er in die Taufregister eingetragen war, wurde die Form „Quix“ bald die allein gebräuchliche[2]. Ein Sohn des oben genannten Christian Quix war Martin, welcher mit Anna Elisabeth Jongen vermählt war und den nicht unbedeutenden Wyngartshof in Hoensbroich besass. Dieser Ehe entstammt der spätere Geschichtsschreiber Quix, nach seinem Grossvater Christian benannt. Geboren am 8. Oktober 1773, blieb der Knabe bis zu seinem 11. Lebensjahre auf dem elterlichen Hofe im Schosse der Familie. Umgangssprache derselben war eine aus flämischen und deutschen Elementen gemischte, noch heute in jenen Gegenden gebrauchte Volkssprache. Jedenfalls verstand Quix, als er 10 Jahre alt zu seiner Erziehung und Ausbildung nach Aachen gebracht wurde, das Deutsche nur wenig, und da in jener Zeit dem Unterrichte in dieser Sprache auch hier eine geringe Sorgfalt zugewandt wurde, so kam es, dass er diese, gleichsam seine zweite Muttersprache, niemals flüssig zu handhaben wusste. Nach ungefähr sechsjähriger Ausbildung in den Elementarfächern wurde er dem von den Ex-Jesuiten geleiteten Gymnasium, dem sogenannten „Marianischen Lehrhause“, übergeben, welches nach Auflösung des Jesuitenordens (1773) an die Stelle der seit 1601 bestehenden Jesuitenschule getreten war und in deren Räumlichkeiten (Jesuitenstr. 8) weitergeführt wurde[3]. Nach 3½ jährigem

[1]) Zeitschrift d. Aach. Gesch.-Vereins IV, 53.

[2]) Vgl. Spital z. hl. Jakob, S. 32.

[3]) Vgl. Schwenger im Jahresbericht des Karls-Gymnasiums 1888, S. 3.

Besuche dieser Lehranstalt im Jahre 1792 aus derselben entlassen, entschloss er sich zum Studium der Theologie und zum Eintritt in den Karmeliter-Orden. Wie später der Totenzettel von ihm rühmte, erkannte er schon als Knabe, von seinen frommen Eltern in der Gottesfurcht erzogen, seinen innern Beruf zum geistlichen Stande.

Der Orden der Karmeliter[1], später neben dem der Franziskaner und Dominikaner auch zu den Bettelorden gezählt, verdankte seine Entstehung dem Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Mönchsgelübde abgelegt und mit einigen Gefährten in der Grotte des Elias am Berge Karmel Wohnung genommen hatte. Diese Einsiedler erhielten auf ihre Bitten vom Patriarchen Albert von Jerusalem eine strenge aus 16 Artikeln bestehende Regel, welche ihnen Besitzlosigkeit, Leben in abgesonderten Zellen, Enthaltung von Fleischspeisen, strenge Beobachtung des Fastens, Stillschweigen von der Vesper bis zur Terz des folgenden Tages, Handarbeit, Abhaltung von Lokalkapiteln u. a. vorschrieb. Papst Honorius III. bestätigte diese Regel. Als die Karmeliter sich im 13. Jahrhundert zur förmlichen Auswanderung ins Abendland genötigt sahen und in ganz Europa Niederlassungen gegründet hatten, wurden ihre strengen Regeln 1247 von Innocenz IV. und später von Eugen IV. um 1430 den veränderten Verhältnissen entsprechend gemildert. Ersterer gab dem Orden den Namen: ordo beatae Mariae virginis de monte Carmeli; sie selbst nannten sich aber gern „Frauenbrüder“, beim Volke hiessen sie auch wohl die „weissen Brüder“, weil ein weisser Mantel, die cappa alba zu ihrer Ordenstracht[2] gehörte. Papst Eugen IV. gestattete den Karmelitern das Fleischessen wöchentlich dreimal, milderte die Bestimmungen in betreff des Stillschweigens, erlaubte das Spazierengehen in den Räumen des Klosters und an andern Orten in freien Stunden. Die niederdeutsche Ordensprovinz hat sich bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts gebildet, die älteste Niederlassung am Rhein und in der ganzen niederdeutschen Provinz kann für die Zeit um 1256 in Köln nachgewiesen werden. Ungefähr ein Jahrhundert später erfolgte fast gleichzeitig die Gründung des Aachener und Dürener Klosters (1354 und 1359). Das Kölner Karmeliterkloster lag am Waidemarkt an der Stelle des jetzigen Friedrich Wilhelms-Gymnasiums und der Markthalle[3]. Es war das erste der seit 1613 von der niederdeutschen abgetrennten rheinischen oder kölnischen Ordensprovinz. In diesem Kloster fand der 19jährige Christian Quix im Jahre 1792 Aufnahme als Novize.

Bei der Wahl des Karmeliter-Ordens ist Quix von gewissen Beziehungen seiner Heimat und Familie zu dem Aachener Ordenshause

---

[1]) Vgl. K. A. Ley, Kölnische Kirchengeschichte und H. H. Koch, Die Karmelitenklöster der Niederdeutschen Provinz. 13. bis 16. Jahrhundert.

[2]) Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der braune Talar als Ordenstracht eingeführt.

[3]) Nach dem Kölner Adress-Kalender vom Jahre 1797 lag es im 8. Quartier der Stadt Nr. 6958 1 und 2. — Im 17. Jahrhundert erhob sich im „Dau“ auf der Severinstrasse ein zweites grosses Karmeliterkloster.

der Karmeliter beeinflusst worden. Zu dem ausgedehnten und ergiebigen „Termin“ d. h. Bettelbezirk derselben gehörte auch Heerlen, wo das Kloster schon seit dem 15. Jahrhundert von dem dortigen Lehenhofe mit einem Erbpachtzins belehnt war[1]. Dazu kam, dass der derzeitige Prior der hiesigen Karmeliter, welcher zugleich der letzte in der langen Reihe der Vorsteher seines Klosters sein sollte, aus der Pfarre Heerlen gebürtig war und anscheinend zu der Quixschen Familie in freundschaftlichen Beziehungen stand. Er hiess Wilhelm Ritzerfeld und wurde ungefähr 10 Jahre nach Aufhebung seines Klosters bei der Einrichtung der Aachener Diözese durch Berdolet (1804) Pfarrer der neu errichteten Pfarrei Horbach, auf die er aber später resignierte, um wieder in Aachen zu leben, wo er am 10. August 1824 im 63. Jahre seines Lebens starb[2].

Im Herbst 1792 trat Quix sein Noviziat im alten Karmeliterkloster zu Köln an. Er wurde ausgebildet vom Novizenmeister Bruder[3] Christian Zeizem, welcher ihm am 15. November 1793 eine mir vorliegende beglaubigte Abschrift seines Geburts- und Taufzeugnisses[4] anfertigte. Um dieselbe Zeit zog der junge Novize von Köln nach Aachen zurück, um im dortigen Kloster die Profess abzulegen. Bruder Ignatius — so hiess er im Kloster — konnte sich freuen, dass während seines Noviziates der stille Frieden des Klosters, in das er sich aus der Welt zurückgezogen, nicht gestört worden war. Was er aus dem Munde seiner Aachener Ordensbrüder über die Geschicke ihres Klosters zur Zeit der Fremdherrschaft gehört, musste in ihm arge Sorgen erwecken und die Furcht vor der Wiederkehr der Franzosen wachhalten.

Um die Mitte des Dezembers 1792 war die Sturmflut der französischen Revolution auch über Aachen hereingebrochen[5]. Kann man sich einen schrofferen Gegensatz denken, als die Anschauungen ihrer Vertreter und die Ideen, denen die stillen Mönche dienten? War es auffällig, dass grade sie von den Massregeln der fremden Gewalthaber besonders getroffen wurden? Schonung durften sie nicht erwarten. So lange sich die Franzosen in ihrer Herrschaft im linksrheinischen Gebiete nicht sicher wussten — die deutschen Heere standen noch diesseits des Rheines — so lange wollte man die Mönche nicht direkt auf die Strasse weisen. Aber Herren sollten sie innerhalb ihrer Klostermauern nicht mehr sein. Das Karmeliterkloster musste wie alle andern an die 50 Soldaten in Quartier nehmen und einen Teil seiner Gebäude zu militairischen Zwecken hergeben. In ihm und dem benachbarten Marienthal wurde ein Militairspital eingerichtet, das angeblich mehr als

---

[1]) Karm. S. 17 und 27. Heerlen war Sitz einer kurkölnischen Lehn- oder Mannkammer; noch jetzt heisst dort ein Hof: et leen.

[2]) Karm. 39.

[3]) Alle Karmeliter — auch die Priester — hiessen fratres, nicht patres. Erst später wurde die Bezeichnung „pater“ hervorragenden Brüdern, besonders den Doktoren der Theologie, als Auszeichnung beigelegt. Vgl. Koch, S. 8.

[4]) Ausgestellt am 28. Februar 1791 durch Pfarrer Gheyst zu Hoensbroich.

[5]) Vgl. zu dem folgenden Perthes, Polit. Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft; Milz im Progr. des Gymnasiums zu Aachen 1871; Quix, Karm. S. 36.

600 Kranke fassen konnte. Während man am Sylvestertage des Jahres 1792 einen Freiheitsbaum vor dem Rathause pflanzte[1], wurden die Mönche in ihren Räumen von Soldaten bewacht. Zog man diese Wachmannschaften auch recht bald zurück, so blieben an den folgenden Tagen doch noch einzelne Posten, die sich während des Gottesdienstes in der Kirche, ja am Altare aufstellten. In denselben Tagen nahmen Vertreter der französischen Machthaber das Inventar der Klöster und Kirchen auf; kaum das Nötigste wurde den frühern Besitzern gelassen.

Wie freuten sich die Mönche mit den Bürgern Aachens, als am 1. März 1793 die Österreicher bei Aldenhoven siegten und am Samstag den 2. März die Stadt besetzten. Keiner ahnte, wie bald die Tage einer noch drückenderen Fremdherrschaft wiederkehren würden. Noch anderthalb Jahre sollte sich Aachen seiner Freiheit, sollten sich die klösterlichen Genossenschaften der wiedergewonnenen Ruhe erfreuen.

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Vertreibung der Franzosen, als das Kloster noch vielfache Spuren ihrer Gewaltthätigkeiten zeigte, kam Quix zu den Aachener Karmelitern. Die Zeit, die er in ihrem Kloster verlebte, sollte eine kurze sein, aber sie genügte, um in ihm für immer eine liebevolle Erinnerung an dasselbe zu erhalten. Er hat ihm später eine von der modernen Kritik gelobte und eingehende Monographie gewidmet, wie sie von keinem andern Karmeliterkloster der niederdeutschen Ordensprovinz existiert[2].

Das Kloster der Aachener Karmeliter hatte eine gesunde, angenehme Lage am linken Ufer des die Franzstrasse kreuzenden Ponellbaches. Es nahm mit seinen geräumigen Gebäulichkeiten das Eckterrain ein, welches von jener Strasse und der Ponellgasse gebildet ist, und erstreckte sich bis an den Wall in der Nähe der jetzigen Kasernenstrasse. Nach der Stadtseite hin stiess es mit seinen Gärten, durch eine hohe Mauer und Buchenhecke davon getrennt, an das Terrain des Marienthaler Klosters. Beide Klöster wurden seit 1835 bis in die jüngste Zeit als Kasernen benutzt und das der Karmeliter ist im Februar 1891 auf Abbruch versteigert. Der grosse Quaderbau aus blauem Kalkstein, welcher sich ehedem beim Blick auf die Marienthaler Kaserne von der Franzstrasse aus links vom Beschauer zeigte, bildete das eigentliche Kloster. Es lag von der Strasse etwas zurück und liess nach dieser Seite hin der Klosterkirche Raum, die bis an die Franzstrasse stiess und von dort ihren Eingang hatte. Der quadratische Raum zwischen Kirche, Kloster und Ponellgasse hatte früher teilweise als Begräbnisplatz gedient. Hinter dem Klosterbau stand, an die jetzige Borngasse anstossend, ein Wirtschaftsgebäude, hinter diesem wieder — gleichfalls an der genannten Gasse, aber in weiterer Entfernung — ein Schulhaus, vor welchem nach der Marienthaler Seite ein schöner Teich gegraben war. — Die zum Kloster gehörige Kirche wurde von den Franzosen nach ihrer zweiten Invasion abgetragen.

[1]) Der erste Freiheitsbaum wurde in Aachen an der Stelle der Kalkbernerschen Schandsäule auf dem Markt am 19. Dezember 1792 errichtet.

[2]) Vgl. Koch, Karmelitenklöster, S. 65.

Quix hat sich in diesen Räumen, so lange ihm das klösterliche Leben darin vergönnt war, glücklich gefühlt und später mit Wehmut der dort verbrachten Zeit gedacht. Ihn interessierte damals besonders die Bibliothek des Klosters. Vom grossen Stadtbrande des Jahres 1656 verschont, besass sie eine ansehnliche und alte Sammlung schätzbarer Handschriften und Drucke. Schon im 14. Jahrhundert hatte sie mehrere geschriebene Bücher zum Geschenk erhalten, die ihrer Seltenheit wegen von hohem Werte gewesen sein sollen [1]. Bibliothek und Archiv waren rechts neben der Kirche in den oberen Räumen eines Rundbaues aufgehoben, der sich über dem Eingang zum Kloster und Klostergarten erhob. Als zur Zeit der Säkularisationen im Jahre 1802 der letzte Provinzial der niederdeutschen Ordensprovinz seinen Sitz in Frankfurt a. M. hatte, befand sich das gesamte Provinzialarchiv, zu dessen Bestande auch teilweise die Archive bereits früher aufgehobener Klöster, wie Aachen, Düren und Köln gehörten, in seinem Besitze. Alle Archivalien gingen mit denen der eigenen Stifte und Klöster in den Besitz der Stadt Frankfurt über und wurden bisher im dortigen Stadtarchive aufbewahrt. Allein aus dem hiesigen Karmeliterkloster befanden sich daselbst 205 Urkunden und andere Archivalien, die aber in ihrer Mehrzahl auch Quix bei seiner Monographie bekannt gewesen sind, sodass zwar mit Benutzung derselben eine ausführlichere Geschichte des hiesigen Klosters geschrieben, in der Hauptsache aber nichts wesentlich Neues geliefert werden könnte [2].

Neuerdings ist der nichtfrankfurter Teil des Karmeliterarchivs unmittelbar nach der Benutzung desselben durch Herrn Divisionspfarrer Koch mit Ausnahme der Repertorien und des auf das Allgemeine der niederdeutschen Provinz Bezüglichen an die preussische Archivverwaltung in Tausch gegeben. Von den Aachener Karmeliterarchivalien sind nur zwei Urkunden aus den Jahren 1610 und 1685 an das Düsseldorfer Provinzialarchiv abgeliefert worden.

Die Zeit, welche Quix im Aachener Kloster zubrachte, hat er nach dem Lehrplan seines Ordens auf das Studium der Philosophie verwandt. Die Karmeliter-Novizen mussten im Mittelalter drei, bisweilen vier Jahre der Philosophie und dann noch drei Jahre der Theologie widmen. Ob die Art, namentlich die zeitliche Ausdehnung dieses Studienganges, auch im vorigen Jahrhundert noch aufrecht erhalten wurde, ist fraglich. Soviel ist gewiss, dass Quix wegen der fortdauernden Kriegsunruhen den regelmässigen Lehrkursus nicht durchgemacht hat. Übrigens hatten die Karmeliter seit alters die Gewohnheit, bald die Lehrer (Lektoren), bald die Ordensschüler je nach dem verschiedenen Bedürfnis und dem Studiengang des einzelnen zu verschicken und auf die Häuser der Provinz zu verteilen. Diese Verteilung der Lehrer und Schüler bildete ein Hauptgeschäft der jährlichen Kapitelsversammlungen [3].

Anscheinend im Spätsommer 1794 wurde Quix von Aachen nach

[1]) Vgl. Karmel. S. 8 und 36.

[2]) Vgl. Koch, Karmelitenklöster, S. IV und 64 flg.

[3]) Koch, S. 19 und 20.

Köln gesandt. Ob die drohende Kriegsgefahr und die Furcht vor den Franzosen, oder die Rücksicht auf den Studiengang des jungen Mönches bei dem Ordensobern den Ausschlag gab, ist ungewiss. Die Angst vor einer zweiten Invasion der Revolutionsmänner war im Kloster nie erloschen, besonders aber noch angefacht durch die Kunde vom Siege der Franzosen bei Fleurus (26. Juni 1794). Nach acht Wochen grosser Aufregung für die Einwohner Aachens mussten sie ihre Stadt zum zweiten Mal von den Franzosen besetzt sehen. Im November 1794 wurden das Marienthaler und das Karmeliterkloster wieder teilweise zu einem Militärhospital eingerichtet. Die Behandlung der Klöster durch die Franzosen war überhaupt eine solche, dass sie einer Aufhebung derselben gleichkam und die Ordensleute sich nach und nach zerstreuen mussten. Wann grade die völlige Räumung der Klöster hier befohlen wurde, habe ich nicht ermitteln können. Die Sequestrierung der geistlichen Güter wurde erst am 17. Mai 1796 vom Direktorium angeordnet.

In Köln, welches 14 Tage nach der zweiten Besetzung Aachens zum ersten Mal von den Franzosen unter General Championnet erobert wurde, entwich ein Teil der Mönche aus Angst vor den Feinden auf rechtsrheinisches Gebiet und suchte in ordensverwandten Klöstern Unterkommen. Die, welche blieben, hatten die grössten Leiden auszustehen. „Mit der rohesten Unverschämtheit brachen wüste Rotten in Kirchen und Klöster ein, trieben die Geistlichen aus ihrem teuren Besitztum, raubten, was ihrer Habsucht zusagte, und trieben mit den heiligsten Gegenständen den frevelhaftesten Spott. In die Zellen der Mönche wurden verwundete und kranke Soldaten einquartiert[1].“ Erst im Anfang des Jahres 1798 schritt man dazu, die letzten der noch zurückgebliebenen Mönche auszuweisen. Am 9. Februar wurde ihnen der Befehl mitgeteilt, innerhalb der nächsten 20 Tage die Klosterräume zu verlassen. Zum Überfluss hatte man noch die Aufnahme von Novizen untersagt und alle ferneren geistlichen Gelübde für nichtig erklärt[2].

In den Schreckenstagen des Oktobers 1794, unmittelbar vor oder nach der Besetzung Kölns durch die Truppen der Revolution, flüchtete eine Schar Karmeliter über den Rhein in der Richtung nach Frankfurt, um im dortigen Ordenshause ein Unterkommen zu finden. Unter den Flüchtlingen war auch Christian Quix, der im Personalstands-Register des Frankfurter Klosters für das Jahr 1795 unter den theologiae auditores als F. Ignatius Quix an vierter und letzter Stelle aufgeführt wird[3].

---

[1]) Ennen, Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln, S. 177.

[2]) Ennen, S. 206.

[3]) Nach freundlichen Mitteilungen des Frankfurter Stadtarchivars Dr. R. Jung. Das ungedruckte Diarium des Klosters verzeichnet die Ankunft der Kölner Flüchtlinge. Dasselbe bemerkt übrigens schon für den 6. März 1794: advenere philosophicum hic continuaturi studium. Unter diesen zur Fortsetzung ihrer philosophischen Studien in Frankfurt anlangenden Ordensgenossen wird Quix nicht gewesen sein. Er war erst seit Herbst 1793 in Aachen, wo im März 1794 eine Furcht vor den Franzosen nicht mehr berechtigt war, als einige Monate früher, als Quix dorthin geschickt wurde. Zudem erfreute sich im Frühjahr 1794 Köln mit seinen Klöstern noch völliger Ruhe und Sicherheit. Die ent-

Bei den Frankfurter Karmelitern sollte er seine theologischen Studien beendigen, um nach der noch immer erhofften Verdrängung der Franzosen aus dem linksrheinischen Reichsgebiete einem Kloster seiner ehemaligen Ordensprovinz überwiesen zu werden. Aus der Frankfurter Zeit ist uns von Quix nur noch eine am 28. Mai 1795 im Refektorium des Klosters gehaltene Übungspredigt erhalten über den Text: „Bittet, und ihr werdet empfangen“ [1].

Aber auch seinem Frankfurter Klosterleben sah Quix noch vor völliger Beendigung seiner theologischen Studien ein gewaltsames Ende gesetzt. Die freie Reichsstadt Frankfurt war schon 1792 von den Franzosen besetzt und bedrückt, aber schon nach einigen Monaten von den Preussen wiedererobert worden. Schon 1795 sollte sie wieder vom Kriege beunruhigt werden. Im September kamen die Feinde bis in die Nähe Frankfurts. Im folgenden Jahre besetzte der österreichische General von Wartensleben die Stadt, konnte sich aber gegen die Franzosen unter Kleber, welcher die Stadt am 15. Juli beschiessen liess, nicht halten und überliess sie ihren Feinden. Die Drangsale, welche die französische Herrschaft für die Stadt mit sich brachte, waren schwere und wurden besonders den klösterlichen Instituten derselben fühlbar. Eine ihr auferlegte Brandschatzung von 6 Millionen Franken in Geld und 2 Millionen in Lieferungen musste in drei Terminen von 3, 10 und 20 Tagen entrichtet werden. Die letzte und empfindlichste Zahlung musste also um den 18. August geleistet werden. Mit diesen Geldforderungen der französischen Eroberer bringe ich eine Notiz des oben erwähnten Klosterdiariums in ursächlichen Zusammenhang. Nach ihr wurde dem Bruder Ignatius vom Prior des Klosters „aus Vernunftgründen“ gestattet, in die Heimat zu seiner Familie abzureisen. (F. Ignatius cum licentia a. R. P. Priore ob causas rationabiles concessa pergit ad suos.) Die französische Verwaltung pflegte die Kontributionen in den eroberten Ländern so zu verteilen, dass von ihnen namentlich die Geistlichkeit und die Klöster betroffen wurden. Als nach der Eroberung des linken Rheinufers (1794) für das neugewonnene Gebiet eine Kontribution von 8 Millionen Franken ausgeschrieben wurde, legte die französische Verwaltung der Geistlichkeit allein die Summe von 1,537,800 Franken auf. In ähnlicher Weise wird auch in Frankfurt ein grosser Teil der ungeheuren Summe allein von den Klöstern eingetrieben worden sein. Man nahm, so lange noch etwas zu rauben war. Für die betroffenen Institute bedeuteten die unerschwinglichen Forderungen die förmliche Auflösung. Deshalb wurden die Mönche und Nonnen nach Hause entlassen, und jeder von ihnen konnte sich freuen, wenn er noch ein Heim hatte, das ihm in den schwierigen

scheidende, für die Österreicher unglückliche Schlacht fällt erst ins Ende des Juni. Weshalb sollte Quix damals schon nach einem halben Jahre wieder von hier verschickt werden? weshalb in eine fremde Ordensprovinz, da doch das Kölner Kloster noch intakt war? Es ist anzunehmen, dass er kurz vor der Besetzung Kölns im dortigen Kloster ankam und sich von dort auf den Wunsch seines Provinzials mit andern Brüdern des Klosters nach Frankfurt flüchten musste.

[1]) Concio pro Exercitio in Refectorio F(ranco)furtano 1795 d. 28 maji habita. Dieselbe ist übrigens nach einer beigefügten Notiz einem grösseren Predigtwerke entnommen.

Zeiten Aufnahme gewährte. Quix hatte das Glück, sich auf den Hof seiner nicht unbemittelten Eltern nach Hoensbroich zurückziehen zu können. Es geschah gewiss nicht nur „aus Gesundheitsrücksichten“, wie Jos. Müller behauptet. Wenn wir auch anzunehmen berechtigt sind, dass die Aufregung der letzten Jahre und die Strenge des Klosterlebens den jungen Mönch auch körperlich angegriffen hatte, so bezeugt doch allein schon der hohe Grad seiner geistigen Thätigkeit und die Ausdehnung seiner Studien während seines Aufenthaltes im Vaterhause, dass von einem Kranksein bei ihm wohl kaum die Rede sein konnte.

Für die damalige noch mehr propädeutische und wenig konzentrierte Art seiner Studien sind drei Sammelhefte von Bedeutung, die ein glücklicher Zufall uns erhalten hat. Quix zeigte schon damals eine scharf ausgeprägte Neigung zum Excerpieren und Sammeln. Sah er auch im Alter mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf diese Leistungen früherer Jahre zurück, so kann man nicht leugnen, dass grade seine Sucht abzuschreiben und zu excerpieren, was ihm wichtig schien, der Aachener Geschichtsforschung namentlich bezüglich der Erhaltung ihres Quellenmaterials ungeheuer genützt hat. Er hat während seines einjährigen Aufenthaltes im elterlichen Hause mindestens 7 grössere Kladden mit enggeschriebenen Notizen und Auszügen angefüllt. Einen sichern Schluss auf eine vorwiegende Neigung zur Beschäftigung mit Territorial- und Lokalgeschichte gestatten sie noch nicht, wenn auch ein gewisser Teil von ihnen historischen Inhalts ist. Das erste Heft, mancherlei Arten von Predigten enthaltend, ist betitelt: Conciones a me Fr. Ignatio Quix S. Ord. Carmelitarum collectae scriptaeque. Hoensbroick d. 13. Jan. 1797. Ein anderes Heft mit der Aufschrift „Biographien“ enthält die Lebensgeschichten von 172 meist österreichischen Generälen und Staatsmännern. Dieselben sind einem Buche, das um 1781 erschienen sein muss, entnommen. Weitere Notizen sind hinzugefügt bis 1800. Das dritte Heft bietet eine Menge vorzugsweise naturwissenschaftlicher und geographischer Excerpte[1].

Mit Studien dieser Art verband Quix theologische zur Vorbereitung auf die höheren Weihen. An eine Restitution seines Ordens in die alten Verhältnisse war vorderhand nicht zu denken. Deshalb suchte er sich mit der neuen Lage der Dinge zurechtzufinden und sich durch den Empfang der höheren Weihen die Möglichkeit zu eröffnen, als Weltpriester eine ihm zusagende Stellung einzunehmen. Vier Jahre hatte er dem Studium der Philosophie und Theologie zugewandt und so konnte er hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Vorbildung gewiss genügen. Am 4. Mai 1797 wurde er nach vorhergegangenem Examen im Dome zu Münster i. W. von Kaspar Max Freiherrn von Droste-Vischering, dem Suffraganbischofe des letzten geistlichen Churfürsten von Köln und Bischofs von Münster Maximilian

[1]) Bemerkenswert ist ein von Quix notierter Bericht einer Zeitung, die aus Leipzig vom 7. November 1786 die Nachricht bringt, dass sich daselbst Knaben von 12—16 Jahren, „durch Schillers, eines unserer berühmten dramatischen Dichter aus dem Würtembergischen, bekanntes Trauerspiel, die Räuber, verleitet“, zusammengethan hätten, um eine Räuberbande zu bilden.

Franz zum Diakon geweiht. Weshalb er grade in Münster diese Weihe empfing, ist nicht ganz ersichtlich, wenn auch nicht auffallend für jene bewegte Zeit. Die Franzosenherrschaft allein kann der Grund nicht gewesen sein, denn am 8. Oktober desselben Jahres, seinem 24. Geburtstage[1], wurde er zu Köln in der bischöflichen Hauskapelle von Clemens Maria von Merle, dem Suffraganbischofe für Köln, zum Priester geweiht. Über jede Weihe liegt mir das kirchliche Dokument vor, das erste bezeichnet ihn als „entlassenen Karmeliterbruder der Diözese Lüttich", das zweite als „Profess des Kölner Karmeliterkonventes".

Quix stand jetzt in seinem 25. Lebensjahre. Wie aufgeregt war für ihn die letzte Zeit gewesen! Aus der stillen Klosterzelle durch die Gewalt der Zeitereignisse ins Leben zurückgeworfen, musste er sich nunmehr, der eigenen Kraft vertrauend, eine seinem Stande und seiner Bildung angemessene Stellung zu verschaffen suchen. Die derzeitigen Zustände konnten für ihn nicht ungünstiger sein und er freute sich „bij eene deftige familie te Raaren" Unterkommen als Hauslehrer und -Geistlicher zu finden. Der ihn anwarb, war der Advokat Pet. Jos. de Nys, Vater des späteren Aachener Landgerichtsrates und seit 1791 Besitzer der Burg Raeren, deren früherer Inhaber, Matthias von Flamige, völlig verarmt und in hohem Alter genötigt war, zur Fristung seines Lebens das Amt eines Boten beim Friedensgerichte in Walhorn anzutreten.

Die Burg Raeren, dem Haus Raeren in dem gleichnamigen Dorfe gegenüberliegend, hat eine angenehme Lage im breiten Iterthale der nördlichen Eifel. An drei Seiten von einem Wassergraben umgeben, an den vier Ecken von Türmen flankiert, liegt sie in einer seitlichen Einbuchtung des Hauptthales unweit eines Baches, der zuweilen tobend und schäumend, meist aber als stilles Wasser der Iter zueilt[2]. Hier in reiner Bergluft und der Stille des Landlebens hat Quix während seines mehrjährigen Aufenthaltes auf der Burg seine Gesundheit kräftigen und stählen können. Die freie Zeit, die ihm seine Stellung liess, wandte er meist dem Studium zu, bei dem die Geschichte, die allgemeine wie die territoriale, immer mehr in den Vordergrund trat. Letztere wurde damals sein Lieblingsfach und blieb es.

In seiner neuen Stellung ganz Weltgeistlicher, wollte Quix sein Verhältnis zur geistlichen Behörde geordnet wissen und hatte sich deshalb schon vor Annahme seiner Privatlehrerstelle an den Nuntius gewandt mit der Bitte um die Erlaubnis, jene Stellung annehmen und ausserhalb des Klosters leben zu dürfen. Vor Ankunft der Genehmigung hat er aber bereits seine Stellung angetreten, denn der Verkehr mit der Nuntiatur war zeitraubend und konnte bei den damaligen schwierigen Verhältnissen kaum abgesehen werden, wann und ob überhaupt ein Entscheid einlaufen würde. Graf Annibale della Genga, der spätere Papst Leo XII. (1823—1829), war im Jahre 1794 als Nuntius für Köln bestimmt, aber bloss bis Augs-

[1]) In der Urkunde deshalb: (Ignatio Quix) . . . „super interstitiis et aetatis defectu unius diei dispensato."

[2]) Quix, Eupen, S. 141 u. 135.

burg gekommen, nachdem Köln im Oktober den Franzosen die Thore geöffnet hatte. Er residierte meist auf dem Schlosse Ismaring bei München, von wo auch ein vom 26. Januar 1800 datiertes Schreiben an Quix abging, das ihm „propter belli calamitatem ac ob summam penuriam" gestattete, als Hauslehrer ausserhalb des Klosters, jedoch in der vorschriftsmässigen Ordenstracht, weilen zu dürfen[1]. Diesem Schriftstück folgte schon nach 8 Wochen ein zweites, mir noch vorliegendes, mit der eigenhändigen Unterschrift des Nuntius und späteren Papstes. In demselben werden obige Licenzen vorbehaltlich der Zustimmung der eigenen Ordensobern auf weitere sechs Jahre ausgedehnt, nachdem sie bisher auf ein Jahr beschränkt gewesen[2].

Im Jahre 1802 gab Quix seine Privatstellung in Raeren auf und kehrte nach Aachen zurück, um daselbst eine Elementarschule zu errichten, die recht bald zu den besten der Stadt gehört haben soll. Eine solche Gründung hatte damals nichts Auffallendes; auch ein Freund unseres Quix, ein Geistlicher Namens Wenn, hatte hier damals eine Privatschule, in welcher wie in allen andern viele Schüler vom Lande, wo es um den Elementarunterricht oft schlecht stand, unterrichtet worden zu sein scheinen.

Erst als in den folgenden Jahren in Aachen die Gründung einer neuen höheren Schule eifrig betrieben wurde, hatte Quix Aussicht, seine Kenntnisse und Lehrbefähigung besser verwerten zu können. Nach langen Vorverhandlungen kam die Gründung und Einrichtung einer école secondaire communale am 23. Oktober 1805 zum glücklichen Abschluss. Die Verwaltungskammer (bureau d'administration) beauftragte am 27. März 1805 den bereits erwählten Direktor der neuen Anstalt, Franz Gall, durch

---

[1]) Dies Dokument ist im Besitz des Herrn Staatsarchivars Habets in Maastricht und mir durch Herrn Archivar Pick in seinem Hauptteile freundlichst mitgeteilt. „Nobis humiliter supplicare fecisti, ut auctoritate apostolica tibi licentiam concederemus, ut a fratribus tuis seiunctus apud saecularem, juvenum instructionem directurus, commorari possis. Nos, precibus tuis benigne concedimus hanc facultatem, dummodo juramentum a Gallis praescriptum non praestiteris aut si praestiteris publice retractaveris .... ita ut apud saecularem illum, iuvenum instructioni invigilaturus, in habitu tamen ordinis tui libere et licite manere possis et valeas."

[2]) Hannibal Comes De Genga .... Dilecto Nobis in Christo R. P. Ignatio Quicx (sic) Ord. Carmelitarum Conventus Aquisgranensis Alumno salutem in Domino sempiternam. Cum nobis humiliter supplicaveris, ut concessam tibi jam alias a Nobis facultatem ad annum extra claustra pro iuvenum instructione manendi ad sexennium prorogaremus, Nos igitur precibus tuis benigne inclinati tenore praesentium auctoritate qua fungimur Apostolica petitam licentiam ad sexennium, si tantum duraverit legatio Nostra illudque instructio iuvenum Dm. Petri Jos. de Nys exegerit, ita concedimus, ut in regulari habitu tuo ac omnia religiosae tuae professionis vota servans extra claustrum tuum pro dicta iuvenum instructione, in saeculo licite degere possis et valeas, constitutionibus et ordinationibus Apostolicis caeterisque in contrarium facientibus, etiam speciali mentione dignis nequicquam obstantibus. Volumus autem praesentes nullius valoris esse ac roboris, nisi eas superioribus tuis exhibueris illique tibi consensum scripto dederint, in quorum fidem datum in castello Ismaring prope Monachium die 31. Martii Anno 1800.

Eigenhändige Unterschrift: H. ArchiEpiscopus Tyri
Nuncius et De-Legatus Apostolicus.
Gratis. — Ex Mandato — Paulus du Mont, Secr.

Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern alle, die sich für fähig hielten, eine Lehrerstelle bekleiden zu können, aufzufordern, sich in eine offengelegte Liste mit Bezeichnung derjenigen Fächer einzutragen, in denen sie zu unterrichten wünschten [1]. Unter den Kandidaten, die sich einzeichneten, war auch Christian Quix, der an hervorragender Stelle von der Verwaltungskammer in der Sitzung vom 22. August 1805 vorgeschlagen [2] und später auch mit einem Jahresgehalte von 600 francs angestellt wurde [3]. Die Bestallungsurkunde ist am 7. Brumaire des Jahres 14 der Republik (29. Okt. 1805) im Ministère de l'intérieur (Departement de l'instruction publique) ausgestellt und an den Maire von Lommessem geschickt, der sie am 30. Brumaire (21. Nov.) dem Angestellten aushändigte. Sie beschränkte nach der Angabe Joseph Müllers seine Thätigkeit auf den Unterricht in der Geschichte, Geographie und aushülfsweise im Lateinischen. Diese Notiz kann nur auf Irrtum beruhen; das mir vorliegende Aktenstück sagt nichts von irgendeiner Beschränkung auf bestimmte Fächer. Die feierliche Eröffnung der Anstalt fand erst am 1. Dez. 1805 statt. Als durch ein kaiserliches Dekret vom 17. März 1808 in Ausführung eines schon 1806 votierten Gesetzes das Schulwesen des Kaiserreiches neu organisiert und vom Staate abhängig gemacht wurde, stellte man die Aachener Schule als „Collège" unter die „Akademie" von Lüttich, welche ihrerseits wieder der Pariser Centralschulbehörde, der „Kaiserlichen Universität" und ihrem „Grossmeister" untergeordnet war [4]. Von letzterer Behörde wurde für Quix am 25. Sept. 1811

---

[1]) Vgl. zu diesem und dem folgenden den Jahresbericht des Kaiser Karls-Gymnasiums 1887/88, worin „Urkundliches zur Geschichte der Anstalt" von Direktor Schwenger. Das Registre des Candidats pour les places des Professeurs à l'École Secondaire mit den eigenhändigen Meldungen der zwanzig Bewerber liegt noch im Stadtarchiv. Am 20. Juli 1805 wurden die Einzeichnungen für die Liste geschlossen. Unter den Kandidaten waren 9 Weltliche, darunter bezeichnete sich einer als Rentner und Gelehrten, einer als Buchhalter und Rechenlehrer, einer als Schreiber und früheren französischen Friedensrichter, einer als Buchhändler und Privatlehrer, einer als „homme de loi". Die übrigen 11 waren ausser dem protestantischen Prediger aus Gemünd in der Eifel sämtlich katholische Geistliche, zum Teil ehemalige Mönche (2 Karmeliter), zum Teil Weltpriester, darunter auch solche, die schon anderwärts als „Professeurs" an höheren Lehranstalten thätig gewesen waren oder noch waren. Unter den Bewerbern war auch der ehemalige Karmeliter Wilh. Jos. Heinen, damals Erzieher in Bonn. Von ihm wurde später frei nach dem Französischen bearbeitet, mit einer Vorrede und Zusätzen (Aachen, Bonn, Coblenz und Köln betreffend) vermehrt, der „Begleiter auf Reisen durch Deutschland", 2 Teile mit einer Karte. Köln 1808. — Mehrere der geistlichen Kandidaten, die durch die Revolution ihr Einkommen verloren hatten und trotzdem keine Pension bezogen, machen diesbezügliche Zusätze, die auf hochgradige materielle Not schliessen lassen.

[2]) Chrétien Quix, natif de Honsbrock, prêtre pensionné, âgé de 32 ans.

[3]) Ein vom Notar Daniels am 14. Januar 1814 für Quix ausgestellter „Lebensschein" (certificat de vie) gibt nur 500 francs als Gehalt an, obschon Quix damals noch an derselben Anstalt thätig war. Das Aachener Archiv bewahrt noch eine Original-Eingabe an den Präfekten Ladoucette vom 29. Nov. 1811, worin die Régents du Collège J. Schmitz, J. Preut, M. Orsbach, Chr. Quix und F. Xav. Zimmermann bitten, dass ihnen die von Monsieur Rane, Inspecteur de l'académie de Liège, bei seiner letzten Anwesenheit versprochene Zulage von 300 francs zu ihrem unauskömmlichen Gehalt von 600 francs endlich gewährt und für die Jahre 1809—11 nachgezahlt werde.

[4]) Schwenger, S. 21, Anm. 1.

eine neue Bestallungsurkunde ausgefertigt, durch die er zum régent (ordentlichen Lehrer) namentlich für die zweite Grammatikklasse ernannt wurde[1]. Hier unterrichtete er nach dem Unterrichtsplane der Anstalt in der alten Geschichte, der Geographie und im Griechischen, in der zweiten Abteilung der Elementarklasse (der sechsten der ganzen Anstalt) hatte er den Anfangsunterricht im Lateinischen. In den drei obersten Klassen hatte er geschichtlichen, geographischen und griechischen Unterricht[2]. In letzterem Fache soll sein Wissen, wie die Tradition zu berichten weiss, ein dürftiges gewesen sein. Jedoch sind weitere Anhaltspunkte hierfür nicht vorhanden. Noch ehe die beabsichtigte Erhebung des Collège zu einem Lycée zu stande kam, brach die französische Herrschaft auf dem linken Rheinufer zusammen und seit September 1814 wurde nach einem neuen von der preussischen Behörde diktierten Lektionsplan unterrichtet, der in allen Klassen den französischen Unterricht beseitigte und den deutschen durchführte. In der Folgezeit lehrte Quix an dieser Anstalt vorzugsweise Griechisch, weniger Religion, Deutsch, Geschichte, Naturbeschreibung. Im Januar 1821 wurde ihm und seinen Kollegen Preut und Müller „das Prädikat als Oberlehrer“ beigelegt. Noch bis zum Jahre 1822 war er unter dem Direktor Erckens als Oberlehrer am Gymnasium thätig, als er um seine Pensionierung einkam. welche am 14. Januar 1822 vom Minister genehmigt, aber erst am 1. Mai 1823 verwirklicht wurde. Sein Gehalt hatte sich in den letzten Jahren auf 446 Thlr. 7 Sgr. 6 Pfg. belaufen, die Hälfte bezog er fortan als Pension. Seit 1805 wurden ihm ausserdem jährlich 500 francs aus der Klosterpensionskasse gezahlt, als Stadtbibliothekar bezog er in den zehn letzten Jahren seines Lebens noch 150 Thlr. pro Jahr, vom 1. Nov. 1833 erhielt er einen jährlichen Pensionszusatz von 26 Thlr. 7 Sgr. 6 Pfg., sodass sich seitdem sein gesichertes Einkommen auf 1600 Mark belief. Bringt man hierzu auch seine geistlichen Stipendien in Anschlag, so ergibt sich noch immer keine Summe, welche die mehrfachen Geldzuschüsse geringfügig erscheinen lassen könnte, zu denen Quix sich später oft entschliessen musste, wenn er die ihm liebgewordenen, der Aachener Lokalgeschichte förderlichen Pläne nicht aufgeben wollte. Die Aushülfe, welche er in den Jahren 1827 und 28 an der noch in der Entwickelung begriffenen F. Ahn'schen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt leistete, konnte ihm nicht viel einbringen.

Der im Jahre 1828 verstorbene, zur Zeit der Franzosenherrschaft in Aachen vielgenannte Dautzenberg, Stadtrat von 1822—1828, hatte seine gesamte Bibliothek von ungefähr 20,000 Bänden seiner Vaterstadt mit der

[1]) Le Sénateur, Grand-Maître de l'Université Impériale arrête ce qui suit: Ms. Quix est nommé Régent de la chaire de 2e année de Grammaire au Collège d'Aix-la-Chapelle. Fait à Paris, au chef-lieu de l'Université Impériale, le 25 Septembre 1811. Signé Fontanes Le Chancelier; Signé Villaret. Pour Extrait: Le Secrétaire de la Chancellerie, St. Geyrat (eigenhändig). Diese Urkunde wurde von der Académie de Liège mit einem vom Recteur Perselat unterzeichneten Begleitschreiben am 5. Okt. 1811 an Quix abgesandt.

[2]) Schwenger, S. 26 flg. Im Schuljahre 1805/6 unterrichtete Quix täglich von 8—10 Uhr morgens und von 2—4 Uhr nachmittags; seine Klasse zählte 20, zwei andere 16 resp. 8 Schüler.

Bestimmung vermacht, dass durch Vereinigung seiner Bücherschätze mit der noch vorhandenen alten Ratsbibliothek eine öffentliche Stadtbibliothek errichtet werden solle[1]. Schon im Sommer 1830 wurde die Eröffnung der im bisherigen Archivlokal im Kaisersaale des Rathauses[2] untergebrachten Bibliothek in Aussicht gestellt, in Wirklichkeit erfolgte sie erst am 18. Juli 1831. Die Einrichtung und Verwaltung des neuen Instituts wurde im Jahre 1828 nicht Quix, der sich eifrig beworben hatte, sondern einem Aachener Bürger Franz Cazin übertragen. Ersterer scheint bei seiner Bewerbung sicher auf Erfolg gerechnet und voreilig von seinen Aussichten gesprochen zu haben. Als die Sache bereits zu seinen Ungunsten entschieden war, empfing er zu dem Posten, den er nicht erhalten hatte, die Glückwünsche seines Erzbischofs: „Mit Vergnügen habe ich erfahren, dass Sie als Bibliothekar bei der städtischen Bibliothek angestellt sind. Davon erwarte ich reife Früchte für die Bibliothek und für Sie muss gelten, dass der Arbeiter seines Lohnes wert ist.“ Quix musste seinem Konkurrenten den Platz räumen, angeblich weil er schwerhörig und des Französischen nicht mächtig war. Beide Gründe können nur als Vorwand gedient haben. Seine Schwerhörigkeit, die ihn für den Unterricht allerdings unbrauchbar machte, war nicht eine solche, dass sie ihn in seinem spätern Leben besonders geniert hätte. Er hat selbst oft erzählt, dass ihm sein Erzbischof Graf Spiegel Pfarreien angeboten, er selbst sich aber seiner Lieblingsstudien halber niemals zur Annahme derselben habe entschliessen können. Das Französische hat er jedenfalls zu übersetzen und — wie ich mit gutem Grunde annehme — auch zu sprechen verstanden, jedenfalls soviel, als es für einen Aachener Bibliothekar nötig war. Durch den im März 1811 umgestalteten Unterrichtsplan des hiesigen Collège war das Deutsche auf die untern Stufen beschränkt, das Französische hingegen wurde nicht nur in allen Klassen gelehrt, sondern fand auch in den obern vielfache Verwendung als Unterrichtssprache[3]. Wenn Quix auch nach Ausweis des Lehrplanes französischen Unterricht oder ein anderes Fach mit französischer Unterrichtssprache nicht gegeben hat, so war es in jener Zeit, wo das Colleg stark französiert erscheint, für ihn unumgänglich notwendig, sich wenigstens soviel Fertigkeit im Gebrauche des Französischen anzueignen, als er später als städtischer Bibliothekar nötig gehabt hätte. Auffallender Weise fand man aber auch nach Cazins Abgange im Jahre 1832 in den bezeichneten Punkten nichts mehr an ihm auszusetzen. Am 21. August 1833 schrieb der Oberbürgermeister an ihn: „Nachdem in der gestrigen Sitzung des Stadtrats das Gehalt für den städtischen Bibliothekar auf 150 Thlr. jährlich normiert (— Cazin hatte 200 Thlr. bezogen —)

[1]) Vgl. E. Fromm, Die Aachener Stadtbibliothek, S. 6 flg.

[2]) Im hiesigen Stadtarchiv ist ein Tagebuch des Archivars Kraemer erhalten, Amtsnachfolgers des Archivars und Hofrats C. F. Meyer des Jüngern († 1821). Dasselbe enthält nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivars Pick für das Jahr 1829 die Notiz: „Archiv-Dislocierung von der Südseite nach dem östlichen Ratssaal. — Abermalige Dislocierung und Zusammendrückung der Archiv-Materialien im April dieses Jahres, als man für den Bibliothek-Zuwachs das Archiv-Lokal bestimmt hatte.“

[3]) Vgl. Schwenger, Programm 1888, S. 24 flg.

und abweichend von den bisherigen Statuten nachgegeben worden ist, dass die Dienststunden des Bibliothekars, dem kein Gehilfe mehr zur Seite gestellt werden kann, anstatt wie früher auf jeden einzelnen Tag des Jahres mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage nunmehr auf den anderen Wochentag festgestellt werden sollen, bin ich im stande, bei Euer Wohlehrwürden anzufragen, ob Sie unter den obigen Verhältnissen die Stelle eines städtischen Bibliothekars, dem ausser der schleunigst zu beendigenden Anfertigung des Katalogs der Bibliothek ebenfalls das Inventarisieren, Classieren und Aufbewahren der älteren städtischen Urkunden aufgetragen wird, übernehmen wollen, und sehe ich Ihrer desfallsigen Äusserung umgehend entgegen." Quix erklärte sich sofort bereit, unter den im Schreiben erwähnten Bedingungen die Stelle anzunehmen und wurde daraufhin bereits am 22. August zum Stadtbibliothekar ernannt; vom 1. September ab bezog er sein Gehalt. „Ich würde es gerne sehen", schrieb ihm der Oberbürgermeister, „wenn Sie die Bibliothek schon gleich übernehmen und sich ohne Zeitverlust mit dem Ordnen derselben beschäftigen wollten. Den für Communal-Stellen bestehenden Anordnungen gemäss ist diese Anstellung nicht auf Lebenszeit und der Stadtverwaltung die Kündigung zu jeder Zeit vorbehalten, ohne dass Ihnen daraus Anspruch auf Pension oder Wartegeld erwächst; indessen wird es von Euer Wohlehrwürden bekannter Thätigkeit abhangen, ob Ihr neues Dienstverhältnis von fortwährender Dauer sein wird." — Nach dem Eintritt in sein neues Amt gab sich Quix umgehend an die Ausarbeitung des Kataloges, den bereits Cazin begonnen hatte. Am 18. Oktober 1834 lag das Werk im Druck vollendet vor, sein Bearbeiter erhielt von der Stadt eine Gratifikation von 50 Thlr. (Fortsetzung folgt.)

Mittheilung.

Die nächste Monatssitzung findet nicht Freitag den 17. April, sondern Mittwoch den 29. April statt.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

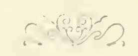
Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.







Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 4. Vierter Jahrgang. 1891.

Christian Quix.

Sein Leben und seine Werke.

Von C. Wacker.

(Fortsetzung.)

Die Anerkennung von Fachleuten hat der Katalog allerdings nicht gefunden. E. Fromm meint (S. 9), „dass es vielleicht besser oder mindestens doch gleichgültig gewesen wäre, wenn in diesem Falle eben nichts geschehen wäre". Nach zehn Jahren waren 134 Exemplare des Buches verkauft. — Grund zu Verdruss hatte Quix in seiner Stellung als Bibliothekar schon im April 1834. Als er damals auf einer der regelmässig stattfindenden Dewildtschen Bücher-Auktionen grössere Ankäufe für die Stadt gemacht hatte, glaubte die Kgl. Regierung kraft ihres Aufsichtsrechtes die Stadt monieren zu müssen, „dass viele der in der Dewildtschen Auktion für die Stadtbibliothek acquirierten Bücher ohne alles Interesse und zum Teil wertlos seien". Sie verlangte daher eine Angabe des Planes, wonach bei jenem Ankaufe verfahren worden sei. Quix musste sich daraufhin „in einem möglichst ausführlichen Berichte" verteidigen. Wie die wichtige Staatsaktion endigte, ist nicht zu ersehen.

Aus dem schon angeführten Schreiben des Oberbürgermeisters geht hervor, dass Quix durch seine Anstellung als Bibliothekar zugleich in eine amtliche Beziehung zum Stadtarchiv gebracht wurde, bei dem man ihm „das Inventarisieren, Classieren und Aufbewahren der älteren Urkunden" als Dienstpflicht auferlegte. Dem entsprechend hat er denn auch eine ordnungsmässige Sichtung der städtischen Archivalien vorgenommen, die

bereits früher angelegte „Urkunden-Verwahr-Liste“ (ein Repertorium) vielfach ergänzt. Die von ihm in blaue Umschläge gebrachten, mit Bindfäden verpackten sowie mit Nummer und Aufschrift versehenen Urkunden sind erst in unserer Zeit in angemessenerer Weise geordnet worden und sollen demnächst auch in neu zu beschaffenden Schränken — möglichst ausgebreitet — untergebracht werden. Quix scheint der wissenschaftliche Vertreter des Archivs gewesen zu sein, wenn ihm auch der Titel eines Stadtarchivars nicht zukam. Er wurde auch aus der Bürgerschaft mit archivalischen Anfragen angegangen oder um die Erlaubnis zur Einsichtnahme in Archivalien gebeten. Im Jahre 1825 unterzeichnet sich der oben erwähnte Krämer als „Stadtarchivar und Registrator“. Nach dem Tode des Hofrats Franz Meyer am 19. Februar 1821 „wurde durch Regierungs-Verfügung vom 26. Mai die Anstellung des J. Friedrich Ludwig Krämer als Stadtarchivar dekretiert, der am 4. Juni vereidet seine Funktionen in dieser Qualität angetreten hat“. So sagt Krämer selbst in seinem Tagebuch, das noch Eintragungen vom Oktober 1861 enthält. Kurz darauf scheint er gestorben zu sein. J. Laurent, seit 1844 bereits Stadtbibliothekar, wurde 1862 sein Nachfolger. Krämer hat zwei Repertorien des Archivs angelegt, von denen Quix eines ergänzte. Beide sind übrigens mangelhaft und werden durch neue ersetzt, mit deren Vorarbeiten der zeitige Stadtarchivar bereits seit mehreren Jahren beschäftigt ist. Für die ehemalige Gemütlichkeit in der Verwaltung und Beaufsichtigung des Archivbestandes ist ein Schreiben an Quix bezeichnend, in welchem er ihm anheimgibt, bestimmte Archivalien bei einem Bürger der Stadt, „welcher dieselben gegen seine Quittung vor ein paar Wochen ungefähr auf ein paar Tage zur Durchsicht geliehen hat, gefälligst abnehmen zu lassen“ und sie in seinem Hause zu benutzen[1].

Seit dem Rücktritt von seinem Lehramte am Gymnasium[2] war Quix in den Stand gesetzt, viele Zeit und Mühe seinen Lieblingsstudien zu

[1]) In einer Anmerkung zu einem F. L. v. Medemschen Aufsatze: „Über die Stellung und Bedeutung der Archive im Staate“ beklagt sich Krämer bitter über die Behandlung, die er seither als Stadtarchivar erfahren habe. Vor 10 Jahren (bei seinem Amtsantritt) habe er eine ungeheure Menge von Aktenmaterial in chaotischem Zustande vorgefunden. Nicht nur die Registratur, auch das Archiv habe er „den Umständen nach“ trotz vieler unerfüllt gebliebenen Verheissungen gut geordnet. Eine „Verkennung und Nichtachtung der Archiv-Interessen“ habe besonders unter dem provisorischen Bürgermeister Daniels stattgefunden. Es sei sogar aus französischer Zeit stammenden Unterbeamten, denen Registratur und Archiv-Ordnung ganz unbekannte Dinge wären, erlaubt worden, seine Thätigkeit auf die kleinlichste Weise zu hemmen. Während er das Archiv geordnet, habe man ihm unter allerhand Vorwänden, es benutzen zu wollen, das Material vorenthalten u. s. w. Dazu verlange man von ihm noch alle Dienste „eines Registrators cuiuscumque“. — 1833/34 legte Krämer in 18 Abteilungen nach systematisch-chronologischer Einteilung ein „Repertorium des Archivs der Stadt Aachen“ an. — Krämer dichtete auch 76 Hexameter auf den Aachener Congress vom Jahre 1818: Ad Summos Europae Monarchas potentissimos semper augustos, Congressum in 1818 tenentes Aquisgrani Civium ex animo gratissimo vota humilia.

[2]) Ich nehme hier Gelegenheit, als Ergänzung zu S. 52 flg. das bisher vermisste (vgl. Schwenger S. 4 Anm. 1) und erst nach bereits erfolgter Drucklegung der 1. Nummer

widmen. Dieselben bestanden vor allem in der Territorial- und Lokalgeschichte, dann aber auch in den Naturwissenschaften. Aber hier wie dort war es die reine Freude am Forschen, was ihn anzog. Nicht die spielende Anhäufung zahlreicher Einzelnotizen über dieses oder jenes Ding der Natur schien ihm wertvoll; die Erkenntnis der strengen Gesetzmässigkeit in ihrem Leben, die Erforschung der charakteristischen Merkmale des Einzeldinges, seine Unterordnung unter die nächsthöhere Art und Gattung waren ihm wichtig. Für uns ist seine Beschäftigung mit den Naturwissenschaften das Symptom eines Strebens, überall in den Grund der sinnfälligen Erscheinung einzudringen und ihren ursächlichen Zusammenhang zu erkennen, desselben Strebens, das auch bei ihm als Geschichtsforscher hervortritt. Und wenn auch seine Beschäftigung mit der Natur keinen anderen Wert hatte, dadurch hat sie jedenfalls genützt, dass sie seinen Geist zu strenglogischem Denken anleitete. Als Naturforscher und als Altertumsfreund war Quix ein eifriger Sammler und als solcher in der Stadt bekannt. Oft kamen einfache Arbeiter von der Strasse herauf zu ihm und boten ihm Antiquitäten zum Kauf an. Seine Wohnung, die anfangs in der Franzstrasse (Ecke Matthiashof), dann in der Annastrasse und zuletzt in der Mörgensgasse lag, präsentierte sich wie ein Archiv oder ein naturhistorisches Kabinet. An den Wänden standen auf zahlreichen Gestellen aufgestopfte Vögel, in Schränken, auf Tischen und Stühlen lagen interessante Mineralien, Urkunden, alte Bücher, Akten und Schriftstücke. Seine Freunde fanden ihn fast immer beschäftigt mitten zwischen seinen Schätzen sitzend. Wir können ahnen, von welcher Bedeutung für die Erhaltung heimischen Quellenmaterials sein Sammeleifer sein musste. Suchte er Erholung, so ging er hinaus auf den Lousberg oder auf die weitergelegene Höhe von Vetschau, wo er von der Windmühle auf dem Rücken derselben eine herrlichere Aussicht geniessen konnte, als sie der Lousberg bot. Hier wie dort beobachtete er eifrig Tier-

---

von Herrn Archivar Pick aufgefundene kaiserliche Dekret mitzuteilen, welches der Stadt Aachen das ehemalige Augustinerkloster für die einzurichtende école secondaire überweist:

Au Pont-de-Brique, le 15 Thermidor, an 12 (3. Aug. 1804).

Napoléon, Empereur des Français, sur le rapport des Ministres des finances et de l'intérieur, Vu la loi du 11 Floréal an 10, les arrêtés du 30 Frimaire an 11 et du 19 Vendémiaire an 12,

Décrète ce qui suit:

art. 1. La commune d'Aix-la-Chapelle département de la Roër, est autorisée à etablir une école secondaire dans le batiment des ci-devant Augustins, qui lui est concédé à cet effet, à la charge par la dite commune de remplir les conditions prescrites par les arrétés du 30 Frimaire an 11 et du 19 Vendemiaire an 12.

art. 2. Les Ministres de l'intérieur et des finances sont chargés, chacun en ce qui le concerne, de l'exécution du présent décret.

Signé Napoléon. Par l'Empereur: Le Secrétaire d'état, signé H. B. Maret.
Pour copie conforme: Le Ministre de l'intérieur, signé Chaptal. Pour ampliation: Le Conseiller d'état, Directeur général de l'instruction publique, signé Fourcroy. Pour copie conforme: Le Secrétaire général de la Préfecture Pocholle.

Mit Begleitschreiben des Präfekten vom 28. Fructidor an 12 (15. Sept. 1804).

und Pflanzenleben; noch grösseres Interesse hatten für ihn die mineralischen Produkte unserer Gegend, vor allem merkwürdige Versteinerungen wie u. a. die Röhrenschnecke, der „Wurmköcher", letzterer eine angeblich erst vom Baron von Hüpsch entdeckte, bis dahin unbekannte Versteinerung[1]. Mehr als auf dem übrigen Gebiete der Naturwissenschaft war er in der Zoologie bewandert, besonders in der Kunde einheimischer Vögel. Aus solchen bestand auch grösstenteils die von ihm angelegte naturhistorische Sammlung. Während seiner Lehrthätigkeit unterrichtete Quix besonders an der Sekundärschule vielfach in der Naturkunde. Dabei kam er zu der Erkenntnis, dass das bisher eingehaltene Verfahren didaktisch unfruchtbar sei und glaubte sich berufen, auf diesem Gebiete zu reformieren. Bis dahin litt allerdings der Unterricht sehr an Systemlosigkeit und Zerrissenheit, indem bald über dieses, bald über jenes Tier erzählt oder vorgelesen wurde. Nachdem Quix schon 1822 eine bei J. J. Hamel auf dem Annuntiatenbach erschienene „Naturbeschreibung der Feldmäuse und des Hamsters nebst Mitteln zu ihrer Vertilgung" geschrieben — ein Werk, das nach dem Titel und dem Ladenpreise von 5 Sgr. zu urteilen gewiss nichts Grossartiges war — gab er sich im folgenden Jahr daran. eine Naturbeschreibung der Tiere nach dem Handbuche der Zoologie des Professors Goldfuss in Bonn auszuarbeiten. Er will durch dasselbe die systematische Unterrichtsweise fördern. Durch eine vieljährige Erfahrung überzeugt, hielt er diesen für den zweckmässigsten; denn er spräche die Schüler mehr an, die sich freuten, die Erkennungs- und Einteilungsmerkmale zu wissen, sie an den Tieren finden zu können und das dadurch erkannte Tier in seine Ordnung, Klasse, Familie und Gattung zu setzen und darin aufzusuchen. Auf Originalität macht das Buch also nach dem Titel keinen Anspruch, der Verfasser erklärt offen, dass er von allen Seiten das Gute und sogar wörtlich aufgenommen habe. Er bestimmt sein Buch, das übrigens nur die einheimisch-europäischen und von den ausländischen nur die merkwürdigsten Tiere beschreibt, bloss für Elementarschulen und die drei unteren Klassen der Gymnasien. Fast wie eine Entschuldigung wegen der starken Benutzung des Goldfuss'schen Werkes klingt es, wenn Quix sagt, er wolle auch „die nach einer höhern Bildung strebenden Schüler unserer Gegenden zu den naturhistorischen Vorlesungen des Professors Goldfuss in Bonn in etwa vorbereiten". Quix liess sein Werkchen in 3 Bänden zu je 2 Abteilungen in den Jahren 1823—29 erscheinen. Am hiesigen Gymnasium wurde es zwar offiziel für den Unterricht nicht eingeführt, aber demselben doch zu Grunde gelegt und von den Schülern gebraucht, sodass nach Nr. 113 der Stadt-Aachener Anzeigen vom 18. Sept. 1824 damals schon die erste aus 1000 Exemplaren bestehende Auflage der 1. Abteilung des 1. Bändchens vergriffen war. Die dritte Auflage erschien bereits 1827. Ausser dem vorliegenden ist mir nur noch ein Fall bekannt, dass es eine Quix'sche Schrift zu mehr als einer Auflage brachte. Und das führt uns darauf, dass Quix

---

[1]) Vgl. Aachen u. s. Umgebungen S. 99; Hist.-top. Beschreibung v. Aachen S. 140 flg.; daselbst S. 121 sagt er: „Ich selbst besitze eine bedeutende Sammlung von Vögeln, Fischen, Amphibien, Insekten, Versteinerungen und Mineralien."

sich auch auf einem ihm sonst ferner liegenden Felde Jahre lang mit Glück versucht hat. In Nr. 154 der Rheinischen Flora vom 1. Okt. 1826 empfiehlt der Verlagshändler M. Urlichs das bei ihm soeben erschienene „Neujahrsgeschenk für Kinder“ von Chr. Quix. 4. Jahrgang; Preis 1 Sgr., das Dutzend 10 Sgr. Bemerkt wird, dass das Schriftchen vom Erzbischöflichen General-Vikariat genehmigt und dass diesmal eine starke Auflage gedruckt worden sei, denn im vorigen Jahre habe der schnelle Absatz eine 2. Auflage nötig gemacht. Der letzte Rest dieser Heftchen wurde der Verlagshandlung vor mehreren Jahren von der Cremer'schen Buchhandlung abgekauft und später eingestampft. Später hat Quix noch einmal unter dem Titel „Rheinische Kinder-Bibliothek“ 6 Bändchen Erzählungen für die Jugend und bis zum Jahre 1832 noch ein Bändchen in der „Neuen Rhein. Kinder-Bibliothek“ erscheinen lassen[1]. Mir ist kein Exemplar dieser Jugendschriften vor die Augen gekommen. Es ist schon wegen des flotten Abganges derselben anzunehmen, dass der Verfasser — sonst ein trockener Mann, jedoch im Verkehr mit der Jugend immer freundlich und jovial — in denselben den richtigen Ton getroffen hat.

Alle Versuche und Forschungen ausser den historischen sind wertlos und vergessen, wie nicht anders zu erwarten, auf den lokal- und territorialhistorischen aber beruht das Verdienst des Gelehrten. Im Jahre 1818 erschien seine Erstlingsschrift auf diesem Gebiete: „Aachen und dessen Umgebungen“. Ein Exemplar des Buches liess er dem Kaiser Franz von Österreich überreichen. Vielleicht war es die melancholische Erinnerung an das im Sturm der letzten Zeit zusammengebrochene tausendjährige Reich und seine ehemalige Krönungsstadt, welche den Monarchen bewog, in huldvollster Weise seinen Dank zu bezeugen. War er doch der letzte gewesen in der langen Reihe der Kaiser des „römischen Reiches deutscher Nation“. Er liess Quix eine mit dem kaiserlichen Portrait verzierte Schnupftabakdose überreichen[2]. Das konnte freilich nichts an der Thatsache ändern, dass das Werk grössten Teils verfehlt war, was nachher keiner mehr einsah, als der Verfasser selbst. Indem er in knapper Darstellung die Geschichte der Stadt vorzuführen suchte, hatte er sich eine zu grosse Aufgabe gestellt. Grade ein solches Kompendium bei mangelhaften Vorarbeiten war ein Wagnis, das nur misslingen konnte. In der Folgezeit bis zu seinem Tode gab Quix in rascher Folge noch eine Menge von Schriften heraus zur Geschichte Aachens und seiner Umgebung. Über ihren Wert und Erfolg soll an anderer Stelle gesprochen werden, hier genüge die Bemerkung, dass ihr Verfasser zu seiner Zeit in Aachen nur eine geringe Unterstützung fand und deshalb oft bittere Stunden erlebte. Manche

[1]) Nach dem Anzeiger (S. 1) zu Nr. 5 der „Rhein. Provinzialblätter“ v. J. 1832. Vgl. die Recension der Schriften in Nr. 6, S. 355 derselben Zeitschrift.

[2]) In 1818, bij het uitgeven van zijn werkje „Aachen u. seine Umgebung“ waarvan hij den Oostenrijkschen Keizer Frans een exemplaar aanbood, ontving hij als tegengeschenk een gouden snuifdoos, waarop het portret van den Keiser kunstig gedreven was. (Slanghen, S. 132.) Die erwähnte Dose wurde später von den Quix'schen Erben für 40 Thlr. an einen Herrn Beissel in Aachen verkauft.

scheint auch eine gewisse schroffe Gradheit seines Wesens gegen ihn eingenommen zu haben. Selbst Joseph Müller, der zu den vertrauten Freunden unseres Geschichtsschreibers gehörte, sagt von ihm, dass sein Äusseres wenig Einnehmendes gehabt habe. „Er war ernst und zurückhaltend, dabei aber teilnehmend an Wohl und Wehe seiner Mitbürger. Seine Hauptcharakterzüge waren Gradheit in hohem Grade und strenge Wahrheitsliebe. Erstere Eigenschaft schien sogar oft in Derbheit auszuarten, denn er machte wenig Unterschied der Personen.“ In der Stadt weiss man sich noch zu erzählen, dass Quix, als er den Kronprinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1833 bei der Besichtigung des Rathauses als Cicerone begleitete, eine ihm nicht zusagende Behauptung desselben mit der Bemerkung abtrumpfte: „Da sind Königliche Hoheit aber auf dem Holzwege.“ Als die Regierung wegen des Ankaufes eines in seinem Besitze befindlichen Manuskriptes mit ihm verhandelte und mehr drängte, als es dem ruhigen Manne zusagte, soll er gedroht haben, wenn man ihn noch weiter belästige, werde er das Ding ins Feuer werfen[1].

Noch mancherlei andere Gründe traten hinzu, welche die Bürger Aachens gegenüber den von Quix vertretenen Bestrebungen wenn nicht feindlich, so doch gleichgültig werden liessen. Um so mehr musste er sich freuen, dass er auswärts an den edelsten Männern der deutschen Nation echte Freunde seiner wissenschaftlichen Thätigkeit fand. Freilich geschah es zuerst auch nur wieder von der über Deutschland spärlich verteilten, aber emsig arbeitenden Zunft der Altertumsfreunde, die sich die Rettung des historischen Quellenmaterials zur ersten Aufgabe stellte. Die Veröffentlichung des für die Reichsgeschichte Wertvollen sollte in den von dem Frhrn. von Stein und Pertz begründeten „Monumenta Germaniae historica“ geschehen. Mit dem Geh. Regierungsrat Pertz, Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek in Berlin, war Quix persönlich bekannt. An den Staatsminister a. D. Frhrn. v. Stein († 29. Juni 1831 zu Kappenberg in Westfalen) wurde er durch den Frankfurter Bibliothekar Joh. Fr. Böhmer († 1863) empfohlen. „Ich habe“ — schreibt dieser am 21. Sept. 1830 an Quix — „mit unserem Stifter der Gesellschaft von Ihren Werken gesprochen; er will sich mit denselben bekannt machen. Es freute ihn zu erfahren, dass Aachens Geschichte einen gründlichen Forscher besitzt.“ In engerer Beziehung als zu jenen stand Quix zu Böhmer, von dem seine wissenschaftliche Thätigkeit beeinflusst und auf edle Ziele gelenkt worden ist. Das erhellt aus den in Janssens dreibändigem Werke über J. F. Böhmer veröffentlichten Briefen an Quix. (Bd. II. S. 188, 192.) Dieselben sind nach dem Concept gedruckt; mir liegen die Originale vor und ausserdem ein dritter gleichfalls im Original vom 3. Aug. 1832, der Janssen entgangen ist. Die drei Schreiben erscheinen mir für meine Zwecke wichtig genug, dass ich sie hier im Abdrucke folgen lasse.

---

[1]) Interessant ist auch die von W. Schmets in den „Erinnerungen“ S. 106 erzählte Episode. (Album für Leben, Kunst und Wissen. Aachen 1848; vgl. auch Müllermeister: W. Schmets in Leben und Schriften S. 28 flg.)

1.

(Vgl. Janssen II. Nr. 91 mit geringen Abweichungen gegen Schluss.)

Sr. Wohlgeboren Herrn Oberlehrer Quix,
Aachen.

Euer Wohlgeboren

verschiedene Monographien über die Achensche Geschichte habe ich mit so vielem Vergnügen gelesen, dass ich mir es nicht versagen kann, mich Ihnen durch anliegende Ankündigung [1] als einen solchen erkennen zu geben, welcher mit Ihnen die gleiche Bahn urkundlicher Geschichtsforschung für den gleichen Zweck individueller Städtegeschichte geht.

Ihre Arbeiten waren mir auch deshalb besonders erfreulich, weil keine Stadt nach den allgemeineren Standpunkten so das Gegenstück zu meiner Vaterstadt bildet als Achen. Beide Städte verdanken ihren Ursprung Karl dem Grossen, beide haben ihm Altäre erbaut, beide bildeten sich aus Reichspalästen, beide blieben jederzeit frei von bischöflicher Hoheit, beide endlich sind zusammen als Wahlstädte und königlicher Stuhl das vorleuchtende Doppelgestirn unter allen deutschen Reichsstädten.

Möchten die von mir für die Bearbeitung der Frankfurter und jeder Städtegeschichte dargelegten Grundsätze Ihren Beifall verdienen. Ich habe einiges Vertrauen darauf, weil sie nicht sowohl mir, als unserm unvergesslichen Fichard [2] angehören, der mich seines besondern Wohlwollens und seiner Belehrung würdigte.

Vielleicht kennen Sie Fichards Werke noch gar nicht, denn sie sind nicht sehr bekannt geworden, weil unsere Litteratur-Zeitungen sie ignoriert haben. Es ist dies die Art der Zunft- und Universitätsgelehrten, welche über dieselben kommandieren, sich mit einer gewissen ein für allemal in den gelehrten Verkehr gekommenen Masse von Kenntnissen zu begnügen, und in diesen Kreis gebannt, nur immer das Alte wieder von neuem aufzuwärmen. Mit originalen Erscheinungen, welche ihrer Brüderschaft nicht angehören, wissen sie nichts anzufangen. Sollten Sie Fichards Werke noch nicht besitzen, so erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen dieselben zusenden zu dürfen.

Möchten wir von Ihrer gewissenhaften Hand einen Codex diplomaticus Aquensis erhalten! Meyer hat einen solchen versprochen und würde besser gethan haben mit dessen Herausgabe anzufangen. Ich lege einen grossen Wert darauf, dass das urkundliche Material nicht in Monographien zerstreut, sondern auf alle Weise zusammengehalten werde, wie es zusammen entstand und zusammen gehört. Nur so wird aus jeder Urkunde die vielseitige Belehrung gewonnen, welche sicherlich jede enthält.

Die Herausgabe meines C. D. ff. (Cod. diplom. Francofurt.) musste ich noch aussetzen, weil mir noch immer neue Urkunden des 13. Jahr-

---

[1]) Codex diplom. Moeno-Francofurtanus, angekündigt durch Dr. J. F. Böhmer. Frankfurt 1829.

[2]) J. E. von Fichard, genannt Baur von Eiseneck aus Frankfurt, († 1829), älterer Freund Böhmers, verdient um die Geschichte seiner Vaterstadt. (Verfasser einer „Gesch. der Frankfurter Geschlechter“, Böhmer I. 187; II. 226.)

hunderts zukamen. Ich habe unterdessen ein Repertorium der gedruckten Kaiserurkunden bis 1313 bearbeitet, welches auf Weihnachten erscheint. Dieses bildet den Vorläufer der die Diplomata enthaltenden Abteilung der Monumenta Germaniae historica medii aevi.

Ich habe vorgestern mit dem edeln Stifter dieses Unternehmens (Stein) von Ihren Werken gesprochen. Er will sich mit denselben bekannt machen und war sehr erfreut zu hören, dass Achens Geschichte einen gründlichen Forscher besitzt.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung!

Frankfurt 21. Sept. 1830. Euer Wohlgeb. gehorsamster Diener J. F. Böhmer.

2.

An denselben.

(Janssen II. Nr. 95; erster Abschnitt fehlt daselbst.)

Euer Wohlgeboren

gefälliges Schreiben vom 10. v. M. habe ich richtig erhalten. Hierbei empfangen Sie

Fichards Entstehung und
Wetteravia erstes Heft,

woraus Sie die hiesigen Geschichtsfreunde können kennen lernen. Ein zweites Heft der Wetteravia gedenke ich noch im Laufe des Jahres zu liefern. Ich bitte Sie diesen zwei Werkchen als Zeichen meiner Hochachtung einen Platz in Ihrer Bibliothek gönnen zu wollen.

Da Sie selbst einen Codex diplomaticus Aquensis für zweckmässig halten, sollten Sie, meine ich, diese Idee nicht aufgeben. Wir leben zwar in etwas stürmischen Zeiten, doch darf man den Mut um so weniger sinken lassen. Zunächst wäre ja doch nur das 13. Jahrhundert, als das wichtigste für die Städtegeschichte, vorzüglich zu berücksichtigen, und 400 Urkunden füllen erst einen Band wie die Bände von Günthers Codex Rheno-Mosellanus. So ein Band kostet ja doch nicht gar zu viel. An einem Zuschuss von seiten der Regierung zweifle ich durchaus nicht, und es würden sich auch wohl noch von andern Seiten Beiträge für die Zustandebringung des Werkes sammeln lassen. Im Interesse der Wissenschaft wünsche ich, dass Sie diesen Gegenstand näher überlegen und zunächst einen bestimmten Überschlag des Umfangs und der Kosten machen möchten.

Was Sie mir von den Annales Rodenses schreiben, hat mich sehr angezogen. Ich wünsche sehr zu wissen, ob sich dieses Werk nicht zur Aufnahme in die Mon. Germ. hist. medii aevi eignete. Könnte ich es nicht zur Einsicht erhalten, oder wollten Sie nicht vielleicht eine nähere Nachricht mit einigen Proben geben, damit ich bei der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde im entsprechenden Falle geeignete und mit Ihnen zu verabredende Anträge stellen könne?

Ich gebe gemeinschaftlich mit Herrn Dr. Pertz in Hannover sämtliche deutsche Kaiser- und Königsurkunden bis 1313 heraus. Beiträge hierzu, welche ungedruckt sind oder einen richtigeren Text liefern, als

man bisher gedruckt hatte, sind mir (besonders bis zum Jahr 1137, für welchen Abschnitt zunächst gearbeitet wird) sehr willkommen und werden auf Verlangen von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde honoriert.

Es ist mir nichts davon bekannt, dass die Urkunden Ihres Karmeliterklosters in Privathände, wo man sie wieder erhalten könnte, geraten sind[1].

Mit vollkommenster Hochachtung bestehend

Euer Wohlgeboren gehorsamster Diener

Frankfurt a. M. Dr. Böhmer
15. April 1831. Stadtbibliothekar.

3.

(Nicht bei Janssen.)

Euer Wohlgeboren

danke ich für das gefällige Schreiben vom 16. Mai samt der beigefügten mir sehr schätzbaren Beschreibung von Burtscheid[2] aufs verbindlichste.

Für die Urgeschichte Burtscheids ist auf meine Veranlassung von der hiesigen Schmerber'schen Buchhandlung eine Subscription eröffnet worden. Bereits sind mehrere Exemplare unterschrieben und ich garantiere Ihnen, dass sich deren Anzahl bis zur Ablieferung auf zehn erhöhen wird. Möchte dadurch das Erscheinen dieses Werkes befördert werden können.

Hinsichtlich Ihrer Urkundenabdrücke erlaube ich mir den Vorschlag, denselben künftig eine kurze Überschrift zu geben, worin auch das Datum ausgerechnet ist; z. B.:

> Papst Alexander IV. genehmigt, dass der Abtei Burtscheid die Pfarrkirche St. Michael daselbst einverleibt werde, zur Entschädigung für die bei der Belagerung Achens durch König Wilhelm erlittenen Verluste. — 1257 Nov. 24 zu Viterbo[3].

oder:

> Das Gericht zu Burtscheid beurkundet, dass die dortige Abtei die Mühle zur Steinküllen an Wilhelm Plantz in Erbpacht gegeben habe. — 1407 Apr. 2[4].

Diese Überschriften können dann in ihrer Zusammenstellung das Register bilden, welches jedenfalls chronologisch geordnet bliebe, in welches aber auch die im Text und in den Noten vorkommenden Urkunden und Urkundenauszüge aufzunehmen wären.

Solche genauern Register sind deshalb so angenehm, weil diese Urkunden auch noch sonst merkwürdig sind, und man doch unmöglich alle

---

[1]) Vgl. übrigens S. 47.

[2]) Histor.-topogr. Beschreibung der Stadt Burtscheid. 1832.

[3]) Es ist ein Regest zu Nr. 3 der Urk., S. 198. Dieselbe hat bei Quix keine Überschrift und auch im angehängten Inhaltsverzeichnis der Urkunden (S. 307) sind die Angaben dürftig.

[4]) Regest zu Nr. 15, S. 222; eine Überschrift hat sie bei Quix nicht: im Inhaltsverzeichnis der Urkunden heisst es ziemlich genau (S. 308): Die Abtei giebt die Stein-Kuhle-Mühle in Erbpacht. 1407. ex originali.

Urkunden, wenn man etwas sucht, durchlesen kann. — Durch die Ausrechnung des Datums geschieht den Lesern eine wahre Wohlthat, da der Herausgeber hier eine Arbeit mit einmal thut, die sonst jeder genaue Arbeiter für sich wiederholen muss.

Möchten wir nun bald die Urgeschichte Burtscheids erhalten, damit Sie nach Ihrem Plane sich mit Achen beschäftigen können, dessen geschichtliche Erörterung ein für ganz Deutschland, besonders aber für die Städtegeschichte höchst wichtiges Unternehmen ist. Zu diesem erhalten Sie von dem Ministerium des Unterrichts etc. auch ganz gewiss eine Unterstützung, wenn Sie solche mit Vorlegung des Planes der Arbeit verlangen.

Mir sind nun die Königl. Preuss. Archive für mein Werk über die Kaiserurkunden, dessen Fortschreiten Sie aus der Anlage ersehen, aufs huldreichste geöffnet worden. Mit dem Berliner Archive fange ich an und reise zu diesem Ende mit zweimonatlichem Urlaub in nächster Woche nach Berlin.

Ich habe nun auch bestimmte Aussicht, eine Anzahl mir zu meinem Codex diplom. Moenofrancofurtanus noch fehlender Urkunden vor dem Winter zu erhalten, so dass der Druck desselben nebst dem der Regesten der Karolinger (2000 Urkunden nachweisend) nach meiner Heimkehr beginnen kann.

Ihren gütigst verheissenen Nachrichten über die Annales Rodenses und dortige Kaiserurkunden entgegensehend, bestehe ich hochachtungsvollst

Frankfurt Euer Wohlgeboren gehorsamster
3. Aug. 1832. Dr. Böhmer.

Wir sehen, dass der scharfsinnige und als Forscher geachtete Frankfurter Bibliothekar dem älteren Quix gegenüber mit seinen wohlgemeinten Ratschlägen nicht zurückhielt. Es hätte diesem und seinen Büchern nur zum Vorteil gereichen können, wenn er sie auch im einzelnen — z. B. bezüglich der in 3 erwähnten Form der Regesten — befolgt hätte [1]. Nach 1832 ist eine Korrespondenz zwischen beiden nicht mehr geführt. Böhmer hatte an den Quix'schen Schriften auch manches zu tadeln [2]. Doch darüber später.

Weit grösser war natürlich der briefliche und persönliche Verkehr mit den Geschichts- und Altertumsfreunden in der heimischen Provinz. In Rheinland und Westfalen gab es keinen historischen Verein, kaum einzelne Liebhaber der Territorialgeschichte, mit denen er nicht in Berührung gekommen wäre. Hier in der Zunft der Freunde heimischer Provinzial-

[1]) Das geschah nicht; die Urkunden zur Abtei Burtscheid (1834) haben keine Überschriften; das Register der Urk. am Schlusse des Buches hat keine genaue Ausrechnung des Datums, sondern nur die Angabe des Jahres.

[2]) Janssen, Böhmer II. S. 297 (Brief an Stälin in Stuttgart). „Sonderbar ist, dass in dem Verzeichnis der Königshöfe, welches Quix in seiner Geschichte von Aachen, ohne es recht zu wissen was, hat drucken lassen, grade die schwäbischen fehlen.“ Daselbst S. 308 (an Pertz in Hannover): „Quixens Arbeit ist freilich hier und da schlecht. Indessen muss man dem alten kranken und wenig bemittelten Manne das, was er thut, immer noch danken, denn sonst geschähe gar nichts.“

oder Lokalgeschichte war Quix eher eine Auktorität, als bei den Gelehrten der Universität und den Herausgebern der Monumente, welche mit grosser fachmännischer Vorbildung und thätiger Unterstützung des Staates das Gebiet der allgemeinen Reichsgeschichte bearbeiteten. Sein ganzes, ihm angeborenes Wesen hielt Quix ab, sich fremden Menschen aufzudrängen. Die noch vorliegenden Bruchstücke seiner Korrespondenz beweisen, dass er sich meist aufsuchen liess. Er wurde um Quellenmaterial, um Beiträge zu Zeitschriften, um seine Ansicht in fachmännischen Streitfragen angegangen. Nur das Wichtigste soll hier seinen Platz finden.

Mit dem Herausgeber der „Vaterländischen Chronik der Rhein-Provinzen und der Stadt Köln", dem Geistlichen F. W. Brewer, stand er eine Zeitlang in reger Verbindung. Quix sollte ihm Beiträge für seine Chronik liefern gegen ein Honorar von 4 Thlrn. pro Bogen. Zuweilen unterstützte er ihn durch guten Rat. „Ihre sämtlichen freundschaftlichen Bemerkungen", so schreibt im J. 1825 Brewer an ihn, „habe ich mir als einen gehörigen Wink angemerkt, um die anerkannten Erfahrungen eines so gelehrten Mannes von Ihrer litterarischen Bildung zu benutzen" [1].

Auch zu dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens stand Quix in enger Beziehung. Die Direktion der Paderborner Abteilung ernannte ihn durch ein Schreiben des Domkapitulars Meyer im J. 1835 „als Freund der Vaterländischen Geschichte" zum auswärtigen korrespondierenden Mitgliede. In gleicher Weise wurde er vom Wetzlarischen Verein für Geschichte und Altertumskunde im J. 1840, zwei Jahre später auch vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande zum ordentlichen Mitgliede ernannt. Für die Zeitschrift des Westfälischen Vereins hat Quix manche Arbeiten geliefert; seine Beziehungen zu demselben brachten ihn in brieflichen Verkehr mit dem Staatsarchivar Dr. Erhard. Im Interesse der Zeitschrift schrieb dieser an Quix im Januar 1840: „Auch Nekrologien und andere historische Denkmale werden für dieselbe höchst erwünscht sein, und sowohl die Redaktion als der Verein, unter dessen Autorität sie erscheint, werden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie die Güte haben, die Zeitschrift successive mit solchem Material zur Geschichtsforschung auszustatten." Dann ferner im Juni 1843: „Wie Sie sehen werden, ist das von Ihnen mitgeteilte Heinsberger Nekrologium im 5. Bande abgedruckt, mit Erläuterungen von unserm Mitgliede Mooyer in Minden, der seinen Fleiss vorzüglich auf Untersuchungen dieser Art verwendet. Indessen bin ich überzeugt, dass Sie selbst im stande sein werden, dazu noch viele Berichtigungen und Zusätze zu liefern. Von Ihnen habe ich im Manu-

---

[1]) Brewer hatte grössere pekuniäre Not, als wohl irgend ein Redakteur unserer Zeit. Er bittet Quix, ihm ein Manuskript durch Freundes Gelegenheit oder durch einen Fuhrmann zu schicken; „denn die Post zu Pferde und zu Wagen ist zu kostspielig".

Als Quix einmal im Sept. 1815 für wenige Tage nach Köln reisen wollte, bedurfte er zu diesem Zwecke eines auf dem hiesigen Ober-Bürgermeisteramt für 2 francs ausgestellten „Reisepasses für das Innere", den er dann vor seiner Abreise aus Köln erst von dem Polizei-Amt und dann von der Kommandantur abstempeln lassen musste. — Im Pass ist seine Grösse auf 5 Schuh 6 Zoll angegeben.

skripte jetzt nur noch einen kleinen Aufsatz über das Schloss Nothberg. Dass es mir jederzeit sehr willkommen und dankenswert erscheinen wird, wenn Sie die Güte haben wollen, unsere Zeitschrift mit ferneren Mitteilungen zu bedenken, bedarf keiner neuen Versicherung.“ Bald darauf (30./7. 43) antwortete ihm Quix: „Aufgemuntert durch Ihr wertes Schreiben sende ich Ihnen hierbei eine unveränderte Abschrift des Nekrologs der rhein. adeligen Nonnen-Abtei Dahlem bei Wassenberg nebst Beiträgen zu der Geschichte von Hoenbusch und der Herrschaft Odenkirchen mit Urkunden, einige Notizen über Besitzungen des ehemaligen Stifts Maria ad gradus in Köln für die Zeitschrift. Dergleichen Aufsätze habe ich genug vorrätig und wünsche ich, dass dieselben schneller abgedruckt werden könnten. Auch besitze ich eine Menge alter auf Pergament geschriebenen Nekrologien, Urkunden und andere historisch für die Geschichte des Mittelalters wichtige noch ungedruckte Annalen etc. Allein diese gedruckt zu erhalten, findet man bei uns keinen Verleger.

Die Erläuterungen zu dem Nekrolog von Heinsberg sind von der Art, dass um deren Unrichtigkeiten zu berichtigen ich ein Buch schreiben müsste. Ich möchte dieselben nicht interpretieren. Die Länder dieser Zeit am Rhein scheinen dem Verfasser terra incognita zu sein. Es ist ihm ergangen, wie denen, die aus Chroniken Geschichte zusammenstoppeln. Bekanntlich enthalten die gedruckten Genealogien viele Unrichtigkeiten, indem sie aus den von den Familien eingesandten Notizen gemacht worden sind. Genealogien zu schreiben ist eine ermüdende und undankbare Arbeit, das hat die Erfahrung mich mehr als einmal gelehrt. — — — Die Originalurkunden des hiesigen Münsterstifts sind leider durch die Zeitbegebenheiten mit einem Cartular desselben zu Grunde gegangen. Es existierte nur ein altes Cartular, das auch lange Jahre für verloren gehalten worden ist. Endlich erschien es in einer öffentlichen Versteigerung in Köln, und ich erhielt dasselbe durch Kauf. Weil verschiedene Abschriften von den mehresten Urkunden hin und wieder nach Jahren abgedruckt worden sind, über deren Ächtheit man zweifelte, und ich auch ein altes auf Pergament geschriebenes Cartular des hiesigen Adalbertsstiftes besass, entschloss ich mich beide durch den Druck bekannt zu machen, um einen ächten Abdruck davon zu haben. Beides habe ich nachher dem hiesigen Stadtarchiv überlassen. (Befindet sich noch daselbst.) Lacomblet, der Kunde davon erhalten hatte, wollte mich zwingen, die Cartulare dem Archiv in Düsseldorf zu übergeben; als dieses nicht ging, musste ich doch, nachdem sie schon abgedruckt waren, sie ihm auf einen Monat zu seinem Gebrauche überlassen, obschon er von dem Abdrucke schon Kenntnis hatte.

Dieser Herr, über welchen sich mehrere als ich beklagen, hat in seinem herausgegebenen Codex kaum 40 mal nicht gedruckte Urkunden geliefert. Die übrigen waren uns schon bekannt und seine Noten dazu sind überhaupt sehr unrichtig. Er ist mehr Advokat (?) als Geschichtsschreiber. Er kann gut lesen, weiss aber —“. (Hier bricht das Concept ab.)

Die vorstehenden Bemerkungen unseres Geschichtsschreibers über den Archiv-Rat Lacomblet in Düsseldorf sind von auffallender Schärfe. Ob

sie allein der gereizten Stimmung des kranken, damals siebzig Jahre alten Herrn entsprangen oder ausser dem erwähnten Streitpunkt noch andere Veranlassung hatten, sei dahingestellt. Hauptgrund der Verstimmung scheint mir etwas zu sein, was Quix aus naheliegenden Gründen nicht erwähnt. Ich meine einige abfällige Bemerkungen Lacomblets im ersten, 1840 (also vor dem citierten Briefe) erschienenen Bande seines Urkundenwerkes. Lacomblet, übrigens ein verdienter und angesehener Forscher, war mit der Art der Quixschen Urkunden-Edition nicht überall zufrieden[1]. Offenbar hat er auch deshalb die erwähnten Cartulare selbst einsehen wollen.

Für das Verhältnis zwischen beiden und das Verständnis des vorstehenden Schriftstückes sind noch folgende zwei Briefe Lacomblets an Quix erwähnenswert.

1.

Wohlgeborener, geehrtester Herr Kollege!

Euer Wohlgeboren ist es ja wohl schon bekannt, dass ich, sowohl durch meine amtliche Stellung und Vorliebe für vaterländische Geschichtskunde, als durch Ermunterung der höchsten Staatsbehörde aufgefordert, seit Jahren an einem vollständigen Codex dipl. für die vormaligen Staatsgebiete von Köln, Jülich-Berg, Cleve-Mark und die in diesem Umfange gelegenen Stifts- und herrschaftlichen Gebiete und freien Städte sammle und jetzt im Begriff stehe, die I. Abt., welche von Karl d. Gr. bis 1200 reicht, zum Drucke zu befördern. Die Stadtarchive von Duisburg und Köln haben mir bereits ihre Urkunden aus jenem Zeitraum zur Abschriftnahme mitgeteilt und ich habe unter dem heutigen Tage den dortigen Herrn Oberbürgermeister ersucht, mir die in Ihrem Archive aufbewahrte Urkunde Friedrichs I. von 1166 und etwa sonst noch vorhandene vor 1200 zur Abschriftnahme auf einige Tage zu communicieren. Euer Wohlgeboren erlaube ich mir in dieser Hinsicht ergebenst zu bitten, Ihrerseits diesem Ersuchen förderlich sein und der Verpackung der Urkunden in ein Kistchen von Holz oder starker Pappe unter Bedeckung des Siegels mit Watte sich gefälligst unterziehen zu wollen.

Eine zweite, noch näher mir am Herzen liegende Bitte betrifft das alte Cartular des dortigen Krönungsstifts. Nachdem ich sowohl als der Herr Oberpräsident im Interesse meines Urkundenbuches bei der erzbischöflichen Behörde und sonst nach demselben geforscht, erhalte ich nun die freudige Nachricht, dass solches glücklich zu Ihren Händen gelangt ist. Zwar besitzt das hiesige Archiv einen Teil von Urkunden im Original, andere in Abschriften aus den Ernstschen Handschriften, es bleibt mir gleichwohl unerlässlich, auf jenes Cartular selbst zu rekurrieren, und ich muss mir daher die Bitte erlauben, dieses schätzbare Stück auf kurze Dauer, etwa 14 Tage, gütigst mir anvertrauen zu wollen.

Es wäre wohl möglich, dass Euer Wohlgeboren selbst einen litterarischen Gebrauch davon zu machen beabsichtigen; allein ein solches fürwahr nütz-

[1]) Vgl. Bd. I. Einl. S. VI und X, Note zu Nr. 100 und 152; Bd. II, Nr. 360, S. 190, Anm. 3 und S. 191, Anm. 1.

liches Unternehmen wird durch mein Urkundenbuch nicht im mindesten behindert oder in seinem Interesse geschwächt. Mein Buch hat die Tendenz, eine allgemeine und vollständige Quelle für die Geschichte der Rheinprovinz zu werden, nimmt daher Bekanntes und Neues auf und besteht neben jeder andern Forschung, die sich einen engern Kreis gezogen und diesen ausführlicher behandelt.

Schon durch so manches spezialgeschichtliche Werk haben Sie Ihre Liebe für die vaterländische Vorzeit der Wissenschaft nützlich gemacht, und ich darf daher auch mit Zuversicht vertrauen, dass Sie einem aus gleichem Antriebe hervorgegangenen, unserer Provinz im allgemeinen gewidmeten Werke Ihre Beisteuer nicht versagen werden. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Düsseldorf Lacomblet.
am 4. März 1839.

2.

Wohlgeborener, geehrtester Herr Bibliothekar!

Euer Wohlgeboren reiche ich hierbei das mir gütigst mitgeteilte Cartular des vormaligen Marienstifts daselbst mit dem verbindlichsten Dank zurück. Wenn Sie berücksichtigen, dass Ihre Urkundensammlung fast ein Jahr früher als mein Werk erscheint, dass sie einem bestimmten und engern Kreise gewidmet ist und diesen vollständiger und bis in spätere Zeiten hinab erläutern wird, wogegen die wenigen Urkunden des Cartulars, wovon ich 14 schon im Original besass, in meinem Werke der chronologischen Ordnung gemäss sich sehr zerstreuen werden: so bleibt Ihnen ja die wohlverdiente Ehre, jenes alte Denkmal wieder ans Licht gezogen zu haben, völlig unbeeinträchtigt, so wie mein Werk auf den Absatz des Ihrigen keinen Einfluss haben kann.

Wie Euer Wohlgeboren bewusst, veranstalte ich den Codex dipl. auf höhere Weisung und amtlich; es ist dabei meine Pflicht, denselben möglichst vollständig, namentlich für die ältere Periode auszustatten: ich durfte daher jenes alte Cartular, dessen Verbleib mir bekannt geworden, nicht ignorieren.

Allerdings hatte Ernst (Pfarrer in Afden) zwei Aachener Cartularien vor sich, als er seine Abschriften verfertigte: denn er bemerkt in einem derselben bei dem Worte qualiter, „in alio codice: quia", und quia hat wirklich das hier rückfolgende Cartular, welches, mag es den Pröpsten, Dechanten oder dem Kapitel gedient haben, keineswegs das persönliche Eigentum eines dieser Herren gewesen, daher auch bis zur jüngsten Zeit in dem Stiftsarchiv beruht hat, wo van Spaen für seine Inleiding tot de historie van Gelderland am Schlusse des vorigen Jahrhunderts sich mehrere Urkunden daraus copiert hat. Indessen war und ist es die Absicht nicht, Euer Wohlgeboren in dem Besitze des Cartulars beunruhigen zu wollen. Ich gebe aber Ihrer gefälligen Entschliessung anheim, ob Sie nicht dasselbe nach vollendeter Benutzung käuflich etwa für den von Ihnen gezahlten oder überhaupt angemessenen Preis dem hiesigen Provinzial-Archiv abtreten

wollen, wo es in dem Aachener Stiftsarchiv einen würdigen Anschluss finden würde. Ich bitte auf ein Exemplar Ihrer Urkundensammlung für das hiesige Kgl. Provinzial-Archiv meine Unterzeichnung gefällig vermerken zu wollen.

Unter Wiederholung meines aufrichtigsten Dankes für die gütige Mitteilung des Cartulars, wovon ich dem Herrn Ober-Präsidenten heute Kunde gegeben, zeichne ich

Poststempel 13./7. — Lacomblet.

Jahresdatum fehlt; wahrscheinlich 1839.

Bei seinen geistlichen Obern, namentlich aber beim Erzbischof Ferdinand August Grafen Spiegel zum Desenberg konnte Quix stets auf warme Anerkennung und sachliche Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen rechnen. Hatte eins seiner Bücher die Presse verlassen, so pflegte er ein Exemplar seinem Erzbischof zu übersenden [1], der in jedem einzelnen Falle für die Gabe seinen Dank aussprach. Die zahlreichen, grösstenteils eigenhändigen Briefe bekunden ein grosses Interesse für die Quixschen Schriften und eine gewisse Anhänglichkeit an deren Autor. Ich lasse zunächst eines jener Schreiben aus dem Jahre 1835 folgen. Nachdem Quix kurz vorher dem Erzbischof die Geschichte der Abtei Burtscheid gewidmet und die neu erschienene Schrift über das Karmeliterkloster übersandt hatte, erhielt er folgendes Dankschreiben:

Ew. Hochwürden

der Herr Oberlehrer und Stadtbibliothekar sind ein fleissiger, stets fortarbeitender Schriftsteller, davon geben die in Druck erschienenen Schriften ein vollgültiges Zeugnis, Sie sind aber auch ein mit sich gleichbleibender Freigebigkeit gegen mich handelnder Gelehrter und haben mich nun wieder beschenkt mit einem Abdruck von der soeben jetzt herausgegebenen Geschichte des Karmeliterklosters, von Villa Harna u. s. w. Dankbar äussere ich mich für diese Gabe und erinnere mich gern der früher in meiner Bibliothek bereits aufgestellten Geschenke, und um Euer Hochwürden ein Merkzeichen darüber zu geben, wie sehr ich mich Ihnen erkenntlich beweisen möchte, wollen Euer Hochwürden es mit Freundlichkeit aufnehmen, dass ich eine mir zu Ehren geprägte Medaille [2] zum Andenken beilege; zugleich bemerke ich Ew. Hochwürden dem Schriftsteller: dass die Herausgabe so mancher Specialgeschichten mit den Urkunden in der gelehrten Republik ruhmvoll aufgenommen ist und als verdienstlich anerkannt wird, ich habe darüber Rühmliches für den Herrn Stadtbibliothekar Quix in kritischen Blättern gelesen.

[1]) Das erste Exemplar wurde zur Censur der Regierung überreicht; pro Bogen mussten 3 Sgr. Censurgebühren entrichtet werden, für die Frankenburg z. B. 1½ Thlr. Censor war eine Zeitlang der Regierungsrat Bene.

[2]) Dieselbe ist noch im Besitze des Herrn Hub. Quix in Vetschau; sie zeigt auf der einen Seite die scharfgeprägte Reliefbüste des Erzbischofs, auf der andern inmitten eines Kranzes die Inschrift: Sanitati restituto laeta dioecesis. 1833.

Der Himmel wolle Ew. Hochwürden bei Fleiss und Kräften erhalten, das sind meine Wünsche, welche ich im Gefühle wirklicher Hochachtung ex corde äussere.

Ew. Hochwürden

ganz ergebener Diener

Köln am Rhein den 7. April 1835. Ferdinand Spiegel Graf zum Desenberg Erzbischof von Köln.

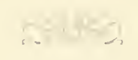
Das Interesse des Erzbischofs war übrigens kein oberflächliches. Er nahm auch lebhaften Anteil an den materiellen Sorgen, welche die Herausgabe mancher Schriften ihrem Verfasser machten, er vertiefte sich in das Studium seiner Bücher, wies auf Quellen und Litteratur hin und ermunterte zu immer ausgedehnteren Forschungen. Schon im Jahre 1825, nachdem er die „Historische Beschreibung der Münsterkirche und der Heiligtumsfahrt" erhalten, brachte er in einer für den Verfasser anregenden für das Verhältnis zwischen beiden charakteristischen Form sein Interesse zum Ausdruck.

„Dem Herrn Oberlehrer Christian Quix gebe ich meinen Dank zu erkennen für die angenehme Überraschung, welche Sie mir durch die Einreichung der von Ihnen abgefassten historischen Beschreibung der Münsterkirche und der Heiligtumsfahrt in Aachen gemacht haben. Das Buch war mir noch unbekannt, ich habe es sofort durchgelesen und finde es einfach und verständlich abgefasst; es ist ein nützliches Buch, um den Sinn für die kirchlichen Dinge in Aachen rege zu halten, es erhellet daraus, dass Aachens Einwohner immer geneigt waren für fromme Stiftungen, man erfährt aber auch daraus, welchen Veränderungen und Einwirkungen der Zeitläufte alle menschlichen Dinge unterliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

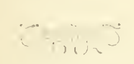
Aus Aachens Vorzeit.

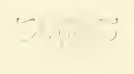




Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.





Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 5. Vierter Jahrgang. 1891.

Christian Quix.

Sein Leben und seine Werke.

Von **C. Wacker.**

(Fortsetzung.)

Historisch wichtig ist die Mitteilung der Urkunden, und möchte es der Mühe lohnen, nachzuforschen, wohin die Kirchen-Archivalien gekommen, welche vielleicht nur aus guter Meinung, sie wider Kriegsgefahr zu sichern, verheimlicht sind und wegen inzwischen eingetretener Todesfälle derselben Verwahrungsort unbekannt geblieben ist. — Auffallend ist es mir, dass zu der sogenannten Heiligtumsfahrt gar keine päpstliche, nicht einmal bischöfliche Verfügungen, Privilegien oder Autorisationen angeführt sind, merkwürdig wäre es, wenn diese fehlen sollten. Vielleicht aber enthält das Aachener Stadtarchiv noch Urkundliches darüber? Ist Ew. Wohlgeboren hierüber nichts bekannt? Sobald ich nach Aachen kommen kann, welche Ausflucht der Drang der allgemeinen Archiepiscopal-Verwaltungssachen mir nicht gestattet, werde ich mit dem Herrn Oberlehrer Quix hierüber mich beraten. Die Verbindung zwischen dem Bistum Lüttich und den kirchlichen Dingen in Aachen war gross, daher die Lütticher Bistumsgeschichte und deren Quellen wohl noch manches historisch Merkwürdige liefern könnten. — es ist nur die Frage, wie die ungedruckten Quellen zugänglich werden.

Diese Bemerkungen haben übrigens keinen Zweck, als Ihnen zu erkennen zu geben, dass historische Untersuchungen viel Anziehendes für mich haben, ich daher Ihre Bemühungen in der Herausgabe der historischen

Beschreibung gehörig schätze, und mir soll es angenehm sein, wenn ich dem Herrn Oberlehrer Quix meine ergebenheitsvollen Gesinnungen bethätigen kann."

Im Aug. 1831 bedankt sich Graf Spiegel für die Übersendung der Schrift über Schloss und Kapelle Bernsberg und bemerkt, dass er die Absicht gehabt habe, „Noten zum Text zu schicken" und an der Ausführung seines Vorhabens nur durch die ihm obliegenden Geschäfte verhindert worden sei. Im Juni 1832 schreibt er ihm: „— ich erfahre mit besonderm Vergnügen, dass Ew. Hochehrwürden die Geschichte der ehemaligen Reichsabtei Burtscheid beschäftigt und nehme die mir zugedachte Widmung dieses Werkes gern und mit wahrem Vergnügen an. Um der Sache willen erlaube ich mir die Nachfrage, ob der fleissige und unermüdet arbeitsame Herr Quix auch mit den processualischen Archivalien dieser Abtei bekannt geworden sind, ansonst muss ich auf die Verhandlungen vom ehemaligen Reichskammergerichte in Wetzlar und auf die juristische Litteratur in dieser Beziehung aufmerksam machen; die Stadtbibliothek in Aachen dürfte manches Datum für die Arbeit liefern."

Weniger bemerkenswert sind jene Zuschriften, in denen Quix in seiner dienstlichen Stellung als Archivar oder Bibliothekar der Stadt von Privaten oder Behörden[1] um Auskunft in den verschiedenartigsten Angelegenheiten

---

[1]) Im J. 1835 übersandte ihm die Kgl. Regierung zu Aachen „eine von der Kirchenfabrik-Verwaltung zu Hambach bei Gelegenheit einer Reklamation von Stiftungsrenten beigebrachte alte Urkunde auf Pergament", deren Übersetzung oder genauere Erklärung weder ihr noch den Kgl. Ministerien der geistlichen etc. Angelegenheiten und des Kgl. Hauses bisher gelungen sei. Quix wurde „bei der ihm beiwohnenden Kenntnis älterer Schriftzüge und älterer Urkunden der Rheinlande" ersucht, jene Urkunden zu übersetzen und inhaltlich zu erläutern. In demselben Jahre wurde er von der Regierung zum Mitglied einer aus Vertretern der Justiz- und Verwaltungsbehörde bestehenden Kommission ernannt, welche die beim hiesigen Landgerichte niedergelegten Archivalien der älteren Gerichtsbehörden, namentlich der Ämter des ehemaligen Herzogtums Jülich durchsehen und sichten sollte. — Im J. 1837 wurde er von derselben Behörde gebeten, von einer dem Düsseldorfer Provinzialarchiv angehörigen Pergamenturkunde von 1492, wodurch das Kapitel zu Heinsberg den Horsterhof an verschiedene Personen in Erbpacht gegeben hatte, eine getreue Abschrift und Übersetzung anzufertigen und einzureichen. Quix forderte für diese Mühe 3 Thlr.

In einem Lokale des (jetzigen Kaiser-Karls-) Gymnasiums lagerte noch im J. 1825 eine grosse, aus dem aufgehobenen Jesuitenkloster herrührende Büchersammlung. Schon am 19. April 1776 hatte die reichsstädtische Behörde („die Herrn Beambten") beschlossen, „dass die vorrätige Haus-Mobilien und die Bücher deren ehemaligen Jesuiter verkauft und inmittelst der Cathalogus Librorum zu jedermanns Nachricht gedruckt werden solle". Der „Catalogus omnium librorum, qui in bibliotheca collegii S. I. Aquensis extant et publice vendentur 14. die seq. mensis Octobr. 1776" ist noch vorhanden. Aus unbekannten Gründen ist die Bibliothek aber damals nicht versteigert. Sie wurde zur französischen Zeit dem Bischof von Aachen für die Diözese geschenkt und später dem Erzbischof von Köln zur Verfügung gestellt. Letzterer wollte einen Teil dieser Bücher, insofern sie sich dazu eigneten, dem Gymnasium überlassen, liess sich aber zuvor ein Verzeichnis derselben anfertigen. Quix wurde nach Übereinkunft zwischen der Kgl. Regierung und dem General-Vikariat mit dieser Arbeit betraut. Er erhielt dafür 80 Thlr., woraus gefolgert werden muss, dass die Inventarisierung der Bücher wegen ihrer Masse eine schwierige war. Der Erzbischof liess einen Teil der Bibliothek für sein Seminar ausscheiden

der lokalen oder territorialen Altertumskunde angegangen wurde. Als z. B. im Jahre 1837 Professor Homeyer in Berlin, beschäftigt mit den Vorarbeiten zur Herausgabe der deutschen Rechtsbücher des Mittelalters, das Kultusministerium gebeten hatte, ihm über die Existenz von Handschriften in den Archiven, Bibliotheken und sonstigen öffentlichen oder Privatsammlungen Auskunft zu erteilen, berichtete Quix auf die diesbezügliche Anfrage der hiesigen Regierung, dass solche Handschriften in dem Archive und der Bibliothek Aachens nicht vorhanden, ihm auch sonst bei seinen historischen und antiquarischen Forschungen niemals in die Hände gekommen seien.

Eine Anfrage dieser Art schloss für Quix persönlich natürlich keine Art der Anerkennung in sich; anders war es schon mit dem folgenden, vom berühmten Justizminister Savigny eigenhändig unterzeichneten Zuschreiben, das sich inhaltlich von selbst erklärt[1].

„Nach dem Beschlusse des Kgl. Staatsministeriums sollen die für die einzelnen Territorien der Rheinprovinz während ihres früheren selbständigen Bestehens ergangenen Verordnungen gesammelt und zusammengestellt und jeder Sammlung eine übersichtliche Darstellung der früheren Verfassung und Verhältnisse des Territoriums vorangeschickt werden. Diese Sammlung ist für die ehemalige Reichsstadt Aachen und deren Gebiet dem Appellationsgerichtsrate Freiherrn Brewer von Fürth zu Köln übertragen. Ew. Wohlgeboren genaue und umfassende Kenntnisse der früheren Verhältnisse der Stadt Aachen, welche Sie neuerdings durch die von Ihnen herausgegebene schätzbare und interessante Geschichte dieser Stadt wiederum bewährt haben, erregen in mir den Wunsch, dass Sie Herrn von Fürth bei dieser Sammlung Ihre Unterstützung gewähren mögen. Den näheren Plan derselben ersehen Sie aus der beigefügten Instruktion vom 28. April 1839. Insbesondere würde es mir angenehm sein, wenn Sie

1. die von dem Herrn von Fürth verfasste, der Sammlung voranzuschickende Darstellung der früheren Verfassung und Verhältnisse der Stadt gutachtlich beurteilen, Ihre Monita dem Herrn von Fürth mitteilen und demnächst dieselben gemeinschaftlich mit dem letzteren nebst der Arbeit mir vorlegen,

2. die eigentliche Sammlung der Verordnungen kritisch revidieren und die Abschriften und früheren fehlerhaften Abdrücke der Urkunden mit den Originalien vergleichen wollten.

und nach Köln schicken, einen andern schenkte er dem Gymnasium; den Rest liess er öffentlich in zwei Abteilungen versteigern; für den 1. Teil wurde ein Erlös von 142 Thlrn. erzielt. Verpackung und Transport der für Köln bestimmten Bücher kosteten 52 Thlr. Der dem Gymnasium überlassene Teil der Bibliothek bestand aus 297 Büchern, meist ältern Ausgaben deutscher Klassiker. Die im Gymnasial-Programm von 1877 veröffentlichten 19 Nummern der (noch jetzt) in der Gymnasial-Bibliothek befindlichen vor 1550 gedruckten Bücher werden wohl auch ausnahmslos zu jener Schenkung gehört haben. Aus allem diesem und dem Umfange des Katalogs geht hervor, dass die ehemalige Jesuitenbibliothek eine bedeutende gewesen sein muss.

[1]) Vgl. hierzu Loersch, Aachener Rechtsdenkmäler S. 14 flg.

Die Ihnen hierbei erwachsenden Auslagen werde ich Ihnen ungesäumt erstatten und sehe daher deren Liquidation zu ihrer Zeit entgegen. Ich habe den Herrn von Fürth angewiesen, über die Arbeit mit Ihnen in Kommunikation zu treten und übersende Ihnen hierbei eine frühere Arbeit desselben über das Statutarrecht der Stadt Aachen zur vorläufigen Kenntnisnahme.

Berlin, den 12. März 1842. Der Justiz-Minister: Savigny[1]."

Die Anerkennung seines Wirkens, welche in den meisten der citierten Schreiben ausgesprochen war, musste Quix ein kleiner Lohn für die aufgewandte Mühe sein. Seit zwei Jahrzehnten unausgesetzt historischen Studien obliegend, hatte er sich mit energischem Willen ein lohnendes Ziel gesetzt, das ihn immer wieder begeisterte und ihm über manche Stunde des Unmuts hinweghalf. Die Masse des historischen Materials, in zahlreichen Monographieen niedergelegt, sollte zu einer wissenschaftlichen, strengkritischen Geschichte Aachens zusammengefasst und so ein würdiger Abschluss aller Einzelforschungen sein. Wie bitter musste es für den kränkelnden Greis sein, diese letzte Hoffnung unerfüllt zu sehen. Wegen materieller Schwierigkeiten konnte er es nicht ermöglichen, die Geschichte Aachens, deren 1. und 2. Band 1840 und 41 erschienen waren, vollständig herauszugeben. Der dritte Band war druckfertig, als sich Quix zur Verhütung weiterer Geldverluste, — nachdem er vielleicht schon vorher ohne Erfolg an die Stadt appelliert hatte — durch Vermittelung der Aachener Regierung mit einem Gesuch um Unterstützung seines Werkes an das Kultusministerium wandte. Er wurde abschlägig beschieden. „Euer Hochwürden", so schrieb ihm am 17. März 1843 die Regierung, „wird auf die Vorstellung vom 4. Januar cr. hierdurch eröffnet, dass wir unterm 26. eiusd. m. bei dem Herrn Minister die Bewilligung einer ausserordentlichen Unterstützung zur Förderung der von Ihnen beabsichtigten Herausgabe des 3. Bandes Ihrer Geschichte der Stadt Aachen für Sie in Antrag gebracht haben, von Seiner Excellenz aber dahin beschieden worden sind, dass Hochdieselbe bei den vielfachen bereits zugesagten Unterstützungen umfangreicher wissenschaftlicher Unternehmungen bedauern müssten, unserm Antrage nicht entsprechen zu können." Der ungünstige Entscheid war für den Gelehrten eine bittere Enttäuschung. Er hatte ziemlich sicher erwartet, seine Bitte erfüllt zu sehen. Böhmer hatte ihn auf diesen Weg verwiesen und die für ihn schmeichelhafte Zuschrift des Justiz-Ministers konnte ihn in seinen Erwartungen nur bestärken. Zu dem ungünstigen Ausgange dieser Sache kam für ihn die zunehmende Schwäche seines Körpers. In seinen Arbeiten war er in den letzten Jahren immer mehr behindert durch die zunehmende Altersschwäche, welche das alte Übel der Schwerhörigkeit fortwährend steigerte. Immer weniger trat er in der Öffentlichkeit auf; an seinem eignen Wohnorte war er halb verschollen, nur wenige Freunde suchten ihn in seiner Zurückgezogenheit

[1]) Bis zum 19. Juni desselben Jahres hatte Quix auf diese Anfrage des Ministers noch nicht geantwortet. Er wurde deshalb von ihm in weniger freundlichem Tone um Mitteilung seines Entschlusses angegangen.

auf. Die Herausgabe des 3. Bandes seiner Geschichte Aachens hoffte er noch immer in irgendeiner Weise ermöglichen zu können, als er aus allen seinen Plänen durch den Tod herausgerissen wurde. Nach kurzem Krankenlager starb er in seiner in der Mörgensgasse belegenen Wohnung am 13. Januar 1844, abends 6 Uhr, an Entkräftung. Am Dienstag, den 16. Januar, nachmittags 3 Uhr wurde er von der Geistlichkeit von St. Jakob zu Grabe geleitet. Ein Denkmal wurde ihm nicht gesetzt. Da der Teil des Friedhofes, auf dem er beigesetzt wurde, seitdem schon wieder zweimal mit Leichen belegt worden ist, so ist seine Ruhestätte heute nicht mehr aufzufinden[1]. Die Öffentlichkeit nahm wenig Notiz von seinem Tode, bis der aus der Feder des Gymnasial-Oberlehrers Dr. J. Müller stammende Nekrolog in der Stadt-Aachener Zeitung vom 18. Januar die Lebenden an die grossen Verdienste des verstorbenen Forschers erinnerte. Seine Freunde grollten den Bürgern Aachens wegen der Lauigkeit, die sie den Bestrebungen jenes Mannes entgegengebracht. „Sind seine Bemühungen anerkannt worden, wie sie es verdienten?“ fragte A. Reumont in der Aachener Chronik. „Ich zweifle sehr daran. Wenn er am Schlusse seiner Vorworte zu sagen pflegte, er wünsche, dass sein „Büchelchen“ dazu beitragen möge, Liebe zur vaterländischen Geschichte zu erregen, so waren das nur pia vota. Wenige Leute sind weniger gelesen worden, als Quix.“ Ferner: „Quix hätte es immerhin verdient, dass er wenigstens Teilnehmer gefunden hätte, um die Fortsetzung (der „Geschichte der Stadt Aachen“) drucken lassen zu können, ohne bedeutende Einbusse befürchten zu müssen, wie er sie beim zweiten Teil schon erlitten. Nun aber sah er sich am Ende eines thätigen Lebens ausser stande, das Begonnene fortzusetzen, und die Aachener werden lange warten müssen, bis einer sich findet, der die Geschichte ihrer Stadt schreibt.“

II.

Seitdem durch den Humanismus Kunst und Wissenschaft neu belebt und nach und nach auch der Geist historischer Kritik und methodischer Geschichtsforschung wiedererwacht war, gab man immer mehr die fast ausnahmslos geübte Manier auf, die Geschichte der Vergangenheit unterschiedslos aus den Originalquellen und deren oft um Jahrhunderte späteren Bearbeitern und Excerptoren zu schöpfen. Im Streben, Kriterien der Wahrheit aufzusuchen, bemühte man sich festzustellen, wer von den vorliegenden Berichterstattern im einzelnen Falle Augenzeuge und Zeitgenosse gewesen sei, ob und inwieweit eine Quellenangabe Glauben verdiene. Zugleich damit stieg die Wertschätzung der Urkunden, der festesten Stützen historischer Wahrheit, die aber — im Verfassungsleben früherer Jahrhunderte das vornehmste Beweismittel aller Rechtsansprüche — vielfach gefälscht wurden und einer scharfen Prüfung bezüglich ihrer Echtheit unterzogen werden

[1]) So lese ich in dem erst nach der ersten Drucklegung des vorliegenden Textes erschienenen Aufsatze von Joseph Lennartz in Nr. 88, 92 und 93 des Politischen Tageblatts, Jahrgang 1891.

mussten[1]. So kam man im Laufe der Zeit zu einem Kanon allgemeiner kritischer Grundsätze und historischer Forschungsregeln, der aber noch eine Zeitlang zu wenig in die breiteren Schichten der gebildeten Welt eindrang und gleichsam das Eigentum einer abgeschlossenen Gelehrtenzunft blieb, die sich, wie natürlich, vorwiegend der noch wenig bearbeiteten allgemeinen Geschichte des deutschen Volkes, höchstens noch der Territorialgeschichte grösserer Reichsländer zuwandte. Abseits vom Wege, in der Geschichtsschreibung der Städte und kleineren Territorien wucherte noch üppig das Unkraut unkritischer Geschichtsforschung, die ohne Sinn für Kritik und geschichtliche Wahrheit, „eher geneigt zu glauben als zu prüfen, der Phantasie das Übergewicht über den Verstand gab und keinen Unterschied kannte zwischen idealer und thatsächlicher, zwischen poetischer und geschichtlicher Wahrheit[2].“ Die Grundsätze der kritischen und wissenschaftlichen Geschichtsforschung zuerst auf dem Gebiete der Aachener Stadt- und Territorialgeschichte angewandt und für immer zur Geltung gebracht zu haben, ist Chr. Quix' erstes und bedeutendstes Verdienst.

Im Jahre 1811 schrieb B. G. Niebuhr in der Vorrede zu seiner Römischen Geschichte: „Gegen den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts erwachte für unsere Nation wieder ein neues Zeitalter. Das Oberflächliche befriedigte nirgends . . . Es war eine Zeit, in der wir Unerhörtes und Unglaubliches erlebten, eine Zeit, welche die Aufmerksamkeit auf viele vergessene und abgelebte Ordnungen durch deren Zusammensturz hinzog und unsere Seelen durch die Gefahren, mit deren Dräuen wir vertraut wurden, wie durch die leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland stark machte . . . Die Vergegenwärtigung anderer Zeiten bringt dieselben der Teilnahme und dem Gefühl des Geschichtsschreibers um so näher, je grössere Begebenheiten er mit zerrissenem oder freudigem Herzen erlebt.“

Die grossen Ereignisse jener Zeit hatte auch Quix „mit zerrissenem oder freudigem Herzen“ an sich vorübergehen lassen. Sah er mit dem Gefühl der Genugthuung den Zusammenbruch der Fremdherrschaft, so musste der Untergang so mancher alten, liebgewonnenen Ordnung ihn, den Exkarmeliter, zur Wehmut stimmen. Er fühlte mit seinen Zeitgenossen den Übergang in eine neue Welt und hatte den Willen, wenigstens in der Erinnerung der Menschheit festzuhalten, was einer veränderten Zeitrichtung nicht mehr als existenzberechtigt galt. „Manches ist in unsern stürmischen Zeiten von seiner Stelle gerückt; manches hat eine andere Form und Gestalt erhalten; manches ist zu Grund gegangen.“ So schrieb er im Jahre 1818, als er seine Erstlingsschrift dem Drucke übergab. Und er fügt hinzu: „Was aber vorhin war und wie es war, soll nicht verloren gehen.“ Historische Wahrheit solle sein einziges Ziel sein — mit diesem Vorsatz begann er seine Forschungen in der Geschichte Aachens und seiner

---

[1]) Vgl. E. Bernheim, Lehrbuch der histor. Methode S. 120 flg.

[2]) Vgl. v. Sybel: Über die Gesetze des historischen Wissens“ S. 16 flg. Bernheim S. 124.

Umgebung. Es erscheint notwendig, kurz zu erwähnen, was auf diesem Gebiete bereits vor ihm geleistet war.

Die Geschichtsschreibung Aachens vor dem Untergang seiner reichsstädtischen Selbständigkeit ist keine bedeutende. Sie ist nach ihrem wissenschaftlichen Werte gewürdigt von H. Loersch, dessen leider zerstreute Ausführungen [1] hierüber notwendig von jedem eingesehen werden müssen, der sich mit eingehenderen Studien auf dem Gebiete der Aachener Geschichte befassen will. Drei Namen repräsentieren die reichsstädtische Geschichtsschreibung: Petrus a Beeck, Noppius und K. F. Meyer.

Petrus a Beeck berichtet in seinem 1620 veröffentlichten „Aquisgranum" über die Gründung der Stadt und ihre Geschichte. Aufschluss über die Quellen, welche ihm bei seiner Arbeit vorgelegen haben, gibt er nicht. Das Archivmaterial der Stifte, an denen er fungierte, ist von ihm benutzt worden. Johann Noppius liess 1632 seine „Aacher Chronik" erscheinen. Sein Buch soll nur eine Übersetzung des Beeckschen Werkes sein, das er mit Zusätzen vermehrt und in eine andere Ordnung gebracht haben will. Der zweite Teil behandelt die städtische Geschichte, der als drittes Buch bezeichnete Anhang enthält Rechtsaufzeichnungen und Urkunden.

Kurz vor dem Untergange der Selbständigkeit Aachens erschien im Jahre 1781 der 1. Band der „Aachenschen Geschichten", verfasst von Karl Franz Meyer, „des hohen Stadt-Raths Archivarius": Das Werk war auf drei Bände berechnet, von denen jedoch nur der erste — auf 886 Folioseiten eine eingehende Schilderung der Geschichte Aachens enthaltend — erschienen ist. Das Titelblatt desselben macht bereits einige Angaben über den Inhalt der Bände, die noch versprochen wurden. Band II sollte eine topographische Beschreibung der Stadt und ihres Gebietes, sowie eine Erläuterung ihrer Verfassung, Band III im engen Anschluss an den Gang der Darstellung im 1. Teile „eine Sammlung der Aachenschen Privilegien, Gnaden-Briefe, Bündnisse, Verträge, Verordnungen und anderer Urkunden" enthalten.

Wenn Meyer den Petrus a Beeck tadelt, weil bei dessen „ganzer Bemühung mehr nicht als ein dünnes dunkeles Quartbändchen" herausgekommen sei, so kann er sich selbst allerdings rühmen, einen gewaltigen Folianten zusammengeschrieben zu haben. Aber der Wert desselben steht zum Umfang in einem bedenklichen Verhältnis. „Zwar bedarf in uns kein prophetischer Geist zu wirken", schreibt er in der Vorrede, „wenn es uns ahndet, dass Neid und blinder Tadel die Posaune in unsern Ring-Mauern zuerst blasen dürften, absonderlich da man öfters hören muss, dass die in rednerischen Tönen betrüglich verhüllte Unwissenheit das hohe Wort zu führen und das Allerbeste orakelhaft zu beschnarchen sich herausnehmen". Allerdings hat „der Tadel" — aber nicht der blinde — innerhalb und ausserhalb der Mauern Aachens „die Posaunen geblasen".

[1]) In den „Aachener Rechtsdenkmälern" S. 1 flg., in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein", Heft 17, S. 23 flg. („Übersicht über das für die Geschichte der Stadt Aachen vorhandene Material"), endlich in der „Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins" Bd. I, S. 120 flg. Vgl. auch noch die „Rhein. Flora", Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins III, 177 flg.

Meyer will „dem Stock-Aachenschen Patrioten-Geist seiner Mitbürger die Tugenden, den Glanz und den Heldenmut“ ihrer Ahnen aufzeichnen. Sein Stil zeigt eine ernster Wissenschaft unwürdige, gesucht populäre Schreibweise, viele verunglückte Witze und ein Haschen nach Geistreichigkeit; an manchen Stellen ist Ausdruck und Darstellungsweise gradezu läppisch. Die Aachenschen Urkunden will Meyer „nicht mehr als Staatsgefangene behandeln“, sondern ihnen die Freiheit schenken. Bei seiner amtlichen Stellung hätte man von ihm eine kritische Heranziehung des ihm zur Verfügung stehenden urkundlichen Materials erwarten können. Aber während er sich abmüht, wertlose kaiserliche Bestätigungsurkunden städtischer Privilegien beizubringen, hat er den wertvollsten Urkundenstoff auffallend vernachlässigt. Über Meyers Werk bemerkt L. v. Ranke, man müsste sich wundern, dass ein solches Buch überhaupt möglich gewesen sei, und Loersch urteilt nicht zu hart, wenn er schreibt: „Wie Meyers ganze Darstellung trivial und kleinlich nur am Äusserlichsten haftet, ihm namentlich für die während des Mittelalters in der Stadt entwickelten Verfassungsformen und Kulturzustände, sowie für deren vielfache Wandlungen jedes Verständnis abgeht, so hat er auch „Privilegien“ und „Gnadenbriefe“ vorzugsweise abzudrucken beabsichtigt; die zu seiner Zeit noch so zahlreich vorhandenen sonstigen Urkunden aller Art für seine Schilderungen zu verwerten, hat er, wie es in der Richtung und Art seiner Bildung lag, völlig unterlassen[1]. (Fortsetzung folgt.)

Das Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Melchior Klocker

von 1602—1608.

Von **K. Wieth.** (Fortsetzung.)

1605.

Blatt 19, S. 1.

Den 5. Jan. ist ein selsam sehr unbescheiden gethummels ihm raht wegen der hoetmecher gewesen, davon Henrich von Hoengen, Caspar Zinck, seine verwandten und consortes nit die geringste ursacher vermercket.

Eod. uf den abendt den konigh erwöhlet und bin ich konigh und meine schwester konigin worden und hab ein vierdell weins zum besten geben.

Den 7. Jan. hab ich mein 2 quartal von Budden empfangen.

Ahm 16. Jan. seindt die hern burgermeister und ampträger bei mir schencken gewesen und haben der zeit, wie auch den 17. zimbliche gute schier gemacht.

Ahm 21. Jan. hat Caspar Zinck ein groß unbescheiden getummels ihm grossen raht gemacht, die huetmechers sach betreffendt.

[1]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins 1, 121. — Dass Meyer selbst in Zeitereignissen unzuverlässig ist, beweist L. Lersch im Centralmuseum rheinländ. Inschriften. I. 1839. S. 53.

Ahm 23. Jan. hab ich vatters haußgesindt ganz wie auch der moenen Ellerborn und dom Hester allein zu gast gehapt.

Abermahln am 27. Jan. ein groß getummell wegen der huetmecher gewesen, davon Zinck und Jan Pin die redelfuhrer.

Ahm 28. Jan. Caroli abendt seindt die burgermeister und aempträger nach der vesper uf dem rahthauß gangen, es seindt aber Moll. rentmeister Bleienheufft und die werckmeister wegen des unruhigen Zincken, so gegenwerttig gewesen, nit erschienen, und haben daßmahl Zinck und Meeß sich zimblich mircken lassen.

Ahm 3. Febr. octava Caroli post vesperas seindt obgemelte hern widderumb uf dem rahthauß kommen und einen drunck gethain, aber die obgemelten hern wegen deß Zincken außplieben.

Ahm 4. Febr. bey Ronelli zu gast gewesen und hab ich eod. die capitlische sachen mit den churfurstl. Colnischen und furstl. Gulischen vorschreiben wollverwartt widder funden.

Eod. hat moen Ellerborn mit meinen vatter und mutter sich meinentwegen dergstaltt verglichen, daz ich daz hauß ihn St. Albrechtstraß erblich behaltten, und dagegen mein schwester den foß haben soll, dessen sol sie nach meiner eltteren tödt ahn geldt oder geraidt gutern heraußgeben 700 thlr und sollen die parentes allein necessariam reparationem . . . .

Blatt 19, S. 2.

Ahm 5. Febr. seindt wir ihm bädt gewesen und haben die vergleichungh wegen deß lehens zwischen burgermeister Wederädt und probsten zu Burtscheidt gemacht.

Den 6. Febr. bey Bartholomaeum von Coln zu gast gewesen und haben daselbsten ohne murmuration gute schier gemacht wie ingleichen den 7. Febr.

Den 8. Febr. hab ich mons. Passart visitirt. ein vierdel weins verehret und den mittagh bei ihme verplieben, welcher mir erzehlet, daz die scheffen, welche anjtzt ghen Bruissel verraiset, sich wegen seiner gefengnuß exonerirn und einen raht, deme die gefengnuß zustehen sollen und welcher die apprehaension erlaubet, allen unglimpf und ungelegenheit uftringen wurden.

Ahm 10. Febr. hat man die vergleichungh mit die kupfferschlager ad 26 jahr langh, sie ferner mit der acceiß nit zu beschweren, getroffen. deßen sollen sie uber daz jenigh. so alberait erhaben, einmahl geben 2500 reichsthlr, und haben wir darauf einen guten drunck gethain.

Ahm 13. und 14. Febr. bei moen Ellerborn zu gast gewesen und haben gute schier gemacht und freundliche conversation gehapt.

Ahm 16. Febr. hat Arnoldt Duppengiesser mir 3 kupffere inwendigh uberzinnete duppen geschenckt, aigentlich nit wissendt, auß was ursachen, es wehre dan ihn nahmen der kupfferschlager geschehen, sagt sie (?) darumb geschehen, weil ich ihme wegen seines sohns befurderlich gewesen.

Ahm 26. Febr. seind her burgermeister Wederädt et ego bei her Passartten den mittagh zu gast gewesen und nirgenzum es gewust, nachmittaghs aber umb vier uhren ist hern Passartten zeitungh prächt, daz

ehr relaxiret, haben dazumahl einen guten trunck gethain, und habt ehr medio iuramento uns deß rahtz anglobtt, nichtz vorzunehmen, dan was den raht annehmlich und der gemeindt nicht schädtlich etc.

Blatt 20, S. 1.

Ahm 27. Febr. hab ich mr. (meister) Volter die maur ihm gartten von hartten steinen uf seinen kosten zu machen verdinget und sol ihme geben 25 acher thlr.

Ahm 28. Febr. hab ich dem steinheuer meiner moenen Lucarten saligh grabstein zu machen verdinget und sol ihme geben 9 reichsthlr.

Ahm 17. Martij seindt wir in kaysers badt gewesen, und hat Schanternel daz badt und 1 firdel weins geschenckt, reliqua burgermeister Wederadt et ego.

Ahm 20. Martij seindt wir bey burgermeister Ellerborn kinderen gewesen und haben gute schier gemacht.

Ahm 22. Martij ist der sarghstein ihn St. Folian gelegt worden.

Ahm 23. Martij ist deß vettern Joannis Beuters testament eingewendter (unredt) einredt unverhindert gentzlich approbirt ihn synodali iudicio etc.

Ahm 28. Martij ihn sachen deß capituls uf Lutigh geraiset, und als wir daselbst biß uf den ersten April gewesen und schier zu der commission sachen nit glangen mögen, auß ursach, daz einer kranck, der ander zu der sachen wenig gethain, so seindt wir wegen vorstehender heiliger zeit schier unverrichter sach zu ruck gezogen und den 2. Aprilis zu Ach widder ankommen.

Ahm 3. Aprilis bei rentmeister Bleienhaubt zu gast gewesen und zimbliche discursus gehapt, und ist selbigen abendz umb 8 biß etwo 11 uhren eine starcke ecclipsis oder finsternuß ihn dem mön schrocklichr gestaltt gesehen worden. Der almechtigh got wolle sich unser erbarmen und die goettliche gnade von uns nit abwenden.

Blatt 20, S. 2.

Ahm 10., 11. und 12. Aprilis ist ein zimblich hoher schnee gefallen und darauf so starck als jemaln diesen winter gefroren, also daz vill gartenfruchten und außgelauffen obs verderbet, gebe got, daz es den weinreben keinen schaden gethain.

Ahm 14. Aprilis, als die scheffen Johannen vom Veldt zum angriff erkendt und wircklich ihn seiner behausungh non auditum et indefensum greiffen und gefenglich einsezen lassen, ohnangesehen daz sie gewist, daz ein raht denselben gleich zuvorn uf die pfortt̄ gebieten lassen, und daz ihme solch pfortten geboht auch under augen et in faciem angezaigt worden, so hat der kleiner raht verordnet, daz der gemein raht uf den nachmittagh diesertwegen convocirt werden solle, welchs als geschehn, und die scheffen den ernst vermerckendt den behafften selbigen nachmittaghs loß geben, so hat doch ein raht die scheffen, welche umb deß rahtz pfortten geboht gewist und gleichwoll diesen gefenglingen angriff unerhortter weiß decretirt, uf die pfortten gebieten lassen, inmassen selbigen abendz her Berchem und Hoffliß uf die pforz gepotten und gegangen, und hat man

die scheffen rundtauß irer rahzaempter und siz privirn wollen, welchs ich und andere dißmaln doch behindert.

Den 17. Aprilis hab ich Strauij hausfrau von Lutigh sampt den h. scholaster, burgermeister Wederadt und andere gute freundt zu gast gehapt und den ganzen tagh gute schier gemacht.

Blatt 21, S. 1.

Den 19. Aprilis ist Cristofll Schanternel daz Kaisers badt underheuret, und bin ich domaln bei ihme ihns badt gewesen.

Den 21. Aprilis die vergangne nacht zimblich hartt gefroren.

Eod. seindt hern Hoffalis und Berchem beide scheffen uf ihr supplicirn und betheurlichs angeben, daz sie ahn dem verlauff nit schuldigh dan villieber ein anders gesehen etc., deß pfortten liggens erlassen.

Ahm 4. Maij bin ich morgens umb 3 uhren alhie zu Ach außgeritten und selbigen taghs abendz vor 5 uhren zu Coln glucklich ankommen.

Ahm 10. Maij ist der marggraff von Brandenburgh furst zu Außbach morges nach 5 uhren zu Coln mit 7 schiff ankommen, daselbst uf den Reinstraum ungefehr 4 stunden bei der staten außlager verplieben und folgenz mit des außlagers jägt herunder nach Hollandt verraiset.

Den 12. Maij ist der jungh graff von Solmis mit den 5 schiff den Rhein abgezogen und den Hollendern daz volck zugefuhret.

(Ahm 13. Maij hat Werner Anstenradt, zur zeit Gulischer marschalck, ihn gulden vercken beiseins Petri Braunenstein und anderen gesagt, er wuste woll, daz ich von Coln widderumb mit ankommen wehre und wurde ich noch selbigen taghs zu Gulich ihm seiner gwalt und sein gast sein.)

Ahm 14. Maij bin ich zu Ach mit gutem gluck got lob und danck widderumb ankommen.

Ahm 1. Junij hab ich die vergleichungh mit Carln Rouelli und die kupfferschlager helffen machen.

Ahm 4. Junij ist Bartholomeeß der farber mit erlegungh 50 goltgulden von der pfortten kommen, dweill ehr deß meiers Jan von Thenen raht gefolget und Johanssen vom Veldt die finsteren vom hauß ohne erkendtnuß rechtens außgehaben und innen also ausser dem hauß zu tringen understanden.

Ahm 10. Juni die vergleichungh zwischen die kupfferschlagr und Rouelli under ratification consilij Brabantici entlich abgehandlet.

Blatt 21, S. 2.

Ahm 18. Junij praesentibus consulibus et officialibus hab ich den pastor von Wurselen vorgehaltten, ob ehr uf den stuil geprediget, daz ich zu Coln widder ihme sollicitirt und seines dienst verdringen wollen, zum andern, ob ehr gesagt, daz hinderrucklicher weise widder ihme geschrieben und dergstalt auch vertringen wollen, und da er solches geredt, hab ihme vor einen lichtfertigen ehrenrauber gescholden, dan ich zu Coln widder ihme nichz gehandlet, davon auch keine commission gehapt, weniger die tagh meines lebens gut oder boß von ihme geschrieben, hat aber beide posten offentlich in presentia omnium dominorum verleuchnet, wiewoll burgermeister Meeß ihmen offentlich einen lugener gescholden, weil er zu ihme

selbst gesagt, daz ich widder ihme starck geschrieben hette etc., aber dieser man hat es alles uf die zän genohmen, quia semel pudorem exuit.

Ahm 20. Junij ist Albrecht Schrick, weil ehr sich dem raht widdersezet, seines meyers aempt zu Burtscheidt vom grossen raht entsezet.

Eod. Gregorius burgermeisters diener, weil ehr Abrahamum Streithagen, den ehr gesehen, und sich derwegen abhendigh gemacht, damit denselben uf die pfort niet gebieten mochte, seines dienst, nachdem ehr uber 3 wochen uf die pfort gelegen, entsezet.

Ahm 22. Junij, als wir uf den Stern umb rahz verwanten zu erwölen oder zu praesentirn kommen, ist Berchem folgenz dahin erschienen, und haben wir beide zimbliche wechselreden gepranchet, daher vornehmlich, dweil der Siegeler ein verschlossen briefflin ohne uberschrift dahin pracht und mir uf den teller gelegt, welchs ich ihme ungeoffnet widder zugeworffen, und Berchem vermelt, daz es der praesentirten nahmen wehren, welche die latitierende scheffen dahin geschicket, und haben wir der zeit allerhandt, ob ehr sich alzeit beim raht wol gehaltten und vor einen burger zu achten oder nit, disputieret, wie auch, welche ein raht vor qualificirt haltten thete etc.

Blatt 21, S. 1.

Ahm 24. Junij ist Georgius (?) uf sein flehelich supplicieru und unser aller vor(sprechen?) widder zum burgermeisters diener angenohmen dergstalt doch, daz ehr den aidt von neuen thun sollte etc.

Ahm 27. Junij haben die lehentrager deß Garzweilerischen lehens mir ihm nahmen deß h. vettern Pauli Garzweilers D. und reichshoffraht den aidt gethain, wie ich ihnen denselben, sie bei ihren recht und gerechtigkaiten zu handthaben hinwidder gelaistet, seindt sie darauf den mittagh bei mir plieben, gar einen guten zech gethain, und haben mir verehret 8 vierdel weins, und die hern burgermeister, welche ich darzu genötiget, haben verehret 6 hern viertell.

Eod. mit Johan Rulandt den kauf getroffen wegen deß vettern Pauli Garzweilers vierten gethails ahn der mullen und melckerey auf der Suirssen.

Ahm 1. Julij ist Gilliß Bleienhaubt ahn plaz Albrechten Schück zum meier von Burtscheidt vom gemeinen raht angeordnet.

Ahm 4. Julij seindt hieselbst etliche compagnien pferdt und 20 fendlin fußfolcks Hyspanischer Kriegsleuht passirt ihn mainungh ihn Frieshlandt einzufallen, und hat man innen, damit daz reich verschonet werden mochte, etlich bier, brott und käß verehret.

Ahm 6. Julij seindt die vormunder weilandt meines vettern Beuther saligh uf den buchel gewesen ihn mainungh alles, so von meinem vetter nachgelassen, wegh zu nehmen, darunder dan meines vettern saligh stiefmutter zimblich starck und unbescheiden geredet, zulezt doch als die vormunder gesehen, daz innen ihr anschlagh gefehlet, haben sie zu tractieren und umb nachlaß zu pitten angefangen, darauf ich dazjenigh empfangen, welches meiner hausfrauen und sohngen besezet, und hab ich domaln deren (denen?) kindern davon geschenckt 4 Henricus nobel, davon sie mich sehr gedancket.

Blatt 22, S. 2.

Ahm 8. Julij hab ich bei versamblungh burgermeister und ampttrager sie zur ainigh- und freundtlichkait ermahnet und dabey deducirt, daz da sie sich nit ainigh beisammen haltten wurden, daß ihr regiment zumahl nit bestehen kondte, hab innen auch meine angelegenhait angezaigt und begert, daz mich erlassen und sich umb einen anderen syndicum bewerben woltten.

Eod. nachmittaghs haben wir uf der kupfferschlager leuben die mit Rouelli wegen deß calmins gemachte verträgh underschrieben.

Ahm 12. Julij seindt h. Wedderadt et ego wegen deß kriegsvolcks, so mit den h. marcheiß Spinola kommen solle, auf Mastricht geraiset.

Den 13. zu mittagh seindt wir bei den hern gubernatorn mons. de Werp zu gast gewesen und hat ehr uns ehrlich empfangen und tractirt.

Den 17. Julij umb den mittagh ist meine dochter Maria kranck und von kinder bladergen unpässigh worden.

Ahm 22. Julij hab ich ihn nahmen meines vettern D. Garzweilers die transportation deß verkaufften gethails ahn der mullen und melckereyn uf der Suirssen vor statthalder und laessen deß hove lehens Johanni Rolandt gethain.

Ahm 25. Julij hat Gilliß Bleienheufft sein essen des meieraempz zu Burtscheidt gehaltten, und haben daselbst zimbliche gute schier gemacht.

Eod. hat meine dochter Christina sich erstmahl ahn die kinder pöcklin geklaget.

Ahm 26. Julij Caroli abendt seindt burgermeister und ampttrager ad vesperas gangen, ist aber kein scheffen dabey gewesen.

Ahm 28. Julij seindt Bleienhaubt et ego uf Limburgh geraiset wegen der uf deß reichs busch abgepfendten beesten, dweil aber gubernator nit einheimisch et ex aliis causis re infecta zu rugk gezogen.

Blatt 23, S. 1.

Ahm 6. Augusti haben wir erst der gutlichen tractation coram domino decano Leodiensi et d. Bilaeo, die sich hier zu beiden thailen ohne nachteil erbotten, mit hiesigem Capitul einen anfangh gemachet.

Ahm 11. Augusti seindt beide hern uf dem rahthauß zu gast gewesen und haben gute discursus gehapt.

Ahm 12. Augusti her Lutischer dechant und h. Bilaeus nachr Lutigh verraiset und haben wir innen daz glaidt biß uf den Calmißbergh geben, daselbsten einen abstandt und guten drunck gethain.

Ahm 17. Augusti Widderadt et ego uf Coln geraiset und daselbsten eod. glucklich ankommen.

Ahm 19. Augusti bey dem hern Mars. Scheneckhern zu gast gewesen, S. L. daz drinckgeschir verehret und gar gute discursus gehapt.

Ahm 24. Augusti seindt wir zu Ach glucklich ankommen, und wiewoll 6 schelm uns gar schnel biß ghen Munster nachgeeilet, so seindt wir denselben doch got lob und danck eine ganze stundt vorgeritten, also daz sie uns nit erraichet.

Ahm 1. Septembris Aegidij tagh mit der procession gangen, und ist

deß nachmittaghs don Gaston sampt seiner gemahlin und andern frauenzimmer uf dem rahthauß kommen und ist innen ein banquetlin vorgesezt.

Ahm 2. Septembris haben burgermeister und ampttrager hern Widderradt und mir zu der Pragischen reisen jedem 100 acher thlr. zu einem ehrenklaidt verehret.

Ahm 9. Septembris burgermeister Wederradt hinauß uf Pragh geraiset.

Eod. daz milch kerff gerechnet belaufft ad 18 guld. 2 mr., welche ich anstundt bezalt.

Eod. Jan van Gangelt fur ledder, so bei ihme vor fudderen geholtt, zaltt 4 thlr.

Blatt 23, S. 2.

Eod. Christoffel Schanternel wegen deß badtz zaltt laut zetuls 30 guld.

Eod. Mr. Rolandt dem schneider zaltt 12 guld. 2 brab. m., daz ehr meiner hausfrauen reue klaider gemacht.

Ahm 10. Septembris der wittiben ihn den holzapffel vor 16 ellen honzkotten jeder ell ad 27 mr. vor meiner hausfrauen reuklaider zaltt 72 gld.

Ahm 15. Septembris ghen Burtscheidt gangen umb zu vernehmen, ob die gerichten ihn diesen angefangenen bau gewilliget, welche sich so woll als auch die abdiß erklaret, daz darumb nit wusten, daz darzu auch klein gefallens trugen.

Denn 16. Septembris hab ich abendz widderumb mit weib und kindt ihn meinem hauß geschlaffen.

Ahm 17. Septembris Reinard Bawens pro meine magt Engen einen zetul zaltt, belauffendt ad $57^1/_2$ guld.

Ahm 23. Septembris Lambrechten Bellart eine halbe Aehm weins bezaltt die Aem ad 17 thlr, belaufft sampt die Acceiß und rodergeltt in all ad 46 guld.

Ahm 23. Septembris Ludwich Foß bei mir zu gast gewesen und haben gute schier gemacht.

Ahm 24. Septembris hab ich ihn die spill under die Kramer vor 7 ellen tuchs, die ellen ad 6 thlr weniger 1 ortt, zaltt 40 thlr 1 ortt.

Eod. vor 38 Pfund botteren, daz pfund ad 28 bauschen, zaltt in all ad 29 gl. 3 3 m. 2. Ort. (?) . . . .

Ahm 27. Septembris hab ich die vergleichungh zwischen moen Ellerborn und die wittib Hegken zum Puz treffen helffen, und soll die wittib meiner moenen kunfftigh Andreae zahlen 55 thlr achisch, wie uf dem burgermeister buch durch sie sub praeparatae executionis bekendt worden.

Blatt 24, S. 1.

Ahm 28. Septembris die vergleichungh zwischen Jöst von Beck und Jacob von der Banck wegen der abgebrendten mullen uf der Harener steinwegh getroffen, dergstallt daz baide thail zufrieden gewesen.

Ahm 29. Septembris hab ich Annen vor meines vettern Beuters säligh mantel zaltt die ellen ad 1 dubbel ducat, sein gewesen $4^1/_2$ ellen, facit in all $22^1/_2$ thlr.

Ahm 30. Septembris vor ein par strumpff zaltt 3 gld.

Eod. dem zinnengießer Bernardt Engels einen zetul, so vor und nach bei ihme ahn bley geholt, zaltt 39 guld.

Ahm 1. Octobris vor 20 Pfund bottern zaltt daz pfund 5 mr. weniger 1 Ort, in all 16 gld. 4 Ort.

Ahm 1. Octobris ist die vergleichungh mit meiner magt und Bastarz nichten Engen mit den vormunderen meiner vettern Buiters wegen deß legati der 1000 reichsthlr, welche weilandt mein vetter Johan Buiter ihro besetzet, dergstallt getroffen, daz die vormundere wegen irer pflegkinder ihro einmahl geben sollen 950 thlr Acher wehrungh, 1 bett und 1 par schlafflacken, und soll die haubtsum ad 5 pro cento verpensioniert und daz gutt uf der Suirssen biß zu der ablöß pro hypotheca verbunden werden.

Ahm 2. Octobris meiner mägt Treingen ihren lohn bezaltt 6 thlr.

Ahm 8. Octobris vor 20 pfund botteren zaltt 16 gl., 4 Ort.

Ahm 9. Octobris ist vatter, mutter, schwester und moen Ellerborn cum suo nepote bei mir zu gast gewesen.

Den 11. Octobris bin ich mittaghs uf den buchel zu gast gewesen.

Ahm 14. Octobris hab ich Jöst Knill den wein, so ich bei ihme geholet, alzumall zaltt, und hat ehr uf der neumanskamer zu besten geben, dweil der wein theur verrechnet, ein fierdel weins.

Blatt 24. S. 2.

Ahm 16. Octobris abendz zu 10 uhren bin ich ihn gottes nahmen von Aach auf, umb ghen Pragh zu raisen, gezogen.

Den 21. Octobris ist mein vatter Johann Klockher ihn den hern säliglich entschlaffen.

Den 7. Novembris bin ich mit gutem gluck gott lob und danck zu Prägh ankommen.

Ahm 29. Octobris ist Obrist marschalck in Hungarn N. Roßwormb gnent wegen eines ahn conte de Bellioso begangenen todtschlaghs morgens um 6 uhren ihn der altten statt Pragh ufm rahthauß enthaubtet, und eod. morgens umb 5 uhren seindt seine mithelffer, sein hoffmeister, secretarius und leibdiener uf der kleiner seidten ahn galgen gehenckt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Der erzbischöfliche Thronsessel im städtischen Suermondt-Museum.

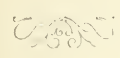
Im Suermondt-Museum befindet sich ein meisterhaft gearbeiteter, dem hiesigen Münster zugehörender Sessel, dessen reich geschnitzte Umrahmung in Eichenholz ausgeführt und ganz vergoldet ist. Sitz und Rückfüllung zeigen auf Silbergrund (drap d'argent) en relief mit Gold- und Silberfäden gestickte Pflanzenornamente. Die auf der Höhe der Rücklehne angebrachten sculpirten Insignien beweisen deutlich genug, dass der Stuhl zum Gebrauche eines geistlichen Würdenträgers bestimmt war. Man hat nun eine Zeitlang geglaubt, der Sessel sei für Berdolet, den ersten und einzigen Bischof Aachens, der von 1802–1809 da neue Bisthum verwaltete, angefertigt worden. Das ist jedoch aus innern Gründen unmöglich: unzweifelhaft nämlich haben wir in dem Sessel eine Arbeit aus der Blütheperiode des Rokokostyles, die mit der Regierungsdauer Ludwig XV. (1723—1774) so ziemlich zusammen-

fällt, vor uns, während zur Zeit Berdolets schon der nüchterne, kraft- und saftlose Cäsarenstyl Napoleons I. sich breit machte. Ebenso unrichtig war die Angabe, welche der lange Jahre an dem Stuhle hängende Zettel enthielt, der besagte, dass der Sessel nach Zeichnung des Stadtbaumeisters Couven im Jahre 1742 hierselbst angefertigt und für den jeweiligen Propst des Aachener Münsters bestimmt sei. Die Unrichtigkeit dieser Angabe und die wahre Herkunft des faldistorium ergibt sich aus folgenden Zeilen, die den bezüglichen Protokollen des Münsters entnommen sind. Unter den Nachrichten über die Ausstattung und Einrichtung unseres Münsters heisst es: Das Circular des Präfekten Méchin vom 13. Nivose XII (15. Januar 1804) beauftragt den Bischof mit der Vertheilung der Paramente, Kirchengeräthe und Utensilien aus den supprimirten Stifts- und Klosterkirchen (cf. Actes de préfecture an. XII p. 195). Bei dieser Gelegenheit wurden der neuen Kathedralkirche viele kostbare Paramente zugedacht und unter andern dem Bischofe reiche, vom Erzbischof Clemens August (1728—1761) beschaffte Kirchengewänder nebst Stab, Mitra und osculum pacis aus der ehemaligen Metropolitankirche zu Köln vom Gouvernementskommissar überreicht. Diesem Berichte fügte im Jahre 1825 der neu ernannte Propst der hiesigen Stiftskirche Mathias Claessen Folgendes hinzu: Diese Gewänder und Insignien wanderten wie billig und recht im Jahre 1825 nach der Konsekration des neuen Erzbischofs Ferdinand von Spiegel wieder nach Köln. Der erzbischöfliche Stuhl ist jedoch hier geblieben. Demnach ist der Stuhl ein Bestandtheil der sogenannten, in der Gewandkammer des Kölner Domes befindlichen capella Clementina. Ueber die Clementina vernehmen wir Genaueres in einer Note, die sich Seite 55 in v. Merings Geschichte der vier letzten Kurfürsten von Köln befindet. Dort lesen wir: Für die Krönung (seines Bruders Karl VII. im Jahre 1742 zu Frankfurt) liess Clemens August eine in Gold strotzende Kapelle, in 22 Stück bestehend, in Lyon anfertigen, die er nach vollbrachter Feierlichkeit unserm Dome verehrte. Sie ist aus Silberstoff gefertigt, reich mit Gold gestickt und hat blos an Arbeitslohn 62000 Rchsthlr. köln. gekostet; sie wird noch dermalen in der Schatzkammer des Domes aufbewahrt. Die dazu gehörigen fünf Bischofs-Infulen zeigen die bischöflichen Sitze Köln, Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim (Clemens August hatte diese 5 Sitze inne). Der prachtliebende Fürst, der bei derselben feierlichen Gelegenheit in Paris allein an Karossen, Equipagen, Livreen, Tressen und ähnlichen Dingen für 183554 Frcs. hatte kaufen lassen, war schliesslich derart in Geldverlegenheit gerathen, dass, wie Ennen in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein Heft 16, 168 berichtet, der französische Gesandte am Bonner Hofe, Generallieutenant von Salde, sich bei dem Lieferanten der kostbaren Gewänder in Lyon für 50000 Gulden für den Kurfürsten verbürgen musste, ehe diese Stückwerke ausgeliefert wurden. Nur einmal, sagte Clemens August, habe er einen Bruder zu krönen und dieses eine Mal wolle er es auch nicht an Glanz fehlen lassen. Die einzelnen Stücke, aus denen die Clementina besteht, sind folgende: 1) zwei Kaseln, 2) zwölf Dalmatiken, 3) acht Chormäntel, 4) ein Gremiale, 5) fünf Mitren, 6) ein Kissen, 7) ein Baldachin, 8) eine Umbella und 9) das faldistorium, von dem in diesem Aufsatze die Rede ist. Der Grundstoff der Paramente ist Silberbrokat, der des Baldachins und der Umbella jedoch Seide. Die Kapelle wird nur selten bei Feierlichkeiten im Dome gebraucht, weil die einzelnen Stücke ein zu grosses Gewicht haben; ein Chormantel wiegt nicht weniger als 80 Pfund. Unser Sessel ist also nichts anderes, als das zu der capella Clementina gehörige erzbischöfliche faldistorium, das Anfangs der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Lyon in Frankreich angefertigt worden ist.

Aachen. *Schnock.*

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.





Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 6. Vierter Jahrgang. 1891.

Christian Quix.

Sein Leben und seine Werke.

Von C. Wacker.

(Fortsetzung.)

Beeck, Noppius und Meyer sind Aachens Geschichtsschreiber vor Quix. welch letzterer als Vertreter der kritischen Grundsätze der neueren Wissenschaft in der Art seiner Forschung von Anfang an in einen bestimmten und bewussten Gegensatz zu der in Aachen gleichsam traditionell gewordenen Methode trat. „Weil unsere Vorfahren", schreibt er im Jahre 1836[1], „keine ächte, einer vernünftigen Kritik aushaltende Grundmauern gelegt haben, sind ihre Chroniken auch vera cum falsis mixta enthaltende Werke geworden, die zu glauben man ebenso leichtgläubig sein müsste, wie sie selbst gewesen sind. Ein Urteil, das dem nicht zu hart erscheinen wird, der weiss, dass es mit dem Studium der Geschichte ebenso wie mit den andern Wissenschaften ergangen ist, die immer fortgeschritten und jetzt in einem andern Gewande erscheinen, als sie noch vor einigen Jahrzehnten erschienen. Auch das historische Studium ist mit den Zeiten fortgerückt und hat eine ganz andere Gestaltung erhalten. Man ist tiefer in seine wirklichen Bestandteile gedrungen und hat es sich zur Aufgabe gemacht, nur nach Wahrheit in der Geschichte zu streben, nach einer Wahrheit, die die Pergamenturkunden und andere ächte Quellen enthalten. Die Sagenzeit ist aus der Geschichte verwiesen und, wie recht, der Dichterwelt zugewiesen

[1]) St. Peter, S. IV.

worden." Ferner: „Die Geschichte der Stadt Aachen ist durch Chronik- und Geschichtsschreiber sehr verwirrt und verdunkelt worden, welches wohl hauptsächlich daher entstanden sein wird, dass man die Dichtungen eines Pseudo-Turpin zum Teil für wirkliche Begebenheiten und das vermeinte Privilegium Karls d. Gr. für ächt und eine baare Münze gehalten hat, statt dasselbe vorurteilsfrei und kritisch zu würdigen. Auch waren die Zeiten, in welchen unsere Chroniken geschrieben worden sind, noch nicht geeignet für ein kritisch-historisches Studium. Man schrieb nur zusammen, was man bei andern Schriftstellern gedruckt fand, oder gar was den Verfassern mündlich mitgeteilt wurde, unbekümmert, ob das Gelesene oder Mitgeteilte richtig oder wahr sein könnte [1]." „Es soll hier unumwunden ausgesprochen sein," hatte Quix schon im J. 1834 geschrieben [2], „dass Aachen, obschon es drei verschiedene Chroniken besitzt, doch noch keine Geschichte hat." Quix ist der wenngleich zeitlich nächste, so doch sachlich schärfste Gegner der unkritischen Geschichtsschreibung, wie sie in Meyer vertreten war. „Meyer war zu sehr von Vorurteilen für die Stadt eingenommen und dazu mangelte es ihm auch an der gehörigen Kritik, und er wusste die Quellen nicht gehörig zu benutzen [3]." Meyers Leichtgläubigkeit traut er das Schlimmste zu: „Die Ächtheit beinahe aller in Meyers Aachenschen Geschichten gegebenen römischen Inschriften wird von Kennern bezweifelt. Der Verfasser hatte dieselben nur in Abbildungen mit der Versicherung erhalten, die Originalien wären einst in und bei Aachen ausgegraben worden. Sowohl die Mitteiler als der Nacherzähler werden wohl mit denselben hintergangen worden sein [4]." Meyer wird oft getadelt und berichtigt, als Gewährsmann meist nur für die spätern Jahrhunderte in Dingen citiert, in denen man nicht leicht einen Irrtum annehmen konnte. Beeck und Noppius konnte und musste Quix höher achten als Meyer. Wenn er sich auch nirgendwo über den grössern oder geringern Grad der ihnen gebührenden Wertschätzung ausspricht oder ihren Vorrang vor Meyer betont, so scheint mir doch aus der Art, wie er alle drei benutzt, eine Bevorzugung der erstern hervorzugehen.

Meyer hinterliess eine ziemlich vollständige Sammlung von Aachener Münzen und Medaillen. Wichtig für die Geschichtsschreibung wäre sein handschriftlicher Nachlass gewesen [5], wenn er eben nicht ein so unkritischer Forscher gewesen wäre. Quix musste natürlich Einsicht darin nehmen

---

[1]) Gesch. der Stadt Aachen, I. Bd. Vorwort.

[2]) Abtei Burtscheid, S. 102, Anm. [3]) ebenda.

[4]) Gesch. der Stadt Aachen, I, 2. Die Unächtheit jener Inschriften bezweifelt heute Niemand mehr. Vgl. L. Lersch, Centralmuseum rheinl. Inschriften III, S. 49 flg. und Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 159, wo B. M. Lersch sagt: „Schon der Chronikschreiber Meyer oder einer seiner guten Freunde hat den Mangel an klassischen Zeugnissen aus der ersten Periode der Stadt empfunden und dafür eine Reihe falscher Inschriften substituiert, die von andern Orten ganz oder bruchstücklich entnommen sind." Reumont l. c. S. 8 nennt Meyers Werk eine „unkritische, ja unredliche Arbeit".

[5]) Die Manuskripte der drei Bände befinden sich im hiesigen Stadtarchiv. Das zweite Buch ist zum Teil erst vor einigen Jahren vom Aachener Stadtarchivar wieder aufgefunden, das dritte (Urkunden) wurde früher in der Stadtbibliothek aufbewahrt.

und wandte sich im Januar 1825 mit einer diesbezüglichen Bitte an die Stadt und durfte dann in seinem Hause die zwei Bände Collectanea Porcetano-Aquensia sowie eine gleichfalls zweibändige Chronica Porcetana nach Belieben benutzen. Brauchbares fand er nicht darin. „Seine (Meyers) hinterlassenen Manuskripte,“ schrieb er im Jahre 1829[1], „enthalten, insofern es mir erlaubt war sie durchzusehen, nur was uns schon Beeck und Noppius gesagt haben.“

Meyers Werk galt als die offizielle Stadtchronik und erfreute sich im Anfang unseres Jahrhunderts bei der Bürgerschaft einer gewissen Beliebtheit. Die Bewilligung jener Benutzung städtischer Archivalien musste erst von der Regierung genehmigt werden. Diese schrieb am 23. April 1825 an den Oberbürgermeister Daniels u. a. auch: „Indessen machen wir die Oberbürgermeisterei darauf aufmerksam, ob der p. Quix nicht der rechte Mann sei, der das Meyersche Werk fortsetzen resp. die neue städtische Chronik schreiben könnte, wozu er sich um so eher verstehen dürfte, wenn man die fragliche Genehmigung von dieser Übernahme abhängig machte.“ Daraufhin erhielt Quix am 9. Juli von der Stadtverwaltung folgendes Schreiben: „Indem wir Ihnen umstehend Auszug der Verfügung Königl. hochlöblicher Regierung vom 23. April c. auf Ihre Eingabe vom 12. mitteilen, ersuchen wir Sie, uns gefälligst bald schriftlich anzuzeigen, ob, wie und nach welchem Plan Sie ein solches Werk zu beginnen und fortzusetzen und welche Einteilungen Sie demselben zu geben für zweckmässig halten; desgleichen was für Vorteile und Emolumente, wenn Sie hierauf eingehen, oder Remuneration Sie dafür zu erhalten, und von welcher Zeitepoche ab Sie noch sonstige und welche Materialien Sie von unsern Archiven, Bibliothek und Registraturen zu benutzen wünschen, wobei erforderlich ist, dass Sie in Ihrem Plan zugleich anmerken, welche Geschichtsquellen Sie aus Ihrem eignen oder von andern Geschichtsfreunden geliehenen Vorräten eröffnen können, damit hiernach beim Klassieren, mit Rücksicht auf Beibringung historischer Materialien und Excerpte aus den städtischen Archiven, ein desto gewisserer Status a quo genommen werden könne.“

Was Quix hierauf antwortete, ist mir unbekannt. Erst am 3. April 1827 wurde die Angelegenheit in einem erneuten Schreiben des Oberbürgermeisters wieder berührt. „Es wird bekanntlich beabsichtigt, die Chronik der Stadt Aachen vom Jahr 1778 bis zu gegenwärtiger Zeit nachzuholen. Von jetzt an aber und für die Zukunft wird die städtische Verwaltung selbst für die Fortsetzung Sorge tragen. Der Stadtrat soll darüber befragt werden, ob und welches Honorar er für diesen Zeitraum von etwa 48 Jahren und für dessen geschichtliche Ausfüllung bewilligen will. Um bei dieser Bewilligung einen Haltpunkt zu haben, würde es nicht unangemessen sein, von Ihnen selbst zu erfahren, wie viel Sie für diese Arbeit wohl verlangten. Um Ihnen hiebei einen ungefähren Massstab an die Hand zu geben, könnte angenommen werden, dass die ganze Chronik jener 48 Jahre auf 100 gedruckte Blätter von der Form und Grösse der Meyerschen Chronik

[1]) Hist.-top. Beschr. Aachens, Vorwort.

beschränkt werden müsste, und dass bei der Beschreibung die chronologische Form zu beobachten wäre. Die unselige Zeit der sogenannten Mäkelei, welche allerdings nicht übergangen werden kann, aber doch mit Schonung gegen lebende Personen oder gegen ihre Kinder zu behandeln wäre, dürfte im ganzen nur 10 Blätter von den 100 Blättern ausfüllen, weil Stoff für die übrigen 90 reichhaltig vorhanden ist. Unter diesen Modalitäten wünschten wir demnach zu erfahren, wie viel Sie für eine Arbeit wohl verlangen, welche, wenn sie gedruckt wäre, ein solches Folioblatt der Meyerschen Chronik ausfüllen würde. Jedenfalls wäre es Bedingung, dass die keineswegs zu überschreitenden 100 Druckblätter alles Merkwürdige von und für Aachen bis zum 28. Januar 1826, als dem Tage der Wiedereinführung des Kapitels der hiesigen Münsterkirche, in ausgewählter Kürze enthalten müssten. Wir sehen Ihrer gefälligen Antwort hierüber so bald wie möglich entgegen."

Auch jetzt hat sich Quix zur Fortsetzung der „Aachenschen Geschichten" nicht bereit gefunden und den Werbungen des Oberbürgermeisters widerstanden. Weshalb sich die Sache zerschlagen hat, wissen wir nicht genau. Soviel aber steht fest, dass die ganze Art der Meyerschen Geschichtsschreibung nicht eine solche war, die Quix für den Vorschlag der Stadtverwaltung hätte begeistern können. Die Gegensätze waren eben zu stark.

Die Beurteilung der reichsstädtischen Geschichtsschreibung durch Quix ist eine Charakterisierung seines eigenen wissenschaftlichen Verfahrens nach der negativen Seite hin. Wir sehen eben, was er nicht will. Fragen wir nach den in seinen eigenen Werken bethätigten Grundsätzen der Forschung, dann können wir von einer Methode bei ihm sprechen, wenn man darunter nichts anderes versteht, als die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf eine Wissenschaft und deren Aufgaben. Quix war Autodidakt. Betrachten wir seine Methode nach den sie ausmachenden einzelnen Grundsätzen, so ist festzuhalten, dass, wie Ranke sagt, „alles zusammenhängt, kritisches Studium der echten Quellen, unparteiische Auffassung, objektive Darstellung" [1].

Quix hat seine schriftstellerische Thätigkeit mit einem Fehlgriff begonnen durch das im Jahre 1818 edierte „Aachen und seine Umgebungen". Aber keiner urteilte später strenger darüber, wie der Verfasser selbst. „Ein übereiltes Werkchen" nannte er es. Mit der bessern Einsicht verband sich nun sofort der energische Entschluss, nicht wieder dadurch zu sündigen, was er in diesem einen Falle sich selbst als Fehler eingestehen und seinen Vorgängern für ihre gesamten Leistungen vorwerfen musste: dass sie sich gleich an die Darstellung der Gesamtgeschichte unserer Stadt herangewagt, obschon sie hätten einsehen sollen, dass in dem fast gänzlichen Mangel an Vorarbeiten ein Grund des Misslingens ihrer Versuche liegen musste. Erst müsse der Stoff aus seinen Urquellen hervorgesucht und dann erst könne Geschichte geschrieben werden [2]. Die Geschichte

[1] Sämmtl. Werke XXI, 114.

[2] Vgl. Abtei Burtscheid, Vorw.

der Salvatorkirche habe er geschrieben in der Überzeugung, „dass für die Historie unserer Stadt und der benachbarten Gegenden noch vieles zu leisten sei, ehe sich eine vollständige und richtige Geschichte derselben anfertigen liesse“. Dies sei erst möglich, wenn einmal „alle historischen Punkte gehörig beleuchtet“ wären. Deshalb begann Quix mit Einzeldarstellungen der Geschichte von Kirchen und Klöstern, Dörfern, Burgen und Gütern, von Geschlechtern und einzelnen Personen. Der Umstand, dass die Geschichte Aachens vom 13. bis ins 16. Jahrhundert mit der des ritterlichen Adels in der Nähe vielfach verzweigt ist, war ihm Grund genug, die Geschichte Rimburgs zu erforschen und ihr eine Monographie zu widmen. Diese Einzeldarstellungen waren ihm das Material zu dem später aufzuführenden grossen Bau einer wissenschaftlichen Geschichte Aachens. Hierüber spricht er sich sehr schön aus im Vorwort zur Geschichte der Peterskirche: „Will man ein dauerhaftes Gebäude aufführen, ein Gebäude, welches das Urteil einer gesunden Kritik nicht scheuet, so bemüht man sich vor allem um dauerhafte und ächte Baumaterialien. Sollte aber ein früheres Gebäude an dessen Stelle stehen, das doch für die jetzige Zeit nicht mehr passend ist, es sei durch seine unbequeme Bauart, oder weil es durch die Zeiten baulos geworden, oder weil die Konstruktion seiner Teile schadhaft ist, so muss man es unmassgeblich abtragen lassen. Dabei muss man aber nicht alle seine Teile auf Seiten legen, sondern die noch gesunden von den schadhaft gewordenen oder unächten trennen. Auch lege man die Grundmauern tiefer und sicherer als die des vorigen Gebäudes, sonst würde es vielleicht gehen, wie es mit der jetzigen Ungarischen Kapelle an der Münsterkirche ergangen ist, die schon eine gute Strecke im Bau aufgeführt war, als man fand, dass die Grundmauern zu dem neuen massiven Gebäude nicht tief genug gelegt worden waren. Man musste also das Fertige wieder abtragen und nun thun, was man freilich zuerst hätte thun sollen: dieselben tiefer legen. Hiermit soll nur so viel gesagt sein, dass die Geschichte Aachens wie jede andere aus mehreren einzelnen Geschichten besteht, die zusammen genommen die der Stadt bilden. Sind diese einzelnen Geschichten oder Monographien nicht gehörig bearbeitet, so kann schwerlich die Geschichte der Stadt richtig und der Wahrheit nach dargestellt werden. Wollte man aber zuerst mit Bearbeitung dieser anfangen, und dann alle die einzelnen gehörig durchgehen, welche langwierige und oft genug unrichtige Arbeit würde dies werden!“ •

Zwanzig Jahre lang hat sich Quix mit Monographien befasst; aber diese Thätigkeit ordnete er einem höhern Zwecke unter. Der Wert, den eine Einzeldarstellung an sich zu haben schien, war ihm der geringere, höher stand ihm jener, den sie in ihrer Eigenschaft als Beitrag zur allgemeinen vaterländischen Geschichte beanspruchen konnte[1].

Während sich nun nach seiner Idee die erst später mit wissenschaftlicher Kritik zu schreibende Geschichte Aachens auf der festen

[1]) Karmel. Vorwort. „Daher solche Monographien nur geschrieben werden sollen, um die vaterländische Geschichte aufzuhellen und zu regeln, und nicht um die Geschichte eines vormaligen Klosters an und für sich darzustellen.“

Grundlage zahlreicher und korrekter Monographien erheben und als sicheres Baumaterial alle bis dahin erschienenen grösseren und kleineren Einzeldarstellungen in sich aufnehmen soll, muss andrerseits wieder jede, selbst die kleinste Monographie auf kritisch unanfechtbarer Forschung beruhen. Das führt uns auf seine Ansichten und Gepflogenheiten bezüglich der Sammlung und Kenntnisnahme des historischen Quellenmaterials. Als solches schätzte er die Urkunden am höchsten und findet sich dabei im vollsten Einklang mit der Methode wissenschaftlicher Geschichtsforschung. Das Wort „Urkunde" will er nur im engern Sinne angewandt wissen. „Man lege nicht den, wenn auch auf Pergament geschriebenen Chroniken oder Notizen den Namen Urkunde bei, wie es noch neulich in einer Schrift geschehen ist", sagt er unwillig im Vorwort zur Geschichte des Dominikanerklosters. „Urkunden sind gerichtlich ausgestellte oder von hohen Personen ausgefertigte Akten über wichtige Handlungen, Schenkungen, Veräusserungen u. s. w., welche allen Glauben verdienen, was aber bei weitem nicht der Fall ist bei den von Privaten zusammengeschriebenen Notizen oder Chroniken [1]." Diese Urkunden im engern Sinne sind ihm „die sicherste und erste Quelle der Geschichte". „Gesetze und Gewohnheiten führten sie ein und sie enthalten die Geständnisse der Beteiligten. Haben auch diese die Urkunden nicht selbst ausgefertigt, so geschah dieses doch von Personen, die nach ihrer Würde oder ihrem Amte Glauben verdienen." Wo Urkunden fehlen, mögen sie durch irgend einen Zufall vernichtet oder gar niemals vorhanden gewesen sein, „da soll man lieber keine Beschreibungen herausgeben, als dass man romantische Begebenheiten und Erzählungen, Märchen und Volkssagen einzumischen für gut findet, denn dadurch wird der Geschichte sehr wenig geleistet [2]". „Ein Geschichtsschreiber muss nur bewiesene Thatsachen liefern, mit Sagen und Vermutungen muss er sich durchaus nicht befassen. Nur Urkunden sind die ersten und besten Beweise für die Geschichte. In einer feierlichen Form als Staatsurkunden unter öffentlichem Ansehen ausgefertigt und amtlich an öffentlichen Orten in den Archiven aufbewahrt, verdienen sie vor allen Schriftzeugnissen Glauben, und zwar in vollem Masse. Denselben müssen alle Privatschriften nachstehen, sollen sie auch von gleichzeitigen und sonst glaubenswürdigen Männern verfasst sein. Weniger Glauben ist den Schriftstellern zuzulegen, die später und oft sehr lange nach den Ereignissen, welche sie erzählen, gelebt haben. Die Namenlosen aber verdienen am wenigsten Glauben [3]." Ähnlich äussert er sich an andern Stellen. Die einzige Quelle, die ältere Abstammung ritterbürtiger Familien nachzuweisen, seien Urkunden. Alte Familien-Nachrichten enthielten nur zu oft Sagen, welche vor der historischen Kritik nicht bestehen könnten [4]. Für die „Geschichte Aachens" behauptet Quix absichtlich Chroniken und dergleichen Schriften nicht benutzt zu haben, obgleich ihm eine Menge derselben zu Gebote gestanden und er aus derartigen Schriften in seinen

[1]) Dominikanerkloster, Vorwort.

[2]) Frankenberg S. IV, V.

[3]) Melaten, S. 51 flg.

[4]) Frankenberg, S. 42.

jüngern Jahren ein starkes Heft von Notizen zur Geschichte Aachens zusammengeschrieben habe [1]. Bei dieser von Quix immer wiederholten und stets energischen Betonung der Notwendigkeit, dass die Geschichte aus den Urkunden herausgearbeitet und in all ihren Aufstellungen mit diesen belegt werden müsse, kann es uns nicht auffällig erscheinen, dass er so oft in der Einleitung zu seinen Werken die Beigabe des urkundlichen Materials, des Codex diplom., fordert. „Dieser tote Zeuge und getreue Überlieferer dessen, was sich in den verflossenen Jahrhunderten ereignet hat, und der darlegt, wie sich alles durch die Zeiten gestaltet und gegeben hat, darf durchaus nicht fehlen bei historischen Werken, die auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen wollen [2]."

Aber manche dachten damals anders als Quix. Wie kleinlich erscheint uns sein Zeitalter, wenn wir sehen, dass er sich entschuldigen zu müssen glaubt, so oft er einer Schrift Urkunden im Anhange beigiebt, oder dass ihm ein böswilliger Recensent, noch dazu ohne Beweise, durch die Entdeckung beizukommen glaubt, dass die von ihm im Anhang mitgeteilten Urkunden „grösstenteils schon anderswo gedruckt seien". Seine Geschichte der Frankenburg war um ein paar Bogen stärker geworden, als ursprünglich in Aussicht genommen. Rührend klingt es, wenn er schreibt: „Dass eine oder die andere Urkunde bei diesem Büchelchen hätte können ungedruckt gelassen werden, gestehe ich gern. Allein hat man mehrere Jahre mit Sammeln von Urkunden sich abgegeben, so wünscht man auch dieselben durch den Druck bekannt zu machen, um sie dadurch der Vergänglichkeit zu entreissen und dazu benutzt man gern jede sich darbietende Gelegenheit [3]."

Die Wertschätzung der Urkunden als der sichersten Grundlagen für jede historische Wahrheit ist bei Quix nicht bloss eine äusserliche. Vielmehr bauen sich alle seine Schriften auf den von ihnen gebotenen Stützpunkten auf, auf allen Pfaden seiner Forschung weiss er sich nur dann sicher, wenn er urkundliche Belege zur Seite hat. Immer und überall hat er die Wahrheit gewollt und es ist keine leere Formel, wenn er so oft betont, dass er nur nach ihr strebe. „Es giebt in der Geschichte Vorstellungen", schreibt er an einer Stelle [4], „die sich durch eine gewisse äussere Wahrscheinlichkeit Eingang verschaffen. Haben diese sich einmal festgesetzt, so suchen sie das Recht der Verjährung auf den in der Geschichte eingenommenen Platz geltend zu machen, obgleich sie denselben der Unkunde oder einem Missverstand verdanken. Allein der Geschichtsforscher muss sich dadurch nicht irre machen lassen, er muss nur nach Wahrheit streben und diese zu erringen suchen." Freilich ist bei alledem nicht ausgeschlossen, dass Quix infolge falscher Kombination Irrtümer begeht, aber deshalb wird niemand seine Wahrheitsliebe bestreiten, die über alle Anfechtungen erhaben ist. „Zijne werken waarin van eene strenge waarheidsliefde doorstraalt", sagt der Holländer E. Slanghen. Dem ent-

[1]) Gesch. Aachens, II. Bd., Vorw.; ähnlich I. Bd. Vorwort.

[2]) Salvator-Kapelle, Vorw.

[3]) Frankenberg S. V.

[4]) Abtei Burtscheid S. 52.

spricht es, dass sich Quix nicht scheut, begangene Irrtümer einzugestehen und zu berichtigen. Seine Erstlingsschrift nennt er später ein „übereiltes Werkchen“, die darin enthaltene Beschreibung der Burgen Frankenberg und Schönforst „an sich sehr unvollständig und in mehreren Stellen unrichtig“ [1].

Mit der strengsten Wahrheitsliebe verband sich bei ihm eine in seinem ganzen Wesen beruhende Bescheidenheit. Zeugnis davon geben die Vorreden zu seinen Schriften, die er mit rührender Anspruchslosigkeit der Öffentlichkeit übergab. Erst später, als er die Geschichte der Stadt Aachen herausgab, zeigt sich bei ihm ein berechtigtes Selbstgefühl, hervorgerufen durch das Bewusstsein, in mehr als zwanzigjährigem Studium seine ganze Musse der Aachener Geschichte gewidmet und ein gereiftes Urteil mit eingehenden Kenntnissen erworben zu haben.

Und trotz seiner Bescheidenheit hatte Quix viele Widersacher. Es war wohl das Bewusstsein, mit der von ihm angewandten kritischen Geschichtsforschung manchen Gegner zu finden, was ihn bewog, seiner Erstlingsschrift als Motto ein Distichon des Engländers John Owen († 1622) vorzusetzen:

„Non cuivis lectori auditorique placebo,
Lector et auditor non mihi quisque placet.

Nicht einem jeden der Leser und Hörer werd' ich gefallen,
Mir auch nicht jeder gefällt, der von mir hört und mich liest“.

Mit kalter Gleichgültigkeit nahm der grösste Teil des Aachener Publikums die Quixschen Schriften auf. Die meisten seiner Zeitgenossen hatten ihre Jugend während der Fremdherrschaft verlebt, die mit ihren grossen Ereignissen die Blicke der Welt auf die Gegenwart heftete. Als das Franzosenregiment gebrochen war, bedurfte es erst eines ruhigen Einlebens in die neuen Verhältnisse, bis man Musse fand, den Blick rückwärts in die Vergangenheit zu richten. Dabei hatte vielleicht mancher Zeit nötig, um sich auf sein Deutschtum und die deutsche Vergangenheit seiner Stadt zu besinnen. Es kam dazu, dass alle Aachener lieber den Spuren der alten reichsstädtischen Geschichtsschreibung folgten und die Vergangenheit ihrer Vaterstadt nach der unkritischen, grossthuerischen Manier eines Meyer, dessen Art es war, „ins Blaue herein zu schreiben“ [2], auffassten. In der deutschen Dichtung herrschte in jenen Jahrzehnten die romantische Schule, welche im Gegensatz zum nüchternen, kalten Rationalismus dem realen Leben einen poetischen Anstrich zu geben suchte und dort ihre Ideale fand, wo noch ein Hauch der Poesie auf dem Leben ruhte, im deutschen Mittelalter. Diese Richtung hatte, wie naturgemäss, vorzüglich in den gebildeten katholischen Kreisen ihre Anhänger. Wer aber das Mittelalter in der Poesie in phantasievoller Verklärung sah, konnte dieselbe Zeit in der Geschichte nicht leicht mit den Augen eines trockenen und nüchternen Forschers ansehen. Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich auch in

---

[1]) Vgl. zur Korrektur von Fehlern: Stadt und Reich Aachen II 96, 127; Melaten S. 48; Chorus S. 21, 61; Salvator S. 45, 54, 58; Frankenberg S. IV.

[2]) Quix, Geschichte Aachens I, 70.

diesem Umstande eine Ursache jener Gleichgültigkeit vermute, mit der man die Quixschen Schriften in Aachen aufnahm. „Es will sich mancher“, schreibt Quix im Jahre 1829, „noch nicht recht an die wahre Geschichte gewöhnen und liebt mehr die Ausschweifungen der Einbildungskraft. Diese lasse man den Dichtern und Romanschreibern, dem Geschichtsforscher muss es nur um die Wahrheit zu thun sein.“ Es zeigten sich damals in den Aachener Tagesblättern nicht selten unkritische „Forscher“, bei deren Leistungen man an ein Wort von G. Waitz[1] erinnert wird, dass „vielleicht keine Wissenschaft mehr vom Dilettantismus zu leiden habe, als die Geschichte“. So fand noch in den vierziger Jahren in einer Aachener Zeitung ein Aufsatz über Karl d. Gr. Aufnahme, der eine Menge längst totgeglaubter Irrtümer wieder aufleben liess[2]. Ärgerlicher wurde für Quix die oben bezeichnete Gegnerschaft, wenn sie sich in Recensionen breit machte und ihm von oben herab seine angeblichen Sünden und Fehler vorwarf. Über diese Clique äussert er sich zuweilen ganz erbost[3], einmal verbittet er sich die „vorlauten Urteile jener, die alles nur nach ihren Ansichten haben wollen und nicht wissen, was es auf sich hat, Geschichte nach Urkunden zu bearbeiten“. Resigniert schreibt er bei der Herausgabe seiner Geschichte Aachens (1839): „Wie fast alles auf dieser Erde Widersprüche findet, so wird es auch dieser Geschichte an solchen nicht fehlen. Doch hierauf ist der Verfasser gefasst und wird sie nach ihrem Gehalt zu würdigen wissen.“ Gern wolle er sich andrerseits von einer vernünftigen Kritik belehren lassen, die mit ihm auf demselben Boden einer gleichen Auffassung der Zwecke und Ziele wahrer Geschichtswissenschaft stehe. — Keine Freude war es für Quix, wenn er sehen musste, wie ein Plagiator sein Werk ohne Erwähnung desselben ausschrieb[4], oder gar, wie ein anderer die Schrift „Aachen und seine Umgebungen“ beinahe ganz wörtlich und noch dazu mit den Druckfehlern wiedergab[5].

Der grösste Wert der Quixschen Geschichtsforschung besteht in der Art seiner nach bestem Können durchgeführten wissenschaftlichen Kritik. Nicht umsonst spricht er so oft von ihr, sie war ihm das Merkmal ächter Forschung. Das erste, was Quix bei jeder Forschung begann, war die möglichst präcise Konstatierung des Thatsächlichen, er scheidet die Sage und die Zuthat des Schriftstellers von dem wirklich Geschehenen, das er am liebsten aus den Urkunden herausliest und in seinem ursächlichen Zusammenhange zu erkennen sucht. Wenn er so Dichtung und Erfindung von der Wahrheit trennt, Trug und Fabel vernichtet, ist seine Thätigkeit eine zerstörende; sucht er die Lücke, die er seiner Überzeugung folgend hat schaffen müssen, mit einer glaublichern Darstellung auszufüllen, dann

[1]) v. Sybels Hist. Zeitschrift I, 20.

[2]) Melaten S. 50.

[3]) Frankenburg S. V, VI; Münsterkirche S. I; vgl. ferner Karmel. S. 85; Geschichte Aachens I, 45, Anm. 1; Abtei Burtscheid S. 22.

[4]) Frankenburg S. VI.

[5]) Aloys Schreiber in „Aachen, Spaa und Burtscheid“ (Heidelberg). Vgl. hist.-topogr. Beschr. v. Burtscheid, S. 3 Anm.

thut er es mit der Vorsicht eines trockenen Gelehrten, der den festen Grund einer sichern Strasse nicht mit den zweifelhaften Pfaden vertauschen will, die seitwärts abgehen. Durch Hypothese und Kombination die Verbindung geschichtlicher Ereignisse herzustellen, sagte seinem Wesen nicht zu.

In seinen Monographien trennt er das Einzelding zu sehr vom Allgemeinen. Da ersteres aber meist nur eine lückenhafte Geschichte haben kann, so muss die Darstellung derselben in ihrer Loslösung vom grossen Ganzen wenig anziehend sein. So scheint Quix denn auch von seinen Zeitgenossen den meines Erachtens nicht ganz unberechtigten Vorwurf haben hinnehmen müssen, dass er die allgemeinen Begebenheiten ausser acht lasse[1]. Wenn Quix in der Geschichte eines Klosters einen langen Bericht über Gütererwerbungen, Stiftungen, Todesfälle etc. trocken aneinander reiht, wenn er von der Gesamtgeschichte des ganzen Ordens, der Kirche und des Volkes den Blick abwendet auf die Geschichte des Klosters, die nun, von ihren natürlichen Beziehungen zu sehr losgerissen, ein Gebilde wird, dem es an Fleisch und Blut fehlt, wenn er in seiner Geschichte Aachens die Stadtgeschichte zu sehr isoliert und von dem Zusammenhange mit der allgemeinen loslöst, sodass wir mehr chronologisch geordnete Notizen und Regesten einer Geschichte als diese selbst vor uns zu sehen glauben: dann müssen wir auch hierin einen Hauptgrund seines Misserfolges bei der breiten Masse des Aachener Publikums erkennen. Man hat mit Recht manche seiner historischen Untersuchungen „blosse Korollarien" von Urkunden genannt. Zu dieser mangelhaften Form seiner Schriften kam nun noch, wie oben schon erwähnt, der vorgefasste Glaube der Aachener, dass die älteste Geschichte ihrer Stadt ganz andere Fakta darbiete, als er, streng an urkundliche Überlieferungen sich haltend und jede Tradition ausschliessend, in seinem Buche mitteilte[2]. Dabei bleibt aber doch der eigentliche Wert seiner Arbeiten voll und ganz bestehen. Dieser beruht in der Anwendung einer verständigen Kritik, in der Sichtung und Scheidung des Überlieferten nach Wahrheit und Fabel. Die Resultate seiner Forschung sind im allgemeinen so richtig, wie man es überhaupt von den Ergebnissen einer wissenschaftlichen Arbeit behaupten kann. Anerkennung verdient aber auch neben dem qualitativen Werte seiner Schriften das quantitative Resultat seiner Studien. Quix ist ein fruchtbarer Forscher gewesen, der das Studienfeld, dem er die Musse von Jahrzehnten geopfert, so ziemlich nach allen Seiten hin wissenschaftlich ausgebeutet hat. Man frage sich: ist denn jenes geistige Schaffen ein ideales, das mit übermässig peinlicher Akribie vorgehend nach langer Thätigkeit nur einen winzigen Teil eines Forschungsgebietes klargestellt hat? Ich glaube nicht.

Irgend eine Schwäche zeigt jeder Forscher. Die uns bei Quix auffallenden finden in dem Gange seiner geistigen Bildung ihre naturgemässe Erklärung. Wenn er sich in der Rechtsgeschichte, welche er nur gelegentlich berührt, ohne rechtes Verständnis auf die ältere Litteratur stützt[3], der er

[1]) Vgl. Vorwort zur „Rimburg".

[2]) Vgl. Reumont l. c. S. 8.

[3]) Loersch, Achener Rechtsdenkmäler S. 10.

sonst so skeptisch gegenübersteht, dann ist nicht zu vergessen, dass er Autodidakt war. Ein solcher arbeitet sich aber am schwersten ein auf dem Gebiete der Reichs- und Verfassungsgeschichte. Hier wird er leichter als sonst einen Missgriff thun, wenn er aus dem oft dürftigen Quellenmaterial eine Verfassungsform in ihrer Entwicklung konstruieren will. Auch über seine sprachliche Unbeholfenheit dürfen wir nicht zu streng urteilen. Der Grundzug in seinem ganzen schriftstellerischen Wesen war eine stark ausgeprägte Neigung zur Trockenheit und Schwerfälligkeit. Seine Darstellung zeigt nicht selten eine störende Ungenauigkeit in Ausdruck und Satzbau. Als er noch in jugendlichem Alter aus einem Dorfe an der flämischen Sprachgrenze nach Aachen kam, genoss er entweder gar keinen oder doch nur einen schwachen Unterricht in der deutschen Sprache[1]. An der école secondaire überwog das Französische. So können wir uns jenen Mangel an ihm leicht erklären; schade dass, wie schon seine Freunde beklagten, mancher Unkundige an dieser Unergötzlichkeit seines Stils Anstoss nahm und darin eine glimpfliche Entschuldigung fand, auf ein neuerschienenes Werk von ihm nicht zu unterschreiben.

Gegenüber jener grossen Zahl Gleichgültiger und geheimer oder ausgesprochener Gegner konnte Quix nur auf eine geringe Zahl teilnehmender Freunde rechnen. Ein Mann, den er warm verehrte und sich als Geschichtsforscher zum Muster nahm, war der im Jahre 1817 verstorbene S. P. Ernst, ehedem Mitglied der Abtei Klosterrath (Rol-Duc) und später Pfarrer in Afden bei Herzogenrath. Ihn nennt er lobend den „kritischen Geschichtsschreiber“ und rühmt sich seiner Freundschaft mit ihm. Mehrere Jahre nach dem Tode desselben bemühte sich Quix beim Pfarrer Kruyder in Afden um den litterarischen Nachlass des Geschichtsschreibers. Kruyder schrieb ihm am 29. Jan. 1822, dass er nach letztwilliger Verfügung seines Vorgängers das Manuskript der Geschichte der Provinz Limburg dem Banquier F. Ferwagne in Lüttich, einem Vetter des Verstorbenen, zugesandt habe. Drei Bände wären schon ins Reine geschrieben gewesen, am vierten fehle nur weniges. Im weiteren seien noch Lücken entdeckt, für deren Ausfüllung aber kein Material gefunden sei. Die Ernstsche Arbeit über die Familie Salm sei derselben seiner Zeit zugeschickt; merkwürdige Manuskripte des Verewigten fänden sich nicht mehr in Afden. — Quix veröffentlichte im Jahre 1835 die Titel der noch ungedruckten historischen Werke seines verstorbenen Freundes[2], um ihn gegen Plagiate zu schützen, durch die sich ein Herr von Reiffenberg bemerkbar machte. Zum Unglück für diesen besass auch Quix Abschriften der noch unedierten Ernstschen Abhandlungen.

Einen wohlthuenden Eindruck auf Quix und seine Studien zeigte auch sein freundschaftlicher Verkehr mit dem Herausgeber der „Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins und der Niedermaas“, dem Regierungsrat W. Ritz († 1858), der sich zugleich mit Quix einem wissenschaftlichen und methodischen Studium der Geschichte widmete. Er war

[1]) Vgl. S. 43.
[2]) Rimburg, S. 84 flg.

materiell gut gestellt und konnte deshalb nach manchen Seiten hin ein Mäcen wissenschaftlicher Bestrebungen sein[1]. Quix hatte an ihm einen anregenden Freund. Wenn er ihn besuchte, konnten die Hausgenossen an dem schreienden Tone, in dem die Unterhaltung geführt werden musste, erkennen, wer im Hause sei. Die Bibliothek des Kaiser-Karls-Gymnasiums ist von Ritz mit zahlreichen Geschenken (an die 500 Nummern) aus den Gebieten der Geschichte, der Litteratur, der alten und neuen Sprachen bedacht worden.

Ein tüchtiger Altertumsforscher war auch C. P. Bock, ein geborener Aachener, welcher im Jahre 1870 als Professor in Freiburg i. B. starb[2]. Er soll unsern Quix, wie mir glaubwürdig berichtet ist, bei der Herausgabe einzelner Schriften nicht nur mit wissenschaftlichen Ratschlägen, sondern auch mit materiellen Mitteln unterstützt haben. Ein jüngerer Freund Quixens und seiner Bestrebungen war vor allem der Gymnasiallehrer Dr. Jos. Müller, der mit dem alternden Geschichtsschreiber in der freundschaftlichsten Weise verkehrte und später den Verwandten des verstorbenen Forschers ein treuer Berater beim Verkaufe seines litterarischen Nachlasses war. Der Nekrolog, den er ihm in der Aachener Zeitung schrieb, giebt Kunde von der Verehrung und Liebe, die ihn dem Lebenden verband.

Aber diese wenigen Freunde konnten ihn wohl vor völliger Entmutigung, nicht aber vor materiellen Sorgen aller Art schützen. Bei dem minimalen Interesse, das jenes Zeitalter überhaupt und Aachen mit seiner Umgebung insbesondere allen lokalhistorischen Schriften entgegenbrachte, musste es naturgemäss sehr schwer fallen, für die in den Druck zu gebenden Werke einen geeigneten Verleger zu finden. Mit geringen Ausnahmen sind die Quixschen Schriften nicht im Verlag, sondern in Commission und auf Subskription gedruckt worden. Die Quixsche Erstlingsschrift erschien 1818 bei einer auswärtigen Verlagshandlung, die wohl nicht ohne Zufall einer Stadt angehört, in der damals solchen Bestrebungen, wie sie von Quix vertreten wurden, mehr Anerkennung gezollt wurde. Die Hermannsche Buchhandlung zu Frankfurt a. M. war es, die den in Aachen nicht vorhandenen Mut hatte[3]; sie muss sich in ihren Erwartungen getäuscht gesehen haben und hat später keine weiteren geschäftlichen Beziehungen zu Quix unterhalten.

Die überall namentlich aufgeführten Subskribenten zeigen, in welchen Kreisen Quix Förderer seiner Forschungen fand. Als Hauptmangel ist ersichtlich, dass sich die grosse Masse der eigentlichen Bürgerschaft ihm gegenüber gleichgültig verhielt. Ihrer apathischen Haltung steht das lobenswerte Interesse der Geistlichkeit und der Aachener Regierung gegen-

[1]) Vgl. Zeitschrift d. Aach. Geschichtsvereins III, 186 flg.

[2]) Daselbst V, 157; III, 201; auch Allgem. deutsche Biogr.

[3]) Die „hist.-topogr. Beschr. der Stadt Aachen" erschien 1829 bei Du-Mont Schauberg in Köln und Aachen, wo sich damals auf dem Hühnermarkte eine Filiale dieser Buchhandlung befand. Auf dem Titelblatt der „hist.-topogr. Beschr. der Stadt Burtscheid" (1832) erscheint als Verlag die Firma J. A. Mayer, aber sie erschien doch nur auf Subskription, wie das Verzeichnis der Subskribenten zeigt.

über. Die Zahl der Subskribenten schwankt zwischen 60, die das Karmeliterkloster, und 209, welche die Frankenburg aufzuweisen hat. Der letztern kommen am nächsten die Geschichte Aachens mit 206, die Münsterkirche mit 200 Subskribenten. Die Hälfte der Schriften ist über 60—90 Subskribenten nicht hinausgekommen. Man wird es deshalb erklärlich finden, wenn wir hören, dass Quix fast immer wegen der Deckung der Druckkosten in Verlegenheit war. Nur die Sorge wegen der Ungewissheit der Kostendeckung veranlasste ihn, die Urgeschichte Burtscheids zu teilen und 1832 erst die hist.-topogr. Beschreibung der Stadt und zwei Jahre später die Geschichte der Abtei herauszugeben[1]. Im Nekrologium würden die Fussnoten reichhaltiger geworden sein, wenn die bestimmte Bogenzahl hätte überschritten werden können[2]. „Warum dieses nicht geschehen," sagt Quix, „ist die einfache Antwort: bei dergleichen Werken muss man froh sein, wenn die Kosten gedeckt sind." „Wem es nicht unbekannt ist," klagt der Verfasser im Vorwort zu Bernsberg, „wie viel ein Druckbogen an Druck, Papier etc. kostet, kann sich leicht an den Fingern abzählen, dass bei solcher Arbeit dem Verfasser nur das Bewustsein übrig bleibt, sein Scherflein beigetragen, sein Vaterland bekannt gemacht und dem künftigen Geschichtsschreiber desselben vorgearbeitet zu haben[3]."

Die geringere und höhere Wertschätzung der Quixschen Schriften im Buchhandel ist ein Gradmesser des Interesses unserer Aachener Bürger-

[1]) „Was Ew. Hochehrwürden", schrieb am 2. Mai 1833 der Erzbischof Graf Spiegel an Quix, „mir über Mangel an Subskribenten zu der von Ihnen herauszugebenden Urgeschichte der ehemaligen Reichsabtei Burtscheid äussern und dass deshalb kaum die Hälfte der Verlagskosten gedeckt sei, betrübt mich, giebt mir aber auch Veranlassung, bei Ew. Hochehrwürden näher über die Angelegenheit nachzufragen und zwar: wie stark das Manuskript ist, welches Honorar dieselben sich für den gedruckten Bogen und bei welchem Verleger bedungen haben und wessen andern Inhaltes hinsichtlich auf die Stärke der Auflage, des Papiers und des Druckes der vorläufig etwa abgeschlossene Verlags-Vertrag ist. Diese Nachricht will ich zur Erwägung benutzen, ob und wie ein annehmlicher Verleger zu ermitteln sei. — Der Vorteil der Verlagsbuchhandlungen ist gewöhnlich übertrieben gross. Davon habe ich den jüngsten Beweis an einem von dem gelehrten Prof. Benzenberg gearbeiteten und zugleich mit Anschaffung des Schreib-Papiers und Zahlung der Druckkosten herausgegebenen, äusserst mühsam wegen der Berechnung zu druckenden Werkes betitelt: „Die Quecksilber-Wage für Höhemessungen". Dieses beinahe zwei Alphabete starke Buch verkauft der Verfasser ohne Verlust für 17½ Sgr.; ein Buchhändler würde aufs geringste den Preis zu 2 Thlr. angesetzt haben." Für die Abtei Burtscheid forderte die Firma Urlichs 4 Thlr. pro Bogen 8° zu 300 Exemplaren, für 300 Exemplare des ganzen Werkes (30 Bogen) also 120 Thlr. Mayer übernahm den Druck später, er scheint eine geringere Forderung gestellt zu haben.

[2]) Salvatorkapelle (1829) S. 62, Anm. „Gerne würde ich die Geschichte der für die alte Geschichte Aachens so merkwürdigen Dynastie und der in Ruinen liegenden Burg Schönforst schreiben, wozu hinreichende Materialien vorhanden sind, wenn Aussichten zur Deckung der Druckkosten wären."

[3]) Anfangs der vierziger Jahre liess Quix seine Schriften auch auf den regelmässig stattfindenden Kölner Bücherauktionen von einem dortigen Antiquar zu Verkauf stellen. Laut einer erhaltenen Abrechnung vom Jahre 1840 erhielt er für Stadt Burtscheid und Eupen je 12, für Frankenburg, Münsterkirche, Karmeliterkloster je 9, für die Abtei Burtscheid 10, für die Dominikanerkirche 2 Sgr. — Aus dem III. Teile der Abhandlung ist ersichtlich, welche Herabsetzung die Preise seiner Werke später erfuhren.

schaft an der lokalen Geschichtsforschung. Während jene Werkchen früher jahrzehntelang zu minimalen Preisen zu haben waren und teilweise zur Makulatur gerechnet wurden, hat sich die Nachfrage nach denselben seit 15—20 Jahren stetig gesteigert, um in unsern Tagen eine recht lebhafte zu werden, sodass bei den Auktionen schon bemerkenswerte Preise erzielt worden sind.

Mit der fruchtbaren Thätigkeit des Geschichtsschreibers verbindet sich bei Quix ein anderes verdienstliches Wirken, das wir in der ihm zu dankenden massenhaften Rettung historischen Quellenmaterials anerkennen müssen. Er. dessen Blick so oft forschend in früheren Jahrhunderten weilte, musste mit andern Augen als die meisten seiner Zeitgenossen auf die kleinen und grossen Zeugen einer bedeutenden Vergangenheit schauen. Er gewann der Rhein. Eisenbahn-Gesellschaft das Versprechen ab, dass sie alle historisch wichtigen Funde aufheben und einem öffentlichen Institute überweisen werde, er befürwortete die Erhaltung der Burgruine Wilhelmstein. Und das in einer Zeit, als sich Niemand um solche Dinge kümmerte, in einer Zeit, die er des Egoismus beschuldigte und mahnend auf das Urteil der Nachwelt verwies. Schon so manches hätten die stürmischen Zeiten zertrümmert. da möchte man doch noch das erhalten, was dem allgemeinen Untergange in der grossen Flut entgangen sei [1].

Bei der grossen Wertschätzung der Urkunden in der Methode seiner Geschichtsschreibung musste Quix naturgemäss auch auf die Rettung dieses Materials vornehmlich bedacht sein. Nun war es grade in seiner Zeit durch die Lage der Dinge allen Altertumsfreunden leicht gemacht, in dieser Hinsicht Dankenswertes zu leisten. Denn niemals — weder früher noch später — ist die Anlage von Sammlungen geschichtlicher Quellenwerke, vorzüglich von Urkunden, so leicht erreichbar gewesen.

Was an urkundlichem Material aus früheren Jahrhunderten erhalten war, hatte als Beweismittel im Rechtsleben bis auf die französische Revolution noch immer Bedeutung und wurde, so gut es ging, vor dem Untergang bewahrt. Ausser den behördlichen gab es namentlich infolge der mannigfachen Formen des Lehenwesens eine Masse von Privaturkunden. Manches ging zu Grunde durch Fahrlässigkeit und Brandunglück. Die ältesten Rechnungsbücher einiger Reichsstädte wie Nürnberg, Frankfurt, Aachen gehen nur bis ins 14. Jahrhundert hinauf. Aachen hatte besonders infolge des grossen Stadtbrandes vom J. 1656 einen grossen Verlust an Urkunden und anderm Quellenmaterial zu beklagen. Vom Ratsarchiv wurde nur gerettet, was im Granusturm lag, wogegen das Archiv des Schöffenstuhls total vernichtet wurde. Die zahlreichen kleineren Archive der geistlichen und weltlichen Genossenschaften der Stadt traf ein verschiedenes Geschick. Die Archive des Münster- und Adalbertsstiftes, der Jakobs- und Peterspfarre, der Karmeliter, Kapuziner, Klarissen, des Klosters zu St. Leonard blieben vom Feuer verschont. Vom Archivbestand des Dominikanerklosters ist ausser wenigen Originalurkunden nur ein wichtiges

[1]) Hist.-top. Beschr. Aachens S. 63 u. 57.

Kopialbuch gerettet[1]. Ein besonderes Missgeschick hatte das Augustinerkloster. Dasselbe verbrannte mit der erst 1635 neu erbauten Kirche. Die erst vier Jahre vorher vom Prior Lambert vollendete Klosterchronik wurde mit dem Archiv ein Raub der Flammen. Was sich nun wieder in anderthalb Jahrhunderten an Archivalien ansammelte, wurde im J. 1794 vor den Franzosen nach dem Kloster Roesrath im Bergischen geflüchtet und bei dessen Zerstörung im Jahre darauf vernichtet.

Wie in diesem Falle so ist in tausend andern die Revolution den Archiven verhängnisvoll geworden[2]. Sie war ihnen aus Prinzip feindselig, denn sie hasste ihren Inhalt. „All diese gotischen Schriften", erklärte 1793 der französische Minister des Innern, „enthalten nur feudale Ansprüche, um die Schwachen den Starken zu unterwerfen, und politische Regeln, die fast immer der Vernunft, der Humanität und Gerechtigkeit widersprechen". Danach wurde auch gehandelt. In manchen französischen Städten wurden auf offenen Schandkarren Pergamente und alte Akten zur Brandstätte gefahren; man hasste in ihnen die Reste und Zeugen einer feudalen Staatsordnung. In Strassburg erstürmte der Pöbel das Archiv, in Mainz wurden viele tausend Zentner der daselbst angesammelten Archivalien an Krämer und Leimsieder abgegeben. Als in Aachen am 16. Februar 1795 wegen der im verflossenen Winter in Holland erfochtenen Siege ein republikanisches Siegesfest gefeiert werden sollte, musste die Munizipalität auf dem Markte einen Scheiterhaufen errichten, worauf die in den öffentlichen Gebäuden und in den Häusern der Emigrierten vorgefundenen Lehnszeichen, pergamentenen Denkmäler und Adels-Urkunden gelegt und unter grosser Feierlichkeit nach einem Umzuge durch die Stadt vom Präsidenten der französischen Central-Verwaltung angezündet wurden. Diese für Aachen in einem Erlass genau vorgeschriebene Feier sollte in dem Lande zwischen Maas und Rhein nachgeahmt werden. Wie viele tausend Urkunden werden infolge dieses Erlasses ihren Untergang gefunden haben[3]. Freunde der alten Ordnung hatten übrigens namentlich aus den Archiven kirchlicher Institute das Wertvolle zu retten gesucht, dem guten Willen entsprach nicht immer der Erfolg. Vor der zweiten Invasion der Franzosen liess das Münsterstift eine Menge Archivalien, meist Originalurkunden, retten und auf einem Speicher bergen. Im Laufe der Zeit wurde das wertvolle Material vergessen und vernachlässigt. Das Dach des Speichers wurde schadhaft, es regnete durch, das Pergament wurde in eine breiige Masse aufgelöst. Da liess man den allmählich ganz verfaulten Haufen auf zwei Karren aus der Stadt aufs Feld fahren[4]. Es kann uns nicht wunder

[1]) Näheres bei Ilgen, Rhein. Archiv, 1885. (II. Ergänzungsheft zur Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst) S. 54 flg. Vgl. auch Quix, Dominikanerkloster S. 5; hist.-top. Beschr. Aachens S. 143, 166—168.

[2]) Vgl. hierzu v. Löher, Archivlehre S. 182 flg.; Loersch l. c. S. 9; Perthes, Polit. Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französ. Herrschaft I, S. 164; Ennen, S. 171 flg.

[3]) Vgl. meinen Aufsatz im 3. Jahrgang der „Mitteilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit" S. 61 flg. — Interessant ist auch Ennen l. c. S. 170 flg.

[4]) Quix, Eupen S. 38, Anm. 2.

nehmen, wenn wir hören, dass, als im Jahre 1812 von seiten der Präfektur des Roerdepartements zu Aachen eine Reklamation der vermissten Klosterarchive der linken Rheinseite erfolgte, die Archivalien von nicht weniger als 48 geistlichen Korporationen ganz oder grossenteils ausstanden, die fast sämtlich in den Stürmen der französischen Invasion abhanden gekommen waren [1]. So waren in der allgemeinen Umwälzung die seit Jahrhunderten gesammelten Urkunden namentlich infolge der Aufhebung der geistlichen Anstalten, der alten Behörden und Gerichte entweder vernichtet oder doch frei geworden und zerstreut.

Der bei der französischen Centralschule in Köln als Bibliothekar angestellte von Schönebeck wurde 1801 vom Präfekten in Aachen beauftragt, in den Resten der Klosterbibliotheken Ersatz für die Verluste zu suchen, welche die Kölner Schulanstalten bis dahin erlitten hatten. Schönebeck, mit der weitgehendsten Konfiskationsvollmacht ausgerüstet, zog mit den kühnsten Hoffnungen von Kloster zu Kloster, doch allerwärts fand er die Bibliotheken leer, die Archive ausgeräumt. Nur eine einzige Kiste mit Büchern war das ganze Ergebnis seiner Rundreise. Aachen barg in den letzten Jahren der Franzosenherrschaft einen grossen Schatz von Archivalien. Alles was an solchen von den aufgehobenen Stiftern und Klöstern noch vorhanden war, lag bei der Präfektur, verpackt in Kisten und Fässern. Es harrte dort vielleicht seiner Versendung nach Paris, wo Napoleon ein Weltarchiv gründen wollte. Dieser hatte bereits einen grossartigen Archivalienraub in Scene gesetzt, als seine Herrschaft zusammenbrach. Die preussische Regierung überwies später den hiesigen Fund dem Provinzial- oder dem Staatsarchiv [2].

[1]) Ilgen, S. 10.
[2]) Ennen S. 230; v. Löher S. 183.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.



Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 7. Vierter Jahrgang. 1891.

Christian Quix.

Sein Leben und seine Werke.

Von C. Wacker.

(Fortsetzung.

Es ist erklärlich, dass es in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, zur Zeit des Überganges der alten in die neuen Verhältnisse, ehe die Kaiserurkunden nach Berlin und die andern Urkunden aufgehobener Anstalten nach Düsseldorf abgeführt wurden, allen Privatsammlern und Altertumsfreunden leicht gelingen konnte, eine ansehnliche Masse von Urkunden zu kopieren, zu sammeln und in ihren persönlichen Besitz zu bringen. Jetzt hiess es: colligite fragmenta, ne pereant. In jener Zeit hatte Köln seinen Wallraf, Westfalen seinen Kindlinger, Mainz seinen Bodmann. Freuen wir uns, dass Aachen in Chr. Quix einen Sammler besass, der in seiner Bedeutung für unsere Stadt jenen Männern an die Seite gesetzt werden kann.

Angenommen, dass Quix durch nichts der Wissenschaft genützt habe als durch seine Sammlungen, so würde ihm allein dadurch ein hervorragendes Verdienst gesichert sein. Eine stattliche Anzahl von Urkunden, Chroniken, Nekrologien, Klosterdiarien und Litteralien aller Art ist durch ihn dem Untergang entrissen. In seinen kleinen Schriften sind etwa 800 Urkunden abgedruckt, von denen ca. 450 in die Zeit bis 1500 fallen; hierzu kommen dann noch die 354 Nummern des mit 1350 abschliessenden Codex diplom., welcher nur wenige der früher gedruckten Urkunden wieder-

holt [1]. Ausserdem hat Quix noch ein nennenswertes Material hinterlassen, das entweder noch gar nicht oder erst nach seinem Tode gedruckt ist. Man wird nicht weit fehlgreifen, wenn man die Zahl der durch ihn geretteten Urkunden auf ungefähr anderthalbtausend bemisst, wobei gar nicht angenommen zu werden braucht, dass alle im Druck erschienenen Urkunden Originale sind.

Freilich ist an dieser Stelle zuzugeben, dass Quixens Verdienst mehr in der Thatsache der Urkundenrettung als der Urkundenedition liegt. Letztere ist nach unsern heutigen Begriffen eine ungenügende. Die Abdrücke sind nachlässig und fehlerhaft; in ihrer Gesamtheit sind sie schwer zu übersehen, da sie den zahlreichen Monographien im Texte selbst oder als Anhang wörtlich oder auszugsweise beigegeben sind. Das oben (S. 66, Anm. 3) citierte Urteil Böhmers, dass Quixens Arbeit hier und da schlecht sei, wird sich in erster Linie auf die Art seiner Urkundendrucke beziehen. Im allgemeinen wird man wohl das Urteil von H. Loersch zu hart finden, wenn er sagt, dass die Quixschen Urkundenabdrücke nicht einmal mässigen Anforderungen entsprächen. Mir scheint in diesem Punkte der verdiente Mann ein gewisses Anrecht auf unsere Nachsicht zu haben. Als Autodidakt hatte er es nach dem Massstabe jener Zeit zu einer Fertigkeit im Urkundenlesen gebracht, die vielfach an ihm gerühmt wurde. „Er kann in dieser Beziehung,“ sagt J. Müller, „als Beispiel aufgestellt werden, wozu beharrlicher Fleiss und ernster Wille es in einer Wissenschaft bringen kann.“ In schwierigen Fällen zog man ihn auch von seiten der Behörden gern zu Rate. Jedenfalls hat Aachen durch ihn ein immerhin brauchbares Urkundenbuch erhalten in einer Zeit, als die meisten deutschen Städte ein solches noch entbehren mussten. In der Folgezeit hat die Liberalität städtischer Kommunen und reicher Privatleute bei dem überall gesteigerten Interesse für wissenschaftliche Bestrebungen eine Menge tüchtig bearbeiteter und reich ausgestatteter Urkundenwerke entstehen lassen, gegen die das Quixsche allerdings zurückstehen muss. Hoffen wir, dass das seit Jahren in Aussicht gestellte und in Arbeit genommene neue Aachener Urkundenbuch recht bald seiner Vollendung entgegengehe.

Eine Fülle lokalgeschichtlich wertvollen Quellenmaterials wurde durch Quix dem Verderben entrissen. Nicht alles war bei seinem Tode gedruckt, ein Teil blieb Manuskript und bildete für unsere Stadt einen Schatz, an dessen Erwerbung sie das meiste Interesse haben musste. Von der kleinen Zunft hiesiger Altertumsfreunde wurde sie dringend gemahnt, jenes Material an sich zu bringen.

Seine Sammlung aufgestopfter Vögel hatte Quix noch selbst ans Kloster Rol-Due verkauft, von wo sie um 1837 in das belgische Redemptoristenkloster St. Trond kam. Manche Antiquitäten gingen in den Besitz des Postdirektors Claessen über, die meisten Bücher wurden an den Antiquar Dewildt verkauft. Die Urkunden und Manuskripte kamen testamentarisch in den Besitz seines Neffen, des Herrn Hubert Quix in Vetschau, der sie der Stadt Aachen resp. deren Oberbügermeister Emundts zum

[1]) Loersch S. 10, Anm. 2.

Kaufe anbot. Leider hat man sich damals zu einem genügenden Angebot nicht entschliessen können. Herr Hubert Quix mietete in einem am Markte gelegenen Hause ein Zimmer und legte alle Urkunden, Akten und Manuskripte zur Besichtigung aus. Der Stadtarchivar Laurent prüfte alles und bot im Namen der Stadt 100 Thlr. Das Kloster Rol-Duc hatte allein für die 4 Original-Pergamentblätter der Annales Rodenses[1] ein Angebot von 50 Thlrn. gemacht.

Vier Jahre waren bereits seit dem Tode des Forschers verflossen, als infolge der Bemühungen des Kgl. Ober-Bibliothekars Pertz in Berlin, welcher mit Herrn Hub. Quix schriftlich und mündlich verhandelt hatte, die Angelegenheit zu einem für den Erben befriedigenden Abschluss gelangte. Das nachfolgende Schreiben des Ober-Bibliothekars Pertz an Hub. Quix vom 29. Aug. 1847 ist am meisten geeignet, mit dem Gange jener Verhandlungen bekannt zu machen.

„Auf das gefällige Schreiben vom 10. v. Mts. bin ich nunmehr in den Stand gesetzt, Ew. Wohlgeboren Folgendes ergebenst mitteilen zu können.

Sogleich nach Empfang jenes Schreibens, worin Sie den Preis für den hierhin gesendeten handschriftlichen Nachlass Ihres verewigten Onkels, des Herrn Oberlehrers Dr. Quix, auf etwa 500 Thlr. annehmen, habe ich hiervon und von dem sonstigen Inhalte desselben dem Direktor der Königlichen Archive Kenntnis gegeben und mich dringend dafür verwendet, dass von ihm ein höherer Kaufpreis, als der angebotene von 200 Thlrn., gewährt werden möge. Hierauf ist mir jetzt die Nachricht zugegangen, dass das frühere Gebot nur um 50 Thlr. erhöht werden könne, wodurch also, mit Hinzurechnung der ausserdem aus dem Fonds der Königlichen Bibliothek zu zahlenden 50 Thlr., eine Summe von 300 Thlrn. als Kaufpreis sich ergeben würde. Unter diesen Umständen bleibt nichts anders übrig, als entweder die Erwerbung der Quixschen Papiere für öffentliche Institute aufzugeben, oder sie für die Königliche Bibliothek allein anzukaufen. Letzteres zu bewirken, bin ich nicht abgeneigt, obgleich der grösste Teil der Papiere weit mehr zur Aufnahme in Archive, aus welchen solche ausserdem eigentlich herrühren, als für die Königliche Bibliothek, welche keine Urkunden sammelt, geeignet ist. Aber ich möchte gern, was in

[1]) Quix sagt über dieselben in einer „Invitation à la souscription des annales de Rolduc“ vom 17. Febr. 1836: „Les annales nonimprimées de la ci-devant abbaye nommée Klosterrath ne sont pas moins importantes pour l'histoire des pays entre le Rhin, la Meuse et la Moselle, que pour l'histoire universelle du moyen âge. Elles nous éclaircissent la véritable origine historique des comtes de Clève et de la Gueldre, des seigneurs de Wassenberg et Heinsberg etc. De même formeront-elles un supplément considérable à l'histoire du onzième et douzième siècle des pays-bas, surtout de la Flandre etc., et la géographie du moyen âge ne sera pas moins enrichie par elles. Ces annales commencent par l'an 1104 et finissent en 1156. Elles sont écrites sur des parchemins en folio dans la langue latine par un contemporain. Un des membres de la dite abbaye en a fait la continuation depuis l'an 1156–1700 après les documens et les archives. Les noms des villes, villages, bourgs etc. seront expliqués par une table géographique; aussi ajoutera-t-on les documens qui concernent la matière. L'ouvrage paraîtra, aussitôt que la subscription garantira les frais très-considérables, savoir par livraisons de 10 feuilles au prix très-moderé de 3 francs la livraison.

meinen Kräften steht, dazu beitragen, dass die in Rede stehende, mit Fleiss und Sachkenntnis während einer langen Reihe von Jahren angelegte Sammlung nicht wieder vereinzelt würde, sondern im Interesse der vaterländischen Geschichte und als würdiges Andenken an Ihren, als Geschichtsforscher rühmlich und auch mir persönlich bekannten Oheim als ein Ganzes beisammen bleibe.

Für den Fall nun, dass diese letztere Rücksicht auch auf Ew. Wohlgeboren Entschluss, wie ich nicht zweifeln darf, von Einfluss sein sollte, würde eine Vereinigung über den Kaufpreis wohl erfolgen können. Nach einer sorgfältigen speziellen Untersuchung der Handschriften und Urkunden vermag ich Ihnen nämlich mit voller Bestimmtheit zu sagen, dass die Handschrift der Annales Rodenses das bei weitem wertvollste Stück der Sammlung ist, aber auch mit 50—60 Thlrn. angemessen hoch geschätzt wird, auch Abschriften derselben in der Burgundschen Bibliothek zu Brüssel und sonst vorhanden sind, von allen übrigen aber nichts einen vorzüglichen Wert für sich hat, sodass, wenn nicht etwa die Stadt Aachen wegen der sie betreffenden Archivalien den Ankauf beschliessen sollte, ich bezweifeln muss, dass irgend Jemand die von Ihnen geforderte Summe zahlen wird. Ich bin daher geneigt, dass Äusserste zu thun, indem ich Ihnen hiermit die Summe von 400 Thlrn. für die Sammlung anbiete.

Übrigens kommt bei dem Kaufpreis von 400 Thlrn. der Königlichen Bibliothek die Sammlung doch auf wenigstens 500 Thlr. zu stehen, indem die Kosten des Transports von 20 Thlrn. 9 Sgr., die der Anfertigung eines sorgfältigen und genauen Verzeichnisses der Manuskripte und Urkunden und die des Einbandes und der Anordnung derselben mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Sollten Ew. Wohlgeboren nun geneigt sein, den handschriftlichen Nachlass Ihres verewigten Onkels für die Summe von vierhundert Thalern der Königlichen Bibliothek zu überlassen, so darf ich wohl einer baldgefälligen definitiven Erklärung hierüber entgegensehen. Im Fall Sie jedoch zur Annahme meines Antrags nicht geneigt sein möchten, ersuche ich Sie, mich benachrichtigen zu wollen, auf welchem Wege Ihnen die auf Ihre Kosten zu bewirkende Zurücksendung der Papiere wünschenswert erscheint und bin ich alsdann, wie ich schliesslich bemerke, gern bereit, die Annales Rodenses, das einzige in der Sammlung befindliche Manuskript von höherem Geldwert, nebst einigen kleinen Druckschriften, für die Summe von 50—60 Thlrn. für die Königliche Bibliothek einzeln anzukaufen."

Nach weitern Verhandlungen ermässigte der Verkäufer seine Forderung auf 430 Thlr. Pertz ging nunmehr darauf ein und kaufte am 14. Jan. 1848 „die Handschriften, Urkunden und gedruckten Bücher" aus dem Quixschen Nachlasse für die Kgl. Bibliothek zu Berlin an[1]. So ging der Stadt Aachen durch die Schwerfälligkeit der damaligen Verwaltungsbehörden ein Material verloren, das zu ihrer Vergangenheit in der allerengsten Be-

[1]) Der Käufer war also nicht ein „Berliner Antiquar" und die Kaufsumme betrug nicht 1000 Thlr., wie E. Slanghen wissen will, dem J. Lennartz folgt.

ziehung stand, das einen wertvollen Teil des Stadtarchivs und eine Fundgrube für unsere Lokalhistoriker gebildet haben würde.

Die Quixsche Sammlung ist später verteilt auf die Kgl. Bibliothek in Berlin und das Staatsarchiv in Düsseldorf. Erstere erhielt besonders die Handschriften-Abteilung.

Das folgende genaue Verzeichnis der Handschriften der Quixschen Sammlung in der Kgl. Bibliothek zu Berlin ist mir von der Verwaltung derselben zugestellt worden und glaubte ich dasselbe im Interesse der Aachener Geschichtsfreunde unverkürzt zum Abdruck bringen zu müssen. Hoffentlich wird der eine oder andere darin eine Anregung zu erweiterten Studien finden.

Ms. boruss. in folio.

741. Necrologium b. Mariae in Villa Regia vom J. 1736; abgeschrieben zum Teil aus einem ältern, ohne historischen Wert. Chart.
742. Necrologium Nemoris S. Mariae ad Ruhram d. Colon. aus dem Ende s. XV. mit längeren Notizen über jeden Gestorbenen, darunter auch historische Personen. Mbr.
743. Necrologium mon. Horti b. Mariae mit den Schenkungen, abgeschrieben s. XV. aus einem ältern mit Nachträgen. Voran ein Abtissinnenverzeichnis von 1233—1548. Nicht ohne Wert. Mbr.
744. Kopialbuch des Jesuiter-Kollegiums in Aachen. S. XVII. Chart.
745. Schreibbuch der geistlichen Gesellschaft U. L. F. in Aachen, eine Geschichte dieser 1622 gestifteten Gesellschaft, Verzeichnis der Mitglieder, Nekrolog, Rechnungen und einige Urkunden. Chart.
746. Lehnsbuch des Amtes Geylenkirchen, sehr ausführlich, aber ohne Urkunden. Chart. S. XVI.
747. Chartularium s. XV. Mbr.

    1. Sühne zwischen Erzbischof Friedrich und der Stadt Köln 1377; 8. Urkunde des Erzbischofs Philipp 1169; 19. Rechtssatzungen über Kriminalklagen; 43. Judeneid; 44. Jura ministerialium S. Petri; 51. Schöffenordnung des Gogerichts zu Köln; 89. Urkunden s. XV; 100. Urk. Erzb. Wichfrieds v. 948; 101. Bulle P. Celestins; 102. Vertrag des Rats mit dem Kapitel von St. Severin 1331.
748. Usswisingen van den rechten van den lande van Sint Cornelismunster; Zinsregister vom Lande Schönforst, Münstereigen und Stralburch u. a. S. XV. Chart.
749. Urkunden von Cornelismünster; drei Privilegien Friedrichs III. und Maximilians; Weistum von 1413; Waldrecht 1482; andere Rechtssprüche und Satzungen. S. XV, XVI. Chart.
750. Processus inquisitionis super causis incorporationis faciende eccl. s. Severini Colon. de eccl. in Messchingen — nebst Duplicat. — S. XV. Mbr.
751. Registrum bonorum eines rheinischen Klosters v. J. 1524. Chart.
752. Necrologium des Kl. Burbach, S. XVIII, abgeschrieben aus einem ältern v. 1496. Chart.
753. Statuta eccl. Heinsbergensis, excerpta ex privilegiis etc.
754. Inventarium der Renten des Hospitals zum Ipperwaldt in Cölln v. 1599. Ch.
755. Necrologium Silvae S. Mariae s. XVI. Chart.
756. Urkunden über die Güter zu Obernsaulheim, s. XVI, XVII. Chart.
757. Kopialbuch einiger Urkunden, Klageschriften, Rechtssprüche u. dgl. des Kapitels zu Aachen. S. XVI. Chart.
758. Bericht worauf die im h. R. R. wohlbekante Aachnische Sache beruhe 1613 (ein Druck); — Wie es mit Besatzung des Raths zur Aach von 1450—1584 gehalten; — Consilium in causa Aquensium zur Instruction für den Reichstag 1594; — Intercession der Kurfürsten für die Stadt Aach und Kaiserl. Bescheid; — Protocoll bei Kais. Commission 1612 und a. dahin einschlagendes Material. Chart.

759. Privilegia s. Cornelii Indensis, abgeschrieben s. XVIII. in Chart. aus dem Original; darin auch 7 Kaiserurkunden von Ludwig, den Ottonen und Heinrich IV.
760. Necrologium mon. Dalheim a. 1696, ganz neu.
761. Necrologium mon. Mariengarten. S. XV. Membr.
762. Materialien zu einer Geschichte des Collegii Aquensis v. 1566 an. Chart.
763. Sammlung von Urkundenkopien seit 1352 für Kloster Burtscheid. S. XVII. Chart.
764. Necrologium Porcetense (Burtscheid), mit Nachträgen, von Wert zumeist nur für Aachen; doch kommen einige Kaiser und historische Personen darin vor. S. XIII. Mbr.
765. Kurze Geschichte von Cornelismünster, Sant Anton, Grosnazareth, Deutz u. a. Rheinischen Klöstern, kurz, ohne Urkunde. S. XVIII. Chart.
766. Urkunde des Reichskammergerichts zwischen Abt und Land Cornelismünster. Mbr.
767. Abschrift von Aachner Stadtrechnungen v. J. 1338. sqq. von Quix' Hand.
768. Quixsche Abschrift von Urkunden, darunter: Schöffenweisthumb; — Stabulenser Urkunden, darunter mehrere von Wibold, eine K. Konrads II., Lothars, Heinrichs — Weistümer. Aus einem Chartular, verschieden von dem, was Martene benutzte.
769. Materialien zur Geschichte von Stablo, darin Kaiser-Urkunden. Von Quix' Hand.
770. Akten und Urkunden betreffend des Kapitels zu Achen Ansprüche auf die Kirche zu Jupille saec. XV—XVIII. Am Ende Collectaneen von Quix: Conféderation des Royaumes et Provinces d'Espagne contre Buonaparte u. A. aus d. Zeit. Chart.
771. Urkunden und Abschriften nebst anderen Papieren das Kloster Burtscheid betreffend. Saec. XVI—XVIII. Chart. Darin gedruckt: Mandatum etc. in causa fiscalis contra abbates S. S. Jacobi et Laurentii Leodii et Conss. 1699.
772. Akten, geschriebene und gedruckte Processschriften zwischen Kapitel und Stadt Aachen. Saec. XV—XVIII. Chart.

1. Urkunde von Sixtus IV. 1474. Novbr. 8.
„ „ Honorius III. . . Mart. 2. an. 5. bestätigt die folgende.
„ „ Friedrich II. 1220. Dec. 9. ap. Florent. Zollfreiheit.
„ „ Karl IV. 1359. Apr. 3. Aquisgrani.

In Transsumpten: Weistum des Erzpriesters und der Sendschöffen de usu consuetudine et observantia judicii spiritualis — in eccl. S. Foillani observanda 1331, in neuer Abschrift.

Nicolaus IV. 1447. Mai 4. für das Achener Kapitel, in neuer Abschrift ex libro privil.

773. Collectaneen zur Geschichte von Achen, Processschriften, gedruckt und handschriftlich. Abschriften und Notizen aller Art, bis in die neueste Zeit reichend. Saec. XVI—XIX. Chart.
774. Adversarien von Quix zur Achener Familiengeschichte. Chart.
775. Collectaneen, Burtscheid betreffend, darunter mehrere Kopien eines Privilegii von Sigismund 1414 Nov. 8. Aquisgrani. Saec. XVI—XIX. Chart.
776. Alte Papiere, Akten u. s. w. betr. Güter des Achner Kapitels, etc. Saec. XVII, XVIII. Chart.
777. Alte Papiere, Akten u. s. w. betr. die Familien Merode, Hatzfeld u. a. Auch gedruckte Processschriften. Saec. XVII, XVIII. Chart.
778. Sammlung von Drucksachen und Handschriftlichem zur Geschichte von Aachen 1786 und 1787. Chart.
779. Sammlung von Drucksachen und Handschriftlichem für alte und neue Geschichte von Aachen. Chart.
780. Kopien, alte und neue, von den Privilegien der Aachener Kirche und Bürger, beginnend mit Karl IV. Chart.
781. Handschriftliches und Drucksachen zur Geschichte von Aachen 1786—1789. Chart.
782. Drucksachen und Handschriftliches zur Geschichte von Aachen saec. XVI—XIX. Ch.
783. Gedrucktes, besonders zur Aachener Geschichte saec. XIX.
784. Papiere von Quix und Älteres, darunter ein Prozess des Klosters Campen v. 1375.
785. Verzeichnis Jülichscher Archivalien, von Quix.
786. Processschriften zwischen Burtscheid und Aachen, meist gedruckt.

787. Papiere über Burtscheid, darunter viele beglaubigte Abschriften der kaiserl. Privilegien. Saec. XVII—XIX. Chart.

788. Akten u. A. zur Aachener Geschichte. Saec. XVI—XIX. Chart.

789. Historia Brunwillarensis, oder vielmehr nur Dissertationes praeviae, nicht von Quix' Hand. Saec. XVIII. Chart.

790—93. „Schriften über Achen" d. h. Verordnungen, Akten, Verträge u. s. w.

794. Liber vitae aeternae das ist dass Buch des ewigen Lebens, in welchem begriffen die Namen aller zum Geistlichen Standt und Clösterlichen Leben beruffenen Professen Jungfraven dess Löbl. Closters Vallis Mariae oder Marienthall 16 . . . (nicht ausgefüllt) — Renoviert zu Aachen — 1660 (beginnt mit einem Modus investiendi sorores, wie scheint, palaeographisch genaue Kopie einer älteren Handschrift; dann folgen die Gelübde einzelner Nonnen von verschiedenen Händen geschrieben).

795. Jülichscher Vertrag mit der Stadt Aachen ex anno 1660. Abschrift des 18. saec.

796. Vertrag zwischen dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm und der Stadt Aachen 1660. Kopie saec. XVIII.

797. 137 Urkunden zur Aufklärung der adlichen Geschlechter von Biessfeld, Palant etc. (Neue Kopie; meistens aus dem 15. saec.)

798. Miscellanea Aquensia, enthaltend Kopien und Druckschriften namentlich von 1790—92. Tom. I.

799. — — — Tom. II. beginnend mit einer Vorstellung an den Reichstag von 1688.

800. Sammlung von Aktenstücken über Stiftungen und dgl. zum Teil aus der neuesten Zeit, enthält jedoch auch Verhandlungen aus saec. XV, XVI. Neue Kopie.

801. Sammlung von Urkunden, betreffend das Krämerwesen zu Aachen (Kopie saec. XVIII verschiedener Hände: beginnend mit einer Urkunde v. 1523).

802. „Verzeichnis der Herrn Gewalrigter von 100 Jaren her" von 1500—1608. Dann: „Chronica des heil. Reichs freier Stadt Cöln was sich darinnen von 500 Jahren und mehr an uplop und tumulten — verlaufen hat — item der uploff im J. 80 und 1513", dazu die bürgerlichen Freiheiten etc., durch einen Ungenannten zusammengetragen nach d. J. 1610, beginnt mit 1263 und geht bis 1602 herab. Von verschiedenen Händen, von denen nur eine gleichzeitig, die aber nicht in einem Zuge geschrieben hat.

803. Diplomatarium Sleidense. Urkunden die Dynastie Schleiden betreffend. (Kopien von Quix.)

804. Auszug deren Rhenten dess Closters S. Annae zum Lämbgen. 1749.

809. Liber monasterii Campensis de censibus aliisque diversis juribus et pertinentiis 1238—1469. (Daran schliesst sich ein anderes Chartular für Ouvenhem 1197—1452, von derselben Hand, wie das vorige; beide gleichzeitig saec. XV; dann folgen von neuern Händen Fortsetzungen.)

810. Inventarium Binsfeldischer Briefschaften. Urkunden. Amtliche Aufnahme derselben aus dem J. 1760.

811. Acta et Actitata in Sachen Henrichen Ollerts und Consorten. Verhandlung aus dem J. 1733. Cod. pap.

812. Acta et Actitata in caus. Johannsen Funck. Verhandlung aus dem J. 1616. Cod. pap.

813. Species facti in Sachen Wurselen, Weyden undt Stakren c. Bürgermeister und Rath von Aachen 1730. Cod. pap.

814. Concordia inter rev. capitulum S. Adalberti et amplissimum senatum Aquensem de anno 1485. Eine Kopie saec. XVIII. Cod. pap.

815. „Mariagarten Frauenkloster in Cölln" bezeichnet auf dem Umschlage. (Eine Abhandlung über die Anfänge des Klosters, aus archivalischen Quellen gearbeitet im Anf. saec. XVIII.) C. pap.

816. „Münsterbilsen." Urkundenkopien von Quix' Hand. C. pap.

817. Visitatio apostolica Domini J. Bapt. Bussi Archiepiscopi Tarsensis — Legati de latere. Vom J. 1708. Cod. pap.

818. Miscellanea Aquensia, ein Band Druckschriften und Kopien aus dem J. 1789.

819. Prothocollum in Sachen kays. commission contra die durchleuchtige Herzogin zu Güliche etc. Vom J. 1595. Neue Kopie. Cod. pap.

820. Ephemerides gymnasii Aquisgranensis soc. Jesu inchoatae a. 1686. mens. Nov. Cod. pap.

821. Urkunden und Verträge des Bürgermeisters, Schöffen etc. von Aachen, aus dem 18. saec. (Quixsche Kopie.) Pap.

822. Statuta capituli sive ecclesie regalis b. M. virginis Aquensis. (Kopie des 18. saec. mit Ergänzungen von moderner Hand, die auch Verzeichnisse der Aachener Kirchenbeamten, meistens erst mit dem 16. saec. beginnend, angehängt hat.) Pap.

857. 858. Original-Akten und Urkunden (von Quix' Hand).

859. Abschriften von Kaiserurkunden (von Quix' Hand).

860. 861. Original-Akten. (Trägt eine Bleistiftnotiz b. 43—47.) [Von Quix' Hand.]

862. 863. Notizen und Excerpte. (Von Quix' Hand.)

864. Abschriften von Urkunden. (Von Quix' Hand.)

865. Abschriften von Nekrologien. (Von Quix' Hand.)

Ms. boruss. in quarto.

233. Obituarium ecclesiae S. Laurentii in Meer conscriptum a. 1675. Pergament.

234. „Hic ut temporibus nostris vidimus et a senioribus nostris discretis — audivimus“ etc. enthält die redditus, jura, consuetudines ecclesiae nostrae (so in der Überschrift), ist, wie sich weiter ergiebt, die Heberolle des Klosters S. Pantaleon und umfasst in seiner ersten Anlage 14 Blätter, die aber hin und wieder von späteren Händen interpoliert sind, zum Teil auf Rasuren. Daran schliessen sich entsprechende Fortsetzungen, zuerst eine Urkunde von 1247 und späterer Hände saec. XIII, XIV, meistens Urkunden von Äbten des Klosters. p. 47 (nach einer alten Zählung der Blätter) folgt ein Nekrologium von derselben oder wenigstens einer ganz gleichzeitigen Hand mit jener, die den codex angelegt hat. Auch hier auf jeder Seite Nachträge des saec. XIV, XV. Die älteste Hand hat zu Id. Aug. den Tod des Erzbischofs Philipp zu 19 Kal. Sept. den des Reinold angemerkt. Am Schlusse abermals Verzeichnisse von Einkünften, ein ordo für den Kirchendienst von einer Hand saec. XIII. Eine ältere Hand hat die Blätter mit arabischen Ziffern durchpaginiert; doch scheinen Lücken vorzukommen, z. B. nach fol. 25 fehlt wohl ein Blatt. Membran. saec. XII ex.

235. Von privilegien und abläss; (auf dem ersten Blatt unter dem Titel: Memorial Büchlein und Register unser privilegien und Ablass) betrifft das Cistercienser Kloster S. Mariengarten in Cöln. — Vorn ein loses Blatt: ein Verzeichnis der Äbtissinnen des genannten Klosters (?) von Jda bis Mechtildis Newkirchen 1613 von derselben Hand des 17. Jahrh.; von da ab bis 1810 von verschiedenen Händen; ausserdem ein loses Blatt Pergament aus dem J. 1519: Obedienzschwur des Br. Cornelius. Auf den ersten drei Blättern: geschichtliche Notizen über dasselbe Kloster. Auf dem 4. Blatt, unter dem Titel: Linia der Teutschen und der Statt Cölln, eine Chronik Cölns und seiner Erzbischöfe von Noe bis Ferdinandus Hertzog auss Beyern, erwählt 1612. Vivit. — Auf den letzten drei Blättern: das genannte Äbtissinnenverzeichnis bis 1780 geführt, meist von einer Hand des 17. Jahrh. geschrieben, und Notizen über dasselbe Kloster aus dem J. 1802. Pap.

236. Memoriale defunctorum oder Memorien-Buch der Abgestorbenen. So dan auss Befehl und Geheissh der — Gottverlobten Jungfrawen Barbarae Juchens der l. Clausen zu St. Johan B. — wohlbestellten geistl. Mutter. Aus dem alten, im J. 1663 geschriebenen Memorien-Buch, so gantz verschlissen, in diese Form gesetzt und Renovieret. Geschrieben in Collen durch Joannem van den Enden im J. 1711. — In dem Buche sind Zusätze späterer Hand bis zum Jahre 1801; eine Notiz p. 190 ergiebt, dass Adam Schallenberg, Cantor zu S. Panthaleon im J. 1662 den 20. December der Vrf. des alten Memorienbuches war. Papier.

Der Rest der Blätter ist mit den Buchstaben A—L bezeichnet und enthält kirchliche Aufzeichnungen, betreffend die Pfarrkirch St. Johan B. in Cöln. Pagg. 191.

237. Compendium Historicum Von des Teutschen Ordens Anfangs, wie derselb in Preussen kommen, daselbst zum Christenthumb bracht und bei 300 jahr besessen. Dem zu Endt alle der Balley Biessen fundationes kurtzlich bey undt zugesetzt. Für den Erzherz. Leopold Wilhelm Administrator des Hochmeisterthums, Bischof zu Strassburg etc. bearbeitet von Paulus Scheiber (?). — Die Chronik endet p. 148, geht bis 1641. — p. 149—151 folgt ein Verzeichnis aller Balleien; von p. 152 Geschichte der Balley Biessen, Verzeichnis ihrer Comthure, Ritter und Besitzungen, mit mehreren Urkunden lothringischer Herzoge. Papier. Pagg. 190.

238. Prothocollen Auszüge der Propstthei-Lehen des Münster-Stiftes; unpaginirt; geht von 1395 bis 1772, die einzelnen Artikel von späterer Tinte ausgestrichen; beendet am 3. Dec. 1795, durchweg von Quix' Hand geschrieben. Pap.

239. Neuere Abschriften von Urkunden, betreffend die Kirche S. Marien zu Aachen v. J. 1222—1357; unpaginiert, auf Papier. — Hierin von Interesse, auf der ersten Seite: Literae Epi. Metensis et Spirensis (dessen Name ausgefallen ist) quod quilibet Rex in coronatione sua tenetur B. Mariae V. dare vestes regias in quibus consecratur, et duas carratas vini, ac Ecclesiae St. Adalberti unam carratam vini de Anno 1222. — Auf dem letzten Blatte: Privilegium Ottonis (IV) imperatoris de immunitatibus ministrorum Ecclesiae B. M. V. ohne chronologische Zeichen; die Urkunde ist dem Sculteto ac universis ministerialibus et burgensibus de Aquisgrani adressiert, und nimmt Bezug auf eine ältere Friedrichs I.

240. Catalogus R. R. P. P. et F. Frum Laicorum S. ordinis — — B. V. Mariae de Monte Carm. Provinc. Allem. infer.; betrifft das 18. Jahrh. — gleichzeitige Hs. auf Papier. — Einliegend ein loses Blatt: Nomina. — Patrum et frat. ord. S. Franc. Recol. ex prov. Coloniensi, v. J. 1676—1790.

241 Historia fundationis monasterii Rodensis (Herzogenrath) ab anno Dni 1104 usque ad annum 1156 exscripta ex antiquissimis membranis in archivio Rod. reconditis. Neuere Abschrift auf Papier. — Dieser Titel scheint von der Hand von Quix, die sich auch auf einem losen Notizenblatt wiederfindet; abzuweichen hiervon scheint die Handschrift der ersten Seiten, von der auch ein zweiter angestrichener Titel stammt: Annales de l'abbaye de Rolduc écrite au milieu du douzième siècle. — Inc. Fuerunt in Flandrensi provincia duo nobiles. — expl. an. dom. 1157. — — iste autem obiit Kal. Mart. Die auf dem Umschlag als in dem Hefte enthalten angegebenen Annales Aquenses scheinen ausgeschnitten.

242. Registrum censuar. B. M. Virg. Aquensis renovat. 1734. v. Jahre 1696 an. Papier.

243. Anmerkungen über das Deutsche und insbesondere das Aachener Recht verfasst von dem Hrn. Schwarz, Syndik des Aachener Scheffenstuls. — Angehängt: Satisfactions Puncten so — Seitens J. F. Durchlaucht Hertzogin zu Jülich — begerdt wird. v. J. 1608. — Papier.

244. Der Ehrwürdigen Frauen Abtissen in Neuss als Waldtgrieffinnen des Herder Büschs, Recht und Gerechtigkeit, desselben Büschs und Waldt Brieffs verzeichnete Copey alsuss lautendte. 16. Jahrh. Papier.

245. Codex diplomaticus Valkenburgensis; Abschrift von Quix' Hand auf Papier. Die Urkunden reichen von 1145—1596. — Von Interesse hierin ist:

Nr. 3 fol. 2[b] Urkunde Alexanders III. für die eccl. Meerstensis S. Remigii, aus dem Jahr 1178. 26./5. dat. Lateran. mit der Zeugenunterschrift vieler Kardinäle.

Nr. 66 fol. 38[b] Latein. Urkunde Karls IV. für seinen consanguineus Joannes dom. de Valckenburg. dat. Aquisgrani an. 1349. 15. August.

Nr. 74 fol. 46[b] Deutsche Urkunde Karls IV. für Valckenburg. — geben zu Budissen a. 1364 an dem freydach von pingersten (sic).

Nr. 74[a] fol. 48 Flamländische Urkunde Wenceslaus van Boeme by der gratien godts hertoge u. Johanna hertogenne van Luxemborg, Brabant etc., für Valckenburg gegeven to (tot?) Brussele 16. September 1365.

246. Juramenta synodalia der Stadt Aachen, Formulare der von Beamten und angeklagten Personen zu leistenden Eide. 18. Jahrh. Papier.

247. Beschreibung dieses Klosters St. Mariengarten (in Köln — cf. Nr. 235). Als viel man aus des Gotteshauss Archif — und darin befündlichen Brieven befinden konen. Item desselben Privilegia, Indulgentias, Bullas etc. — mitgetheilt. Es stützt sich diese Arbeit auf die arch. Nachforschungen des Dr. jur. Mattheus Boyss. Die lateinische Bearbeitung geht p. 12ᵇ bis zum J. 1313 und wird auf den folgenden Blättern, wahrscheinlich im Concepte, noch einmal gegeben. — Es folgen verschiedene Verzeichnisse der Güter des Klosters Mariengarten, „jetzo im J. 1626". — 17. Jahrh. Papier.

248. Beschreibungh dises Klosters zu St. Mariengarten Erbschaft und Güter im J. 1621 durch unsen Kellner Gerhardum Anthonii Grevenbroich vernewwerdt. 17. Jahrh. Papier.

249. Liber Presbiterorum et Clericorum domus in Widennbach. Coloniae. Fängt an im J. 1417. Verzeichnis der Klosterbrüder. — Die grössere Hälfte des Buches nimmt ein: liber memoriarum in Wydenbach, aus später Zeit. — Am Schluss ein Verzeichnis der Wohlthäter des Klosters. — Pergament. Foll. 72.

250. Statuten und Namensverzeichnis der Brüderschaft St. Foilan in Aachen v. J. 1521 an. 16. Jahrh. Pergament. Abgedruckt bei v. Fürth, Beiträge und Material etc. II, 2, p. 150 ff.

251. Urkunden über die Pfandschaft Schoenforst an die Abtei Korneli Münster. Abschrift von Quix auf Papier.

252. Diplomatarium eccl. S. Adalberti Aquensis, unvollständig (vergl. Quix Gesch. v. Aachen I, 40). Abschrift von Quix' Hand, auf Papier; ohne Interesse.

253. Urkunden und Notizen für die deutschen Ordens-Commenden: St. Gilles, Siersdorff, St. Peters, Vüren (ad faram), Alten Biesen; im letztern steht: Urk. Papst Alexanders IV. vom J. 1257. Abschrift von Quix' Hand auf Pap.

254. Verschiedene Abhandlungen aus dem Ende des 18. Jahrh., wie es scheint: 1. Köllnische Kirchengeschichte. 2. Bemerkungen zu Ign. Schmidt Gesch. der Deutschen. 3. Geschichte von Italien und Rom nach d. J. 888—965. 4. Auszüge aus den Reichsabschieden zur Erläut. der sogen. Reformationsgesch. 5. Zur Gesch. des Julich- und Bergischen Successions-Streites. 6. Sonstige historische Noten und Ausarbeitungen zur Geschichte Deutschlands. (NB. Dieses Heft scheint verbunden.) — Papier.

255. Auszüge aus den Präfectur-Akten, Jahrg. 11. Von Quix' Hand. — Papier.

256. Archiepiscopi Colonienses aliquot, v. heil. Agilolf an bis z. J. 1421; wie es scheint, meist aus neueren Bearbeitungen. Papier.

257. Chartularium Monasterii Vallis Mariae et S. Matthias Hoffs nunc. Aquisgran., neuere Urk.-Auszüge, vom J. 1424 an. Von Quix. Papier.

258. Chartularium Monasterii Dominicanorum Aquisgran., Abtsliste vom J. 1301 an. Auszüge aus meist neueren Urkunden. Von Quix. Papier.

259. Bericht der Gefall — so viel in der Stat Deuren mein Hertzog zu Gülich, Cleve und Berg zukommen — —, de dato 1408 und so fort bis aufs J. 1597. Von Quix. Papier.

260. Deutsche Chronik der Stadt Aachen. Papierhs. aus dem 16. Jahrh., endet mit einem Pasquill-Gedicht aus dem J. 1513. — (44 Bl.)
Von derselben Hand:
   1. Fundatio Civitatis Aquisgran.
   2. Urkunden in deutscher Sprache:
      a) Deutsche Übersetzung der Urkunde Friedrichs II. v. J. 1244 für Aachen, bei Quix II, 113, zum ersten Male, wie es scheint, gedruckt
      b) Privileg K. Karls V. von Frankreich für Aachen. Aus dem J. 1368.
      c) Privileg Kais. Friedrich III. für Aachen; der Schluss fehlt.
Von einer andern Hand angehängt ein Verzeichnis der Preise des Weizens und Roggens von 1545—1586 in Aachen.

261. Neuere Abschrift des Calendar. und Nekrolog. S. Pantaleonis. (Vgl. No. 234.) Papier.

262. Umblach dess Dorpffs Diedrichsweiler wegen der Lesenung der newgeworbenen Melitze zu Roess und Fuss etc. Ende des 17. Jahrh. Papier.

263. Auszüge aus Büchern, wie Westphäl. National-Kalender und andere. Von Quix' Hand. Papier.

264. Diarium Conventus Töneastein. 1694—1730: Schrift verschiedener Hände neuerer Zeit, auf Papier.

265. Chartularia monasteriorum Discalceatestarum (sic) Capuzinorum in Bungart Aquisgran., Marianisches Hospital, neuerer Zeit. Von Quix' Hand. Papier.

266. Catalogus Abbatum Cornelio-Indensum. Cum tabul. chronol. Professor. ej. Abbatiae, qui tempore meo — vixerunt, — geht bis z. J. 1764. Von anderer Hand: Series D. D. Capitularium S. Cornelii ad Indam v. 1280—1798. Von der ersten Hand: Series Abbatum ej. Coen. von 821—1764; dann von der zweiten ebenfalls ein Abtskatalog in deutscher Sprache bis 1764. Am Schluss: Catalogus Religiosorum nostri Ordinis qui ex aliis Monasteriis per tempus meum hic habitaverunt. Beide Hände gehören der Mitte und dem Ende des 18. Jahrh. an. Papier.

267. Ein Convolut: rotuli pactales oder pachtales der Kirche von Xanten; jedes einzelne unter ähnlichem Titel wie: Rotulus pactalis Cellararie ecclesie Xanctensis Domno hermanno Wessele Cellerario existente. Anno dni etc. Vom J. 1474—1546. Gleichzeitige Hs. — Pergament.

274. Diplomatarium Porcetense: No. 1 und 2 enthalten Kaiserurkunden, gedruckt in Quix Burtscheid, ausser: Sigismunds Schutzbrief für Burtscheid, Aquisgr. 8 nov. 1414 ex or. — Urkunden über Burtscheid. —
Necrologium Canoniae S. Johannis Bapt. Aquisgrani. (Von Quix' Hand.) Catal. defunctorum eccl. Hinsbergensis. (Von Quix' Hand.)

275. Verordnungen des Propstei-Lehns der Münsterkirche. Nekrolog von Blotzheim. (Ohne Wert.) Urkunden. (Von Quix' Hand.)

276. Urkunden und Excerpte. (Ohne Wert. — Keine Kaiser-Urk.) (Von Quix' Hand.)

277. Rollen der Zünfte von Aachen. (Von Quix' Hand.)

278. Bergische Urkunden; darin K. U.: Adolf Coloniae 8 Kal. Oct. 1292, bestätigt die wörtlich aufgeführte Ottos 976. 2 Id. Apr. Ingelheim über den Zoll in Geresheim. Heinrich 1019. 5 Id. Jul. Coloniae über den Zoll in Geresheim.
Wassenbergische Urkunden zu St. Gernon.
Chartularium S. Jacobi in Leodio, ex origg. Darin 4 Urkunden Lothars, Konrads, Heinrichs. —
Chart. Knechtstedense, darin 2 Urkunden Friedrichs II. und Friedrichs I. —
Chart. monast. in Jüssenick. darin 1 Urkunde Friedrichs II. 1236 Mai, Frkft. (Von Quix' Hand.)

279. 1 Heft holländische und französische Akten, betr. Burtscheid (neu, ohne Wert).
Reditus decanatus Aquensis (neu). —
Register des Churköllnischen Lehenhoffes zu Heerlen, die Cur-Köllnische Mann Cammer genannt. v. J. 1719. Nr. 1, 2. —
Justa Replica Capituli — Ecclesiae ad S. Adalberti Aquisgrani. Druck; Später als d. J. 1742. —
Notate, meist neuere Zeit betreffend (von Quix' Hand; ohne Wert). —
Urkunden aus der Gegend von Tungern, Mastricht (von Quix' Hand; neuerer Zeit; ohne Wert). —
Statuta aurei consilii — conscr. a joanne Ganderheyden Notario ex anno 1507. 5. Sept. (Quix' Abschrift eines Druckes). —
Urkunde Alexanders III. für St. Tron. (Ohne chronologische Zeichen; von Quix' Hand).
Statuta capituli colleg. eccl. S. Martini Rutten. v. J. 1281 (von Quix' Hand).
Visitationes betr. d. J. 1548.
Bullen Alexanders IV. für den Cistercienser-Orden.

280. Urkunden, die Münsterkirche in Aachen betreffend, meist auf neuere Verhältnisse bezüglich vom Ende des 14. Jahrh. an, k. Kaiser-U. Neuere Abschriften. Papier.
Necrologium monast. Porcetensis. Abschrift von Quix; auf dem Titel: Desunt pro dolor! Unvollständig, geht bis 9. Decbr., scheint dem 13. Jahrh. anzugehören. —

Aus den Lehens-Protokollen der Probstei des Münsterstiftes zu Aachen, vom J. 1514—1784. (Von Quix' Hand.) —

Münsterstift, Urkunden über Renten in der Stadt. Abschrift von Quix, vorn unvollständig; am Schluss Urkunde Friedrichs III. für Aachen, geg. St. Julianens Tag 1453.

281. Notate und Urkundenauszüge über Kölnische Lehngüter. (Von Quix' Hand.)

282. Chartularium b. M. V. Aquensis. Inhalt:

Heft betitelt: Mortiers, Herniae, Richelle, Fleron. Urkunden auf diese Orte bezüglich, mit wenigen Ausnahmen aus dem 16. saec. und später. —

Heft betitelt: Upherten, Reddendorf, Cimbele.

„ „ Contzen, Montjoie.

„ „ Filovirde, Rene, Chinencis. Enthalten sämtlich nur spätere und keine Kaiserurkunden. —

Praepositi eccles. b. M. v. Aquensis. Cod. diplom. 966—1821. Eine Urkunde Siegmunds. —

Decani eccles. b. M. Aquens. 1122—1821. Cod. dipl.

Scholastici eccles. Aquens. 1125—18 . .

Archipresbyteri eccles. Aquens. 1189—1816.

Cantores eccles. Aquens. 1173—1810. Cod. dipl.

Heft betitelt: Erclentz. Cod. diplom. Darin späteste Kaiserurkunden. —

Heft: Trabach, Winningen, Boppard, Lahnstein, Kostelheim. —

Sinzich, darin von Quix herausgegebene Kaiserurkunden. —

Bingenraidt, Mersen, Woenrath. —

Fol. Urkunde Ludwigs des Baiern für das Corneliuskloster in Cölln 8. Id. Aug. a. r. 4. Engelstadt. (Sämtlich von Quix' Hand.)

Extractus protocolli capit. Aquens. 1781. (Original.)

283. 284. Abschriften von Urkunden. (Von Quix' Hand.)

285. Notizen und Collectanea. (Von Quix' Hand.)

Ms. boruss. in octavo.

73. Register der Abgestorbenen; gottesdienstliche Aufzeichnungen, man sieht nicht von welchem Nonnenkloster (wahrscheinlich von einem Rheinischen). Ende des 17. Jahrh. Papier.

74. Verzeichnis der Mitglieder verschiedener Brüderschaften in Aachen. 15. Jahrh. Pergament.

75. Abtsverzeichnis des Klosters Königsdorf v. J. 1483—1797, mit Angabe der unter den Äbten Gestorbenen. 17. und 18. Jahrh. Papier.

Über den ins Kgl. Staatsarchiv in Düsseldorf überwiesenen Teil des Quixschen Nachlasses findet man Auskunft im Rheinischen Archiv von Th. Ilgen (Ergänzungsheft II zur Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1885)[1]; S. 152 sind als „Urkunden und Litteralien" der Düssel-

[1]) Auch einige wenige Notizen über den in Berlin befindlichen Teil der Quixschen Sammlung. S. 41: Diplomatarium Porcetense und Necrologium von Quix' Hand. Kgl. Bibl. Berlin. Hss. in 4° Nr. 274. — S. 48 sind erwähnt die „Sammlungen von Quix zur Geschichte von Stablo". Kgl. Bibl. Berlin. Hs. in 2° 789. — S. 55: Die Kgl. Bibl. in Berlin besitzt in den Quixschen Collectaneen Materialien teils in Origg., teils in Copp. zur Gesch. des Marienstifts: Handschriften in 2° 745: Schreibbuch der geistl. Gesellschaft U. L. Fr., Necrologische Notizen, Rechnungen, Urkk. 1622 ff.; 757: Copiar des Capitels 16. Jh., ferner 758, 762, 776, 778—781. Copien, Originalakten etc. des Stifts; — in 4° 238: Auszüge aus den Protokollen des Stifts 1395 ff.; 239: Urkk. Copp. 1222 ff.; 242: Registrum censuarum 18. Jh.; 250: Statuten der Bruderschaft St. Foilan 16. Jh.; — in 8° 74: Verzeichnis von Bruderschaftsmitgliedern aus Aachen. 15. Jh.

S. 56 zu Aachen, St. Adalbert: „1 Cartular aus der 2. Hälfte des 13. Jhs., von Quix im Cod. Aqu. benutzt, ist nicht in das Staats-Archiv gelangt. Wo jetzt?"

S. 65: Sammlungen von Quix zur Geschichte von Brauweiler. Kgl. Bibl. Berlin. Hs. in 2° 789.

dorfer Abteilung der Quixschen Sammlung aufgezählt: „ca. 750 Urkk. von 1096—1811 und etwa 19 Fasc. Litteralien und Akten teils in Origg. teils in Copp. verschiedensten Ursprungs, aus Stadt- und Klosterarchiven zusammengetragen. Die ältesten Urkunden betr. Münsterbilsen; ferner sind darunter Urkk. des Hohen Weltlichen Gerichts zu Neuss von 1445—1662, der Städte Aachen und Köln und der Klöster in denselben, der Reichsabtei Burtscheid u. a., zahlreiche Schöffenbriefe, Rentenbriefe und Register verschiedener Klöster aus dem 16. Jahrhundert [1]."

Der Verkauf des Quixschen Nachlasses nach Berlin konnte natürlich nicht allen gefallen [2]. Aber das Häuflein jener, die ihn der Stadt Aachen zu erhalten wünschten, war zu klein, um zur Geltung zu kommen. In dem Verlangen nach der Erhaltung jenes Materials für die Stadt standen sie ebenso allein, wie in der Wertschätzung der Thätigkeit und der Verdienste des verstorbenen Geschichtsschreibers. Mit der Klage über den Verlust seines Nachlasses verbanden sie die Beteuerung ihrer Hochachtung vor seinem geistigen Schaffen. „Mit diesem Manne", schrieb Reumont, „ist ein Schatz von historischer Gelehrsamkeit und umfassenden Wissen untergegangen: ein Verlust, den solche nur zu schätzen wissen, welche sich mit der Topographie und Geschichte irgendwie beschäftigt haben.

[1]) Zur Ergänzung dieser Notiz bei Ilgen teilt mir das Kgl. Staats-Archiv zu Düsseldorf noch folgendes mit: „Ausser einzelnen Testamenten und Heiratsverschreibungen befinden sich in der Quixschen Sammlung Urkunden der Schöffen zu Aachen (ca. 15 Nummern), Burtscheid, Grimmlinghausen, Hülchrath, Neuss, Niderich in Köln, Ürdingen etc., welche dem 15.—16. Jahrhunderte angehörend Landverkäufe und Güteranflassungen behandeln. Ferner ca. 300 Rentenbriefe Kölnischer Klöster und 13 Zehntrollen verschiedener geistlicher Dekanate, wie Jülich, Zülpich, Bergheim, Wattenscheid, Soest, Xanten, Neuss etc., aus dem Jahre 1506.

Die Quixschen Litteralien enthalten in 65 Nummern Aufzeichnungen und Notizen (darunter einige von Quix' Hand), Urkunden-Copien (von 1240 an) verschiedensten Inhaltes aus dem 16.—19. Jahrhunderte, z. B. betr. die Verhältnisse der Evangelischen zu Burtscheid (1615—1766), Zeugenaussagen betr. Zehntbarkeit eines Grundstückes in der Weissenmühle zu Aachen (1714—1715), Encyclica des Bischofes Berdolet von Aachen aus dem Jahre 1809 betr. die Schullehrer an der Kathedralkirche daselbst, Güteranflassungen, fragmentarische Verhandlungen betr. eine Messenstiftung zu Allrath im Kreise Grevenbroich (1655—1733), Pfandschaft von Schönforst (1600), Limitenfeststellungen u. s. w.

Hierzu kommen noch ca. 50 Urkunden Holländischer und Belgischer Provenienz, welche meistens neueren Datums sind und unter anderen die Herren von Bronckhorst sowie die Herrschaft Valkenburg betreffen. Dieselben sind bis jetzt noch nicht eingehend geprüft und verzeichnet."

[2]) Noch während der Verhandlungen über den Verkauf schrieb am 6. Sept. 1816 Böhmer an Pertz: „Dass im Quixschen Nachlass viel Bedeutendes war, glaube ich nicht; eine Fortsetzung des Godofr. Colon. war aber der Nachfrage wert. Ein Verkauf nach Berlin hätte mich durchaus nicht befriedigt; von dort hat das Rheinland noch die in Paris wiedergenommenen Handschriften dereinst zu reklamieren." Janssen II, S. 453. „Inwieweit der Quixsche Nachlass benutzt oder publiziert werden kann, ist mir nicht bekannt. Er besass manche wertvolle Manuskripte, Originale wie Kopien: eines der wichtigsten, die Annales Rodenses in der Urschrift, scheint leider vor nicht langer Zeit abhanden gekommen zu sein. Von seinen Arbeiten zu dem zuletzt genannten Werke muss vieles noch vorhanden sein, wie ich aus den Äusserungen schliessen darf, die er im August v. J. gegen mich machte. Der Herr Regierungsrat Ritz zu Aachen wäre am meisten geeignet, für die Erhaltung und Benutzung des sich Vorfindenden zu sorgen." Reumont l. c. S. 8.

Was Quix auf diesem Felde geleistet, wissen diese; was er gesammelt hatte, was er hätte leisten können, wenn er grössere Aufmunterung und Unterstützung gefunden hätte, wissen nur solche, welche näher mit ihm bekannt waren."

Der mehrfach erwähnte Nekrolog, den der Gymnasiallehrer Dr. Müller dem ältern Freunde in der Aachener Zeitung widmete, enthält einen bezeichnenden Satz, dessen Voraussage in unsern Tagen zur Wahrheit geworden ist. „Die kommende Zeit," sagt Müller, „davon sind wir fest überzeugt, wird seinen Bestrebungen die verdiente Anerkennung nicht versagen."

Die Geschichts- und Altertumsfreunde, welche sich um die Erforschung der Aachener Lokalgeschichte bemühen, haben oft Gelegenheit, bei ihren Arbeiten dankbar des fleissigen Forschers zu gedenken, der ihnen den Weg gezeigt und noch stets zur Vertiefung und Erweiterung ihrer Studien neue Anregungen bietet. Nicht selten wurde auch in ihren Versammlungen bei mündlicher Erörterung einschlägiger Fragen diesem Gefühl des Dankes Ausdruck gegeben.

Aus der gleichen Erkenntnis und der bei allen gesteigerten Wertschätzung jenes Mannes ging auch die vorliegende Arbeit hervor.

III.

Zur Erleichterung der Übersicht über den bedeutenden von Quix bearbeiteten Geschichtsstoff gebe ich im folgenden eine genaue Zusammenstellung seiner Werke und der von ihm für Zeitschriften verschiedener Art verfassten Aufsätze.

A.

I. Aachen und dessen Umgebungen. Mit einem Titelkupfer. (Darstellend den Lousberg von Osten nach einer Zeichnung von J. P. Scheuren.) Frankfurt a. M. Hermannsche Buchhandlung. 1818. 8° IV u. 120 S. Preis nach einer Angabe in Nr. 169 des „Aachener Wahrheitsfreundes" vom 23. Okt. 1818: 3 frcs. 25 cents; im J. 1829: 25 Sgr. 6 Pf. Vgl. hierzu S. 92; III, S. VI; XVIII, 2. Bd., S. 127.

II. Historische Beschreibung der Münsterkirche und der Heiligtumsfahrt in Aachen, nebst der Geschichte der Johannisherren. Mit 3 Abbildungen und 40 Urkunden. 8° II u. 227 S. (Abbildungen: Die Johannis-Taufkapelle und die den Münster-Vorhof nach Westen abschliessenden Thorbögen vom Fischmarkt aus von J. P. Scheuren; der Proserpinasarg; Süd-Ansicht des Münsters.) Aachen 1825. Gedruckt bei M. Urlichs, Münsterplatz. 200 Subskr. Preis 1 Thlr., so auch noch 1829, 1842 herabgesetzter Preis: 12 Sgr. Vgl. zu II Brief Böhmers an G. Görres (Janssen, Böhmer II, 441). Berichtigung zu II in XXIII. S. 21. Ausführliche Recension in Nr. 9 des Litteraturblattes zur Rhein. Flora vom 11. März 1826. Unterzeichnet mit v. A. (van Alpen?)

III. Die Frankenburg, ingemein Frankenberg genannt und die Vogtei über Burtscheid. Mit einer lithographischen Abbildung der Burg (nach einer Zeichnung von Casp. Scheuren), einer Charte (Plan von Frankenberg, Burtscheid und deren Umgebungen) und 48 Urkunden. Aachen 1829. Gedruckt bei Math. Urlichs[1]. 8° VII u. 232 S. 209 Subskr. Preis 1 Thlr. 6 Sgr.; 1842 herabgesetzt auf 15 Sgr. (Nachtrag in VIII, S. 148 flg.; Berichtigungen in VI, S. 12; XXIII, S. 61.)

[1]) Auf dem Umschlag: Köln und Aachen, in Kommission bei Du Mont-Schauberg.

IV. Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen und ihrer Umgebungen. Mit einer lithograph. Abbildung des Elisenbrunnens. (Nach einer Zeichnung von J. P. Scheuren aus dem J. 1826.) Köln und Aachen 1829. Druck und Verlag von M. Du Mont-Schauberg. 8° X und 198 S. Preis 20 Sgr. Berichtigungen zu IV in VI, S. 3 und 37. Nach dem Vorwort zu VIII wollte Quix hierzu „eine ähnliche Beschreibung von dem Landkreise Aachen" bald folgen lassen.

V. Die Königliche Kapelle und das ehemalige adelige Nonnenkloster auf dem Salvators-Berge, nebst Notizen über die vormaligen Weinberge bei der Stadt Aachen. Mit einer lithographischen Abbildung der Kapelle (Südseite, nach einer Zeichnung von Casp. Scheuren) und 29 Urkunden. 8° X und 112 S. 144 Subskr. S. 68—75: „Zugabe, aus einem alten Familien-Notizbuch, wie es im Jahre 1600 abgeschrieben worden ist, wahrscheinlich von Beeck, Verfasser der ersten Aachener Chronik." — Preis: 25 Sgr.; im J. 1830: 20 Sgr. Nachtrag in VIII, S. 144 flg.; Berichtigung in IX, S. 32, Anm.

Nach einem Vermerk auf dem Titelblatt war der Ertrag des Schriftchens zur Restauration der Salvator-Kapelle bestimmt. Laut einem mir vorliegenden Schreiben vom 1./7. 1829 erhielt die Verwaltungs-Kommission von dem Ertrage der Subskription nach Abzug der Unkosten noch 14 Thlr. 10 Sgr. 4 Pf. und die noch vorhandenen 341 broschierten Exemplare des Werkchens, deren Absatz natürlich noch erstrebt werden sollte.

VI. Die Pfarre zum hl. Kreuz und die ehemalige Kanonie der Kreuzherren in Aachen. Mit 21 Urkunden. Zum Andenken der 200jährigen Jubelfeier der St. Sebastians-Bruderschaft. Aachen 1829. Gedruckt bei Math. Urlichs. 8° II und 70 S. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.; herabgesetzt 1830 auf 6. 1842 auf $2\frac{1}{2}$ Sgr. Nachtrag hierzu in XVIII, S. 77—86.

VII. Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis. Angehängt ist: Liber censuum eiusdem ecclesiae de anno 1320. Herausgegeben und mit einigen Erläuterungen versehen von Chr. Quix. Aachen und Leipzig bei Jacob Anton Mayer. 1830. 4° II u. 80 S. 86 Subskr. In vielen Exemplaren fehlen die S. 73—76 incl. vom liber censuum. Kurze Besprechung von VII im „Allgemeinen Archiv für die Geschichtskunde des Preuss. Staates" von L. von Ledebur VI, S. 96.

VIII. Schloss und Kapelle Bernsberg, geschichtlich dargestellt nebst Nachträgen zu den zwei Schriften: „Die Frankenburg" und: „Die Königl. Kapelle auf dem Salvatorsberge". Mit (7) lithograph. Siegel-Abbildungen und 48 Urk. Aachen und Leipzig. Verlag von J. A. Mayer. 1831. 8° IX u. 178 S. 83 Subskr. Kurze Besprechung bei Ledebur l. c. IX, S. 95—96.

IX. Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Burtscheid. Mit 61 Urk. Aachen und Leipzig. Verlag von J. A. Mayer. 1832. 8° VI u. 311 S. 117 Subskr. Subskriptionspreis: $22\frac{1}{2}$ Sgr.; 1842 herabgesetzter Preis: 12 Sgr. Recensiert in den Rhein. Provinzialblättern Nr. 5, S. 222 und bei Ledebur l. c. IX, S. 95 und 96. „Dass dergleichen urkundliche Beiträge zur Vaterlandskunde sich zahlreicher (?) Subskribenten zu erfreuen haben, ist ein gewiss höchst anerkennenswertes Zeichen der Teilnahme in dortiger Gegend für ernste Bestrebungen dieser Art."

X. Das ehemalige Dominikaner-Kloster und die Pfarre zum hl. Paul in Aachen. Aus den Rheinischen Provinzial-Blättern besonders abgedruckt und mit 31 Urkunden belegt. Aachen, gedruckt bei M. Urlichs, Sohn. 1833. 8° II u. 98 S. Preis 10 Sgr.; im J. 1842 herabgesetzt auf $2\frac{1}{2}$ Sgr. Kurze Besprechung bei Ledebur l. c. XI, S. 93.

XI. Geschichte der ehemaligen Reichs-Abtei Burtscheid, von ihrer Gründung im 7ten Jahrhunderte bis 1400. Nebst Urgeschichte der Stadt Aachen, des Fleckens Stolberg, des Städtchens Gangelt und einer Übersicht der Länder zwischen Ruhr und Maas bis auf Karl d. Gr. Mit 192 Urk.

Auf Kosten des Verfassers. Aachen, in Kommission bei J. A. Mayer. 1834. 8° VIII u. 452 S. 115 Subskr. (Böhmer in Frankfurt mit 12 Expl.) — Angekündigt in IX und in den Rhein. Provinzialblättern 1832, Nr. 1, S. 9. Danach Subskriptions-Preis 25 Sgr., Ladenpreis 1 1/2 Thlr. Daselbst 1834, Nr. 11, S. 194 eine Recension über XI, unterzeichnet R. (Ritz?) Herabgesetzter Preis 1842: 15 Sgr. Kurze Besprechung von XI und XII bei Ledebur l. c. XVII, S. 390 und 391. („Wir können nur ermuntern, auf diesem Wege fortzufahren.")

XII. Geschichte des Karmeliten-Klosters, der Villa Harna, der Gelehrtenschulen in Aachen vor Einführung des Jesuiten-Gymnasiums, der vormaligen Herrschaft Eilendorf u. s. w. Mit 60 Urk. Auf Kosten des Verfassers. Aachen, in Kommission bei J. A. Mayer. 1835. 8° IV u. 218 S. Preis: 25 Sgr.; 1842 herabgesetzt auf 10 Sgr. 60 Subskr. Recensiert in den Rhein. Prov.-Blättern 1835, Nr. 4, S. 70.

Inhalt: Das ehemalige Karmeliten-Kloster in Aachen S. 1. Die Vorsteher desselben S. 37. Der Haarhof (Villa Harna) S. 40. Der Neuenhof S. 46. Das Pfarrdorf Brand S. 49. Ehemalige Gelehrtenschulen in Aachen S. 52—57 u. S. 92. Die Herrschaft Eilendorf S. 57. Pfarrer daselbst S. 67 u. S. 93. Die ehemalige Kapelle auf der roten Erde S. 67. Das Pfarrdorf Hahn S. 69. Die sogen. Brunsfelder Prozession S. 73. Das Dorf Friesenrath S. 73. Die Schönforster Vicarie in Aachen S. 76. War in Aachen eine Tempelherren-Kommende? S. 82. Der Sühnaltar in der Schönforster Kapelle in Aachen S. 86.

XIII. Schloss und ehemalige Herrschaft Rimburg, die Besitzer derselben, vorzüglich die Grafen und Freiherren von Gronsfeld, nebst den umliegenden Dörfern. Mit 49 Urk. Auf Kosten des Verfassers. Aachen, in Kommission bei J. A. Mayer. 1835. 8° XI u. 243 S. Angekündigt in XII, S. 17, Anm. 81 Subskr. Preis 1835 —?—; 1842 herabgesetzt auf 10 Sgr.

Inhalt: Das Schloss Rimburg S. 1. Die Herrschaft Rimburg S. 11. Die Besitzer Rimburgs S. 17. Die ehemalige Reichsgrafschaft Gronsfeld S. 42. Die Freiherren von Gronsfeld S. 43. Merkstein S. 91. Übach S. 101. Waubach S. 117. Eigelshofen S. 118. Marienberg S. 120. Valkerhofstadt S. 121. Frelenberg S. 124. Palenberg S. 130. Nachtrag zu Gronsfeld und die ehemalige Reichsherrschaft Schlenaken S. 131.

XIV. Das ehemalige Spital zum hl. Jakob, nachher Klarissen-Kloster. Das Sepulchrinen-Kloster zu St. Leonard, und die Kanonie z. hl. Kreuz in der Grafschaft Daelheim. Nebst Notizen über Glasmalerei, Glasmaler, Spiegelfabriken und die Glaserzunft. Mit 9 Urk. Der Betrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt. Aachen. 1836. In Kommission bei J. A. Mayer. 8° 62 S. Preis 10 Sgr.; 1842 herabgesetzt auf 2 1/2 Sgr.

Inhalt: Das ehemal. Spital zum hl. Jakob S. 1. Das vormalige Klarissen-Kloster S. 3. Das Schloss Imstenrath S. 11; Das ehemal. Kloster der Regulier-Kanonissen vom hl. Grabe zu St. Leonard S. 12. Die vormalige Kanonie zum hl. Kreuz etc. S. 28. Glasmalerei und Glasmaler S. 33. Spiegelfabriken und Kistchen-Malerei S. 35.

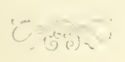
(Schluss folgt.)

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 6—8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.





Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.



Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von H. Schnock.

Nr. 8. Vierter Jahrgang. 1891.

Christian Quix.

Sein Leben und seine Werke.

Von C. Wacker.

Schluss.

XV. Geschichte der St. Peter-Pfarrkirche, des Spitals zum hl. Martin, der ehemal. Regulierherren-Kanonie, des St. Anna-Klosters und des Synodal-Gerichts. Nebst Notizen über die Schlösser Kalkofen und Margraten, die Landgüter Kuckesrath, Vaelser-Neuhof und Hanbruch. Mit einer Lithographie (die älteste Glocke von St. Peter und deren Inschrift darstellend) und 40 Urk. Auf Kosten des Verfassers. Aachen, in Kommission bei J. A. Mayer. 1836. 8° VIII u. 159 S. 86 Subskr. Preis: 25 Sgr.

Inhalt: Die Hauptpfarre zum hl. Peter S. 1. Margraten und Kalkofen S. 26. Das Spital zum hl. Martin S. 28. Die ehemal. Regulierherren-Kanonie S. 32. Kuckesrath S. 38. Der sogen. Glockenklang der Stadt Aachen S. 58. Das ehemal. Dorf Baenlä oder Vaelser-Neuhof S. 63. Der Hanbruch S. 73. Das ehemal. St. Joachim- und Anna-Kloster S. 90. Das Send- oder Synodal-Gericht S. 97.

XVI. Geschichte der Schlösser Schonau und Ürsfeld nebst dem Dorfe Verlautenheid. Aus dem Aachener Wochenblatt besonders abgedruckt und mit 8 Urkunden versehen. Mit einer Münz-Lithographie (Vorder- und Rückseite zweier Schönauer Münzen darstellend). Aachen, in Kommission bei J. A. Mayer. 1837. 8° 48 S. 1842 herabgesetzter Preis: 2 Sgr.

Inhalt: Schonau S. 1. Ürsfeld S. 23. Verlautenheid S. 29.

XVII. Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen, nebst einem Anhange: Die ehemal. Herrschaft Mesch. Aus dem Aachener Wochenblatt besonders abgedruckt und mit 35 Urkunden versehen. Aachen,

in Kommission bei J. A. Mayer. 1837. 8° II u. 288 S.; dann noch (besonders paginiert) 60 Seiten mit Urkunden. Preis: 1 Thlr.; 1842 herabgesetzter Preis: 12 Sgr. Aus dem Vorwort: „Nachstehende Blätter sind meistens entstanden aus chronologischen Auszügen mehrerer schweren Foliobände in einer altertümlichen Schreibart angefertigt. — Sie geben nur, was die Lehenbücher, Urkunden und andere Archival-Notizen enthalten. Mögen sie einer geschickteren Feder, der mehr Material geboten ist, dienen, eine vollständigere Geschichte dieses Kreises zu geben!"

Inhalt: Stadt Eupen; Walhorn; Astenet; Crapoel; Rabottraed; Belven; Ketteniss; Liberme; Weims; Merols; Raeren; Titfeld; Junker von Schwarzenberg; Crümmel von Nechtersheim; Brandenburg; Verscheit; Knoppenburg; Eynatten und Vlattenhaus; Das kleine Haus daselb; Raaff und die Junker Crümmel von Eynatten; Neuenhof; Wilhelm Wildt; Hergenraed; Eyneburg; Rotschen; Hauset; Bürgermeisterei Moresnet; Lonzen; Erbvogtei zu Lonzen; Das Schloss Welchenhausen; Kleines Haus (Krickelberg) zu Lonzen; Baron von Hüpsch; Mützhagen; Zusätze; Der Prälat Nic. Heiendal; Anhang; Mesch; Oost; Gülpen und Margraten.

XVIII. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Reichs von Aachen. I. Bändchen. Aus dem Aachener Wochenblatt besonders abgedruckt und mit 22 Urkunden versehen. Mit einer Lithographie (zum Aufsatz über Wilhelmstein, ein Turmfenster mit Inschrift darstellend). Aachen, in Kommission bei J. A. Mayer. 1837. 8° 149 S. Preis: 20 Sgr. — II. Bändchen. Aus dem Aachener Wochenblatt besonders abgedruckt und mit 12 Urkunden versehen, nebst den annales aquenses. Aachen etc. 1838. 8° 180 S. — III. Bändchen. Mit 14 Urkunden. Aachen etc. 1838. 8° 159 S. Herabgesetzter Preis der 3 Bändchen im J. 1842: 15 Sgr.

Inhalt. I. Bändchen: Das ehem. Beghinen-Wesen in der Stadt Aachen S. 1; Der St. Matthiashof S. 11; Der St. Stephanshof S. 28; Das Schloss Wilhelmstein (mit einer Lithographie) S. 38; Stiftung des Jodocus-Altars in der Münster-Kirche, und des katholischen Religions-Unterrichts in franz. Sprache S. 47; Der Bodenhoff im Reiche von Aachen S. 52; Der Weiler Hasselholz S. 56; Die Reinarz-Kehle S. 67; Die Mühle in Heppion in der Stadt S. 76; Der Zehenten im Reiche von Aachen S. 81.

II. Bändchen: Das ehem. adelige Nonnen-Kloster Ellen, 2 Stunden Düren nordwärts S. 1; Das Nonnen-Klösterchen Maria-Weiler, 1/4 Stunde von Düren S. 25; Das Marienthaler Nonnen-Kloster in Aachen S. 30; Die Armen-Wiener Spende S. 36; Der Beghinen-Winkel S. 41; Das Discalceatessen-Kloster S. 42; Das Augustiner-Kloster S. 46; Die Juncheit S. 51; Der Bongard S. 56; Das Begarden-Kloster S. 59; Das ehem. Webbegarden-Klösterchen S. 65; Das Kapuziner-Kloster S. 83; Das Christenser-Kloster S. 88; Das ehem. Waisenhaus S. 90; Nekrolog des Matthias von Sittard S. 96; Die ehem. Aldegunde-Kapelle S. 103; Das ehem. Ursuliner-Kloster in Aachen S. 118; Haben die Tempelherren eine Kommende oder doch eine Besitzung in der Stadt Aachen gehabt? S. 121; Das ehem. Annuntiaten-Kloster in Aachen S. 130; Das vormalige Pönitenten-Nonnen-Kloster S. 133; Franziskaner-Kloster und Kirche S. 136; Das Kloster der weissen Frauen S. 146 u. 172.

III. Bändchen: Die ehem. Herrschaft Merode und das Kloster Schwarzenbruch S. 1; Der Propsteier Wald S. 39; Nachtrag zu der Schrift: die Pfarre zum h. Kreuz S. 76; Die Herren von Argenteau und die Stadt Aachen im 15. Jahrhunderte S. 85; Die ehem. Gesellschaft der Herren von Bock S. 100; Das Erdbeben vom Jahre 1756, beobachtet in Kornelimünster S. 108; Die Johanniter-Kommenden in Aachen und Umgegend S. 113; Das Schloss und die Herrschaft Wittem S. 134.

XIX. Die Grafen von Hengebach. Die Schlösser und Städtchen Niedeggen. Die ehemaligen Klöster Marienwald und Bürvenich und das Kollegiatstift, nachheriges Minoriten-Kloster vor Niedeggen, geschichtlich dargestellt, nebst Notizen über die benachbarten Dörfer. Mit 19 Urk. Aachen, gedruckt und in Kommission bei J. Hensen & Cpg. 1839. 68 Subskr. 8° 120 S. 1842 herabgesetzter Preis: 8 Sgr.

XX. Codex Diplomaticus Aquensis. Editus a Christiano Quix, Professore et Bibliothecario urbis. Tom. I. Pars. I. Aquisgrani sumptibus Editoris. 1839. 4⁰. 88 S. Nr. 1—121 incl. bis zum Jahre 1257. Tom. I. Pars II. Aquisgrani sumptibus Editoris. 1840. 4⁰. S. 91—272. Nr. 122—354. vom Jahre 1140—1350.

XXI. Geschichte der Stadt Aachen, nach Quellen bearbeitet. Mit einem Codex Diplom. Aquensis. I. Band (bis 1200). Auf Kosten des Verfassers. Preis 2 Thlr. Aachen, in Kommission bei J. Hensen und Comp. 1840. 4⁰ VI u. 80 S. 191 Subskr. II. Band (bis 1350). Mit einem Codex Dipl. Aquensis und einer lithograph. Abbildung des ältesten und ersten Stadtsiegels zum Codex p. 141. Auf Kosten des Verfassers. Ladenpreis 3 Thlr. Aachen. 1841. 4⁰ VI und 112 S. 206 Subskr.

XXII. Die Reichsgrafen von Schaesberg zu Kerpen und Lommersum etc., die Freiherren von Schaesberg zu Streithagen und die Freiherren Judenkopf von Streithagen zu Müllenbach und Mittel-Ürsfeld. Ein genealogischer Versuch. Vermehrter und verbesserter Abdruck. Aachen, gedruckt bei Jos. Schleiden jr. 1841. 8⁰ 29 S.

XXIII. Biographie des Ritters Gerard Chorus, Erbauers des Rathauses und des Chors an der Marien- oder Münsterkirche. Mit Belegen. Aachen. 1842. Roschützsche Buchhandlung. (P. Fagot.) 8⁰ 69 S. Anhang: Notiz über die Freiherren von Weienberg S. 44; über aufgefundene römische Legionsziegel S. 45; 14 Urk. S. 46—65. Das Grabmal des Kaisers Otto III. S. 66 und 67; Regesten S. 68 und 69.

XXIV. Die Kapelle zu Melaten. Mit einer Lithographie. (Ansicht der Kapelle.) Das Landhaus Husen. Ausgaben der Stadt bei Anwesenheit von Kaiserinnen und bei der Krönung Wenzeslaus' zum Römischen Könige. Aus authentischen Quellen mit Anmerkungen von . Auf Kosten des Verfassers. Aachen. 1843. In Kommission der Roschützschen Buchhandlung. (P. Fagot.) 8⁰ 72 S. (Mit 14 Urk.

Inhalt: Die Kapelle zu Melaten S. 1; das Landgut Hausen S. 13; Auslagen etc. w. o. S. 25; das Allodium des St. Adalberts-Stiftes in Vaels S. 48; über die Sage: Kaiser Karl d. Gr. habe Benediktiner von Sinzich an seine Hofkapelle Aachen versetzt S. 50; das Münsterstift kauft Ackerland zu Oidweiler (Der Hof von Mertzen) S. 63.

B.

Aufsätze in Zeitschriften.

Wochenblatt für Aachen und die Umgegend. Als Redakteur zeichnete „Oberlehrer und Stadtbibliothekar Chr. Quix"; als „verantwortlicher Herausgeber" und Drucker J. Schleiden jr. Das Blatt erschien wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Samstag, und kostete mit Einschluss einer allerdings bald eingegangenen Beilage (den Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Wissenschaften und Gewerbe, redigiert von Dr. med. Koenen) vierteljährlich 15 Sgr. Die Probenummer des „Wochenblattes" wurde am 2. Juli 1826 ausgegeben; im ganzen sind 236 Nummern gedruckt; Jahrgang I hat 53 Nummern vom 2. 7. 1836—1. 1. 1837; Jahrgang II hat 144, Jahrgang III nur 39 Nummern; am Samstag den 31./3. 1838 zeigte in Nr. 39 der Verleger des Blattes den Abonnenten desselben an, „dass er sich wegen einer, die Kosten nicht deckenden Anzahl Abnehmer genötigt sehe, die Herausgabe desselben einstweilen einzustellen". Zur Geschichte des Blattes vgl. ausserdem II. 101; III. 14 und besonders II. 123 vom 9./4. 1837, wo sich ein „auswärtiger Abonnent" beklagt: „Unter den vielen Lesern dieses Wochenblattes mögen mehrere sich befinden, denen solche Mitteilungen eben nicht die liebsten sind, weil sie sich mehrenteils zu

sehr in die Länge ziehen, zu viel Partielles und Unerhebliches enthalten und dadurch, wie sehr man auch sonst den Fleiss, die Freigebigkeit und die gute Absicht des Sammlers und Spenders loben muss, wegen der Überfülle an diesen Gaben nachgerade doch etwas unverdaulich werden".

Die meisten Artikel des Wochenblattes stammen aus der Feder Quixens. In ihrer Mehrzahl sind sie aber in der Folgezeit auch in einzelnen Schriften dem Buchhandel übergeben. XVI, XVII, XVIII sind Sonder-Abdrucke aus dem Wochenblatt. Ausser den daselbst wiedergegebenen Aufsätzen enthielt das Wochenblatt noch folgende: (Nicht alle sind von Quix unterzeichnet, aber trotzdem und trotz seiner Erklärung in II Nr. 101 sind ihm manche der nicht unterzeichneten Artikel zuzuschreiben.) Beiträge zu dem ehemaligen Statutar-Recht der Stadt Aachen I, Nr. 1—37; 10 meist kleine Artikel. Arnoldsweiler. I. Nr. 7. Die Kapelle bei Linzenshäuschen I. Nr 13. Lebensabriss des Johann Bock, Prälaten zu Klosterrath. I. Nr. 14—30, 7 Artikel. Das Leben des hl. Gerlach, nach den Bollandisten und andern noch ungedruckten Urkunden. I. Nr. 15 und 16. Auszüge aus den propsteilichen Lehen-Protokollen zu Aachen. I. Nr. 17. Aachen unter den Franzosen vom 13. Dez. 1792 bis 3. März 1793 nach den Ratsprotokollen, handschriftl. Notizen und andern Quellen. I. Nr. 17—26, 8 Artikel; fortgesetzt unter dem Titel: „Neueste Chronik von Aachen" I. Nr. 30—III 38 (bis zum 27. März 1795 reichend), 81 Artikel. Das Haus auf dem Lousberg. (Bericht über den am 28. Aug. 1836 stattgehabten Brand des Belvedere mit einer Gesch. der Lousberg-Anlagen.) I. Nr. 20. Einige geschichtl. Notizen über den Flecken Waldfeucht im Kreise Heinsberg. I. Nr. 21 und 22. Ausgaben der Stadt Aachen bei der Krönung des Königs Wenzeslaus. 1376. I. Nr. 47 und 49, vgl. XXIV. Löschordnungen der ehemal. Reichsstadt Aachen bei entstehenden Feuersbrünsten und Vorschriften, diese zu verhüten. I. Nr. 51 und 52. Einteilung der Pontgrafschaft in ihre Rotten. I. Nr. 52. Zunftwesen der ehemal. Reichsstadt Aachen. — Die Bäckerzunft. II. Nr. 1, 2, 3, 4. Die kirchlichen Krönungsfeierlichkeiten des deutschen Kaisers Sigismund. II. Nr. 5, 10, 15, 17, 18. Verzeichnis der Leibrenten, welche 1793 in Aachen bezogen wurden. II. Nr. 49, 53, 55, 56. Die Karlsschützen in Aachen. II. Nr. 73 und 74. Archival-Notizen. II. Nr. 73—III Nr. 37, in 55 Artikeln. Die Schervielsburg II. Nr. 75. Die Gerichts-Rute. II. Nr. 76. Danko, der Glockengiesser. II. Nr. 94. Einige Notizen über Buchdrucker und Buchhändler der Stadt Aachen bis auf die französ. Okkupation. II. Nr. 118. Hemmersbach. II. Nr. 140. Liste der Mitglieder des Erbrates vom Jahre 1432. III. Nr. 15. Verzeichnis der Vogt-Maier seit dem Jahre 1585. III. Nr. 16. Notizen aus den Stadtrats-Protokollen. III. 17—23, 7 Artikel. Eschweiler über Feld (Kreis Düren) III. Nr. 29; Niederzier III. Nr. 33.

Rheinische Flora, Blätter für Kunst, Leben, Wissen und Verkehr. Von dieser Zeitschrift erschienen nur die Jahrgänge 1825, 1826, 1827. Vgl. darüber Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins III, 177, besonders 195; V, 321.

Jahrgang 1825, Nr. 4: Über den Gebrauch, am Dreikönigentage einen König zu wählen. Nr. 52: Über den Lousberg bei Aachen. (Knapp!) Nr. 110 flg.: Längerer Aufsatz „über das gelehrte Aachen", worin Quix 45 aus Aachen und seiner nächsten Umgebung hervorgegangene Schriftsteller nebst ihren Schriften namhaft macht.

Jahrgang 1826, Nr. 16: Über das ehemalige Kapitel der Aachener Münsterkirche. Nr. 17 und 18: Das Fest der Installierung des neuen Aachener Domkapitels am 28. Jan. 1826. Nr. 21: Die am 29. Jan. in der Aachener Stiftskirche stattgehabte heilige Handlung.

Rheinische Provinzial-Blätter für alle Stände. Köln, J. P. Bachem. Jahrgang 1832, Nr. V, S. 161—163. Historische Lesefrüchte. (Meist Notizen über einige hervorragende Persönlichkeiten aus der Aachen-Düsseldorfer Gegend.)

Jahrgang 1833, Nr. I flg.: Das ehemal. Dominikaner-Kloster etc. in Aachen. Erschien 1833 als Sonderabdruck bei M. Urlichs. Vgl. X.

Jahrbuch für den Regierungs-Bezirk Aachen. Herausgegeben von Fr. Ahn. 1824. S. 116—118. Über das Rathaus in Aachen. Mit einer Abbildung. — Die ehemal. Aldegunde-Kapelle in Aachen (Wiederabgedruckt in den Beiträgen (XVIII), 2. Bändchen, S. 103 flg.)

1825. S. 124—133: Die Münsterkirche in Aachen. Mit einer Abbildung.

1828. S. 131: Das alte Komödienhaus in Aachen. Mit einer lithogr. Abbildung.

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfalens). Herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde und dessen Direktoren.

III. Band. 1840. S. 134—178: Beiträge zu einer historisch-topogr. Beschreibung des ehemaligen Herzogtums Jülich. 1. Der Weierhof. 2. Der Hof Kirchholz. 3. Niederzier (vgl. Wochenblatt für Aachen III, Nr. 33). 4. Lövenich. 5. Arnoldsweiler (vgl. Wochenblatt für Aachen I, Nr. 7). 6. Kirchberg. 7. Spiel. 8. Frauweiler. 9. Die ehemalige Karthaus bei Jülich. IV. Band. 1841. S. 136—139: Weistum des Dorfes Brachelen. S. 140—142: Eschweiler Vrögh. S. 377—381: Das ehem. Kreuzbrüder-Kloster Hohenbusch (Hoenbusch). V. Band. 1842. S. 134—163: Fragmenta necrologii monasterii Heinsbergensis. (Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichts-Vereins, I. Band, S. 255 flg., wo das Necrologium vollständiger und korrekter gedruckt ist.) VI. Band. S. 168—178: Das Schloss Nothberg. (Wiederabgedruckt in den „Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend", II. Band. S. 145 flg.) VII. Band. 1844. S. 311—329: Beiträge zu einer Geschichte der vormaligen Herrschaft Odenkirchen. S. 337—339: Beitrag zur Geschichte des Marien-Stifts zu Köln. S. 340—359: Liber commendationis fidelium animarum in hoc praenobili et perillustri virginum monasterio vallis coeli, vulgo Dahlheim, ordinus Cisterciensis quiescentium, eiusdem fautorum et consanguineorum defunctorum.

Das Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Melchior Klocker
von 1602—1608.

Von **K. Wieth.** (Fortsetzung.)

1606.

Ahm 19. Februarij hat sich die unordnungh ihn der statt Ach zwischen den Gulischen und der statt Ach burgeren wegen deß glaidz zugetragen.

Den 19. Martij hat meine hausfrau mein dochterlin Franciscam zur weltt bracht.

Den 13. Aprilis ist das decretum ihm reichshoffraht ihn sachen deß rahts zu Ach widder die scheffen daselbst publicirt.

Ahm 17. Aprilis seindt wir von Pragh ab widder nach hauß gezogen.

Ahm 7. Maij haben die Gulische widder zugesagt und versprochenes glaidt der statt Ach burger und guter binnen Gulich biß uf den dritten tagh angehaltten und vor 300 reichsthlr und ein fudder weins vor den amptman Johannen von Reuschenburgh und dan noch ungefehr 100 reichsthlr vor anderen seinen leuten und accordtmachern rantionieret.

Blatt 25, S. 1.

Ahm 9. Maij seindt wir zu Ach gott lob und danck glucklich ankommen und seindt vill hern und burger . . . gutt stuck weghs mit dem wein ent-

gegen kommen, und hat man ahn die pfortt mit dubbelhacken und cameren geschossen.

Ahm 11. Maij hab ich bei dem grossen raht summariam relationem gethain und, als Bartholomaei von Coln meldungh geschehen und etliche denselben seiner burgerlichen freyheit privirn wollen, und dieselbe durch die burgermeister und mich zur geduldt ermahnet, sagt Joris Kettenis, es musten widder dubbel ducaten geflogen sein. Darauff sagte ich, wan ehr mich mainet, so aechtet ich innen nit redlich gnugh, den raht, bis er solches wahr gemacht, zu besitzen, und dä ich solchen danck zu gewartten haben solle, so thete ich dem raht damit meinen dienst ufsagen, mit pitt, daz sie einen anderen bestellen und ahn meine stelle ordnen wollen; Kettenis autem respondirt, daz mochte ehr woll leiden. ceteri autem omnes tacuerunt consulibus exceptis qui . . . hoc ipsum ad animum revocarunt.

Eod. mittaghs ist mater, soror, moen Ellerborn, Amerongh, moen Beuters und Hester bei mir schencken gewesen und seindt auch deß abendz verplieben.

Ahm 16. Maij bin ich cum uxore, moen Ellerborn, Amerongh et soror zu Burtscheidt ins badt gewesen, und hat her probst mich mit 2 vierdel weins verehret.

Ahm 28. Maij bin ich bei hern Wedderadt uf dem burgermeister essen gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 1. Junij hat her Wedderadt etliche speisen bei den patribus geschicket und hat mich dahin beruiffen, seindt dahin mittaghs und abendz gangen und gewesen und gute discursus gehapt.

Ahm 2. Junij ist her decanus Wormbs mit seinen 3 brudern und dern frauen ufm rahthauß gewesen, daßelbiegh besichtigt und hat man innen folgenz ein banquetlin gesetzt und gute schier gemacht.

Blatt 25, S. 2.

Ahm 3. Junij hab ich von probsten gekaufft ein zulast weins ad 3 aemen und 6 firdell, die aem ad vierzehentenhalben thlr eisch.

Ahm 4. Junij seindt wir zu St. Albrecht mit der procession gangen und seindt auch alda gewesen beide Belven, Ger. Ellerborn und Schrick, welche als gesehen, das burgermeister Meeß, altter burgermeister, ihn abwesen Johan Ellerborn neben den regierenden burgermeister Wedderadt beneben den dechandt daz h. sacrament tragendt gangen, hat solches sie verdrossen, daz innen der vorgangh nit verstattet, und seindt davon gelauffen.

Eod. ist mein mutter, schwester, Hester, Janschel (?) cum uxore etc. mittaghs und abendz bei mir gewesen und gutte schier gemacht.

Ahm 5. Junij haben die Gulische Palandz reuter, so zu Weißweiler gelegen und vast ubel gehauset, ufgeschlagen und haben ihn die 124 roß zu Gulich einpracht, und ist der reuter ungefehr 35 todt verplieben.

Ahm 6. Junij ist Diederich von Weiler scheffen dernwegen uf die pfortt gebotten, daz ehr ihn des rahz gefreyheter behausungh mit des siegelers hausfrau ehebruch getrieben, dessen magt daselbst mit gewaltt und widder ihren willen — wie sie sagt — deflorirt und beschwangert.

Ahm 16. Junij seindt burgermeister Wedderadt et ego cum uxoribus zu baden gewesen.

Den 17. Junij Wedderadius et ego soli fuimus in balneo per unam horam.

Ahm 12. Junij hab ich von mr. (meister) Peter brandtweinbrenner empfangen 47 thlr eisch, welche ehr wegen seiner erkaufter behausungh schuldigh und meinentwegen ihn Hollandt erlegt werden sollen.

Ahm 22. Juni seindt burgermeister Wederadt cum uxore et filiabus, mater, soror et ego cum uxore et prolibus in balneo gewesen et ego dedi prandium et fecimus bonum scherum.

Ahm 24. Junij hab ich 4 wagen coelen zaltt, 6 gulden vor jedern wagen ahn fracht und andere 6 gulden uf die kaul.

Ahm 29. Junij seindt beide burgermeister, ego etc. bei dem h. provincialn Junglingh ihn die Prediger gewesen, haben ime congratulirt und mit speiß und wein verehret.

Blatt 26, S. 1.

Ahm 3. Julij hab ich Jöst Bogarten die neun brabantische leddere stuill bezaltt zusampt der fracht inall 10 reichsthlr und 12 steuver brab.

Ahm 6. Julij der melekersse uf St. Albrechz bergh zaltt vor 100 pfd. botter, jeder pfd. ad 5 mr. — 83 gld. 2 mr.

Eod. under die kramer ihn die spill alles bezaltt, so ich und meine haußfrau ahn lacken und sunsten dä holen lassen, nehmlich 42 thlr 22 mr.

Ahm 9. Julij ist d. Aldenhoven cum consule Wederadio bei mir uf eine refection gewesen und hat D. Aldenhoven seine gar zu grosse partialitet und affection, welche ehr zu den scheffen traget, mircken lassen.

Ahm 11. Julij, als Jöris Meeß sich vast unbescheiden beim kleinen raht verhaltten, selber kleger und richter ihn seiner sachen sein wollen und vermeldt, beim kleinen raht thete man innen kein recht, ehr wolle den grossen ansuchen, dixi, ehr soltte sich pilligh solcher wortten schamen, ehr als kleger soltte abtretten und folgenz den raht erkennen lassen. hoc ipsum ille aegre tulit dicendo, ehr durffte sich nit schamen und durffte seinen hoet auffstrichen, und ist dazugleich der rahzstuben außgelauffen.

Ahm 23. Julij hat meine hausfrau Stephani deß Kochs jetzigen stattsoldaten kindt, so ein dochterlin gewesen, uf der tauf gehaltten und hat gemeltem meine hausfrau geben eine heijspanische pistolet und einen reichsthlr: unser keiner aber ist zu der malzeit gangen, allein Wedderadz hausfrau cum sua filia Catharina.

Ahm 26. Julij translationis Caroli Magni, als die hern deß rahtz zu der vesperen alttem brauch nach gegangen, seindt etliche scheffen woll uf irer leuben gewesen. es ist aber keiner mitgangen, und haben die hern post vesperas uf dem neuen gemach gute schier gemacht, exclusis omnibus scabinis.

Den 27. Julij seindt die hern ad sacrum gangen, aber kein scheffen mit innen, außgenohmen daz ihm choro sich befunden Gerardt Ellerborn, Berchen und Albrecht Schrick.

Blatt 26, S. 2.

Ahm 28. Julij ist Henrich von Olmen deß meyers scholteiß wegen außgegossener schmähereden uf den raht uf vorpitt ahnsehnlicher hern dergstallt begnadet, daz ehr uf offnen freyen marckt vor dem rahthauß mit lautender schellen ein fuiß fall gethain, den raht umb gnadt und verzeihungh gepetten. seine außgegossene schmähe offentlich widderruiffen, und ist er demnach der statt und reich von Ach, so dan auch der herligkait Burtscheidt ewiglich proscribirt und verbannet.

Ahm 31. Julij ist der bruchtenmeister von Valckenburgh mit dem L. Beull uf dem rahthauß gewesen, haben gute discursus gehapt und einen guten trunck gethain.

Ahm 6. Augusti seindt wir bei die Creutzbruder zu kirmiß gewesen und gute discursus gehapt, außgenohmen daz Meeß zu endt ahn seine plancken kommen sagendt, daz sie sich alberait umb eine kayserliche commission beworben, item daz sie dem fursten zu Gulich die plancken verkauffen wollen, item daz ein raht innen gwaltt und unrecht thue etc. etc.

Eod. deß abendz hatt Coen von Kirchradt sampt seinen bruder und einen trommeter ein alarma mit anblasungh der trometen uf der gassen gemacht, und als die wacht darzu kommen, haben sie darin gestochen und gehauen, also das Johan Budden einen schwerlichen stich ihn der lincken seidten bekommen, und ist ermelttes Conen broder erschossen, ehr aber ihn der Creutzbruder kloster entwichen.

Ahm 9. Augusti hab ich die vergleichungh zwischen hern Wedderadt und Petern Craschel machen helffen, und haben sie einandern einen guten zugetruncken.

Ahm 10. Augusti nachmittaghs ist h. Rouelli neben beiden burgermeistern Moll et me uf dem rahthauß gewesen und haben underredet, wie die beschwerde der zoll zu Nahmen, welche uf dem Kupffer gelegt, abgeschafft werden mochten, und haben folgentz ein stündtlein gute schier gemacht.

Ahm 29. Aug. hab ich Strauin von Lutigh cum scolastico, L. Herll cum uxore, h. Wederadt, Horbach, Hausen, Moll und Bogart bei mich zu gast gehapt und gute schier gemacht, und haben die hern den wein verehret.

Blatt 27, S. 1.

Ahm 31. Aug. ist Hanß Rickardz und Johan Amia bei mir wegen irer sache gewesen und haben 2 firdel weins hoelen lassen, darauff als ernenter Rickardz inebrijrt, nahm daz brottmesser, wincket den Amia sagendt, ehr wolle seinen gegentheil Koel und die ime ihn seiner sach nit recht theten, dan ehr hett recht, daz herz ihm leib abstossen, daruber ich mich erzurnet, hab den tisch ufnehmen und innen hingehen lassen.

Ahm 1. Septembris haben die Gulische ad Capitulum B. Mariae virginis geschrieben, daz sie die procession nit gestatten sollen, dafern der raht seine schuzen dabey haben, und J. F. G. ihn dem angemasten glaidt unpilliglich turbieren wurden, und da daz Capitul dem unangesehen die procession vorgengigh sein lassen wurde, musten sie gedencken, daz sie

den von Ach ihn iren unpilligen vorhaben beipflichten wollen etc; deme doch unangesehen haben es burgermeister und amptrager bei deß rahz verordnungh verpleiben und die soldaten mitgehen lassen.

Ahm 2. Septembris seindt burgermeister Wederadt et ego bei Ronellij uf dem Calminbergh gewesen, und wegen abstellungh der licenten zu Nahmen underredet.

Ahm 3. Septembris hat mein kindermegtgen Zey von Bergh mein jungste dochterlin Franciscam dergstaltt fallen lassen, daz wir alle anders nit gemaint, dan es wurde also paldt hingestorben sein, ist doch zuletzt gott lob und danck widder zu sich selbst kommen und besser worden.

Ahm 6. und 7. Septembris ist meine hausfrau deß nachz gar schwach gewesen.

Ahm 13. Septembris abendz zwischen 7 und 8 uhren ist Leonardt Budden ahn einer seiner altter kranckheit ahm herzen, ohne daz ehr 24 stunden behtlägerigh gewesen, ihm hern saligligh entschlaffen.

Ahm 17. Septembris ist moen Ellerborn von Utrecht widder zu Ach ankommen.

Blatt 27, S. 2.

Ahm 20. Septembris mit Ludwich Foß, burgermeister Wederradt. Moll et alijs ihn Corneli badt gewesen und gute schier gemacht.

Ahm 21. Septembris seindt etliche Statische reuter abermaln ihn die papeijren mullen eingefallen, ihn hoffnungh, N. Hären von Coln oder die gewandtmecher zu erraschen, welches als innen gefählet, haben sie uf den Hundzkirhhoff Jöst Bogart neben noch einen gesellen von Bruggen, welche ball geschlagen, ufgefangen und mit sich gefuhret, Bogartten aber folgenz erlassen, den andern aber als ihren feindt mitgenohmen, biß ehr innen 1200 brab. gld. vor ransion erlegt, und seindt diese mehrentheils auß Quadt von Wijckeradt compagnie gewesen, ihrer fuhrer ist N. Cappes gnent.

Ahm 2. Octobris seindt die Statische aus Reinbergk gezogen und habens dem marcheiß Spinola geraumet.

Den 5. Octobris die landtwöhr mit andern hern beritten, und seindt uf begeren und pitten deß J. Holtropffs mittaghs zu Hochkirch verplieben und haben gute schier gemacht.

Ahm 7. Octobris hat J. F. G. zu Gulich per notarium et testes und einen tromneter requisitionem uf deß unreuig meiers anhalten dem raht insinuirn lassen, welche doch keiner sonder erhebligkait gewesen und ahm 10. hernacher beantwortt worden.

Ahm 9. Octobris daz milchkerff bezaltt ad 16 gl.

Den 10. ufgesessen und nach Bruissel geraiset.

Ahm 13. Octobris zu Bruissel glucklich ankommen.

Ahm 8. Decembris bin ich gott lob mit gutem gluck doch nit ohne sondere gefahr zu Ach widder ankommen.

Den 12. Decembris hat Bartholomëß von Coln und Caspar le Grandt mir ihn nahmen der kauffhendler, daz so offt und vilmaln ghen Bon und Coln wegen der vetwägen(?) und wegen dero von der Stadt Cöln vorgenohmenen neuerungh geraiset etc. verehret einen ubergulden Kop.

Ahm 19. Decembris hatt Johann Kalckbrenner mir den kachelabendt uf der hindersten stuben verordnet und ufrichten helffen.

Den 21. Decembris hab ich neben andern guten freunden Huickelhoven zu gast gehapt und den ganzen tagh gute schier gemacht und gedanzet.

Ahm 22. Decembris hab ich Huickelhoven einen schonen Carbiner geschenckt, welchen auch noch 2 andere Carbiner von deß rahz wegen verehret worden.

Ahm 26. Decembris seindt der Anzer(?) stätt gesandten ufm rahthauß gewesen und haben sich hochlich erbotten und einen zimblichen trunck gethain.

Ahm lezten Decembris hat ein raht ahn den erzherzogh Albrechten wegen der Amutinierten wie auch an die buben selbst geschrieben, und seindt wir eod. zu abendt bei moen Ellerborn zu gast gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsangelegenheiten.

Chronik des Vereins im Jahre 1891.

Im Kalenderjahre 1891 wurden während des Winters in den Monaten Januar, Februar, März, April je eine wissenschaftliche Sitzung und im Oktober die Generalversammlung abgehalten; zwei Ausflüge waren für den Sommer in Aussicht genommen, von denen einer wegen des andauernd schlechten Wetters ausgesetzt werden musste. Das Vereinsorgan „Aus Aachens Vorzeit“ hat in dem nunmehr fertig gestellten, $8^1/_2$ Nummern umfassenden Jahrgange neben einigen wenigen „Kleineren Mittheilungen“ zwei grössere Abhandlungen gebracht, von denen die eine: „Laut- und formenlehre der Achener mundart“ in Fachkreisen die beste Aufnahme und günstigste Beurtheilung gefunden und ihrem Verfasser, Herrn Gymnasiallehrer Jardon, das Doktordiplom der Universität Freiburg eingebracht hat, während die andere: „Leben und Werke des Christian Quix“ von Dr. Wacker einem vielfach empfundenen und ausgesprochenen Bedürfniss nach einer Biographie des Altvaters der Aachener Lokalgeschichte in gediegener und erschöpfender Weise abgeholfen hat. Auch in diesem Jahre hat der Verein wieder eine kleine Zunahme an Mitgliedern zu verzeichnen, die, wie auch der weitaus grösste Theil der bisherigen, dem Aachener Bürgerstand angehören. Diese Thatsache zeigt zur Genüge, dass der „Verein für Kunde der Aachener Vorzeit“ es verstanden hat, den Zweck, den er sich bei der Gründung gestellt, „die Geschichte Aachens, Burtscheids, des Aachener Reichs und der nächsten Umgebung“ zu erforschen und möglichst zum „Gemeingut“ zu machen, voll und ganz zu erfüllen.

Folgende Vorträge wurden in den Monatssitzungen gehalten:

33. Sitzung am 16. Januar 1891: Bericht über den Aachener Stadtbrand nach einer bisher unbenutzten Chronik des hiesigen Klarissenklosters (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Entstehung des Namens „Burtscheid“ (Pfarrer Schnock); zur Geschichte der ehemals in Aachen befindlichen Reliquien des hl. Jakobus (cand. phil. Kelleter).
34. Sitzung am 20. Februar: Ueber Fabrikation und Verwendung von Ziegeln zur Karolingerzeit (cand. phil. Kelleter); frühere Erlasse Jülichs und Burtscheids über Arbeiterverhältnisse (Pfarrer Schnock); Notizen zum Leben und Wirken des Oberlehrers Chr. Quix (Dr. Wacker).
35. Sitzung am 20. März: Abermalige Diskussion über die Frage: Sind in der Karolingerzeit Backsteine gebrannt worden? Ableitung des Wortes „gevaschte“ (cand. phil. Kelleter); Ueberblick über die Geschichte des ehemaligen, im Frühjahr abgebrochenen Karmeliterklosters in der Franzstrasse (Dr. Wacker).

36. Sitzung am 30. April: Zur Geschichte der Pfarre Laurensberg (Pfarrer Schnock); zur Frage über gebrannte Ziegel zur Karolingerzeit (Architekt Rhoen).

37. Sitzung (Generalversammlung) am 29. Oktober: Jahresbericht (der Vorsitzende); Kassenbericht (der Schatzmeister); Vorstandswahl, in welcher der engere Vorstand durch Zuruf, die Beisitzer durch Stimmzettel gewählt wurden. Folgendes war das Resultat:

Erster Vorsitzender: Wacker, Dr. K., Gymnasiallehrer.

Redakteur und zweiter Vorsitzender: Schnock, H., Strafanstalts-Pfarrer.

Erster Schriftführer: Oppenhoff, F., Gymnasiallehrer.

Zweiter „ Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär.

Schatzmeister: Kremer, F., Buchhändler und Stadtverordneter.

Beisitzer: Rhoen, C., Architekt.
Menghius, C. W., Kaufmann.
Spoelgen, Dr., Oberlehrer.
Jardon, Dr., Gymnasiallehrer.
Schaffrath, Stadtverordneter.
Classen, Kaufmann.

Nach Schluss der Wahl wurden noch folgende Vorträge gehalten: Ein Ausgabebuch der Stadt Aachen im Jahre 1702 (Schollen); aus der Zeit der Fremdherrschaft (Pfarrer Schnock); Herleitung der mundartlichen Gebäcksbezeichnung „Schemul“ (cand. phil. Kelleter).

10. Im Laufe des Sommers hatte der Vorstand zwei Ausflüge vorgesehen, von denen leider der eine, welcher für Mittwoch den 12. August nach der Emmaburg in Aussicht genommen war, wegen des überaus schlechten Wetters noch im letzten Augenblick aufgegeben werden musste. Dagegen war die Exkursion nach Maastricht am Mittwoch den 3. Juni eine in jeder Beziehung anregende und interessante. Die Theilnehmer zogen nach kurzer Bahnfahrt in stattlicher Anzahl durch die an architektonisch schönen Neubauten reiche Vorstadt Wyk in die Altstadt, das alte trajectum superius der Römer hinein. Hier fesselte naturgemäss in erster Linie die Aufmerksamkeit der Vereinsgenossen die herrliche romanische, in jüngster Zeit in so gelungener Weise vom Architekten Cuypers restaurirte St. Servaaskerk. Diese Perle der romanischen Bauweise mit ihrer im Jahre 1881 wieder entdeckten, einer noch frühern Zeit angehörigen Krypta wurde eingehend besichtigt. Auch der reichen „Schatkammer“, die seit 1873 in einer besondern Kapelle untergebracht ist, wurde ein Besuch abgestattet und das dort befindliche Gemälde von van Dyck, darstellend die Kreuzabnahme, mit höchstem Interesse in Augenschein genommen. Nach der gründlichen Besichtigung der Stiftskirche ging man zu der des Rathhauses über, das in den Jahren 1659—1664 erbaut worden ist und in seinem Innern mehrere dem Jahre 1704 angehörige Gobelins mit Darstellungen aus dem Zuge der Kinder Israels durch die Wüste birgt. Ein letzter Besuch galt sodann der aus dem Ende des 11. Jahrhunderts stammenden Lieve Vrouwenkerk, die leider durch spätere Zuthaten in unverzeihlicher Weise entstellt worden ist. Noch ein paar Stunden geselligen Zusammenseins und die Theilnehmer an der Exkursion dampften befriedigt und vergnügt wieder der alten Kaiserstadt zu.

Verzeichniss der Mitglieder.

I. Vorstand.

Erster Vorsitzender: Wacker, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Redakteur und zweiter Vorsitzender: Schnock, H., Strafanstalts-Pfarrer in Aachen.
Schriftführer: Oppenhoff, F., Gymnasiallehrer in Aachen.
Bibliothekar: Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Kassirer: Kremer, F., Buchhändler und Stadtverordneter in Aachen.
Beisitzer: Rhoen, C., Architekt.
Menghius, C. W., Kaufmann.
Spoelgen, Dr., Oberlehrer.
Jardon, Dr., Gymnasiallehrer.
Schaffrath, Stadtverordneter.
Classen, Kaufmann.

II. Mitglieder.

Abels, H., Chefredakteur in Gelsenkirchen.
Alsters, Dr. N., Professor und Gymnasiallehrer in Aachen.
Appelrath, F., Kaufmann in Lindenthal b. Köln.
Barth, Apotheker in Aachen.
Barth, Gymnasiallehrer in Rheydt.
Becker, J., Pfarrer in Hallschlag b. Stadtkyll.
Beissel, M. Wilhelmine, Rentnerin in Aachen.
Bertaut, L., Färbereibesitzer in Aachen.
Bertaut, V., Kaufmann in Aachen.
Bock, Dr. F., Privatgeistlicher in Burtscheid.
Bock, P., Nadelfabrikant in Aachen.
Bock, C. jun., Kaufmann in Aachen.
Boeckeler, H., Direktor in Aachen.
Böhmer, C., stud. chem. in Rostock.
Bott, P., Bürgermeister in Eilendorf.
Brock, Hauptlehrer in Aachen.
Bruch, R., Fabrikant in Burtscheid.
Bruckner, Dr., Arzt in Aachen.
Buchholz, Jos., Kaufmann in Aachen.
Bücken, W., Uhrmacher in Aachen.
Capellmann, R., Geometer in Aachen.
Cazin, Franz, Ingenieur in San Luis Potosi, Mexico.
Chantraine, Dr. W., Arzt in Aachen.
Charlier, L., Restaurateur in Forst b. Aachen.
Clar, M., Gymnasiallehrer in Aachen.
Classen, J. J., Pfarrer in Verlautenheide.
Classen, J. Dr., Arzt in Aachen.
Classen, J., Kaufmann in Aachen.
Classen, Jacob, Kaufmann in Aachen.
Classen, M., Kaufmann in Aachen.
Cornely, Bürgermeister a. D. in Elchenrath.
Cossmann, Th., Möbelfabrikant in Aachen.
Cremer, E., Hauptlehrer in Aachen.
Cremer, Ch. Jos., Architekt in Aachen.
Creutzer, A., Buchhändler in Aachen.
Curtius, Dr. A., Gymnasiallehrer in Köln.
Dahmen, Franz, Kaufmann in Aachen.

Daverkosen, J., Kaufmann in Aachen.
Demense, H., Fabrikant in Aachen.
Dentz, E., Kaufmann in Aachen.
Dodenhoeft, E., Lehrer an der Victoriaschule in Burtscheid.
Dohmen, H., Gymnasiallehrer in Saarbrücken.
Dresemann, Dr. O., Redakteur in Köln.
Dujardin, Jos., Subsidiar in Aachen.
Dupuis, Pr., Kesselfabrikant in Aachen.
Eisenhuth, Dr. J., Gymnasiallehrer in Aachen.
Elbern, M., Architekt in Aachen.
Ernstes, R., Kratzenfabrikant in Burtscheid.
Ervens, P., Kaufmann in Aachen.
Eschweiler, J. J., Religionslehrer in Aachen.
Feldmann, F., Kaufmann in Aachen.
Ferbeck, J., Rentner in Aachen.
Fey, Joh., Gerichtsschreiber in Langenberg.
Fey, Jos., Rentner in Aachen.
Firmanns, Apotheker in Aachen.
Firmanns, Jac., Juwelier in Aachen.
Flamm, J. J., Kaufmann in Aachen.
Forke, A., Lehrer in Aachen.
Forkenbeck, von, Rentner in Aachen.
Förster, Jos., Kaufmann in Aachen.
Fraiquin, Lehrer in Aachen.
Franzen, Deservitor in Ell r b. Düsseldorf.
Geyer, H., Gymnasiallehrer in Düsseldorf.
Goblet, Aug., Seifenfabrikant in Aachen.
Goebbels, Jac., Architekt in Aachen.
Goebbels, Jos., Architekt und Stadtverordneter in Aachen.
Goecke, Dr. W., Realschul-Oberlehrer in Aachen.
Greve, Dr. Th., Realgymnasiallehrer in Aachen.
Grimmendahl, Dr. P., Gymnasiallehrer in Aachen.
Gross, H. J., Pfarrer in Osterath b. Crefeld.
Hagelücken, F., Realschullehrer in Aachen.
Hammels, J., Kaufmann in Aachen.
Hammers, H., Photolithograph in Aachen.
Hammers, Joh., Renter in Aachen.
Hansen, Dr. Jos., Stadtbibliothekar in Köln.
Heinemann, O., Privatlehrer in Aachen.
Heinemann, Kaufmann in Aachen.
Heinen, Dr. L., Arzt in Aachen.
Heller, W., Geometer in Aachen.
Hennes, F., Rentner in Aachen.
Hermann, A., Maschinenfabrikant in Burtscheid.
Hermens, Jos., Spediteur und Stadtverordneter in Aachen.
Herren, Joh., Architekt in Aachen.
Herren, L., Kaufmann in Aachen.
Heucken, Jos., Kaufmann in Aachen.
Heusch, A., stud. jur. in Aachen.
Hilgers, Dr., Kaplan in Aachen.
Hoff, von den, Rechtsanwalt in Aachen.
Hoff, P., Kaufmann in Aachen.
Hube, M., Geschäftsbüch rfabrikant in Aachen.
Huppertz, E., Apotheker in Aachen.
Janssen, P., Kaufmann in Aachen.

Jardon, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen.
Jaulus, Dr. H., Rabbiner in Aachen.
Jonas, Dr. Chr. J., Direktor in Kemperhof b. Coblenz.
Jörissen, A., stud. jur., in Aachen.
Jörissen, H., Kaufmann in Aachen.
Jungschlaeger, Al., Kaufmann in Aachen.
Kaatzer, H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Kaentzeler, Vikar in Montzen-Moresnet.
Kahlau, H. J., Kaufmann in Aachen.
Kaltenbach, J., Fabrikant in Aachen.
Keller, W., Architekt in Aachen.
Kelleter, H., cand. phil. in Aachen.
Kelleter, J., Bäckermeister in Aachen.
Kelleter, Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Kessels, Rektor in Heerlen.
Kickartz, J., Gasmeister in Aachen.
Kirsch, M., Oekonom, Gut Hahnbruch b. Aachen.
Klausener, beig. Bürgermeister in Burtscheid.
Klevisch, G., Kaufmann in Aachen.
Klinkenberg, P. H., Conditor in Aachen.
Klinkenberg, Dr., Gymnasiallehrer in Köln.
Knapp, F., Kaufmann in Aachen.
Koch, H. H., Militair-Oberpfarrer und Divisionspfarrer in Frankfurt a. Main.
Kracke, J., Kaufmann in Aachen.
Kremer, F., Buchhändler und Stadtverordneter in Aachen.
Krichel, J. M., Rendant in Aachen.
Kricker, E., Apotheker in Aachen.
Kruszewski, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen.
Kuetgens, P., Rentner und Stadtverordneter in Aachen.
Lambertz, H., Pianofortefabrikant in Aachen.
Lamberz, Ingenieur in Aachen.
Langebeck, J., Kaufmann in Aachen.
Lauffs, Frz., Rektor in Herrnstrunden b. Berg.-Gladbach.
Lennartz, W., Hofuhrmacher in Aachen.
Lentzen, P. A., Fabrikdirektor in Aachen.
Lersch, Dr., Arzt und Badeinspektor in Aachen.
Lessenich, M., Kaufmann in Aachen.
Leyen, E. von der, Rittergutsbesitzer in Bonn.
Linnartz, W., Direktor der Taubstummenanstalt in Aachen.
Lob, R., Tuchfabrikant in Burtscheid.
Loerckens, Dr. J., Assessor in Crefeld.
Loersch, Dr. H., Geh. Justizrath und ordentl. Professor der Rechte in Bonn.
Lovens, J., Pianofortefabrikant in Aachen.
Lückerath, W., Kaplan und Lehrer der höheren Schule in Heinsberg.
Lussem, J., Kaplan in Aachen.
Maastricht, Staatsarchiv.
Macco, H. F., Kaufmann in Aachen.
Meder, Dr. J., Gymnasiallehrer in Aachen.
Meessen, Bauunternehmer in Forst.
Meiring, Kaufmann in Aachen.
Menghius, W., Fabrikant in Aachen.
Mensing, A., Kaufmann in Aachen.
Mertens, F., Möbelfabrikant in Aachen.
Meurer, Dr. A., Realgymnasiallehrer in Aachen.
Meyer, E., Fabrikant in Aachen.

Michels, Jos., Hotelbesitzer in Aachen.
Mosengel, Fr., Buchhändler in Aachen.
Müllenmeister, J., Tuchfabrikant in Aachen.
Müllenmeister, Th., Tuchfabrikant in Aachen.
Nellessen, J., Vikar in Berg.-Gladbach b. Köln.
Nelson, Dr. J., Oberlehrer in Aachen.
Neu, F., Rektor in Aachen.
Neufeind, G., Bäckermeister in Aachen.
Neufforge, Th. von, Kaufmann in Aachen.
Neujean, E., Maler in Aachen.
Niederau, W., Agent in Aachen.
Ochs, Kaplan in Aachen.
Oppenhoff, F., Gymnasiallehrer in Aachen.
Otten, H., Cigarrenfabrikant in Aachen.
Overhamm, P., Kaufmann in Aachen.
Palm, F. X., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Pauls, E., Apotheker in Bedburg.
Pauls, Dr. O., Realschullehrer in Aachen.
Paulssen, F., Bierbrauereibesitzer und Stadtverordneter in Aachen.
Peerenboom, Realgymnasiallehrer in Aachen.
Pelser-Berensberg, O. von, Bergwerksinspektor in Kirchrath.
Peltzer, G., Kaufmann in Aachen.
Peppermüller, Herm., Bibliothekar der techn. Hochschule, Aachen.
Pesch, Joh., Pliestermeister in Aachen.
Peveling, J., Realschullehrer in Aachen.
Philips, F., Kaufmann in Düren.
Pick, R., Stadtarchivar in Aachen.
Pier, H. von, Nadelfabrikant in Aachen.
Pier, L. von, Nadelfabrikant in Aachen.
Planker, S., Stadtdechant und Ehrenstiftsherr in Aachen.
Pohl, W., Bildhauer in Aachen.
Polch, W., Kaufmann in Aachen.
Pschmadt, J., Realgymnasial-Vorschullehrer in Aachen.
Pütz, J., Kaufmann in Aachen.
Quadt, M., Rektor in Aachen.
Reinartz, P., Kaplan in Aachen.
Reinartz, J., Architekt in Aachen.
Rey, A. van, Kaufmann in Aachen.
Rhoen, C., Architekt in Aachen.
Roerings, Aug. jr., Kaufmann in Aachen.
Rossum, R., Kaufmann in Aachen.
Rüben, J., Bauunternehmer in Aachen.
Saedler, H., Pfarrer in Derendorf-Düsseldorf.
Savelsberg, Dr. H., Gymnasiallehrer in Aachen.
Schaffrath, J., Uhrmacher und Stadtverordneter in Aachen.
Schervier, A., Fabrikant in Aachen.
Schiffers, H., Steinmetzmeister in Raeren.
Schillings, J., Kaufmann in Aachen.
Schmitz, Restaurateur in Aachen.
Schmitz, Pfarrer in Walheim.
Schmitz, Direktor in Aachen.
Schmitz, J., Dr., Arzt in Aachen.
Schmitz, C., Baumeister und Stadtverordneter in Aachen.
Schmitz, C. H., Kaufmann in Aachen.
Schmitz, Fr., Tuchfabrikant in Burtscheid.

Schmitz, P., Import-Geschäft in Aachen.
Schmitz, W., Bierbrauereibesitzer in Aachen.
Schneider, Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Schneider, Dr., Professor in Düsseldorf.
Schnock, H., Strafanstalts-Pfarrer in Aachen.
Schnütgen, M., Gymnasialoberlehrer in Aachen.
Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Schriever, C., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Elberfeld.
Schürmann, Th., Kaufmann in Aachen.
Schulte, J. jr., Kaufmann in Aachen.
Schulze, J., Gymnasial-Vorschullehrer in Aachen.
Schuster, L., Dr., Arzt in Aachen.
Schwartzenberg, F. von, Steinmetzmeister in Aachen.
Schweitzer, J., Buchhändler in Aachen.
Senden, Hauptmann und Batteriechef in Güstrow in Mecklenburg.
Sommer, J., Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
Spölgen, Dr. J., Oberlehrer am Realgymnasium in Aachen.
Steinmeister, Kaufmann in Aachen.
Steinmeister, C., Cigarrenfabrikant in Aachen.
Strom, F., Kaufmann in Aachen.
Theissen, H., Hotelbesitzer in Aachen.
Theissen, Dr., Gymnasiallehrer in Emmerich.
Thissen, F., Kanzleirath in Aachen.
Tönnissen, W., Pfarrer in Bergheim.
Urlichs, B., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Vaassen, Dr. B., Rechtsanwalt in Aachen.
Verheim, Architekt in Aachen.
Vervier, J., Kaufmann in Aachen.
Vigier, A., Schirmfabrikant in Aachen.
Vigier, L., Schirmfabrikant in Aachen.
Vogelgesang, C., Kaufmann in Aachen.
Wacker, K., Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Wangemann, P., Dr., Zahnarzt in Aachen.
Weber, A., Lehrer an der Webeschule in Aachen.
Weerth, Dr. E. aus'm, Professor in Kessenich.
Weidenhaupt, P., Lehrer in Aachen.
Welter, H., Rechtsanwalt in Aachen.
Wendlandt, L., Pfarrer in Rheinbach.
Weyers, R., Buchhändler in Aachen.
Wiertz, P., Bierbrauereibesitzer in Aachen.
Wiertz, W., Rentner in Aachen.
Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Colmar i. Elsass.
Wings, F., Kaufmann in Aachen.
Wirtz, Gymnasiallehrer in Aachen.
Zander, A., Gymnasiallehrer in Kempen.
Zimmermann, H., Bürgermeister a. D. in Aachen.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.







